Travel. N. Amer.

4432.

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

Skizzen
von
Amerika.

Zu einer belehrenden Unterhaltung
für
gebildete Leser
und mit besonderer Rüksicht
auf
Reisende und Auswanderer nach Amerika;

von
Dr. Ernst Ludwig Brauns.

Halberstadt,
in H. Voglers Verlagsbuchhandlung.

1830.

E27
.B8

Columbus.

Ha, Schöpfer Colon! ha, wie hast Du uns die Welt
Mit Land und Volk und Silbergeld,
Und Schmuk und Zier und Wissenschaft,
Ums Viertheil uns vermehret!

Ach, Mörder Colon! ach, wie hast Du uns die Welt,
Und Alles, was sie Schönes hält,
Reiz, Sitten, Leben, Jugendkraft,
Mit Deinem Gift verheeret!

J. G. v. Herder.

Imprimatur.
Schulenburg.
Magdeburg d. 12. December 1829

Sr. Excellenz,

dem Herrn

Freiherrn H. Chph. E. v. Gagern,

Königlich Niederländischem Staatsrathe und vormaligem Gesandten und bevollmächtigtem Minister des Königs der Niederlande bei dem deutschen Bundestage zu Frankfurt, Mitgliede der großherzogl. hessen-darmstädtischen Landstände ꝛc. ꝛc.

in

tiefster Ehrfurcht und voll wärmster Verehrung

zugeeignet

vom Verfasser.

Vorwort.

Diese kleine Schrift ist nicht nur für Reisende und Auswanderer nach Amerika *), sondern für Deutschlands gebildete Leser überhaupt, welche über die darin abgehandelten Gegenstände sich eine nähere Kenntniß zu verschaffen wünschen, bestimmt. Mögte sie daher, sowol den Auswandernden, als den Zurükbleibenden, eine lehrreiche und angenehme

*) Die Zahl der leztern betrug nach Herrn Dr. Ludwig Börne vor wenigen Jahren täglich 200. In 14 Tagen waren in Amerika 1870 angekommen, und zwar in Neuyork 641, Philadelphia 681, Baltimore 391; die übrigen 157 in anderen Seehäfen. Siehe: Gesammelte Schriften von Dr. Ludwig Börne. Th. IV. Hamburg 1829. Seite 218.

Unterhaltung gewähren, und beitragen, die Kunde Amerikas unter uns zu erweitern, und zu beider Hemisphären Vortheile zu berichtigen!

Deensen, im Weser-Distrikt des Herzogthums Braunschweig, am 3. Mai 1830.

Dr. C. L. Brauns.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

I. Ist das Kolonisationssystem auch in unserm Zeitalter anwendbar? Mit vorzüglicher Rücksicht auf Großbritannien nach den Ansichten eines Boulton, Strachan, Duncan, Buckingham, Gourlay, M'Gregor u. A. bearbeitet 3

II. Skizze von Oberkanada. Nach dem Englischen des Henry John Boulton, nebst berichtigenden Anmerkungen von Brauns 26

III. Die Gründung und Gestaltung der Vereinten-Staaten von Amerika von Heinrich Steffens. Mit Anmerkungen begleitet von Brauns 52

IV. Sitten und Gebräuche der Nordamerikaner. Nach dem Französischen des Herrn Grafen Louis Phil. v. Segur . 62

V. Die Kolonie des Lord Selkirk am Rothen-Flusse (Red-river) und Assiniboin, und die malerischen Wasserfälle des Winnepeek. Aus dem Englischen des Keating . 72

VI. Franklin's Reisen zu den Küsten des Polarmeers, oder dessen Landerpeditionen nach dem Nordpol. Aus dem Englischen 94

VII. Biographische Skizze des nordamerikanischen Kommodore Perry. Nach dem Englischen des Gulian C. Verplanck 137

Seite.

VIII. Die Neuländer und das Loos der von ihnen zur Auswanderung nach Amerika verleiteten Deutschen . . 158

IX. Der Ohiostaat 166

X. Owen's von Lanark, vorher Rapp's Niederlassung zu Harmonie am Großen Wabash im Staate Indiana. Nach dem Englischen 183

XI. Kanal-Anlagen in den Vereinten-Staaten von Amerika . 190

XII. Nordamerikanische Alterthümer 198

XIII. Proben uramerikanischer Beredsamkeit. Aus dem Englischen 201

XIV. Ueber die Ureinwohner Nordamerikas. Nach Kapitain Franklin's neuesten Beobachtungen . . . 216

XV. Die Christianisirung der nördlichen Uramerikaner . . 222

XVI. Warum findet der Katholicismus, und selbst der Jesuitismus, gegenwärtig in den Vereinten-Staaten Eingang und Beifall? 235

XVII. Rechtfertigung der Deutschen in Nordamerika wider die, von einseitigen Reisenden und Schriftstellern sich gegen sie erdreisteten Verunglimpfu 245

XVIII. Die Freiwerbung der neuen spanisch-amerikanischen Staaten 281

XIX. Kolombien. Nach den besten und neuesten französischen und englischen Quellen 314

XX. Peru. Nach dem Englischen des Stevenson . . 330

XXI. Brasilien in ansiedlerischer Rüksicht 338

XXII. Ueber den gegenwärtigen Zustand des brasilianischen Militairs im Allgemeinen. Nach Lienau und Ehlers . 358

Ergänzende Zugabe 373

Druckfehlerverzeichniß 407

Skizzen

von

Amerika.

I.

Ist das Kolonisationssystem auch in unserm Zeitalter anwendbar?

Mit vorzüglicher Rükſicht auf Großbritannien nach den Ansichten eines Boulton, Strachan, Duncan, Buckingham, Gourlay, M'. Gregor u. A. bearbeitet.

Nach einem beinah vierjährigen Aufenthalt aus Amerika zurükgekehrt, gewahrte ich mit innigem Schmerz die jezt leider täglich zunehmende Nahrungsloſigkeit und Armuth, und fand mich dadurch bewogen, über die Mittel nachzudenken, wodurch dieſem jammervollen, unſre höchſte Theilnahme in Anſpruch nehmenden Zuſtande abgeholfen und die Lage der zahlreichen Nothleidenden unſerer Zeit verbeſſert werden könnte. Ich überzeugte mich bald, daß ich meine Muße nicht beſſer benuzen könnte, als ihren Blik auf ein Land zu leiten, wo ich ſo viele Tauſende von Unglüklichen, Verfolgten und Heruntergekommenen wieder zu Glük und Wohlſtand, zu Ruhe und wahrer Zufriedenheit, ſo viel ſie unſer unvollkommener Zuſtand hienieden nur geſtattet, habe gelangen ſehen, wo mein theilnehmendes Herz an dem erheiternden und hochbelebenden Blik einer verjüngten

Menschheit sich innig ergözte. Vorzüglich solchen Unglüklichen, die zu arbeiten im Stande sind, aber wegen überhäufter Kompetenten, (insonderheit im handels- und gewerbetreibenden Stande) keine Arbeit und keinen Absaz zu finden vermögen *), empfehle ich diese Zeilen.

Liebe zum Vaterlande ist wahrlich eine höchst schäzenswerthe Tugend, die Liebe zu seinen Kindern und seiner Familie ist unstreitig aber von höherm Werth. Von dieser Wahrheit überzeugt, frag' ich Jeden, wer am würdigsten handelt: derjenige, der mit seiner Familie in dem Dorfe, worin er geboren, kärglich und in gänzlicher Abhängigkeit von einem Reichen oder Mächtigern lebt, oder der, der nach einem gesunden und herrlichen Neulande auswandert, wo seiner Arbeit nicht nur die gebührende Achtung gezollt wird, sondern auch seinen Lebensbedürfnissen weit reichlichere Mittel durch eignen Fleiß zu Gebot stehen? In Oberkanada z. B. kann der fleißige und thätige, an Müßiggang und Verschwendung nicht gewöhnte Auswanderer, wenn er die vom Lande ihm dargebotenen Vortheile gehörig benuzt, in zwei oder drei Jahren Geld genug erübrigen, fünfzig Acres Freiland zu erkaufen. Er besizt dann das Recht, einen Geschworenen

*) Wie sehr die Armuth und die Nahrungslosigkeit sowol im nördlichen als südlichen Deutschland gegenwärtig zunehmen, belehrt uns ein Blik in die in denselben erscheinenden Provinzialblätter. Nach leztern haben die gerichtlichen Verkaufungen von Bauerngüter und Häusern seit dreißig Jahren sich mehr als verdoppelt. Was sollen die armen, von Haus und Hof gejagten Leute hier beginnen? Und wie viele von ihnen vermehren nothgedrungen die Reihen der Diebe und Räuber?

(Jury) und einen Repräsentanten ins Parlament wählen zu dürfen, ist auch zu diesen Ehrenstellen eben so gut wählbar, als der Beamte (Friedensrichter) eines Kirchspiels in England; ja er findet sich dort überall so geachtet und angesehen, als ein freier Gutsbesizer nur irgendwo geachtet werden kann. Seine Familie sieht er um sich her aufwachsen, alle mit der festen angenehmen Überzeugung in die Zukunft blikkend, daß, wenn sie zu reifern Jahren gelangt, sie sich einer gleichen Unabhängigkeit erfreuen werden. Dies ist nicht ein phantastisches Gemälde, sondern nur eine schwache Darstellung von dem, was ich dort mehrere tausend Male im wirklichen Leben angetroffen. Wäre der leidenden und darbenden Armuth kein Mittel vergönnt, ihre elende Lage zu bessern, wäre sie durch ein hartes Geschik verdammt, diese Übel unvermeidlich ewig zu erdulden, so würde ich, glaub' ich, der Lezte sein, der muthwilliger Weise die leidende Menschheit angriffe; doch wenn Menschen in diesem Zustande von den die Auswanderung begleitenden Beschwerden, und den Opfern sprechen wollen, die der Gedanke daran ihren Gefühlen auflegt, so muß ich gestehen, daß ich in solche Zeichen der Schwäche und Thorheit nicht mit einstimmen kann. Allein der Mehrheit derer, von denen ich eben geredet, muß ich Gerechtigkeit widerfahren lassen, hier zu bemerken, daß sie sehnlich wünschen, nach Amerika oder nach irgend einem Lande zu gehen, wo ihnen die Hoffnung leuchtet, sich oder ihre Familien durch eine Veränderung verbessern zu können; nur über den Mangel an Mitteln finde ich sie klagen, der sie von der Ausführung ihres Vorhabens abhält. Dies veranlasst

mich, hier ein paar Worte an die Höhern und Vornehmern meines Vaterlandes zu richten. „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde," sprach der große Schöpfer des Weltalls; allein die zu angehäufte und gedrängte Volksmasse meines Vaterlandes befindet sich jezt in einem, mit dieser großen Vorschrift unvereinbaren Zustande. Manche Personen von mittelmäßigen Vermögensumständen fühlen sich vom Heirathen aus der Besorgniß zurükgehalten, sich und ihre Nachkommen in Dürftigkeit und Noth zu stürzen; Andre von größerm Vermögen suchen eine Art ehelicher Gemeinschaft, mehr auf Gleichheit des Vermögens, als auf gegenseitige Liebe und Zuneigung zu gründen, da doch diese allein die sichersten Grundlagen künftigen Glüks gewähren können. Unter der niedrigern Klasse wird die Ehe durch die Wohlhabendern zurükgehalten, wenn sie nicht im Stande ist, genügende Mittel zur Ernährung ihrer Nachkommenschaft aufzuweisen. Obgleich ich kein Feind von einer romantischen „Liebe in einer Hütte" bin, so muß ich doch gestehen, daß eine Winkelliebe nur ein trauriger Ersaz für wahre eheliche Liebe ist; und ich kann daher Solche nicht tadeln, welche eine Ehe unter Personen, die keine hinlänglichen Mittel zur Ernährung einer Familie besizen, zu verhindern suchen.

Wir dürfen uns über diesen Zustand der Gesellschaft nicht wundern, er ist die natürliche Folge von Reichthum und Wohlstand einer Nation; daß er wirklich statt findet, kann nicht bezweifelt werden, und daß man ein gegen die daraus hervorgehenden Übel bewährtes Mittel allgemein verlangt, ist gleichfalls klar, und was dies für ein

Mittel sein muß, scheint mir gleichfalls klar, nämlich Auswanderung. Die Erde füllen, heißt: aus solchen übervölkerten Gegenden, wie wir deren jezt in Deutschland, Frankreich und besonders England nicht wenige antreffen, auswandern; und deshalb sollte man zur Unterstüzung einer überflüssigen Volksmasse, die troz allem Elend, das einst unfehlbar die Nachkommenschaft dürftiger Ehen treffen wird, noch stets im Zunehmen begriffen ist, Mittel ergreifen, dem Theile unserer Bevölkerung, der uns sonst sehr zur Last fallen wird, Luft zu machen. Dies halt' ich nicht blos in politischer Hinsicht für den National-Wohlstand wesentlich nothwendig, sondern in moralischer und religiöser Rükksicht für Pflicht aller Regierungen, denen das Heil ihrer Unterthanen wahrhaft am Herzen liegt. Als Abraham und Lot aus Ägypten zurükkehrten, und aus den Streitigkeiten ihrer Hirten sahen, daß ihre Heerden zu zahlreich würden, als daß das Land sie genügend zu ernähren vermogte, sprach Abraham zu Lot: „Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Steht dir nicht das ganze Land offen? Scheide, ich bitte dich, von mir. Und Lot hub seine Augen auf und sahe die Ebene des Jordans wohl bewässert. Da erwählete Lot für sich die ganze Gegend am Jordan, und zog gegen Morgen. Also schied ein Bruder von dem andern." Und so hat man es in allen folgenden Zeiten bis jezt gemacht, und keine Nation hat dies sowol in politischer, als morali-

scher oder religiöser Hinsicht mit mehr Erfolg gethan, als die Engländer. Allein obgleich die englische Regierung in diesem Betracht viel geleistet hat, so glaube ich doch, hat sie noch nicht genug gethan. Als ein Streit zwischen Abrahams und Lots Hirten entstand, finden wir noch keine Strafgeseze verordnet, Übel zu unterdrükken oder zu bestrafen, die als eine natürliche Folge daraus hervorgingen, daß „das Land nicht im Stande war sie zu ernähren, so daß sie neben einander wohnen könnten;" wir finden aber, daß der große Patriarch das natürliche Mittel für die natürlich daraus entstehende Unordnung vorschlug, nämlich die Ursache derselben durch eine freundschaftliche Scheidung zu entfernen; und Lot wählte sich „die Gegend am Jordan und zog gegen Morgen." Dieser kritische Zeitpunkt ist jezt für Deutschland eingetreten. Die Bevölkerung ist hier so groß, „daß das Land sie nicht mehr zu ernähren im Stande ist;" und um das daraus entstandene Elend zu lindern, empfehle ich anspruchlos aber ernstlich den Nothleidenden und allen ihren abnehmenden Wohlstand Betrauernden die fruchtbaren Thäler des St. Lorenz, Ohio, Mississippi und Missuri, welche sie „überall wohl bewässert" finden werden.

Ich bin fest überzeugt, Keiner wird es zu verneinen wagen, daß neun Zehntheile der täglich vor unsern Augen bestraften Verbrechen daraus entspringen, daß den Verbrechern die nöthigen Subsistenz-Mittel fehlen. Es ist daher Pflicht derer, die es können, durch ihr Ansehen und ihre Unterstüzung dahin zu wirken, daß solche

Unglükliche, die aus Mangel und Armuth in fast unwiderstehliche Versuchung gerathen, in eine Lage versezt werden, wo sie sich und ihre Familien ernähren können, ohne sich Handlungen wider Gott und ihr eignes Gewissen zu Schulden kommen zu lassen, oder statt ihrem Geburtslande zu nüzen, demselben vielmehr zur Last fallen. Eine Geldunterstüzung ist für einen Nothleidenden unstreitig ein Zeichen der christlichen Liebe; ihm aber heilsamen Rath zu geben, und seinen Einfluß benuzen, um ihn in eine Lage zu versezen, wo er nicht länger eines solchen Beistandes bedarf, ist eine christliche Liebe von einem höhern Range. Die eine ist vorübergehend, die andere bleibend; die eine entfernt eine gegenwärtige Versuchung zu einem Verbrechen, die andere sezt den Menschen über jene Versuchung hinweg. Welcher mildthätige Fürst wird, wenn er weiß, daß dreißig Reichsthaler*) für die Überfahrt eines in der Blüthe seines Lebens stehenden Ansiedlers nach Amerika diesen von todeswürdigen Verbrechen abhalten würden, sich bedenken, diese Summe zu geben? Und obgleich man das traurige, über einen Unglüklichen in der Zukunft verhängte Schikſal nicht vorhersehen kann, so erblikken wir doch täglich geschäftslose Menschen ein zügelloses Leben führen und ihrem Verderben entgegenwandeln. Es ist daher unsre Pflicht, den Fortschritt ihres Lasters zu hemmen, wenn es in unserer Macht steht, sie

*) Mehr kostet eine Reise im Verdekke des Schiffs (Steerage) für eine einzelne Person gewöhnlich nicht, wenn sie sich nämlich selbst beköstigt. Siehe: Reise von Hamburg nach Philadelphia. Hannover 1800. Seite 6.

in eine Lage zu versezen, wo sie ihr Brot auf eine ehrliche Weise verdienen können. Dies ist christliche Liebe, und christliche Liebe vom höchsten Range; eine christliche Liebe, welche, wie ich hoffe, einst, wenn die Noth noch mehr dazu zwingt, die Großen und Reichen ausüben werden. Ich bin stolz bei dem Gedanken, daß die Deutschen dieser unschäzbaren Tugend bei vielen Gelegenheiten oft freudig und gern huldigen.

Wir haben Bibelgesellschaften und unzählige andere Vereine zur Verbesserung der Menschheit; wir wenden große Kosten an, Missionare auszusenden, den Heiden den großen Schöpfer seines Daseins anbeten zu lehren, und helfen unsern Mitchristen nicht, denen ein solches Unterkommen Noth thut, die Wälder des Neulandes einzunehmen, daß sie den hier umherstreifenden Bewohnern die Künste eines bürgerlichen Lebens praktisch beibringen? Ist es nicht unsre Pflicht, die Vortheile unserer bürgerlichen und religiösen Institutionen, wodurch Deutschland auf den Gipfel menschlicher Größe gebracht ist, durch alle nur rechtmäßige und unserm eignen Lande nicht schädliche Mittel bis zu den äußersten Theilen der Erde zu verbreiten? Welch' ein Gegenstand hocherhebender Betrachtung ist das Festland von Nordamerika dem Deutschen! Über eine Million seiner Landsleute und deren Nachkommen sieht er dort in erfreulichem Wohlstande leben*); er findet dort nicht nur seine Sprache und Sitten wieder, sondern sieht auch dort

*) Siehe Brauns Mittheilungen aus Nordamerika. Braunschweig 1829. Seite 213.

seine Glaubens- und Stammgenossen sich der Wohlthaten einer so freien Verfassung erfreuen, wie sie nur einst in den germanischen Wäldern zu Hermanns Zeiten gefunden werden konnten. Er gewahrt den Süden Amerikas dieselben freien Institutionen unter sich einführen, so weit dies der barbarische Zustand, in welchen Spanien und die Inquisition dies reiche, aber niedergedrükte Land versezte, gestattet. Kann man einen überzeugendern und treffendern Beweis von dem herrlichen Einflusse verlangen, der die Kolonisationen unserer Zeit begleiten wird? Erfahrung geht wahrlich weit über alles Räsonnement. Die aufgeklärten Grundsäze unserer gemäßigten Monarchie, und die reinen Lehren unserer verbesserten Religion können daher gewiß nicht durch die vielen, fast täglich in unsern Drukkereien erscheinenden Schriften so wirksam verbreitet werden, als durch die zahlreichen Züge einer in diesen Grundsäzen erzogenen und jährlich aus diesem fruchtbaren Bienenstokke herausschwärmenden Volksmasse. „Leite das Kind auf den Weg, worauf es gehen sollte, und wenn es alt ist, wird es nicht davon weichen.“ Überall, wohin des alten Roms Adler ihre siegreichen Flügel trugen, brachten sie in ihrem Gefolge ihre Sprache und ihre Gesezе mit, welches das neuere Europa bis auf diesen Tag genügend beurkundet. Wann einst, nach dem natürlichen Laufe des Steigens und Fallens aller Nationen, auch die Größe und Kultur der europäischen Nationen dahin gesunken ist, wird dann nicht in dem neuen Abendlande das Andenken Deutsch-

lands stets gesegnet bleiben! Wird man dann nicht dort nach Jahrtausenden noch mit Freuden bekennen, daß man deutschem Fleiße den schönsten Anbau der neuen abendländischen Fluren dankt; daß vorzüglich Deutsche es waren, die die grenzenlosen Einöden und Wälder und Sümpfe in liebliche Auen und Gefilde verwandelten! Wird dann nicht dort nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden ein Nachkomme Tuiskons in den Hainen Penns und Miflins und Franklins und Morris mit dankbarem Hochgefühl auf die schönen Tempel hinsehen, welche seine Vorfahren mit vielem Schweiß und großen Kosten erbauten, um ihren Nachkommen das Evangelium in seiner wiederhergestellten Reinheit und Lauterkeit und in ihrer Sprache zu hinterlassen! Ja wenn die Deutschen jenes Asyl so fleißig als bisher sich ausersehen werden, um dort die schönsten Früchte ihres Fleißes und ihrer Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu hinterlassen, so wird deutsche Sprache, deutsche Sitten und deutsche Wissenschaften und Künste sich über jenes ungeheure Festland so verbreiten, „wie die Fluten die See bedekken“*).

Betrachten wir aber Kolonisationen blos in Rükficht auf unsern eignen Vortheil und nur als ein Mittel, die Lage der Zurükbleibenden zu verbessern, indem diese dann von der Last, die Armen zu unterstüzen, befreit werden, so, bin ich fest

*) Siehe Brauns Mittheilungen aus Nordamerika. Braunschweig 1829. Seite 408.

überzeugt, kann es kein besseres Mittel geben, welches diese beiden Gegenstände so vollkommen zu erreichen vermag.

Hätten sich Kolonisations-Gesellschaften *) in Deutschland gebildet, und wäre von ihnen der Ge-

*) Die zu London erscheinende Morning Post vom 14. Februar und 6. März 1826 enthält folgende, in dieser Hinsicht sehr wichtige Nachricht: „260 Kolonisten, besonders schottische Familien, von der kolumbischen Akkerbaugesellschaft in England ausgesandt, sind zu Caraccas gegen Ende Decembers 1825 angekommen." — „Das Schiff, die Gräfinn von Morley, wird in Kurzem mit 250 Akkerbauern und Ansiedlern nach Rio de la Plata von Plymouth unter Segel gehen. Dies ist das dritte Schiff, welches die Rio de la Plata-Akkerbaugesellschaft, Ansiedler nach Amerika zu führen, angenommen hat. Die Niederlassung ist ungefähr 250 Meilen von Buenos Ayres" So wird durch englische und südamerikanische Gesellschaften europäische Civilisation und Kultur auch nach Amerika verbreitet und der europäische Handel mit jener entfernten Weltgegend befördert. Die in London zur Beförderung des Landbaues am Rio de la Plata gebildete Gesellschaft (Rio de la Plata Agricultural-Association) hielt am 3. Oktober 1826 eine Versammlung. Sie hat auf ihre Kolonisationsanlagen bereits 29,824 Pfund Sterling verwendet. Im Jahre 1825—26 sind 400 Kolonisten auf drei Schiffen nach Buenos Ayres geschikt; 50 Familien sind daselbst bereits angesiedelt und leben zufrieden; viele der hingesandten führen sich schlecht auf und wollen nicht arbeiten; 130 von den Kolonisten sind bereits mißvergnügt nach England zurükgekehrt. Der Krieg mit Brasilien im Jahre 1827—28 wirkte nachtheilig auf die weitern Sendungen. Auch findet man in Buenos Ayres bereits deutsche Kolonien, die der Buenos Ayresische Oberst Karl v. Heine seit 1824 dahin geführt hat, und denen es nach den neuesten Nachrichten dort wohlgehen soll. Siehe: Brauns Ideen über die Auswanderung nach

genstand, der, wie ich aus eigner Nachforschung weiß, die Lieblingsneigung der Unbemittelten und Dürftigen ist, in besondere Anregung gebracht, nämlich nach einem noch wenig bebauten, aber fruchtbaren und gesunden Neulande in Amerika zu ziehen, so glaub' ich, hätten wir aus dem natürlichen Grunde keinen Armen mehr Unterstüzung zu geben, der auch in Nordamerika herrscht, nämlich weil dann keine Armen einer Unterstüzung ferner bedürftig sein würden.

Folgende Züge zu einem zur Förderung dieses Gegenstandes abzufassenden Gesezе halte ich einer ernstern Beachtung werth, wobei ich noch bemerke, daß, da die Annahme der uns dadurch zufließenden Vortheile wünschenswerth ist, ein solches Gesez Niemandem zu schaden vermag. Die daraus hervorgehenden Folgen werden nothwendiger Weise so nach und nach in Wirksamkeit treten, daß man durchaus nicht befürchten darf, es könnten diese Maaßregeln bedenkliche Übel nach sich ziehen, welche der durchlauchtigste deutsche Bundestag zu Frankfurt nicht zeitig zu heben vermögte.

1. Man bevollmächtige den Municipalrath jeder Gemeinde, arbeitsfähigen Unbemittelten zur Ausführung ihres Vorhabens Unterstüzung angedeihen lassen zu dürfen, vorausgesezt, daß es erwiesen ist, daß diese sich keine hinreichende Arbeit in ihrem Kirchspiele zu verschaffen im Stande sind, um sich und ihre Familie ehrlich ernähren zu können.

Amerika. Göttingen 1827. Seite 820 und an mehren andern Stellen. Ferner: Brauns Mittheilungen aus Nordamerika. Braunschweig 1829. Seite 458.

2. Haben sich die Municipalbeamten von der Schiklichkeit des Gesuches eines zur Auswanderung geneigten Nothleidenden genügend überzeugt, so bevollmächtige man die Polizeibehörden, die nöthigen Scheine und Pässe zu ertheilen, daß die abreisenden Kolonisten frei nach Hamburg oder Bremen transportirt, und von hier sobald als möglich nach Amerika befördert werden können.

3. Man bevollmächtige die kompetenten Behörden, zu dem Ende Unterhandlungen mit den neuen amerikanischen Staaten anzuknüpfen, um leztere zu veranlassen, zu den erforderlichen Reise- und Zehrungskosten der Kolonisten einen verhältnißmäßigen Beitrag zu geben, indem es klar ist, daß durch solche Kolonisationen Amerikas Flor in gleichem Grade befördert wird.

4. Einige der neuern, noch nicht stark bevölkerten Staaten Nordamerikas, am Ohio, Missisippi und Missuri und insbesondere Oberkanada, sind nach genauer Untersuchung die für diesen Zwek am besten geeigneten Gegenden*), indem die Reise dahin mit geringern Kosten verbunden ist, als nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, oder Neusüd-Wales ꝛc.; daher muß auf obige Länder vorzüglich Rükksicht genommen werden.

5. Legt Jemand die Überfahrt auf öffentliche Kosten zurük, so wird er des Rechts, sich in der frühern Gemeinde wieder niederzulassen, verlustig, und ist nicht berechtigt, dort je wieder Unterstüzung zu suchen.

---

*) Siehe Brauns Ideen über die Auswanderung nach Amerika. Göttingen 1827. Kap. XIII.

Würde ein solches Kolonisations-Gesez in Großbritannien gegeben, so würden die Kirchspiele sich dadurch in den Stand gesezt sehen, ihre Armentaxe durch eine große Zahlung auf dieselbe Weise abzukaufen, wie Einzelne dort ihre Landtaxe abkaufen können, und das Land würde auf jeden Fall von dieser unerträglichen Last befreit werden. Sollte irgend ein solcher Plan, als der hier eben angegebene, in Ausführung gebracht werden, und eine hinreichende Zahl Menschen auswandern, um die Zahl der Hände mit dem Quantum der Arbeit in ein richtiges Verhältniß zu bringen, so daß Jeder in der Gemeinde einen genügenden Lohn für seine Arbeit erhalten kann, so würde dies auf die produzirende Klasse einen herrlichen Einfluß haben. Die bejahrten und altersschwachen Ältern werden dann in der Neige ihres Lebens von ihrem Kinde, der natürlichen Stüze ihrer sinkenden Jahre, sich nicht, wie leider jezt so oft der Fall, verstoßen sehen; der unglüklichen Schwester oder dem verkrüppelten Bruder wird die glüklichere Schwester oder der gesundere Bruder dann gern und freudig Beistand angedeihen, und die natürlichen, nicht mehr durch Unglük erstarrten Gefühle des Herzens werden dann ihren gewohnten Einfluß über das menschliche Gemüth wieder einnehmen, und Kinder und Geschwister werden es dann nicht länger ertragen können, ihren nahen Blutsverwandten in einem kläglichen Armenhause oder in einer Irrenanstalt dahin schmachten zu lassen, während sie selbst zu Hause behaglich leben und nicht selten im Überflusse schwelgen.

Den Armen Geld zu geben und milde Anstalten zu

ihrer Aufnahme, wann sie alt und schwach werden, gründen, heißt das Übel vermehren, wenn nicht Auswanderung mit der Vermehrung des Volks Schritt hält.

Die Hälfte des zur Beförderung der Kolonisation angewandten Geldes würde die gegenseitigen Bedürfnisse und Forderungen Eines gegen den Andern in ein heilsames Gleichgewicht bringen, und der überflüssige Theil, statt einen über das ganze Staatensystem Krankheit verbreitenden Auswuchs zu bilden, würde dagegen ein gesunder Theil des Ganzen werden, indem er alle die Geschäfte verrichtete, für die ihn die Natur bestimmte. Bei ihrer Unabhängigkeit würden die Jüngern und Gesunden im Stande sein, ihre schwachen und bejahrten Verwandten selbst zu erhalten, und die Inwohner des Armenhauses würden sich nach und nach vermindern. Die wohlthätigen Folgen der Auswanderung werden sich nicht blos für den Augenblik beschränken, sondern auf Jahrhunderte fortdauern; denn ist die Bevölkerung des Landes gehörig gegen einander ins Gleichgewicht gesezt, und werden die für beide Theile, sowol für die Zurükbleibenden als für die Weggezogenen, hieraus erwachsenden vortheilhaften Folgen erst gefühlt, so wird die arbeitende Klasse nie wieder zu lange ohne regelmäßige Beschäftigung bleiben, und sich nie wieder so heruntergebracht sehen, daß sie sich für unfähig halten sollte, sich dieses ihren Zustand bessernden Mittels zu bedienen. Sollten sie sich aber doch zufällig in solchem Elend befinden, so würden die Wohlhabendern, nachdem sie einmal die Vortheile dieses Systems haben kennen lernen, gewiß nicht

ungeneigt sein, ihnen zur Ausführung ihres Vorhabens ihren Beistand zu leisten.

Schottland und insbesondere Irland bewahrheiten unsre Behauptung höchst einleuchtend*). Ist die Bevölkerung jezt zu groß, was wird sie am Schlusse des gegenwärtigen Jahrhunderts werden, wenn sie in den nächsten Jahren so zunimmt, wie seit den lezten siebenzig Jahren? Im Jahre 1750 ward die Bevölkerung Englands und Wales nach den Parlamentsnachrichten auf 6,467,000 Seelen geschäzt. Im Jahre 1820 nahm die Bevölkerung zu bis an 12,218,500. Im Jahre 1749, das ich wähle, weil ich keine Nachrichten für das Jahr 1750 finden konnte, und das, wie ich vermuthe, nicht sehr verschieden hiervon sein kann, belief sich die zur Unterstüzung der Armen verwandte Summe nur auf 689,971 Pfund Sterling, während im Jahre 1819 das zu einem gleichen Zwekke verausgabte Geld, noch obendrein, was wohl beachtet werden muß, in einer Zeit des tiefen Friedens, zu der furchtbaren Summe von 7,329,594 Pfund Sterling stieg. Man wird sehen, daß bei wiederhergestelltem Friedenszustande die Zahl der aus dem Dienste der See- und Landmacht und andern damit in Verbindung stehenden Ämtern entlassenen Menschen einen so großen Theil der Hände außer Beschäftigung sezte, daß die Verbrechen augenbliklich mehr als ein Drittheil zunahmen. Im Jahre 1815, in welchem der Krieg sich endete, belief sich die Zahl der wegen Verbrechen Ver-

*) Brauns Ideen über die Auswanderung nach Amerika. Göttingen 1827. Seite 764—771.

hafteten in England auf 7,818. Im Jahre 1816, dem ersten des allgemeinen Friedens, nahmen die Verhafteten reißend zu und stiegen bis an 9,091. Aber in dem folgenden Jahre, von dem man denken kann, diese entlassenen unbeschäftigten Personen hätten alle die ihnen bei ihrer Entlassung gemachten Prämien und Gnadengelder bereits ausgegeben und sich daher genöthigt gesehen, sich in die allgemeinen Geschäfte der Übrigen zu mischen, und die arbeitenden Klassen demnach an Zahl zunahmen, finden wir, daß Verhaftungen wegen Verbrechen sich bis zu 13,932 vermehrten, und bis jezt hat diese schreckliche Zahl nicht abgenommen, sondern ist zuweilen bis an 14,000*) gestiegen. Auch hat der Friedenszustand in England nirgends einen wohlthätigen Einfluß sowol auf die Größe der Armentaxe als auf die Zahl der Hilfsbedürftigen und Nothleidenden geäußert; beide nämlich wurden durch ihn nicht vermindert. Im Jahre 1812, worin außerordentliche militairische, den britischen Waffen höchst rühmliche, Anstrengungen gemacht wurden, belief sich die Ausgabe für die Seemacht und die Landtruppen, mit Ausschluß der Subsidiengelder, auf nicht weniger als 49,740,112 Pfund Sterling. In demselben Jahre stand der Weizen — Hauptnahrung der meisten Menschen in England — höher im Preise, als er je zuvor, oder nachher gestanden; er stieg in dem Jahre zu dem übermäßigen Durchschnittspreise von 125 Schilling 5 Pences das Quarter, und in diesem Jahre war

*) Im Jahre 1805 wurden in England nur 350 Personen zum Tode verurtheilt; dagegen 20 Jahre später (1825) 1036. Neckar Zeitung 1829. Seite 13.

die zur Unterſtüzung der Armen verwendete Summe 6,656,105 Pfund Sterling, während im Jahre 1822, als die Ausgabe für die See- und Landmacht auf 13,900,437 Pfund herabgeſezt war, und der Weizen im Durchſchnitt 43 Schilling 3 Pences das Quarter betrug, und der auswärtige Handel und die Manufakturen Großbritanniens in einem ſehr blühenden Zuſtande ſich befanden, die zur Unterſtüzung der Armen verwendete Summe ſich auf 5,773,096 Pfund Sterling belief. Erwägt man nun den Preis des Brotes, der Hauptnahrung der engliſchen Armee, ſo muß dies als ein Zeichen der wirklichen Zunahme der Armuth im Lande betrachtet werden.

In den Jahren 1817, 18, 19, einer Periode, von beträchtlichem Verluſt in den britiſchen Manufakturgegenden begleitet, betrugen die zur Unterſtüzung der Armen verwendeten Summen jedes Jahr im Durchſchnitt faſt acht Millionen Pfund Sterling. So ſehen wir, daß ſowol im Frieden als Kriege, in dem Steigen, oder dem Sinken des Handels Armuth, mit ihrem verhaßten Gefolge von Verbrechen, mit der Zunahme der Bevölkerung gleichen Schritt hält.

London hat eine Größe erreicht, welche Fremde ſchwerlich glauben werden, und faſt jede engliſche Landſtadt dehnt ihre Grenzen in demſelben Verhältniß aus. Wann und durch welche Mittel können wir dieſe Vermehrung gehemmt ſehen? Sollen wir auf eine ſchrekkenvolle und furchtbare Landplage warten, die gleich einer Peſt die Reihen unſerer Bevölkerung verdünnen wird, oder ſollen wir nicht vielmehr das edle Mittel gebrauchen, den

zu üppigen Wachsthum allmälig zu verpflanzen, bevor die ganze Masse unter ihrer eignen Fülle niedersinkt?

Überflüssige Arbeiter sind sich und Andern gleich schädlich; sie können keine hinlängliche Arbeit finden, und hindern noch obendrein Andere an der Erlangung der ihrigen. Z. B. ich besuchte kürzlich einen Landwirth, der zur Abmähung von zwanzig Morgen Waizen vier Taglöhner bedurfte, die er auch gerade zur rechten Zeit fand. So, dacht' ich, ist's für beide Theile am besten, wenn die verlangte Arbeit mit der angebotenen Arbeit im rechten Verhältniß steht, dabei kann der Landwirth und der Arbeiter bestehen. Der Landwirth wollte einem jeden der obigen vier Taglöhner täglich zehn Gutegroschen geben, welches ich bei wohlfeilen Preisen für ein gutes Taglohn halte. In dem Augenblik, wo der Landwirth die vier Taglöhner zu obigem Preise dingen wollte, kommt ganz unerwartet ein Überzähliger, der keine Arbeit finden konnte, und jezt nun ängstlich um einen Taglohn besorgt, sich zum Landwirth mit den Worten wendet: „Nehmen Sie mich, und ich will gern mit zwei Gutegroschen weniger zufrieden sein." Der Landwirth nahm sein Anerbieten an und schloß dagegen Einen von den Vieren aus, der nun sogleich sich in derselben Lage, wie kurz vorher der Hinzugekommene befand, und um seine Stelle nicht zu verlieren, sich zu einem noch billigern Preise zur Arbeit erbot, welches von dem Landwirth auch angenommen ward. Durch die Ankunft jenes Überzähligen kam es, daß diese armen Taglöhner ihre Ärntearbeit für einen so niedrigen Preis verrichten mußten, daß sie kaum dabei das liebe Brot verdienen konnten.

In unserm Zeitalter muß man mit der nöthigen Umsicht alte Beschränkungen abschaffen und durch zeitgemäße und nüzliche Institutionen und Gesezе ersezen; wird der Handel und Verkehr von seinen lästigen Fesseln befreit, so wird die Lage der handels- und gewerbtreibenden Klasse sich gewiß verbessern. Man sollte dem Weiterziehen eines Menschen gar kein Hinderniß entgegensezen, noch seinen Müssiggang begünstigen; denn durch beides wird die Armuth vermehrt. Man lasse Arbeiter gehen, wohin sie wollen, und können sie an einem Orte keine Arbeit finden, so lasse man sie frei zu einem andern gehen, und können sie keine Arbeit in der Heimath finden, so lasse man sie in ein anderes Land ziehen, was, wenn sie Mittel dazu haben, sie gern thun werden. Kolonisation ist eben so natürlich ein Theil der Nationalwirthschaft, als das Unterkommen der Kinder in der Welt ein Theil der Pflicht derer ist, die sie in dieselbe hineinsezen. Durch jene wird die Macht und Stärke des Mutterstaats gerade so vergrößert, als die Anstellung und der Wohlstand von Jemandes Kindern dem Familienhaupte Ansehen und Einfluß verleiht. Sezt man die große Summe der Armentaxe in England jährlich auf 5,000000 Pfund Sterling, welches noch unter dem Durchschnitt ist, welche Resultate könnten nicht daraus entspringen, wenn man ein Fünftheil dieser Summe zu den Zwekken einer Kolonisation verwendete? Der fünfte Theil dieser Summe würde hinreichen, jährlich 50,000 Arme in Oberkanada anzusiedeln, und sie ein Jahr lang mit den nöthigen Lebensmitteln und Akkergeräthschaften zu versehen. Diese Masse würde eben so sehr jene Provinz durch ihre In-

dustrie bereichern, als auch die europäischen Manufakturen durch stärkern Absaz in Flor bringen. Würde dies System einige Jahre hindurch fortgesezt, so würden die Auswanderer nach Oberkanada so viele ihrer englischen Nachbaren dort antreffen, daß sie kaum die Veränderung ihres Aufenthalts bemerken würden. Das Mutterland würde alsdann von einer Last befreit, und die Kolonie durch das Hinzukommen einer so schäzenswerthen Bevölkerung bereichert werden. So werden zehn Jahre eine halbe Million Menschen aus unbegrenzter Armuth und Dürftigkeit in einen Zustand der Unabhängigkeit und des Wohlstandes versezen, und den europäischen Manufakturen einen größern Absaz verschaffen, statt daß sonst diese Menschenmasse ein Hinderniß für die Industrie der Nation bleiben würde. Durch Versuche ist es erwiesen, daß 120 Thaler Preuß. Kourant für einen Kolonisten, mit Einschluß der Männer, Frauen und Kinder, hinreichen, ihn in Oberkanada anzusiedeln, und ihn ein Jahr hindurch mit den nöthigen Vorräthen, Geräthschaften und einer Kuh zu versehen, wenn er dort in eine aufmunternde Lage versezt werden soll. Dort können unsere armseligen und schmachtenden Hüttenbewohner mit der Hälfte obigen Geldes glükliche, freie Landeigenthümer werden, wenn sie sonst in Fleiß und Ausdauer nicht ermüden.

Im Frühling fangen die Schiffe an, von Liverpool nach Quebek mit Ballast zu segeln, um Bauholz zurük zu bringen, und man kann in jenem Hafen, vom 1. April bis den 1. August, die Überfahrt für

zwölf Thaler die Person, mit Ausschluß von Lebensmitteln, erhalten. Auf zwei Monat sollte man Lebensmittel mitnehmen, um sich auf etwaige Zufälle vorzubereiten, obgleich man schon in fünf oder sechs Wochen die Reise zurüklegen kann. Eine erwachsene Person kann für 42 Thaler ihre Überfahrt von Liverpool nach Quebek, mit Einschluß der Lebensmittel, bewerkstelligen. Vierzehn Dampfböte gehen zwischen Quebek und Montreal; ein Dampfschiff geht täglich von Quebek nach Montreal, und eins von Montreal nach Quebek ab, zuweilen auch zwei. Die Entfernung — 180 englische Meilen — wird gewöhnlich in 17 Stunden stromabwärts und in 30 Stunden stromaufwärts zurükgelegt *). Im Verdek-Reisende können diese Entfernung in solchen Böten für einen Thaler sechszehn Gutegroschen à Person zurüklegen, wobei sie sich selbst beköstigen, und Kajüten-Reisende für zehn Thaler, nebst freier Beköstigung. Von Montreal nach Prescott sind 120 englische Meilen, und hier sieht sich der Auswanderer in einen blühenden Theil Oberkanadas versezt, wo er, wenn er es für zwekmäßig hält, sich nach Beschäftigung umsehen mag, sonst kann er leicht eine Überfahrt entweder in Dampfböten oder Schonern zu den westlichern Theilen der Provinz finden. Die Reise von Montreal nach Prescott wird hauptsächlich von der niedrigern Volksklasse zurükgelegt in einigen der zahlreichen

*) Siehe J. C. Goßler's amerik. Korrespondent. Philadelphia 1826. Seite 1130.

offnen Böte von drei bis dreißig Tonnen Last, die beständig mit Fracht den St. Lorenz auf- und herabgehen. Die innern Theile der Provinz oberhalb Kingston will ich der Güte ihres Bodens und der Milde ihres Klimas wegen den Auswanderern ganz besonders empfehlen.

II.

Skizze
von
Oberkanada.

Nach
dem Englischen des Henry John Boulton*),
nebst
berichtigenden Anmerkungen von Brauns.

Lage und Bevölkerung.

Der kultivirte Theil der Provinz Oberkanada erstrekt sich längs dem Lorenzstrome und dem Ontario- und Eriesee bis zu einer Ausdehnung von ungefähr 600 Meilen **), mit einer Breite, die an einigen Stellen 50, an andern bis 150 Meilen beträgt. Seine nord-

*) Siehe die mit vieler Sachkenntniß abgefaßte kleine Schrift: A short sketch of the province of *Upper Canada* for the information of the labouring poor throughout England. By *Henry John Boulton*, his majesty's Solicitor-general for the Province of Upper Canada. London, John Murray. 1826. Ferner: J. M. Duncan's travels through a part of the United States of America and Canada in 1818 and 1819. 2 vols. Glasgow 1823. — Hodgson's letters on North America. London 1824.

**) Es werden unter Meilen in diesem Aufsaze überall englische Meilen verstanden.

östliche Grenze ist eine Tagereise von Montreal, wohin häufig Schiffe von 250 Tonnen Last aus dem Ocean heraufsegeln, und seine südliche Grenze kann man in sechs bis zwölf Tagen von Neuyork zu Lande oder zu Wasser erreichen, je nachdem man nach diesem oder jenem Ort in Kanada zu reisen gedenkt. — Seine Bevölkerung betrug im Jahre 1783 nur 10,000 See , i. J. 1806 80,000 Seelen und 1825 164,000 Seelen, unter denen sich gegen 9000 Deutsche befinden. Leztere bewohnen hauptsächlich die Gegend um Niagara, und im Homedistrikt die beiden Ortschaften Luther und Melanchton; sie bekennen sich größtentheils zu den Taufgesinnten, der Brüdergemeinde und den Lutheranern. Leztere hatten im J. 1828 drei deutsche Prediger dort angestellt.

Klima.

Man kann das Klima von Oberkanada mit allem Recht gemäßigt nennen, und ich glaube, in keiner Jahrszeit wird es ein Deutscher schädlich finden. Die, um einen Außensiz auf einer Diligence während des Winters in England sich behaglich zu machen, erforderliche Bekleidung wird man auf einer Winterreise in Oberkanada gegen die gewöhnliche Kälte völlig genügend finden; die Hize im Sommer ist stets von stärkender kühlender Luft begleitet, wodurch sie elastisch, und ihrer Schwüle vorgebeugt wird. Die Nächte sind, nur mit wenigen Ausnahmen, kühl und erquikkend nach den heißesten Tagen. Das beste praktische Urtheil über das Klima möge indessen die Kleidung der Bewohner abgeben, welche, nach den

verschiedenen Jahrszeiten abwechselnd, von jener derselben Klassen in England gar nicht abweicht.

Boden.

Kein Boden in irgend einem andern Lande von gleicher Größe in beiden Hemisphären übertrifft den Oberkanadas. Dies wird denen, für die ich Gegenwärtiges schreibe, noch einleuchtender werden, wenn ich bemerke, daß alle Arten Futterkräuter, Gemüsefrüchte, Obst und andere, in England in freier Luft gedeihende Produkte aufs beste in Oberkanada gezogen werden können. Klee und Timothygras sind die gewöhnlichsten, und wahrscheinlich auch, da sie die wenigste Arbeit erfordern, die ersprießlichsten Grasarten. Man baut gewöhnlich Weizen, Rokken, Hafer, Erbsen, Gerste, Buchweizen, Wikken (tares) und Mais. Flachs und Hanf zieht man stark. Der Ertrag der Ärnten ist verschieden, welches wahrscheinlich mehr von der darauf gewandten Mühe und dem von dem Landwirth befolgten Akkerbausystem, als von der Fruchtbarkeit des Bodens herrühren mag. Ich habe sechs und einen halben Quarter Weizen*) auf einem mittelmäßig guten Acre**) ärnten sehen, der

*) Ein Quarter beträgt ungefähr fünf Scheffel. (Siehe Stein's Handb. der Geogr. und Statistik. Aufl. 3. Bd. I. Leipz. 1817. Seite 224). Nach Humphry Marshall beträgt ein Quarter 8 Bushel oder 5 Berl. Scheffel und 4 Metzen. Die leztere Angabe ist genauer und richtiger, als die von Stein.

**) Ein Acre enthält 1½ rheinl. Morgen.

nach der gewöhnlich guten englischen Landwirthschaft bestellt war; doch, glaube ich, wird im Durchschnitt der Ertrag einer guten Ärnte halb so viel betragen. Heu ist verschieden von einer bis zwei und einer halben Tonne*) à Acre, und hauptsächlich aus derselben Ursache. Alle Arten von Nuzholz für Zimmerleute, Schreiner und Tischler ꝛc. sind in allen Theilen des Landes in Überfluß.

Arbeit.

In Oberkanada ist Arbeit das Hauptkapital des Landes in seiner vollsten Bedeutung. Ein Mann kann, möge er ein oder kein Handwerk oder Gewerbe verstehen, wenn er mäßig und arbeitsam ist, ohne einen Heller in der Tasche zu haben, womit er anfangen kann, Oberkanada betreten mit getrostem Herzen und festem Schritt, in der festen Überzeugung, daß er in vier oder fünf Jahren ein unabhängiger, freier Landeigenthümer (Freeholder) werden wird, und in wenig Jahren darnach, zur Betreibung seiner ausgebreiteten Geschäfte, selbst Arbeiter bedarf. Dies ist kein phantastisches Gemälde von dem, was geschehen kann, es ist die wahre Darstellung von dem, was die Bessern unter den armen Auswanderern aus allen Ländern häufig erreichen. Unter vielen dies bestätigenden Beispielen fällt mir gerade jezt eins ein von einem Auswanderer aus Yorkshire, der, bei seiner Landung in dem Hafen von York, der Hauptstadt von Oberkanada, zufällig seinen Weg nach meinem Hause nahm, und mich um eine Gabe für sich und seine Familie ersuchte. Er

*) Eine Tonne enthält 20 Ctr.

war ein starker, muthiger Mann, und ich ward unwillig, einen Menschen, der durch sein Äußeres gewöhnlichem Unglück Troz zu bieten schien, um Mitleid flehen zu hören, und stellte ihm vor, wie er sich selbst dadurch erniedrige, wenn er für das Wenige, was eine anständige Arbeit von wenig Stunden ihn als ein Recht zu fordern berechtigen würde, als um einen Akt der Barmherzigkeit anflehe. Der arme Mann war nicht gefühllos, und verrieth durch die seinen Augen entquellenden Thränen, daß er kein gewöhnlicher Bettler sei, und seine jezige Erniedrigung so tief fühle, als ich. Er entschuldigte sich, indem er mir sagte, er sei auf dem Fahrzeuge gelandet, das eben in den Hafen eingelaufen wäre, habe seinen lezten Schilling für seine Überfahrt bezahlt, sei ein Auswanderer von Yorkshire, wie seine Mundart auch zur Genüge bezeuge, kenne keinen Menschen und habe für sich und seine Familie nichts zu essen, wolle gern arbeiten, habe aber keine Zeit gehabt, sich Beschäftigung zu suchen. Ich gab ihm passende Belehrungen für sein künftiges Betragen und eine kleine Summe zur Befriedigung seiner jezigen Bedürfnisse. Neun Monate hindurch sah ich nichts mehr von ihm, als er eines Tages auf meinen Hof trat, mit einer Ladung Hafer zum Verkauf. Ich kam zu ihm und erkannte ihn sogleich. Sein Äußeres verrieth zugleich Dankbarkeit für die ihm von mir einst gegebene Kleinigkeit, und Stolz in dem Bewußtsein seiner gegenwärtigen Unabhängigkeit. Ich kaufte seinen Hafer, und sah mit innigem Behagen, wie Arbeitsamkeit allein in solch einem Lande dem Menschen stets ein sicheres Auskommen verleiht. Nach seiner eigenen

Erzählung hatte der Mann ein Landwesen gegen gewisse Antheile (upon share) erpachtet — eine in Oberkanada in der Landwirthschaft sehr gebräuchliche Mode — und sein Theil für das Jahr hatte ihm einen verhältnißmäßig großen Überfluß verschafft.

Die gewöhnlichen Bedingungen, Landgüter in Oberkanada gegen gewisse Antheile (on shares) zu bebauen, wenn der Pächter kein eigenes Gespann besizt, bestehen darin, ihm die Hälfte des Ertrages des pflugbaren Landes und ein Drittel des Heu's zu bewilligen, indem der Eigenthümer den ganzen Viehstapel (Farmingstock) anschafft, imgleichen Saatkorn, Hausgeräthe und ein Wohnhaus für den Pächter. Land gegen gewisse Antheile zu bestellen, ist praktischen Akkerwirthen, die ein geringes oder kein Kapital besizen, bei ihrer Ankunft in Kanada ernstlich zu empfehlen. Landgüter (Farms) sind unter diesen Bedingungen in allen Theilen des Landes in Menge zu pachten, und wenn Auswanderer sie mehr beachteten, als sie zu thun pflegen, so bin ich fest überzeugt, es würde nicht zu ihrem Schaden gereichen. Ein Auswanderer kann ein Landgut auf ein oder mehrere Jahre in Pacht nehmen, wie es seinen Ansichten zusagt; und daher ist es offenbar, daß, wenn er auch weiter nichts thut, als sich und seine Familie von seiner jährlichen Ärnte zu erhalten, er eines Jahrs Erfahrung erlangen und eine Kenntniß des Landes sich verschaffen wird, welche ihn einen solchen Wohnort wird wählen lassen, der seinen Erwartungen am besten entspricht. Niemand sollte zu eilig sich einen festen Wohnsiz nehmen; denn wenn man einmal sich angesiedelt hat,

so hält es sehr schwer, sein Geld ohne langen Kredit wieder zu erlangen, und dadurch wird man häufig verhindert, sich in einem geeignetern Theile des Landes niederzulassen, und bleibt unzufrieden in einer Nachbarschaft, die einem nicht ansteht.

Ist ein Auswanderer unverheirathet, so würde ich ihm rathen, sich bei einem der besten Landwirthe auf ein Jahr zu vermieten, um sich praktische Kenntnisse vom Lande zu erwerben, und sich Erfahrung zu verschaffen. Er wird allenthalben Landwirthe finden, die Neigung haben, Arbeiter zu mieten, unter der Bedingung, daß sie ländliche Produkte für ihren Lohn nehmen, wozu Auswanderer gemeiniglich keine Lust haben, und dadurch oft eine gute Stelle bei einem tüchtigen Landwirth verlieren, von dem sie nüzlichere Belehrungen hätten erhalten können, als ihr Lohn werth ist. Hiezu werden sie oft durch den thörichten Grundsaz verleitet, nichts anders als baares Geld für ihre Arbeit zu nehmen, weshalb sie vorziehen, in die Städte zu gehen und hier als gelegentliche Arbeiter bei Bauten, öffentlichen Werken, oder als Domestiken weniger Lohn zu verdienen, statt bei Landwirthen zu bleiben und Getreide oder Vieh für ihren Lohn zu nehmen. Davon ist die Folge, daß sie, aus Mangel an regelmäßiger Beschäftigung, unstät werden und flüchtig, öffentliche Häuser besuchen und zügellose Sitten annehmen, und oft in gänzlicher Verworfenheit enden.

Nachdem Jemand ein Landgut für die Hälfte (upon shares) bebaut, oder bei einem Landwirth ein Jahr gedient hat, wird er gehörig zu beurtheilen wissen, welchen Weg er für die Zukunft einzuschlagen hat. Besizt er für

ein Jahr Kleidung und Lebensmittel, die er sich erworben haben kann, wenn er arbeitsam und mäßig gewesen, so kann er auf Kredit so viel noch nicht angebautes Waldland kaufen, als er gewiß bezahlen zu können glaubt, und in dem folgenden Jahre so viel Land lichten (clear) oder urbar machen und besäen, als zur Ernährung seiner Familie und zur Bezahlung der einjährigen Zinsen des Kaufpreises genügend ist.

Die gewöhnliche Mode, in Kanada Land an Leute ohne Vermögen zu verkaufen, ist die, daß man ihnen fünf bis sieben, oftmals zehn, und selbst funfzehn Jahr Kredit gibt, gegen Zahlung von sechs Procent jährlicher Zinsen, und bei terminlicher Abtragung des Kapitals nach Verlauf der ersten zwei oder drei Jahre. Zweckdienliche schriftliche Verträge werden daher gegenseitig ausgewechselt, welche jede Partei an die Vollziehung der Übereinkunft binden. Die Sicherheit, die der Verkäufer besizt, besteht in dem durch die Bebauung des Käufers täglich im Preise steigenden Grundstükke, worauf Ersterer aber noch stets sein Recht behält; der Käufer muß dabei Sorge tragen, entweder daß der Verkäufer in Betreff des empfangenen Kapitals seinen eingegangenen Verpflichtungen gehörig nachkommt, oder sich einen Grundbrief (deed) geben lassen, wodurch er genügende Sicherheit erhält, daß der Verkäufer wirklicher Eigenthümer des von ihm verkauften Grundstükkes war, und solches mit vollem Recht an den Käufer verkaufen konnte. Dies geschieht mit wenigen Kosten, die sich oft nicht über zwei Guineen belaufen, wozu gewöhnlich Verkäufer und Käufer zu gleichen Theilen beitragen.

Für einzelne ausgewanderte Familien halt' ich es für vortheilhafter, Land in einer Nachbarschaft zu kaufen, wo schon Landstraßen gebaut sind, worauf sie einmal zu ihren gegenseitigen Wohnungen reisen können, als um eine Verwilligung von Land (Grant) bei der Krone, in einer von andern Bewohnern entfernten Gegend, nachzusuchen, die ohne Straßen und von allen jenen Genüssen und Bequemlichkeiten entblößt ist, die man auf ältern Niederlassungen findet.

Wenn eine große Zahl Auswanderer hier zusammen ankommt, und Land in einer Strekke erhalten kann, wo sie gemeinschaftlich eine Landstraße anlegen können, und wo sie auf einmal eine Nachbarschaft durch sich selbst bilden, mag es für sie sehr rathsam sein, Sr. Majestät Gnadengeschenk oder Prämie (bounty) zu benuzen; als eine einzelne Familie jedoch fünf bis sechs Meilen weit von einem menschlichen Wesen entfernt, in die Wälder zu ziehen, ist schon für den an die Wildniß gewöhnten Amerikaner schreklich genug; für einen europäischen Auswanderer aber erfordert es mehr denn gewöhnliche Überwindung, und die mit einer solchen Lage verknüpften Schwierigkeiten sind von der Art, daß sie nur ein erfahrner Waldbewohner (woodsman) überwinden kann. Außerdem muß der Ansiedler gewisse Abgaben (fees) *) für das

*) Für eine Sektion (Loos) Land — gewöhnlich 200 Morgen (Acres) haltend — zahlt der Ansiedler einen Lehnkanon von 74 Gulden, und macht sich dabei verbindlich, jährlich eine bestimmte Strekke Weges von seinem Wohnhause aus zu einer Landstraße einzurichten.

ihm geschenkte Land (grant) an die Regierung bezahlen, (welches in jenen entfernten Gegenden, wo nur von der Regierung Land erhalten werden kann, gewöhnlich der Fall ist). Hierzu kommen die Kosten der Anlegung einer Landstraße; ferner die Kosten, die Familie hieher zu holen, Lebensmittel und Vorräthe zu versenden, und die Aussicht, die Landstraße auf eine unendliche Zeit im Stande erhalten zu müssen, mit dem Zeitverlust, den die Entfernung zu den benachbarten Niederlassungen im Hin- und Zurükgehen verursacht; denn zu jeder Zeit wird er durch seine neue und einsame Lage in die Nothwendigkeit versezt, Beistand oder Rath zu suchen; dies Alles ist mehr, als das geschenkte Land (grant) werth ist. Nachdem ich alles dies wohl erwogen, fühl' ich mich veranlaßt, Leuten in solcher Lage zu rathen, lieber ihr Land zu kaufen, als es von der Krone zu nehmen. Der einfache Lehnkanon von unbebautem Lande in theilweise bewohnten Ortschaften wird pro Acre zu 7 Schilling 6 Pences, bis zu 50 Schilling erkauft, alles vielleicht gleich gutes Land in Betreff der Güte des Bodens, aber verschieden in Betreff der in der Umgegend gemachten Verbesserungen. Besizt Jemand baares Vermögen, so kann er oft Land sehr wohlfeil von dürftigen, heruntergekommenen Leuten erhalten, die sich genöthigt sehen, es so niedrig wie auf Versteigerungen zu verkaufen.

Da ein guter Arbeitsmann den Monat 40 bis 50 Schilling, nebst freier Beköstigung, verdienen kann, so ist es klar, daß, wenn er mäßig ist, er Geld genug in einem Jahre ersparen kann, um eine große Summe für einen Kauf von 50 Acres in einer vortheilhaften Gegend

ab zu bezahlen, der Acre zu 20 Schilling gerechnet, welches so hoch ist, als ein umsichtiger Mann unter fast jeden Umständen gehen darf. Viele Männer mit Familien habe ich gekannt, die keinen Heller besaßen, und doch 50 bis 100 Acres Land, den Acre zu 7 Schilling 6 Pences bis 15 Schilling, kauften, sich blos auf ihre eigne Arbeit verlassend, die Summe für das gekaufte Land, nachdem sie es angebaut, zu der bestimmten Zeit anschafften.

Landbau.

Wenn ein Ansiedler sich ein unbebautes Stük Land im Walde auswählt, welches gemeiniglich für ihn am rathsamsten ist, so ist sein erstes Geschäft, einen Acre zu klaren (to clear) oder abzuholzen, wobei er keine großen Bäume zu nahe an dem Plaze läßt, worauf er sein Haus zu bauen beabsichtigt, damit es nicht in Gefahr geräth, wenn ein Windstoß einige von den Bäumen umstürzen sollte. Er sollte einen Plaz so nahe als möglich an einer nie versiegenden Quelle, oder einem Bache wählen, zur Bequemlichkeit für seine Familie und sein Vieh. Dann baut er sein Haus von mittelmäßig großen Stämmen, die einen Fuß oder achtzehn Zoll im Durchmesser haben, nach seinem Belieben, indem er die Balken nach der Länge und Breite seines Gebäudes durchhaut, und deren Enden an den verschiedenen Ekken des Hauses ineinanderfügt. Die gewöhnliche Höhe eines solchen Hauses beträgt ungefähr eilf Fuß, und es enthält mit dem Dache ein Erdgeschoß und eine Bodenkammer. Seine Scheune und Stallung werden auf dieselbe Art gebaut. Wenn die Wände des Hauses so aufgerichtet sind, so werden in den Wänden

die Fenster und Thüren ausgehauen, wo es dem Eigenthümer beliebt, und der Bau kann aufhören nach den Mitteln des Anbauers, und ob das Haus entweder eine warme und behagliche Wohnung, oder eine bloße Hütte sein soll — obgleich der ärmste Ansiedler es dadurch warm machen kann, wenn er die Räume zwischen den Balken mit Splittern und Lehm ausfüllt, und im Besiz einer großen Masse Brennholz, leidet Niemand von Kälte, er müßte denn zu träge sein, Holz zu fällen und nach Hause zu bringen.

Die Mode, Land zu klaren (of clearing land) oder zu entholzen, ist einfach, und kostet gemeiniglich der Acre, wenn es Jemand in Verding thut, drei bis vier Guineen, die Befriedigung mit Riegeln mit eingeschlossen. Das Strauchholz wird zuerst nahe am Boden abgehauen, und in Haufen zum Troknen gebracht, dann werden die größern Bäume gefällt, von denen die Stümpfe (Stuken, im saſſiſchen Dialekt) so hoch hervorstehen, daß sie dem Waldmann an die Brust reichen. Diese Bäume werden alsdann in solchen Längen entzwei gehauen, als das Gespann, das sie fortwälzen soll, mit einer Kette am Boden fortzuziehen im Stande ist, mit Ausnahme des Holzes, das sich am besten zu Befriedigungen eignet. In wenig Jahren sind die Stümpfe verfault, und dann ist das Feld frei und offen, wie ein seit vielen Jahren in Europa angebautes. Für die ersten 3 oder 4 Jahre der begonnenen Ansiedlung ist es besser, jedes Jahr das, was er urbar macht, zum Graswuchs*) zu der Zeit, wann

*) Wenn der Ansiedler in den ersten Jahren alles urbar gemachte

er seine Winterärnte anstellt, liegen zu lassen, und frisches Land auf das nächste Jahr urbar zu machen, ohne es im Geringsten zu pflügen. Er gewinnt dadurch einen Überfluß an Heu und Weide, gibt den Stümpfen Zeit zu rotten, und vergrößert allmälig das urbar gemachte Land so lange, bis er es für eine ordentliche Landwirthschaft hinreichend erachtet. Am Ende des 3., 4., oder 5. Jahrs kann er anfangen, das erste Feld mit dem Pfluge umzubrechen, und so von Jahr zu Jahr fortfahren, bis er das Ganze unter den Pflug gesetzt hat, was, wenn es einmal erreicht ist, die Bahn zu einer regelmäßigen englischen Landwirthschaft öffnet.

Preise in Oberkanada für Lebensmittel, Vieh u. s. w. im Jahre 1826.

Weizen kostet von 2 Schilling 6 Pences bis 5 Schill. 0 Pence der Winchester Bushel*)
Hafer — — 0 — 9 — — 1 — 6 — dito
Erbsen — — 1 — 6 — — 4 — 0 — dito
Fett. Rindfleisch 15 — 0 — —30 — 0 — der Ctr.
Schweinefleisch ungefähr derselbe Preis.

Weihnachten ist die wohlfeilste Zeit zum Einkaufen.

Hammelfleisch kostet von 0 Schill. 2 Pences bis 0 Schill. 4 Pences das Pfund
Butter — — 0 — 6 — — 1 — 0 — dito
Wolle im Durchschnittspreise 2 — 0 — — 0 — 0 — dito.

Land zu Graswuchs liegen lassen soll, wovon soll er aber Brot backen?

*) Ein Winch. Bushel beträgt $10^1/_5$ Berliner Mezen, gewöhnlich betragen 152 englische (von denen jedoch Winchester Bushel noch verschieden sind) Bushel 100 Berl. Scheffel. 1 Pfund Sterling à 20 Schilling gilt 6 Thlr. 6 Ggr. preuß. Kourant, 1 Schilling à 12 Pences 7 Ggr. 6 Pf., 1 Pence $7^1/_2$ Pf., ein Guinee zu

Heu kostet im Herbste im Durchschnitt die Tonne*) 2 Guineen, und wird theurer gegen das Frühjahr. Kühe mit dem Kalbe kosten drei bis fünf Guineen das Stück; dies ist aber der höchste Preis. Zugochsen gelten 15 bis 20 Guineen das Paar. Schaafe gelten 7 Schilling 6 Pences bis 15 Schilling das Stück. Akkerpferde stehen zu verschiedenen Preisen, zu 20 bis 50 Guineen das Paar. Einen guten Wagen kauft man um 15—20 Guineen. Ochsen werden gemeiniglich auf neuen Landgütern gebraucht, und sind Pferden weit vorzuziehen.

Gesetze Oberkanadas.

Die Verfassung Oberkanadas ist ein Auszug aus der englischen. Es ist hier ein Parlament, bestehend aus dem Statthalter, welcher Repräsentant des Königs ist; der gesetzgebende Rath (Legislative Council), dessen Mitglieder auf Lebenslang von dem Könige ernannt werden, repräsentirt das Oberhaus (House of the Lords); und das Unterhaus der Gemeinen (House of Commons) durch die freie Stimme eines jeden Freisassen (Freeholder), der ein Vermögen von 40 Schilling jährlicher Einnahme besitzt, erwählt, ist dasselbe wie in Eng-

---

21 Schilling 6 Thlr. 13 Ggr. 6 Pf. preuß. Kourant. Siehe: Humphry Marshall's Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Norfolk. Aus dem Englischen von dem Grafen von Podewils auf Gusow. Th. 1. Berlin 1797.

*) Eine Tonne enthält nach Humphry Marshall 2240 Berliner Pfunde oder ungefähr 20 Ctr.

land. Die meisten Bewohner Oberkanadas erfreuen sich des Privilegiums, ihr Stimmrecht ausüben zu dürfen, und jeder Arme in England, der fähig und geneigt ist zu arbeiten, kann sich dieses Recht gleichfalls nach einem zweijährigen Aufenthalt in Oberkanada erwerben. Daher gibt's in Kanada keine Armengeseze (poor-laws). Die Abgaben eines gewöhnlichen Landwirths belaufen sich auf zehn Schilling und sechs Pences des Jahrs, nebst Verpflichtung, fünf oder sechs Tage auf der vor seinem Hause vorbeiführenden öffentlichen Straße zu arbeiten. Zehnten haben nie stattgefunden; um aber die Gemüther des Volks zu beruhigen, wurden sie durch eine Parlamentsakte förmlich abgeschafft. Jeder, der eine Flinte borgen, und eine Ladung Pulver und Hagel kaufen kann, besizt das Recht zu schießen, was er will, von einem Hirschbock herunter bis zu einem Eichhörnchen, und vom königlichen Schwan zur Meise herab; folglich sind hier weder Jagdgeseze, Förster, noch Wilddiebe. Diese, nebst den Bankerottgesezen, bilden die vornehmsten Ausnahmen zu den peinlichen und bürgerlichen Gesezen Englands. Die Assizes werden einmal des Jahrs während des Sommers in der Provinz gehalten, wo Rechtsfälle von Geschwornen (Juries) des Landes, wie sie hier eingeführt sind, geschlichtet werden. Ferner sind hier angestellt: Sheriffs, Friedensrichter, und Constables, denen gleiche Pflichten obliegen, wie den Staatsdienern in England. Jeder, er sei hoch oder niedrig, genießt hier gleichen Schuz.

Gepäk der Auswanderer.

Das Gepäk (baggage) der Auswanderer muß vornehmlich aus starker Kleidung von verschiedenen Zeugen und dem am wenigsten schweren Theile des Bettes bestehen. Federn kann man das Pfund zu zwei Schilling in Oberkanada kaufen. Alles schwere und lästige Geräth sollte man zurüklassen, da man es in Oberkanada leicht wieder anschaffen kann. Stühle, Tische, Bettstellen, Schreibschränke, Sofas, Kleiderschränke u. s. w. macht man, wenn es verlangt wird, in den meisten Städten Oberkanadas eben so gut, wie gewöhnlich in den englischen Landstädten. Bücher und alle leichten, zum Schmuk dienende Möbeln und Teppiche sollten nur Solche mitbringen, deren Vermögensumstände es erlauben. Obgleich die meisten Arten englischer Manufakturwaaren in den Hauptstädten Oberkanadas zu haben sind, so sind sie doch natürlich viel theurer, als in England.

Öffentliche Straßen und Kommunikationsmittel.

Außer den zahlreichen öffentlichen Straßen, welche das Innere des Landes durchschneiden, gibt es eine große Kommunikationslinie von der östlichen Grenze bis zur äußersten westlichen Grenze des organisirten Theiles der Provinz im westlichen Distrikt. Diese große Straße ist fahrbar für Wagen und für Kutschen auf mehr als die Hälfte. Die Straßen indessen verbessern sich täglich, und westlich bis Niagara sind Postwagen eingerichtet für

solche Jahrszeiten, wo Dampfböte nicht gehen. Zwischen Montreal und Prescott gehen täglich, 5 bis 7 Meilen in der Stunde zurüklegende und sehr bequem eingerichtete Postkutschen. Von da landeinwärts machen die Dampfböte im Sommer alle andern Arten des Transports überflüssig. Im Winter ist das Reisen im Schlitten sehr angenehm und geht in allen Theilen der Provinz sehr rasch.

Der Wellandskanal, welcher jezt gegraben wird, wenige Meilen westlich von den Wasserfällen des Niagara, die Gewässer des Erie- und Ontariosees mit einander zu verbinden, ist schon schnell und bedeutend vorgeschritten, und wird die von der Natur durch die Seen gegebenen Mittel des innern Verkehrs und den Handel des Landes in einem kaum zu denkenden Grade vergrößern. Vergangenen Herbst (1825) arbeiteten gegen 700 Menschen an diesem großen Werke, und man hofft, daß das Ganze während des Jahrs 1827 vollendet sein wird. Dieser Kanal ist für die Fahrt von Schiffen mit 120 Tonnen Last berechnet, welche gewöhnlich diese weiten Gewässer befahren, und wird, wann er beendet ist, eine ununterbrochene Schiffahrt von Prescott und Ogdensburg auf dem Lorenzstrom für alle Fahrzeuge eröffnen, die zum Beschiffen der kanadischen Seen gebraucht werden, bis an die westlichen Ufer der Seen Huron und Michigan, und, wären die Hindernisse zu Sault of St. Mary beseitigt, bis an die Spitze des Obernsees (Lake Superior) — eine Entfernung von mehr als 1200 Meilen, oder gegen 3000 Meilen von der Küste.

Oberkanadas Vorzüge für Auswanderer in Vergleich gegen den nordamerikanischen Bundesstaat.

Allen Auswanderern mögte ich rathen, sich in den britischen Besizungen in Nordamerika niederzulassen, vor allen andern Gegenden aber ganz vorzüglich Oberkanada zu beachten, da dieses Land wirklich vor allen andern Kolonien, oder jedem fremden Staate den Vorzug verdient. Der Bundesstaat von Nordamerika ist gegenwärtig so bevölkert, daß er keine Einwanderer mehr bedarf; und die wenigen hier und dort über jenes große Land zerstreuten Einwanderer gleichen den Sandkörnern am Ufer des Meers. Sie werden dort Fremde sein, und in ihrem ganzen Verkehr mit den Amerikanern stets finden, daß sie für Fremde gehalten werden. Sie stehen allenthalben in keinem Verhältniß zu den Eingebornen (die Irländer in Neuyork machen hier allein eine Ausnahme), und deshalb haben sie kein Gewicht in den gesellschaftlichen Verbindungen; da hingegen in Oberkanada Auswanderer überall so zahlreich*) sind, daß sie einen Einfluß auf die Verhandlungen ihrer Nachbarschaft ausüben, und in vielen Theilen des Landes die Mehrheit ausmachen.

---

*) Dies kommt wol daher, daß in Oberkanada eigentlich erst seit 1783 die Ansiedlung durch Angloamerikaner, Briten und Deutsche begonnen hat, in 10 bis 20 Jahren wird diese Provinz aber, wenn die zunehmende Einwanderung und Kultur fortdauert, in kolonieller Hinsicht ganz dasselbe Ansehen haben, wie die bevölkerten Gegenden im nordamerikanischen Bundesstaate.

In den Vereinten Staaten von Nordamerika wird jedes öffentliche Amt, das Ehre oder Einkommen gewährt, natürlich einem Eingeborenen gegeben, und dieser stets einem Fremden jeder andern Nation vorgezogen *). In Oberkanada wird der Auswanderer aus dem Mutterlande einen solchen zu seinem Nachtheil wirkenden nationellen Unterschied nicht finden. Und endlich findet sich [und dies ist nicht der geringste von allen Einwürfen, welche den Auswanderer gegen den nordamerikanischen Bundesstaat einnehmen] der Auswanderer in die Nothwendigkeit versetzt, wenn er seine Tage im nordamerikanischen Bundesstaate in Ruhe und Frieden zu beschließen gedenkt, demselben Treue zu schwören, und insbesondere der Unterthänigkeit gegen seinen vorigen Souverain zu entsagen. Und wenn er das gethan, muß er bei jedem Vorfall sich stellen, alles Amerikanische dem bei weitem vorzuziehen, woran er in seiner Heimat gewöhnt war; thut er das nicht, so wird er für einen verdächtigen Menschen

*) Dies ist doch nicht stets der Fall. So bekleidete Gallatin, ein ausgewanderter Schweizer, im Jahre 1828 den wichtigen Posten eines Ambassadeurs des Bundesstaats von Nordamerika in London, nachdem er früher schon einmal hier Staatssekretair und Finanzminister gewesen; so bekleidet der ehemalige französische General Bernard einen gleich ehrenvollen Posten in der Armee des nordamerikanischen Bundesstaats. — Morris Birkbeck, der im Jahre 1818 aus England nach Illinois auswanderte, ward wenige Jahre nach seiner Ankunft zum Staatssekretair im besagten Staate erwählt. Und so könnten wir noch mehrere Beispiele anführen, welche das Gegentheil von Boultons Behauptung beweisen.

angesehen, der, ob er gleich der amerikanischen Republik den Huldigungseid geleistet, doch innerlich kein treuer Amerikaner ist. Doch sollte er auch durch dies seinem Gefühle dargebrachte Opfer, oder was noch schlechter sein würde, dadurch sein Glük machen, daß er wirklich seinen Geist sowol als Körper, wenn ich so sagen darf, entvaterländerte (expatriate) oder amerikanisirte, um sich das Vertrauen der niedern Klasse zu erwerben, so kann er fest versichert sein, daß er von der höhern Klasse sich um so mehr wird verachtet sehen.

In allen den ältern Staaten Nordamerikas ist das Land im höchsten Preise, und kann daher von unbemittelten Einwanderern gar nicht erstanden werden. Und geht er zu den neugebildeten Staaten oder Gebieten in dem westlichen Theile des Bundesstaats, so wird er keine Ursache finden, den besten von ihnen Oberkanada vorzuziehen, wohl aber sich stark bewogen fühlen, lezteres zu wählen. Der Preis des Landes und die Taxen*) sind in ihnen allen höher, als in Oberkanada; und das Klima ist in keinem so gut. Jene westlichen Gegenden sind viel wärmer im Sommer, nicht so gut bewässert, flacher und von großen Savannen oder wüsten Wiesen durchschnitten, ohne irgend einige kleine Bäche, Ströme, oder Quellen zu besizen, welche sie bewässerten. Daher sind diese Theile der Vereinten Staaten jährlichen Fiebern ausgesezt, welche, wenn auch gemeiniglich nicht

*) Daß die Taxen in den neuen westlichen Staaten Nordamerikas höher als in Oberkanada sind, müssen wir aus gegründeten Ursachen sehr bezweifeln.

tödtlich, nichts desto weniger für den europäischen Auswanderer sehr nachtheilig sind, indem sie die Gesundheit schwächen, und bei den Einwohnern ein blasses, ungesundes Aussehen hervorbringen *). Überdies ist die Entfernung dieser neuen Staaten von dem Ocean viel größer, als die Oberkanadas, und ihre Lage ist, wenn man von Europa kommt, weit ablegener, folglich ist es mit weit größern Kosten verbunden, eine Familie dahin zu bringen, als nach Oberkanada. Dort herrscht keine so große Leichtigkeit, Briefe fortzusenden oder zu empfangen, oder Neuigkeiten aus England zu erhalten, wie in Oberkanada, wo die Gefühle und Ansichten noch Theil nehmen an denen des Mutterlandes, das hier durch den theuren Namen „Heimat" selbst von solchen Personen bezeichnet wird, die nie aus der Kolonie abwesend gewesen. Überdies werden in jenen entfernten westlichen Theilen des nordamerikanischen Bundesstaats die Gesetze nicht so unparteiisch verwaltet **), als in Oberkanada oder Europa, was vorzüglich aus politischen Ursachen herrührt. In je-

*) An diesen Fiebern in den neuangebauten Gegenden Nordamerikas ist die Lebensart, und insbesondere die Unreinlichkeit der Ansiedler wahrscheinlich mehr Schuld, als das Klima.

**) Daß dies der Fall — besonders in Kentucky — ist, darüber wird man überzeugende Beweise finden in den neuesten, über den nordamerikanischen Bundesstaat erschienenen Schriften: Sidons, die Vereinten Staaten Nordamerikas. Stuttgart 1827, und The Americans as they are; described in a tour through the valley of the Mississippi. By the author of „Austria as it is." London: Hurst, Chance et Co. 1828.

nen neuen westlichen Staaten und besonders in Kentucky*) führt das Volk fast allgemein Dolche und andere geheime Waffen bei sich, gegen einen boshaften Überfall sich zu schützen, und oftmals, fürchte ich, selbst Jemanden damit zu überfallen; Beispiele sind dort nicht selten, daß grausenhafte Mordthaten und Räubereien unbestraft blieben, weil der Angreifende einen politischen Einfluß hatte.

Ich wünsche auf keine Weise, daß man Obiges so deute, als wolle ich hiermit das Gesagte auf die ganze amerikanische Bevölkerung bezogen wissen; — fern sei das. Ich weiß, daß dieselben Beispiele, welche ich nennen könnte, eben so sehr ein Gegenstand öffentlicher Verachtung und Verabscheuung in Neuyork und allen den ältern Staaten jenes Landes sind, als sie es in London sein würden. Ich will blos Engländer warnen, nicht jenen Gegenden den Vorzug vor unsern eignen Kolonien zu geben, in der Meinung, alle jene Unparteilichkeit und vortrefflichen Einrichtungen dort zu finden, welche, wie Einige sich einbilden, in Staaten statt finden müßten, in denen das Volk sich selbst regiert. Die hauptsächlichsten Beweggründe, warum Auswanderer Oberkanada vorziehen, sind: die Wohlfeilheit des Landes und der Lebensmittel; die Gewißheit, Arbeit und Beschäftigung zu finden; der fruchtbare Boden und das gesunde Klima; die nicht zu große Entfernung vom Mutterlande, und die Ähnlichkeit seiner Gesetze, Sitten, Gewohn-

* Ein Kentuckier steht in ganz Nordamerika in demselben Rufe, als bei uns ein Kosak.

heiten, und der allgemeine gesellschaftliche Zustand in Vergleich mit dem Englands. Von diesem Allen findet nichts in demselben Grade in jenen Theilen des nordamerikanischen Bundesstaats statt, in denen ein Auswanderer das Glük haben würde, ein Landeigenthümer zu werden. Viele gehen aus Unwissenheit nach Neuyork — einer Stadt so groß, als Liverpool — zu welchem leztern Plaz es eben so zwekmäßig sein würde, von jedem andern Theile Englands auszuwandern, als nach dem erstern. Jedes Fach, Handwerk und Gewerbe ist in den großen Städten des nordamerikanischen Bundesstaats überhäuft, und der unbemittelte Auswanderer findet dort kein Unterkommen mehr.

Ob ich gleich die Grenzen, welche ich mir vorgeschrieben, als ich meine Ansichten zum Gebrauch der leidenden Menschheit zu Papier zu sezen anfing, weit überschritten, indem ich mich fortgezogen fühlte von der Theilnahme, die mir dieser Gegenstand einflößte, so kann ich mich doch nicht enthalten, zum Beschluß noch ein paar Worte für den auswandernden Kapitalisten beizufügen.

Personen mit zweihundert Guineen*) jährlichen Einkommens leben in Oberkanada sehr behaglich und anständig auf ihren Landsizen; bei eigner Wirthschaftsführung können sie zwei oder drei Domestiken halten, mit ihrem Pferde und Kabriolet (gig) nach der Kirche fahren, und ihre Kinder nach und nach um sich ansiedeln, und

*) Etwas über 1300 Thaler pr. Kourant.

einen achtungswerthen Stand in der Gesellschaft einnehmen sehen. Männer von größerm Vermögen mit starken Familien werden daher bei einer Ansiedlung in Oberkanada wohl ihre Rechnung finden; denn, wenn gleich ein Mann von sechs, oder siebenhundert Pfund Sterling jährlicher Einkünfte in der Neige seines Lebens mehr Annehmlichkeit und Behaglichkeit genießen würde, wenn er bleibt, wo er ist, so würde er doch am Ende seiner Laufbahn in Oberkanada viel Erheiterndes in der Betrachtung finden, daß er seine zahlreiche Nachkommenschaft in einer unabhängigen Lage hinterlassen wird, was solch ein Mann mit größerer Gewißheit vermag, als Einer, der dreimal so viel in England besizt, auszuführen hoffen darf.

Der heruntergekommene Landwirth und Gewerbtreibende, oder die unter ihnen, die nie mehr, als ein kleines Kapital besaßen, können es nirgends so vortheilhaft unterbringen, als in Oberkanada. Mit hundert Pfund in der Tasche bei seiner Ankunft kann der Landwirth Land genug kaufen, sich und seine Familie leicht und angenehm zu ernähren; wobei er auch nicht unbeachtet lassen darf, daß jedes auf seinem eignen Landgute verlebte Jahr dessen Werth vergrößern wird, da urbar gemachtes Land in allen neuen Gegenden reißend steigt *).

*) Oberkanada, aus den im obigen Aufsaze angegebenen Gründen gewiß das empfehlendste und wichtigste Land für den deutschen Ansiedler, ist in Deutschland selbst noch fast gar nicht, oder bei weitem nicht zur Genüge bekannt; es freut mich daher um so mehr, obigen gediegenen Aufsaz von Boulton — General-

Über Oberkanada sind, außer vorstehendem Aufsaze, noch folgende neuere Schriften nachzulesen:

Gourlay Statistical account of Upper Canada, compiled with a view to a grand system of emigration. 3 vols. London 1822. Preis 2 Pfund 2 Schill. (16 ℳ 8 ßß preuß. Kour.); hierin ist aber seine Reform of the Colonies and Poor Laws mit einbegriffen.

Reflexions upon the value of the British-Westindia Colonies, and of the british Northamerican Provinces to the mother country. London 1826.

Three Years in Canada. An account of the actual state of that country in 1826, 27, and 1828; by *John Mactaggart*, Civil Engineer in the service of the british government. 2 vols. Post 8. London. Colbourn. 1829. Preis 18 Schill.

Forest Scenes and Incidents in the Wilds of North-America; being a diary of a Winter's Route from Halifax to the Canadas, and during four months' Residence in the woods, on the Borders of Lakes Huron and Simcoe. By *George Head*, Esq. 12mo. p. 362. London. J. Murray 1829.

The emigrants Note Book and Guide, with recollections of Upper- and Lower-Canada during the late war. London. Longman. 1824. Preis 7 Schill. 6 D. — J. C. Morgan, ein in Kanada angesiedelter ehemaliger englischer Lieutenant, ist Verfasser dieses Werks.

Anwald Sr. britischen Majestät für Oberkanada — hier einschalten zu können, und wünsche ich herzlich, daß deutsche Kolonisten denselben vorzüglich beachten mögen.

John Duncan's Travels through a part of the United States and Canada in 1818 — 1819. London 1823. II vols.

Brauns Ideen über die Auswanderung nach Amerika. Göttingen 1827. Seite 486 ff.

Über Prinz Edwards Insel, Neuschottland, Kap Berton ist nachzulesen:

J. Mc. Gregor historical and descriptive Sketches of the maritime colonies of british America. London. Preis 2 ℔ 8 ßß.

Die beste Charte von Ober- und Unterkanada*), Neubraunschweig**) und Neuschottland***) ist unstreitig die von Walker. London 1826. Preis 20 ℔ 20 ßß. preuß. Kourant.

---

*) Unter- oder Niederkanada enthielt im Jahre 1825 ungefähr eine halbe Million Einwohner, worunter 76,000 wohlgeübte Provinzial-Milizen.

**) Neubraunschweig enthielt im Jahre 1825 70,000 Seelen, worunter 11,000 Milizen.

***) Neuschottland enthielt 1825 86,000 Seelen, worunter 12,000 Milizen. Die dicht bei Neuschottland, innerhalb des Meerbusens des St. Lorenz, liegende Prinz Edwards Insel enthielt im Jahre 1825 eine Bevölkerung von 24,000 Seelen, darunter 4000 eingekleidete Milizen.

III.

Die Gründung und Gestaltung der Vereinten Staaten von Amerika

von

Heinrich Steffens *).

Mit Anmerkungen begleitet von Brauns.

Der amerikanische Staat zeigte schon bei seinem Entstehen jenen Grundsaz wechselseitiger Duldung. Englands zunehmender Handel hatte den Weg gebahnt zu jenen Gegenden, wo ein gemäßigtes Klima, reich an allen Produkten, von schwachen herumirrenden Stämmen bewohnt war. Als gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts die ersten englischen Kolonien in Nordamerika entstanden, hatte England seinen größten Glanz unter Elisabeth erreicht, die spätern unglüklichen Gährungen unterstüzten die Auswanderungen; die Holländer wurden aus Neuyork vertrieben. — Penn, ein väterlicher, frommer, thätiger Mann, dessen schöner Sinn auf alle seine Kolonisten überging, bildete Pennsilvanien. Die bestimmte Aufgabe, die er auf eine so klare Weise faßte, so bestimmt im Auge behielt, so ver-

*) Siehe Heinrich Steffens, die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, mit besonderer Rüksicht auf Deutschland. Th. 2. Berlin 1817. Seite 324 ff.

ständig ausführte, gibt ihm fast ein antikes Gepräge, und wenige Gestalten der neuern Geschichte können in dieser Rükſicht mit ihm verglichen werden. Nicht blos Gewinnſucht bildete den Keim zu jenem merkwürdigen Staatenbunde. In einer traurigen Zeit flüchteten viele nach jenen entfernten Ländern. Dort wollte man einen Staat bilden, der schon in seiner Entstehung befreit sein sollte von allen jenen Widersprüchen, in welche sich Europa immer tiefer zu verwikkeln schien. Nicht England allein, auch vorzüglich Deutſchland, in sich ermattend zerstört, wo alle Verhältniſſe sich aufzulösen drohten, gab viele Einwohner. — Daß hier die ruhige bürgerliche Freiheit so vorzüglich gedieh, lag in dem Sinn der Zeit, aus welchem der Staat sich bildete, verbunden mit der Art seiner Entstehung.

Nie haben Kolonien sich so friedlich, so ganz ohne bedeutende Kämpfe, so rein-bürgerlich gebildet, wie die nordamerikaniſchen *). In den weiten Ländern streiften die schwachen Stämme umher, die von den Kolonisten mehr verdrängt, als bekämpft wurden. Daher trat jener kriegeriſche Charakter, jene Härte und Strenge der Gesinnung nicht hervor, aber auch der großartige Sinn konnte sich nicht entwikkeln. Die Europäer, die dort ankamen, hatten alle Bedürfniſſe ihrer gebildeten Landsleute, aber auch die Fähigkeit, sie zu befriedigen. Wenn

*) Wie viel Blut der Ureinwohner und der Ansiedler bei Stiftung der Kolonien gegenseitig vergossen ward, ist noch viel zu wenig bekannt. Aeltere amerikaniſche Zeitungen sind davon voll. Der Staat Kentucky (Blutland) erhielt davon seinen Namen.

in uralten Zeiten rohe Helden die Länder einnahmen, so mußten unterjochte Völker die Äkker bauen. Hier waren Eigenthum und Erwerb vereinigt. Die Eigenthümer mußten selbst das rohe Klima bändigen, die Wälder ausroden, die gewonnenen Felder bauen. Kein großer Kampf konnte einem Helden ein gefährliches Übergewicht geben. Wie der wechselseitige Glaube wurden die wechselseitigen Rechte geduldet. Begriffe von bürgerlicher Freiheit, durch den Kampf der Schweizer schon früh rege geworden, durch die Niederländer wieder erwekt, in England zu jeder Zeit vorwaltend, durch Philosophen entwikkelt und mit allem, was die Geister in Bewegung sezte, aufs Innigste verknüpft, hatten sich verbreitet und bildeten die Grundlage der Einrichtungen. Als Kolonien von Großbritannien genossen die Nordamerikaner einen mächtigen Schuz. Es hat etwas ungemein Anziehendes, die allmälige Entwiklung dieser Staaten, zumal in Rükſicht auf ihre innere Verfassung, zu verfolgen. Nirgends sieht man deutlicher, wie alle Momente des Lebens ein gemeinsames Gepräge annehmen, sich auf wahrhaft organische Weise in und mit einander entwikkeln. Es ist uns aber nicht erlaubt, einen so weitläuftigen Gegenstand hier im Einzelnen zu entwikkeln. So vorbereitet gab Nordamerika für Europa den ersten mächtigen Anstoß. Was fortschreitende Bildung zum geheimen Wunsch der meisten Nationen in Europa gemacht hatte, das ward dort zuerst laut. Die Geschichte hat so oft gezeigt, daß freie Staaten als Herrscher Despoten werden, so auch hier. Der mächtige Kampf endigte zum Vortheil der Unterdrükten, und Europa

frohlokte. Merkwürdige Männer gaben dem Staate eine schöne Verfassung. Wohlstand und Kunstfleiß gedieh, die Volksmenge nahm zu in einem Maße, wie es die Geschichte nie sah, die befreiten Staaten wetteiferten mit England um den Welthandel. Auf dem festen Lande lag unterdessen eine drükkende Schwüle. Der Geist regte sich in Vielen, aber die bestehenden Formen traten drohend entgegen. Ein unruhiges Treiben äußerte sich allenthalben, vorzüglich in Deutschland, aber ohne Haltung, ohne Mittelpunkt, ohne tiefe Bedeutung. Es war die krankhafte Zeit der herrschenden Hypochondrie, die etwas suchte, man wußte aber nicht Was. Alle Verhältnisse der Welt schienen so unabänderlich geordnet, alle Einrichtungen so fest in einander eingefugt, daß dem unruhigen Geiste nur das unbestimmte Gefühl einer unendlichen Sehnsucht, eine seufzende Begier nach einem Unbekannten übrig blieb. Man träumte sich Ideale, die in der wirklichen Welt nicht erreicht werden konnten; denn hier war nur Gerichtsordnung und Rechnungswesen, Exerciren, Polizei, Finanzen, Fabriken und Handel. Alle Seelen waren gezählt und wurden bündelweise dem Staate überliefert, und dieser schien ein allverzehrendes Ungeheuer, welches das Futter vor der Blüte verzehren müsse, damit sie gedeihe. Die Bedürfnisse des Staats und der Individuen wuchsen gleichmäßig, so daß keine Schäze sie befriedigen können; aus Armuth entspringt Zwietracht und wechselseitiger Hader, durch Betrug wehrte sich der Einzelne, durch Gewalt zogen die Regierungen Alles an sich. —

Der Staat vergaß über dem Dringenden gegenwärtige Bedürfnisse, daß der Reichthum seiner Bewohner seiner ist, die Individuen, daß sie ohne Staat ein Nichtiges sind. Eigene Klassen trieben den Krieg als Handwerk, und während viele einer bessern Zeit entgegensahen und Keime der Freiheit im Stillen gediehen, hatten deutsche Fürsten *) die furchtbare Frechheit, Eingeborne für Geld zu verkaufen, um die Freiheit zu bekämpfen, die dem verrathenen Geschlechte als eine Morgenröthe besserer Zeiten entgegentrat. Da fühlte man recht tief die Schändlichkeit einer Ansicht, die die Sache der europäischen Dynastien von der des Volks trennt, und daß ein jeder Krieg, der nicht national ist, ein Frevel gegen den Geist des Volks genannt werden muß. Da begeisterte uns der nordamerikanische Krieg. Wir hatten wenigstens ein Wort gefunden, das Unbestimmte zu bezeichnen, leider aber auch nichts mehr. Bürgerliche Freiheit bedeutete nur den negativen Kampf gegen die bestehende Ordnung. Die eigentliche Freiheit aber positiv, ja das einzig wahre Po-

*) Unter diese kann der hochselige Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, glorreichen Andenkens, auf keinen Fall mitgezählt werden, da derselbe keine eingeborne, sondern nur meistens fremde, auf mehrere Jahre für eine bestimmte Summe angeworbene Truppen, oder eingeborne Sträflinge und Zuchthäusler, an England überließ, und das dafür empfangene Geld nicht in seine Privatchatoulle fließen ließ, sondern zur Tilgung der Staatsschulden verwendete. Ruhe der Asche dieses guten Fürsten, dem das Wohl seines Landes stets vorschwebte, dessen Andenken noch jezt vom Bauer, wie vom Adel, im unveränderten Herzogthum Braunschweig dankvoll und innigst gesegnet wird!

sitive im Leben. Aus ihrem frischen Dasein gestaltet sich eine mächtige Geburt, die ihr Recht behauptet, und eine jede nichtige Grenze zerbricht durch die lebendige Gewalt. Wer aber nur über die Ketten seufzet, ohne zu wissen, wozu er die freien Arme brauchen sollte, der ist ein Freigelassener, wenn man ihm die Ketten abnimmt, kein Freier. — Das Ideal der sehnsüchtigen Deutschen ward nach Amerika verpflanzt; dort träumte man sich ein idyllisches Leben, eine Art irdisches Paradies, denn dort wohnte die Freiheit. Was ist nun aus diesem Nordamerika geworden seit fast vierzig Jahren behaupteter Freiheit? Es gibt eine Parallele, die lehrreich ist; ich mag sie um desto weniger unterdrükken, da doch diese Betrachtung ihre unmittelbare Beziehung auf Deutschland keineswegs verleugnen soll. Es gab eine Zeit, in welcher man an der Geschichte verzweifelte. Sie schien ausgespielt zu haben, ja selbst in den Darstellungen war sie so matt geworden, daß sie dem unruhig bewegten Gemüthe nur Langeweile verursachte. Man mußte ihr zu Hülfe kommen, man mußte in Allem von Neuem bilden, gestalten. Da das Gewordene immer mehr unter unsern Händen den Sinn verlor, so mußte man es mit dem Gemachten versuchen. Allgemeine Begriffe wurden aufgestellt, allgemeine Maximen und herrliche Grundsäze, die mit der Zeit nichts zu schaffen hatten, vielmehr gleich gut für alle Zeiten paßten. Aus diesen sollten sich die Staaten neu behandeln lassen, vorzüglich aber und vor Allem die Menschen. Man wollte eine Art ganz vortrefflicher Menschen bilden, und die Kinder aus allen Gegenden wurden in diese Begriffsschule zusammen-

getrieben. Hier preßte man die Jugend in Institute und Klassen ein, wie die Begriffe in Lehrbücher und Paragraphen, und nun ward die Berührung veranlaßt, damit man sah, was wohl erfolgen möchte. Sollten die Kinder etwa für Europa zu gut werden, so konnten sie nach Nordamerika auswandern; denn dort hatten die freien Männer sich vereinigt, dasselbe im Großen zu thun, was man hier im Kleinen und mit dem Kleinen versuchen wollte. Vierzig Jahre sind seitdem verflossen, und die Kleinen sind nun groß und alt geworden. Eine gewisse Seichtigkeit, ein jämmerliches Wissen, ein leeres Thun hat sich freilich hier und da spüren lassen, als Folge einer so kleinlichen Unternehmung, die meisten sind aber Gottlob! gesund geblieben. Die mächtige Zeit, die alten Formen der Lehre und des Lebens haben sie ergriffen, und sie sind geworden, wie wir andern, die wir ohne solche Künste heranwachsen und gedeihen mußten.

Nordamerika ist ein deutlicher Beweis, daß auch die trefflichste, ja die freieste Verfassung nicht hinlänglich ist, um einem Staate Bedeutung zu verschaffen. Man vergleiche die Vereinigten Staaten mit den griechischen Kolonien in Asien, welche Wissenschaft und Kunst in schönem Wetteifer mit dem Mutterstaate theilten. Dort gedieh der ewige Homer als Mittelpunkt der heroischen, der unsterbliche Herodot als Centralpunkt der geschichtlichen Zeit des heitersten, irdischen Daseins. Freilich — reich ausgestattet trennte sich das Kind von der Mutter, und die durch äußere Verhältnisse Getrennten blieben geistig verbündet. — Nordamerika steht wie eine Statue da — roh genug zugehauen, doch er-

kennt man die Gesichtszüge, die Gliedmaßen. Aber die Augen öffnen sich nicht, die Gliedmaßen bewegen sich nicht, es schlägt kein lebendiges Herz in der Brust. Nordamerika ist ein trauriges Denkmal einer Zeit, in welcher wohl Manches Kraft, aber Nichts hohen, großen Sinn verrieth, einer Zeit, in welcher man glaubte, Staaten verfassen zu können. Die Religion ist Privateigenthum der Einzelnen, eben daher erscheint sie in einer düstern, trüben Form. Der Staat selbst ist irreligiös *). Die Verbindlichkeit der Bürger, daß sie, um solche zu werden, an Gott, Unsterblichkeit, in einigen Staaten an den Erlöser glauben müssen, ist deswegen keine, weil eine Staatsreligion ohne Form ein Nichtiges ist **). — Eben so we-

*) Der Verfasser verwechselt hier Religion und Kirchenthum, reines Christenthum mit Hierarchie. Daß erstere ohne das andere, und lezteres ohne die andern bestehen können, hat die Erfahrung zur Genüge bewiesen.

**) Wenn wir von Religionsfreiheit, als einem der schäzbarsten Güter der Menschheit, reden, so frage ich: wie kann dieselbe in den Vereinten Staaten von Amerika bestehen, wenn dieselbe in die Formen einer Staatsreligion oder Hierarchie hineingezwängt werden soll? Und zu welchem Zwekke sollte dieselbe dort in das alte abgeworfene hierarchische Gewand hineingepreßt werden, da dies nicht nur den Grundgesezen der dasigen Staaten widerstreitet, sondern sogar ihrem physischen Wohl sehr nachtheilig sein würde? Wir ersehen hieraus, daß kein Staat, er mag noch so sehr auf Vernunftwahrheiten gebaut sein, im Stande ist, den Anforderungen aller Philosophen zu genügen; das, was die eine Parthei hoch erhebt, wird der andern entgegengesezten Parthei noch immer Stoff zum Tadel darbieten. Wem fällt hier nicht ganz unwillkürlich die bekannte Fabel „des Bauern, der mit sei-

nig findet man Wissenschaft und Kunst — die in der tiefsten Bedeutung nur da blühen, wo ein Geistiges das Lebensprinzip des Staats ist. Nordamerika zeigt am unbefangendsten, was man, wenigstens noch vor kurzer Zeit, in Europa auch zu erringen suchte, nur daß man sich schämte, es so naiv laut werden zu lassen, dieses, daß alle Staaten ihre Absicht erfüllen, wenn sie eine Art thierischer Kunsttriebe nur verwikkelter und künstlicher darstellen, durch deren Hülfe das physische Dasein sich bequemer zu gestalten, der physische Genuß sich reicher zu entwikkeln vermag. Die Nordamerikaner haben wenigstens bis jezt noch zu viel Land, und so sehr auch die Leiber heranwachsen, so müssen sie sich doch immer breiter machen, und werden in diesem Bestreben von dem Boden verschlungen. Auch hat die amerikanische Natur, wie schon von Andern bemerkt wurde, etwas Unreifes, Ungünstiges, selbst für thierische, wie vielmehr für menschliche Entwiklung *).

---

nem Sohne einen Esel zur Stadt treibt und es dabei Keinem recht machen konnte" ein?

*) Franklin, Washington, Gouverneur Morris, Irving, Cooper, Brown, Rittenhaus, Fulton und so viele andre geistreiche und erfinderische Köpfe Amerikas haben das Raisonnement des geistreichen Verfassers, dem auch der Herausgeber dieses nicht beistimmen kann, zur Genüge widerlegt. An den vielen falschen Ideen über Amerika ist vorzüglich der excentrische, schwärmerische Heinrich von Bülow Schuld, der durch seine bekannte Schrift über Amerika vielen Deutschen ganz unrichtige Vorstellungen über jenes Land und dessen Bewohner beigebracht hat. Hätte H. v. Bülow sich über die von seiner

Nordamerika ist vielleicht nicht weit von einem Punkte, wo es sich in größerm Sinne zu entwikkeln im Stande sein wird. Amerika überhaupt scheint für einen großen Kampf mannichfaltiger Kräfte ein offener Spielraum zu sein. — Nur wird man den Glauben wahrscheinlich bald aufgeben, daß dort eine über alle Nationalität schwebende, allgemein gültige Glükseligkeit zu erringen sei. Vielmehr muß eben diese Nationalität selbst im tiefern Sinne sich erst ausbilden, wenn es die noch übermächtige Natur erlauben wird. Seit in Europa ein neues Leben erwacht ist, wird das Streben in Amerika, ein Phantom von Freiheit zu erjagen, ohne allen Zweifel verschwunden sein. Aber selbst in jenen Zeiten des höchsten Druks konnten wir, so lange das innere Widerstreben, die Hoffnung, der Haß blieben, und mit diesen die nationale Eigenthümlichkeit, mit dem Apostel sagen: „Siehe, wir sind in diesen Ketten frei."

Geburt an eingesogenen Vorurtheile wahrhaft erheben können, wäre er nicht späterhin durch Unvorsichtigkeit und Unbekanntschaft mit der Handelswelt in Amerika um einen sehr bedeutenden Theil seines Vermögens gebracht worden, wahrlich sein Werk würde ganz anders ausgefallen sein! So aber betrachtet er alles durch eine gefärbte Brille, und vergißt des trefflichen Wahlspruchs des großen Historikers: „sine studio et ira!" Wie können solche leidenschaftlichen Ergüsse einer bittern Galle, wie wir sie in H. v. Bülow's Schrift über Amerika so oft finden, uns zum Maaßstabe der richtigen Beurtheilung eines Landes und dessen Bewohner dienen? Wie ganz anders, wie wahr und treffend urtheilt der wakkere Graf von Segur, der größte Klassiker der neuern Franzosen, über Amerika und seine Bewohner?

IV.

Sitten und Gebräuche der Nordamerikaner.

Nach dem Französischen des Herrn Grafen Louis Phil. v. Segur*).

Früh macht' ich mich nach Philadelphia auf den Weg. So kannte ich Douvres**) — die erste amerikanische Stadt, worin mich das Schikſal geführt — nur im Vorbeireiſen. Ihr Anblik ſezte mich in Verwunderung; ſie war von dikken Wäldern umgeben, da ſich hier, wie in andern Theilen der dreizehn Staaten, die Bevölkerung über einen ungeheuern Raum verbreitete, deſſen kleinſter Theil bis jezt angebaut war. Alle Häuſer von Douvres (Dover), in einem einfachen, aber geſchmakvollen Styl erbaut, waren von Holz und mit verſchiedenen Farben angeſtrichen. Dieſe abwechſelnden Farben der Häu-

*) Memoires par M. le Comte Louis Phil. de Segur. Tom. I. Paris 1825. Eine Recenſion dieſer geiſtreichen Schrift iſt erſchienen in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen. Jahrg. 1826. Jan. 14. Stük 8.

**) Nach der Schreibart der Angloamerikaner Dover, eine Stadt im Delaware-Staat, die im Jahr 1826 ungefähr 200 Häuſer mit 1000 Einwohnern enthielt.

ser, die darin herrschende Reinlichkeit und die von polirtem Kupfer erglänzenden Thürklopfer waren Zeichen der Ordnung, Thätigkeit, des Verstandes und Glüks der Bewohner. Ein Auge, gewöhnt an den Anblik nnserer prächtigen Städte, an die Ziererei unserer jungen Gekken (elegants), an den Abstand, den bei uns der Luxus der höhern Klassen, mit der plumpen Kleidung unserer Bauern, und mit den Lumpen unserer zahllosen Bettler bildet, erstaunt, in den Vereinten Staaten, weder zu große Üppigkeit noch Armuth zu finden. Alle Amerikaner, denen wir begegneten, trugen Kleider von sehr gutem Schnitt und Stoff, und schöne, gepuzte Schuhe; ihr freies, trauliches Betragen, eben so entfernt von bäurischer Roheit, als höflich affectirter Abrichtung, zeigte uns Menschen, unabhängig, aber den Gesezen folgsam, stolz auf ihre Rechte, aber voll Achtung für jene. Ihr Anblik sagte uns, man finde in ihrem Vaterlande: Vernunft, Ordnung und Freiheit. Der Weg, auf dem ich ritt, war bereits sehr gut angelegt und sorgfältig unterhalten. In allen Örtern, in denen ich mich aufhielt, nahmen mich die Einwohner zuvorkommend auf, und beeiferten sich, sowol mir, als meinen Begleiter Pferde zu verschaffen. Da Alle lebhaften Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nahmen, so mußte ich, ehe sie mich fortließen, so gut ich konnte, die vielen Fragen, die sie über die am Delaware wiederhallten Kanonenschüsse, unsere Landung und die Stärke des uns verfolgenden Feindes an mich richteten, beantworten; alle diese Fragen wechselten mit selten unterbrochener Überreichung von Weingläsern voll Madera ab, die man nicht ohne Unhöflich-

keit abschlagen, und ohne Schaden nicht so häufig annehmen durfte. Mein Weg schlängelte sich, wie in einer Gartenallee, beschattet von den schönsten und ältesten Bäumen, fort; ich legte keine halbe Stunde zurük, ohne alte Ansiedlungen und neu urbar gemachte Landgüter zu treffen. Ehe ich nach Christianbridge, vierzig englische Meilen von Douvres, kam, war ich durch mehrere sehr bevölkerte Gegenden gekommen. Christianbridge liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuße ein kleiner Fluß hinläuft, der sich in den Delawarestrom ergießt. Ich trat in einem, mir bezeichneten, sehr reinlichen Wirthshause ab. — Weiterhin sagt dieser treffliche Berichterstatter über Amerika: Kaum vier und zwanzig Stunden blieben mir, um mich in der damaligen Hauptstadt der Vereinten Staaten und dem Size ihrer Regierung umzusehen. Beim Anblik Philadelphia's war es unmöglich, die große und glükliche Bestimmung nicht zu ahnen. Diese Stadt, deren Namen Bruderliebe bedeutet, liegt am Ufer des Delawarestroms, zwei kleine Meilen von dem Zusammenfluß desselben mit dem Schuylkill. Ihre sechszig Fuß breiten, schnurgeraden Straßen, ihre schönen Trottoirs, die Reinlichkeit und einfache Eleganz der Häuser überraschen angenehm das Auge, ungeachtet der Unregelmäßigkeit der verschiedenen kleinen Werften, die jeder Kaufmann nach seinem Belieben am Ufer des Flusses, an den Thoren der Magazine, mit Vertiefungen, um darin die Schiffe vor dem Eisgang zu schüzen, erbaut hat: dieser Theil ist niedrig, ungesund und feucht. William Penn, der Gründer dieser Stadt, hatte einen ungeheuern regelmäßigen Plan für sie entworfen. Die Träume

dieſes rechtſchaffenen Mannes haben nicht länger gedauert, als die mancher großen Staatsmänner, aber ſein Name wird immerfort leben; denn er war der einzige (?*), der rechtmäßig einen Staat in Amerika gründete, und ihn nicht durch das Blut der unglüklichen Völker dieſer Halbkugel beſiegelte. Die einfache, tugendhafte und friedliche Sekte der Freunde, die man vergebens durch den Namen Quäker oder Zitterer hatte lächerlich machen wollen, beſteht noch als Denkmal der einzigen Geſellſchaft, die je ohne alle Beimiſchung und ohne alles Vorurtheil die evangeliſche Moral und die chriſtliche Liebe in ihrer ganzen Einfachheit und Reinheit bekannt und ausgeübt hat. Selbſt zu ihrer Vertheidigung würden ſie kein Blut vergießen, und ſelbſt um der größten Vortheile willen den Namen Gottes nicht durch einen Eid entheiligen. Andere haben in allen Zeiten von Philoſophie geſprochen, doch ſie allein haben als wahre Weiſe gelebt, und leben noch ſo; nie habe ich troz der ſpöttiſchen Verachtung, mit der man überall in Europa von ihnen ſpricht, ſelbſt in dem Landſtrich, der ihnen rechtlich gehört, und deſſen Regierung man ihnen entriſſen hat, ſie ohne Rührung und Achtung ſehen und hören können. Ich weiß wohl, daß man ſich, wenn man an unſre Sitten gewohnt iſt,

*) Hier vergißt der geiſtreiche Verfaſſer die in anſiedleriſcher Hinſicht auf gleiche Weiſe ausgezeichneten Thaten eines Lord Baltimore, Calvert, Oglethorpe, Boon, welchen letztern die Miſſourier „the Lord of the wilderness“ nennen, u. m. A.

im Anfang an die ihrigen stößt, und versucht wird, sie der Affektation zu beschuldigen, weil sie immer mit dem Hute auf dem Kopfe ins Zimmer treten und alle Leute duzen. Auch ihre Kleidung, obwohl reinlich, scheint zu bäurisch, und die der Frauen würde, wenn sie schwarz wäre, mit ihren Busenschleiern der Tracht unserer barmherzigen Schwestern gleichen. Aber dieses strenge, ihnen vorgeschriebene Äußere trägt vielleicht, mehr als man glaubt, zur Aufrechthaltung ihrer Sitten bei. So streng sie gegen sich selbst sind, so ist doch Niemand duldsamer als sie, und ob sie gleich den Krieg für ein Verbrechen halten, und den Soldatenstand verwünschen, so lassen sie doch den Kriegern, die sparsam mit dem Menschenblute sind, und Tugend mit Tapferkeit verbinden, gerechte Würdigung angedeihen. Einer von ihnen, der durch seinen Geist zu den Angesehensten gehörte, suchte den General Graf Rochambeau bei seinem Durchmarsch in Philadelphia auf, und redete ihn folgendermaßen an: Mein Freund, Du treibst ein schlechtes Handwerk; aber man sagt, daß Du dabei so menschlich und gerecht bist, als sich mit demselben verträgt. Dies freut mich sehr; ich weiß Dir vielen Dank dafür, und ich habe Dich aufgesucht, Dir meine Achtung zu bezeugen." Ein anderer allgemein geachteter Freund (Quäker), Herr Benezet, sagte zu dem General Ritter von Chastellux: „Ich weiß, das Du ein Gelehrter und Mitglied der französischen Akademie bist. Die Gelehrten haben seit einiger Zeit viel Gutes geschrieben; sie haben die Irrthümer, die Vorurtheile, die Unduldsamkeit vorzüg-

lich angegriffen; werden sie jezt nicht auch darauf losarbeiten, daß sie den Menschen das Kriegführen entleiden, und sie wie Freunde und Brüder zusammen leben?" Da die Lästerer dieser menschenfreundlichen Sekte weder ihre Bruderliebe, noch die Einfachheit ihrer Sitten angreifen konnten, so suchten sie wenigstens ihre Begeisterung und ihre vorgeblich höhern Eingebungen lächerlich zu machen. Auch behaupteten sie, daß vor ihrem Interesse öfters die Strenge ihrer Lehre sich beuge. „Die Grundsäze der Quäker," sagten sie, „verbieten ihnen schlechterdings, irgend einen mittelbaren oder unmittelbaren Antheil an einem Kriege zu nehmen, den sie für ein großes Verbrechen halten. Deshalb weigern sie sich alle, die von dem Kongreß auferlegten Abgaben zur Unterhaltung der amerikanischen Armee zu bezahlen; da sie aber zugleich den Strafen, welchen sie dieser Ungehorsam aussezen würde, ausweichen wollen, so stekt jeder Quäker sorgfältig die von ihm zu bezahlende Summe in einen Beutel, und legt diesen offen in sein Haus, auf seinen Schreibtisch, oder in einen unverschlossenen Kasten, so daß, wenn die Diener der Obrigkeit kommen, sie ihnen wirklich die ausgeschriebene Summe für die Kriegskosten nicht geben, sich aber dieselbe nehmen lassen." Ich gestehe, daß man versucht ist, zu glauben, irgend ein reisender Jesuit habe ihnen diesen Kunstgriff angegeben, so, ohne den Buchstaben ihrer Lehre zu verlezen, dem Gesezе Genüge zu leisten. Übrigens trieb der ausgesprochene Widerwille der Quäker gegen den Krieg sie natürlich dazu, an den Aufstand gegen das Mutterland nicht Theil zu nehmen,

indem die meisten von ihnen Torys waren, wodurch sich die ungerechte Strenge erklärte, mit der die Patrioten über sie urtheilten. — Philadelphia reizte in dem Zeitpunkte, von dem ich spreche, die Augen nur durch seine Größe, seine Regelmäßigkeit und den Wohlstand seiner Einwohner. Man sah weder Spaziergänge noch öffentliche Gärten; die einzigen merkwürdigen Gebäude waren: das Hospital, das Rathhaus, das Zuchthaus und die Christkirche. Das Regierungsgebäude enthält große Säle, in welchen der erste Kongreß seine Sizungen hielt, und die amerikanische Unabhängigkeit proklamirte. Nicht der architektonische Werth der Gebäude dieser Stadt, sondern die großen Erinnerungen sind es, welche die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und Achtung gebieten. Die ganze Stadt ist selbst ein erhabener Tempel der Duldung; denn man sieht hier Katholiken, Presbyterianer, Kalvinisten, Lutheraner, Unitarier, Anabaptisten, Methodisten und Freunde in großer Anzahl, alle, ihre Religion in völliger Freiheit ausübend, in der vollkommensten Einigkeit unter einander leben. — Amerika, seit 40 Jahren frei, durch weise Gesetze blühend, durch eine Bevölkerung von zehn Millionen mächtig, im Nothfall von Allen vertheidigt, und den erstaunten Europa bereits eine achtungswerthe Seemacht zeigend, fürchtet nicht mehr, einen tollkühnen Feind seine Küsten betreten, seine Flüsse hinaufschiffen und seine Städte bedrohen zu sehen. — Herr de la Luzerne verschaffte mir gleich am andern Tage nach meiner Ankunft Gelegenheit, die ausgezeichnetsten Personen der Stadt zu besuchen und

kennen zu lernen: Herrn Morris, Herrn Kriegsminister Lincoln, der seinem Vaterlande sowol als Staatsmann, als im Kriege große Dienste leistete, und Herrn Livingston, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der damals im größten Ansehn stand. Ich sah auch mehrere Damen, die sowol durch ihre Tugenden als Familienmütter, als durch die Reize, mit denen ihr Geist die Gesellschaft beseelte, bewundert zu werden verdienten. Ohne den Anstand der französischen Damen zu zeigen, hatten sie ihren eigenen, der zwar einfacher, aber nicht weniger reizend war. — Das Bedürfniß der Ruhe, die Wißbegierde und die liebenswürdige Verbindlichkeit meines Wirthes flößten mir den gerechten Wunsch ein, meinen Aufenthalt in Philadelphia verlängern zu können; aber kaum hatte ich einige Stunden, in die süßesten Hoffnungen gewiegt, geschlafen, als mich ein Offizier wekte, und mir den Befehl von Herrn von Viomésnil brachte, sogleich nach den nördlichen Staaten abzureisen, und die Depeschen meines Hofes den Generälen Rochambeau und Washington, die damals am Hudson standen, zu überbringen. Die amerikanische Republik hat sich vor allen andern nicht nur durch die Weisheit ihrer Institutionen und durch den innern Frieden ausgezeichnet, dessen sie seit einem halben Jahrhundert genießt, sondern sie hat sich auch nicht des ewigen Vorwurfs der Undankbarkeit schuldig gemacht, der durch die Geschichte fast alle republikanische Staaten trifft. Bei allen Feierlichkeiten, bei allen Festen, bei allen Toasts werden die Namen Ludwig XVI. und Frankreich nie vergessen. Noch vor kurzem haben zehn Millionen

Amerikaner bewiesen, indem sie dem General Lafayette einstimmig den glänzendsten Triumph zuerkannten, mit dem sich je ein Mensch beehrt sah, daß die ihnen geleisteten Dienste, die Gefahren, denen man getrozt, und die Anstrengungen, die man bestanden, um ihre Unabhängigkeit zu befestigen, unauslöschlich in ihre Herzen gegraben seien. Ich kann kaum begreifen, wie einige Finsterlinge es nicht fühlen und einsehen wollten, daß diese unerhörte, einem Franzosen bezeugte Ehre eine Huldigung für ganz Frankreich und seinen Monarchen war. — Boston war die erste amerikanische Stadt, die den Vereinten-Staaten das Signal zur Unabhängigkeit gab, und ihre Einwohner waren die ersten, welche die aufblühende Freiheit mit ihrem Blute besiegelten. In dieser nördlichen Gegend schlägt sie die tiefsten Wurzeln, der Himmel ist hier rauher, die Religion strenger, der Gleichheitsgeist allgemeiner, der Unterricht besser. Die Sitten und der Muth scheinen hier eine strengere Thätigkeit zu zeigen. Ich machte in dieser Stadt die Bekanntschaft des Samuel Adams und Hancock, der ersten unsterblichen Gründer der amerikanischen Freistaaten, und schloß mit dem durch scharfsinnige Schriften berühmten D. H. Cooper eine Verbindung, die wir lange durch Briefwechsel unterhielten. Der Doktor Cooper, kühn in seinen Predigten, hielt auf der Kanzel eben sowol politische als religiöse Reden; er bediente sich, um die Gemüther zu entflammen, sowol der Waffen der Kirchenväter, als derjenigen Voltaire's und Rousseau's. Seine großen Talente verschafften ihm eifrige Freunde und glühende Feinde. Wer kann sich aus-

zeichnen, ohne Neid zu erregen? Dieser war so blind, ihn einer zu großen Überspannung in den Grundsäzen und einer zu großen Geschmeidigkeit in seinem Betragen anzuklagen. Boston, schon lange durch seinen Handel blühend, scheint die Großmutter der andern amerikanischen Hauptstädte zu sein, und zu der Zeit, als ich es sah, glich sie vollkommen einer alten, großen englischen Stadt. Die Demokratie verbannte den Luxus nicht aus derselben. Nirgends in den Vereinten-Staaten findet man mehr Wohlhabenheit und eine angenehmere Gesellschaft. Europa bietet unserer Bewunderung keine schönere, geschmakvollere, besser erzogenere und mit mehr Talenten geschmükte Damen dar, als die Damen von Boston, wie die Damen Jarvis, Smith, Tudor, Morton. Madame Tudor, die man nachher in Frankreich gesehen, hatte sich durch sehr geistreiche Schriften bekannt gemacht, deren eine der Königin von Frankreich gewidmet war, und dieser Fürstin durch Herrn von Chastellux überbracht wurde.

V.

Die Kolonie des Lord Selkirk am Rothen-Flusse (Red-river) und Ossiniboin, und die malerischen Wasserfälle des Winnepeek.

Aus dem Englischen des Keating *).

Am fünften August 1823 erreichten wir den Rothenfluß (Red-river) und sezten in einer Barke nach der Niederlassung Pembina über, wo wir vier Tage blieben. Wir hatten diese Reise von zweihundert sechszig englischen Meilen in elf Tagen zurükgelegt, und die Büffeljagden und unser Zusammentreffen mit den Uramerikanern abgerechnet, war uns gar nichts Merkwürdiges vorgekommen. Nirgends erschien uns das langweilige Einerlei einer Reise durch die Wiesen so be-

*) Siehe Narrative of an expedition to the sources of St. Peters-River, Lake Winnepeek, Lake of the woods etc. etc. Performed in the year 1823 by order of the Hon. J. C. Calhoun, Secretary of war, under the Command of Stephen H. Long, Major U. S. T. E. Compiled from the notes of Major Long, Messrs Say, Keating and Calhoun by W. H. Keating. Philadelphia Carey and Lea. 1825.

schwerlich. Nur längs der Flüsse waren einige Bäume zu sehen, die aus Eichen, Ulmen, Linden, Eschen, Fichten u. s. w. bestanden. Am Rothen-See sollen vorzüglich Fichten, Zuckerahorn und Birken wachsen. Das Land ist sehr flach und arm an Wasser; Thäler sind gar nicht da, und nur wenig Bäche oder sogar Quellen.

Die zum Gebiet des Rothenflusses gehörigen Nebenflüsse bis zum 49° der Breite sind am rechten Ufer der Büffel-, Wildereis-, Sandhügel-, Pflaumen-, Rothegabel-, und der Sumpffluß, und die Doppelflüsse, am linken Ufer der Pfe-, Shienne-, Ulmen-, Gans-, Schildkröten-, Salinen-, Park- und Pembinafluß. Wir müssen jedoch hierbei bemerken, daß in Hinsicht der Namen eine große Verwirrung herrscht, weil sowol die Dacotas als die Chippewas und die Handelsleute ihnen verschiedene Namen beigelegt haben.

Der Büffelfluß entspringt in einer Kette von kleinen Seen, welche von einem großen Walde umgeben sind, der sich bis zum Missisippi erstrekken soll. Er fließt in nordwestlicher Richtung etwa sechszig englische Meilen weit. Der Wildereisfluß ist einhundert und zwanzig englische Meilen lang, und entspringt in einem runden See, der achtzehn Meilen im Durchmesser hat, und einen unerschöpflichen Reichthum an wildem Reis liefert. Sein Lauf ist parallel mit dem des vorigen. Der Rothegabelfluß, der aus dem Rothen-See fließt, soll seinen Namen von Blut haben, und also wahrscheinlich von irgend einer in der Nähe vorgefallenen Schlacht. Bei hohem Wasser ist er bis zum

See hinauf, also einhundert zwanzig englische Meilen weit, für Kähne schiffbar, für Canoes zu allen Zeiten. Es ist der bedeutendste unter den Nebenflüssen des Rothenflusses. Herr Jeffries sagte uns, der Rothe-See habe die Gestalt eines halben Mondes, mit der äußern Krümmung nach Südwesten, und sei sechszig englische Meilen lang und vierundzwanzig englische Meilen breit. Die Wälder längs diesem Flusse sind sehr dicht, und erstrekken sich wohl auf eine halbe Meile von beiden Seiten; besonders waren Hafelnüsse in großer Menge da, und fast reif. Da, wo wir über den Doppelfluß kamen, mochte jeder Arm etwa zehn englische Ellen (Yards) breit sein. Sie ergießen sich in den Rothenfluß, zehn englische Meilen unterhalb ihrer Verbindung, und an demselben befindet sich eine bedeutende Salzquelle. Der Pembina, der sich auf der andern Seite eine Meile oberhalb des Dorfes in den Rothenfluß ergießt, ist nächst dem Rothengabelfluß der größte Nebenfluß südlich vom 49°.

Es sind unstreitig in dieser Gegend eine große Menge Salzquellen, besonders unterhalb des Rothengabelflusses. Auch erfuhren wir, daß häufig Salz gefunden wird, und die Kolonisten von Pembina es einsammelten. Man würde also wahrscheinlich gar nicht tief zu bohren brauchen, um auf Salzquellen zu stoßen. Geologische Beobachtungen zu machen, dazu hatten wir gar keine Gelegenheit, weil uns keine feste Felsen vorkamen, und nur wenig abgeriebene Steine. Hier und da war der Boden auf den Wiesen sandig, doch im Allgemeinen mehr ein trokkener Thon, und ziemlich unfruchtbar, ausgenommen in der Nähe der Flüsse, und wo Bäume wuchsen.

Es kann indeß auch sein, daß die häufigen Brände ihn so dürftig erhalten. Die Ursachen derselben sind verschieden; sie geschehen bald, um die Verfolgungen des Feindes zu verhindern, das Land offen zu erhalten und den Büffel darin einzuladen, ihren Freunden Nachricht zu ertheilen u. s. w. Kaufleute zünden auch oft die Wiesen aus der Absicht an, und bei trokkenem Wetter verbreiten sich auch wohl die Lagerfeuer.

Pembina liegt am Rothenflusse etwa zweihundert siebenzig englische Meilen oberhalb seiner Mündung, und der Fluß ist hier nur funfzig englische Meilen breit, aber sehr tief, in der Mitte des Stroms nicht weniger als 10 — 20 Fuß. Er hat sehr hohe Ufer, so daß Überschwemmungen nicht leicht möglich sind. Pembina ist die oberste Niederlassung auf dem Landstriche, den die Hudsonsbay-Gesellschaft dem verstorbenen Lord Selkirk ertheilte. In Folge einer von Karl II. im Jahre 1652 ausgestellten Charte machte die Hudsonsbay-Gesellschaft Ansprüche auf das ganze britische Gebiet an dieser Bay, nicht blos in Hinsicht auf Monopole des Pelzhandels, sondern auch des Rechts auf den Boden und die Gerichtsbarkeit des Landes. Um das Jahr 1812 erhielt Lord Selkirk, einer der vornehmsten Theilhaber desselben, einen bedeutenden Strich Landes, vernichtete in demselben die Ansprüche der Uramerikaner durch Bezahlung einer gewissen Summe, lud hierauf britische und deutsche Kolonisten ein, und nahm zunächst mehrere Soldaten von zwei aus englischem Solde im Jahre 1815 entlassenen Regimentern Schweizer. Zwei Hauptniederlassungen wurden an-

gelegt, eine bei dem Fort Douglas am Zusammenflusse des Assiniboin und Rothenflusses, die andre in Pembina, einhundert und zwanzig englische Meilen oberhalb derselben. Diese Niederlassung besteht ungefähr aus dreihundert funfzig Seelen, die jedoch größtentheils keine sonderliche Kolonisten sind. Die meisten sind Halburamerikaner, die von ihren Müttern die Liebe zur herumschweifenden Lebensart eingesogen haben, und bei dem Pelzhandel, den sie treiben, List und Betrügerei dazu lernten. Die meisten Deutschen, welche größtentheils aus Schweizern bestehen, sind ehemalige Soldaten, die fast eben so wenig zum Akkerbau taugen, als die Halburamerikaner. Die einzigen guten Kolonisten sind die Schotten, die wie gewöhnlich ihre unermüdliche Ausdauer mitgebracht haben. Daher reicht der Ertrag des Landbaues, so gut auch der Boden ist, nicht zum Bedarf der Bewohner hin, die einen großen Theil der Zeit auf die Jagd verwenden, und eben deshalb im Akkerbau nicht viel weiter kommen. Sie führen den Namen der freien Männer, um sich von den Dienern der Hudsonsbay-Gesellschaft zu unterscheiden, welche Engagés heißen. Die Halburamerikaner haben noch den Spottnamen Bois brulé (verbranntes Holz) wegen ihrer dunkeln Farbe. Diese Lezten sind listig und thätig, und besonders vortreffliche Läufer. Wir hörten von einem, der den Büffel zu Fuß zu jagen pflegte. Der Ausdruk ihres Gesichts ist meistens listig und boshaft, und im Zorne wahrhaft teuflisch.

Die große Mischung verschiedener europäischer Nationen, die sich mit Uramerikanern von verschie-

denen Stämmen vermischten, hat nachtheilig auf die Sitten gewirkt, da sie wie gewöhnlich mehr die Laster als die Tugenden jedes Andern annahmen. Sie erheben sich daher nur sehr wenig über die Uramerikaner. Die wenigen Besseren treiben allerdings Viehzucht und Akkerbau; doch sahen wir nirgends einen Pflug, oder eingespannte Ochsen in der ganzen Kolonie. Sie bauen indeß Weizen, Mais, Gerste, Kartoffeln, Rüben, Tabak u. s. w., welches alles, ungeachtet der hohen Breite, recht gut gedeihet. Alle diese Artikel stehen auch in hohem Preise; doch ist baares Geld etwas Ungewöhnliches, indem nur Tauschhandel getrieben wird.

Da der Hauptzwek unserer Reisegesellschaft beim Besuch dieses Ortes die Bestimmung des 49. Breitengrades war, so machten wir uns sogleich an die Arbeit; und als es geschehen war, wurde am achten August ein eichener Pfahl aufgerichtet, die Flagge auf demselben aufgestekt, eine Nationalsalve abgefeuert, und eine Erklärung von Major Long im Namen der nordamerikanischen Vereinten-Staaten gegeben, daß das Land am Rothenflusse oberhalb jenes Grenzpfahls zum Gebiet des nordamerikanischen Bundesstaats gehöre. Die bei dieser Feierlichkeit versammelte Volksmenge schien sehr erfreut, daß die ganze Niederlassung, mit Ausnahme eines einzigen Hauses, zum Gebiet des nordamerikanischen Bundesstaats gehöre; so wie auch schon früher die Hudsonsbay-Gesellschaft hier ein Fort angelegt hatte, das wieder verlassen wurde, als es sich aus den Berechnungen ihrer Astronomen ergab, daß es auf großbritanischem Gebiet liege. Die nächste Be-

merkung, die das Volk machte, als man ihm auf seine Bitte zeigte, wie die Linie weiter laufe, war, daß sie die Büffel alle auf ihrer Seite hätten, ein Beweis, wie sehr ihnen die Jagd dieses Thiers am Herzen liegt.

Der Pelzhandel in Pembina umfaßt vorzüglich Biber, Marder, Fischotter, Bären, Elenthiere, Vielfraße, Füchse, Wiesel (Minx), wozu noch außerdem Büffel, Wölfe, Hasen, Kaninchen und Schwäne gerechnet werden könnten; doch hat die Gesellschaft bei diesen leztern wenig Vortheil gefunden und sie daher aufgegeben. Der Werth des Ganzen beträgt 1700 Dollars jährlich, ist also weit geringer, als der am St. Peter, so sehr derselbe auch abgenommen hat. Indeß muß dieser Handel in jedem Fall mit der zunehmenden Bevölkerung sich vermindern. In Hinsicht der Hülfsquellen des Akkerbaues aber ist nicht zu bezweifeln, daß Pembina für die Zukunft allen andern Niederlassungen am Rothenflusse wenigstens gleichkommen muß*). Nur wird auf jeden Fall die Kolonie sich mehr auf sich selbst beschränken müssen, indem wenig Aussicht vorhanden ist, daß sie den etwaigen Überfluß ihres Ertrages vortheilhaft werde verhandeln können. Einige von den Kolonisten haben sich große Hoffnungen gemacht, schäzbare Bergwerke zu entdekken, und sogar behauptet, Silbererz gefunden zu haben; wir sahen nichts dergleichen, auch scheinen die Wiesen im Allgemei-

*) Wichtiges, und um so beachtungswertheres Zeugniß, da es aus der Feder eines Angloamerikaners fließt.

nen keineswegs dieser Hoffnung Raum zu geben. Etwa dreißig Seemeilen von der Niederlassung liegt ein Berg, in welchem man diese Gruben vermuthet; auch zeigte man uns etwas von dem Erze, doch war es blos gemeiner Schwefelkies.

Von den in der Nähe bemerkten Pflanzen können wir nur den gemeinen Hopfen, die Brombeere, die vorzüglich schön ist, und eine sehr große Heidelbeere anführen. Die Zoologie ist ebenfalls nicht sehr mannichfaltig. Von Vögeln bemerkten wir den kahlköpfigen Falken, den rothköpfigen Specht und andre; Finken, Vogelfalken, Drosseln, Schwalben, Reiher, Enten, Kernbeißer, Krähen, Raben und Tauben, leztere in großer Menge in den Wäldern. Unter den vierfüßigen Thieren sahen wir die Beutelratte, das fliegende Eichhörnchen, das Eichhörnchen von der Hudsonsbay, und außerdem sehr viele und kühne Wölfe, die in der Nacht sogar bis an unsre Wohnung herankamen, und ein Pferd bissen, das nahe dabei angebunden war.

Seinen Instruktionen gemäß gedachte nun Major Long, längs der nördlichen Grenze der Vereinten-Staaten bis zum Obern-See fort zu reisen; doch erklärte man uns in Pembina, daß dies unmöglich sei, weil das ganze Land vom Rothensee bis zum Winnepeekwald und Obern-See mit kleinen Lagunen und Sümpfen bedekt und für Pferde unzugänglich sei. Die einzig mögliche Weise sei, den Hauptflüssen in Canoes von Baumrinde zu folgen, die, da sie leicht wären, bei

Untiefen, bei Fällen u. s. w. getragen werden könnten. Wir verkauften daher unsre Pferde, und da wir nun noch einige Leute mehr haben mußten, die an diese Art zu reisen gewöhnt sind, so begab sich Major Long zu Lande nach dem Fort Douglas, wo er beides, Leute und Kähne, unter vortheilhaften Bedingungen zu finden hoffte, indeß wir Andern das Anerbieten des Herrn Nolen, des vornehmsten Einwohners von Pembina, annahmen, in einem Kahne mit Lebensmitteln den Fluß hinab zu fahren. Da uns die Herren Snelling und Jeffries als Dolmetscher nicht mehr nöthig waren, so kehrten sie wieder zurük, und nahmen einen Corporal und zwei Soldaten als Begleiter mit sich, erreichten auch ohne Unfall ihren Aufenthaltsort.

Am 9ten August verließ Major Long Pembina, und erreichte zwei Tage darauf das Fort Douglas, dessen Entfernung von Pembina er auf ein und sechszig englische Meilen schäzte, wo er von Herrn Mackenzie, dem ersten Agenten, und einem der Räthe der Gesellschaft, aufs Gastlichste empfangen und mit großer Dienstfertigkeit unterstüzt wurde, noch ehe er ihm den Empfehlungsbrief vorzeigte, womit ihn der britische Gesandte Canning versehen hatte. Wir Andern verließen Pembina am 10ten, und berechneten den Weg bis Douglas zu Wasser auf einhundert zwanzig englische Meilen. Der Lauf des Flusses ist meistens nördlich, er hat aber außerordentliche Krümmungen, so daß die weiteste Aussicht auf demselben, die wir vor uns hatten, nur ein einziges Mal eine englische Meile betrug. Die Breite des Flusses ist ziemlich gleichförmig, und beträgt etwa siebenzig Yards.

Die Fahrt aber wurde hie und da durch Untiefen gehindert, weil der Wasserstand eben sehr niedrig war. Unser Führer versicherte uns, obwohl wir starken Grund haben, seine Aussage zu bezweifeln, daß das Wasser zuweilen bis auf vierzig Fuß hoch steige und die Wiesen überschwemme. Indeß mag er doch wenigstens in manchen Jahrszeiten Wasser genug haben, daß ein Dampfboot darin fahren kann. Eigentliche Strudel gibt es nicht in dem Flusse. Die Wiese reicht zuweilen bis ganz an das Wasser heran; meistens aber sind die Ufer mit Wald bedekt, und zwar von funfzig Yards bis auf eine englische Meile, zunächst am Flusse mit dichten Weiden, weiter hinauf mit Platanen, Espen, Ulmen, Eichen u. s. w. Ungefähr siebenzig Meilen von Pembina ist eine Salzquelle, die wir besuchten, weil ohne dies eben zum Frühstük angehalten wurde, und fanden die Salicornia herbacea in großer Menge in der Nähe wachsen. In dem weichen Schlamme nahe am Ufer des Flusses sahen wir zuweilen Spuren von Rehen, Elenthieren und Bären, am häufigsten aber von Wölfen. Von Vögeln sahen wir besonders Enten und Tauben in großer Menge, so wie auch am Abend die Soldaten eine Menge Fische vom Geschlecht des Hyodon fingen. Das ganze Ufer war mit Büschen von wilden Kirschen bedekt.

Das erste Haus der untern Kolonie liegt etwa zwanzig englische Meilen zu Wasser oberhalb des Forts; aber das Land ist erst drei englische Meilen von der Mündung des Assiniboin stark bewohnt. Die Niederlassung hat zwei Forts, das eine, Gerry genannt, gehört der

Hudsonsbay-Gesellschaft, das andre, Douglas, ist ein Eigenthum der Kolonie. Es sind auch zwei Kirchen darin, eine katholische und eine protestantische, welche leztere von der Londoner Bibelgesellschaft unterhalten wird, die zugleich die Kosten zu einer Freischule hergibt. Der katholische Geistliche führt den Titel Bischof, und seine Diöces erstrekt sich von den Grenzen der Vereinten-Staaten und den Felsenbergen bis nach Oberkanada. Eine katholische Schule, welche die Missionare hier nach demselben Plane angelegt haben, wie die des Herrn M'Coy am St. Joseph, scheint auch sich desselben Fortgangs zu erfreuen.

Die Bevölkerung beläuft sich auf etwa sechshundert Seelen; die Hütten der schweizerischen und schottischen Ansiedler sehen reinlich und bequem aus. Der Akkerbau macht zusehends Fortschritte, und vermehrt das Gedeihen der Kolonie. Der Boden ist nicht so gut als in Pembina; doch hat man bedeutende Ärnten an Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln gehabt; nur der Mais scheint nicht recht fortzukommen. Woran es am meisten fehlt, ist Holz, das nur in der Nähe des Flusses wächst. Auch einige Kaufleute und Handwerker sind hier, unter andern ein Lohgerber, der recht gutes Büffelleder bereitet. Man hat auch einen Versuch gemacht, die Büffelwolle zu verarbeiten. Aus der gröbern ist derbes Tuch verfertigt worden, die feinere wird nach England geschikt. Wir sahen unter andern einen schönen dort verfertigten Hut, bei welchem sie die Stelle des Biberhaars ersezt hatte. — Es haben sich mehrere ehemalige Beamte der Kolonie

hier niedergelassen, von denen einige reich sein sollen; diese werden nebst der Familie des Gouverneurs, die man täglich erwartet, schon eine kleine Gesellschaft bilden und zur Verfeinerung der Sitten beitragen. Leider hat man eine üble Wahl an Kolonisten getroffen; statt gute Akkersleute kamen eine Menge Handwerker und andere aus der Schweiz, namentlich mehrere Uhrmacher, die vom Akkerbau gar nichts verstehen; vor allen aber bedauerten wir einen armen Apotheker, der viele pharmaceutische und chemische Kenntnisse hatte, und nun statt einen botanischen Garten anzulegen, wie er gehofft, den Pflug handhaben mußte, um Weizen, Kartoffeln u. s. w. zu bauen.

Die Geschichte des Rothenflusses könnte aus einer unpartheiischen Feder manche nüzliche Lehren darbieten. Zuerst wurde der Ort von dem Franzosen Chevalier de la Veranderie besucht, der ein Fort an der Mündung des Assiniboin baute, worauf die Franzosen mehrere Jahre dort allein handelten, bis ums Jahr 1776 die ersten englischen Kaufleute hinkamen, und es vor etwa fünfzig Jahren von englischen und französischen Kaufleuten besucht wurde. Bald darauf entstanden sechs gegen einander feindlich gesinnte Gesellschaften, die nach einiger Zeit vor der berühmten Nordwestgesellschaft verschwanden, einer der thätigsten und unternehmendsten Handelsverbindungen, die es je gab. Damals war der Handel außerordentlich einträglich; man konnte sich fast in einem Winter ein bedeutendes Vermögen erwerben. Als ein Beispiel von dem, was er noch vor achtzehn Jahren

war, wollen wir nur das Eine anführen, daß Desmarias, der Mann, der unsre Canoes vom Fort Douglas nach dem Obern-See führte, einmal zwei Ballen Biberhäute, aus einhundert zwanzig Stük bestehend, von einem Uramerikaner kaufte, wofür er ihm zwei Tücher gab, acht Maaß Rum und einen Taschenspiegel. Die Gesellschaft schäzte diese Artikel auf dreißig Dollars, sie waren aber wahrscheinlich nicht funfzehn werth, und die Biberfelle verkaufte er nachher in Montreal für mehr als vierhundert Dollars. Das nannte man ehrlich mit den Uramerikanern verfahren.

Die erste Kolonie wurde im Jahre 1812 angelegt, zu welcher Zeit Miles Macdonell, der als Gouverneur angestellt ward, ein Fort am Rothenflusse erbaute. Bald brachen Streitigkeiten zwischen den Kolonisten und Beamten der Nordwest-Gesellschaft aus, indem diese glaubte, die Kolonie sei angelegt worden, um den Vortheil der Hudsonsbay-Gesellschaft, ihrer Nebenbulerin, gegen sie zu befördern. Man fürchtete ferner, die Kolonie möchte die Uramerikaner civilisiren und vom Jagen abhalten, und hierdurch ihrem Handel verderblich werden. So wurden denn die Kolonisten mit in den Streit verwikkelt; vielleicht waren aber auch beide Theile nicht frei von Schuld. Das Ende war, daß die Kolonie von einer Partei der Uramerikaner, Bois brulés, die man in Verbindung mit der Nordwest-Gesellschaft glaubte, im Jahre 1815 angegriffen, und die Einwohner zerstreut wurden. Sie kehrten zwar wieder in ihre Wohnungen zurük, wurden aber im Jahre 1816 nach Ermordung ihres Gouverneurs und

einiger zwanzig Kolonisten abermals vertrieben, worauf denn ein förmlicher Bürgerkrieg zwischen den Anhängern beider Gesellschaften erfolgte. Ihre Klagen bei der Regierung wurden Anfangs nicht beachtet; bis endlich das Übel so groß wurde, daß man ihm durch Verbindung beider Gesellschaften unter Bedingungen, die nicht öffentlich bekannt wurden, ein Ende machte. Der Nachtheil, der dieser Gegend dadurch erwuchs, wird gewiß in zwanzig Jahren noch nicht verwischt sein; denn der Geist der Gesezlosigkeit, den die auf beiden Seiten angeworbenen Bois brulés - Uramerikaner einsogen, möchte wohl nicht so leicht wieder zu zähmen sein. Wir wollen jedoch hoffen, daß man die heilsame Lehre, wie nothwenig es sei, Handelsrivalitäten im Zaum zu halten, nicht vergessen werde.

Die Bedingungen, unter denen die Kolonisten hierher kamen, waren vermuthlich ihren Fähigkeiten nach verschieden; allen aber wurden große Vortheile in Hinsicht des Akkerbaues, ja sogar eine Unterstüzung an Vieh, Geräthschaften u. s. w. gestattet. Jezt, da die ersten Schwierigkeiten gehoben sind, wird das Land zum Verkauf ausgeboten, Anfangs zu zwei Dollars der Akre; da man aber auch diesen Preis in dem gegenwärtigen Zustande der Kolonie zu hoch fand, zu einem Dollar. Wenn man bedenkt, daß der ganze Handel der Hudsonsbay-Gesellschaft sich auf zwei Schiffe von dreihundert Tonnen jährlich beschränkt, welche mit Pelzen nach England fahren, und eine vollkommen hinreichende Ladung an englischen Waaren zurükbringen, nicht blos um Pelze zu kaufen, sondern auch die Bedürf-

niſſe der Kaufleute zu befriedigen, ſo kann man um ſo weniger umhin, der Kolonie Gedeihen zu wünſchen, da das Steigen oder Sinken jenes Handels für Englands Wohlfahrt gar nicht weſentlich iſt. Der Schaden aber, den er Kanada zugefügt, iſt oft und mit Recht bedauert worden; denn er hat gar Manche von dem Akkerbau weg zu dem wandernden Leben eines Handelsmannes und zu den ungezügelten Sitten eines Jägers verleitet. Ferner haben die aus Kanada abgeſchikten jungen Leute mehr als irgend ſonſt etwas zur Sittenverderbniß der Uramerikaner beigetragen, indem ſie freigebiger als alle andere Kaufleute mit geiſtigen Getränken waren.

Eine der größten Landplagen der Koloniſten waren die Heuſchrekken, die faſt ein Jahr ums andere die Ärnten verwüſteten; dies war jedoch nur bei der untern Kolonie der Fall; in Pembina gab es keine. An Hornvieh ſcheint es ſehr zu fehlen, und man ſah einer Lieferung davon mit großem Verlangen entgegen. Ein Theil des zuerſt hinübergebrachten ging während der Unruhen verloren, unter andern alle Merinoſchafe Lord Selkirk's. Die zahlreichſten unter den Hausthieren ſcheinen die Hunde zu ſein.

Das Fort Gerry liegt am Zuſammenfluß beider Ströme, Douglas aber eine engliſche Meile weiter unten. Der Aſſiniboin iſt ein ſchöner Fluß, deſſen Breite zwar an ſeiner Mündung nicht funfzig Yards übertrifft, der jedoch wichtig iſt wegen ſeiner Länge. Man gab ihn uns wenigſtens auf fünfhundert engliſche Meilen an. Auch ſoll er ſich ein wenig oberhalb des Forts bedeutend erweitern. Seit einiger Zeit ſchreibt man ihn

Assiniboin, was auch wahrscheinlich bleiben wird, weil der dem Lord Selkirk abgetretene Strich den officiellen Namen Assiniboin erhalten hat.

Es ist dem Lord Selkirk gar sehr zum Vorwurf gemacht worden, daß er durch den bekannt gemachten Plan seiner Kolonien absichtlich die Kolonisten durch reizende Schilderungen herbeilokken wollte; indeß scheinen uns diese Anklagen keineswegs gerecht. Sein Plan bietet die Schilderung eines schönen Landes dar, und stellt die Hoffnung seines sanguinischen und edeln Gemüths auf, das er in seinem ganzen öffentlichen und Privatleben erwies, nicht blos durch Aufopferung eines bedeutenden Vermögens, sondern durch Ertragen mancher persönlichen Ungemächlichkeiten und Gefahren, um seine Kolonisten gegen diejenigen zu beschüzen, die er für die Verfolger der Kolonie hielt. Auch ist nicht zu zweifeln, daß die Niederlassung seine Hoffnungen erfüllt hätte, wären die Kolonisten nicht in den Streit der Nordwest-Gesellschaft verwikkelt worden.

Ein Hauptungemach der Kolonie waren die strengen Winter; in dem von 1822—23 war das Maximum der Kälte 52° (Fahrenheit); doch ersezen die warmen Sommer dieses Übel. Die Menge von wildem Obst hier herum läßt uns vermuthen, daß mit einiger Sorgfalt recht gute Obstgärten angelegt werden könnten; der schon hier befindliche besteht aus Äpfeln, Pflaumen, verschiedenen Arten von Himbeeren u. s. w.

Die Zubereitungen zu unserer Fahrt hielten uns einige Tage hier auf; doch verging uns die Zeit recht angenehm bei der mannichfachen Aussicht, die sich von der

Höhe, auf welcher das Fort Gerry steht, darbietet. Große Wiesen, auf denen Kühe graſ'ten, lagen vor uns, indeß der Oſſiniboin und Rothefluß ſich zu unſern Füßen vereinten; an beiden Ufern des Fluſſes ſtanden einzelne Gruppen von uramerikaniſchen Wohnungen und einigen europäiſchen Zellen. Auf dem Fluſſe glitten eine Menge Canoes, entweder von Holz oder Birkenrinde, ſchnell vorüber, indeß kanadiſche Kärrner auf der andern Seite ihre magern und trägen Pferde antrieben.

Nähern Beobachtungen zufolge wurde die Lage des Forts Gerry auf 49°, 53′, 35″ N. B. und 97°, 00′, 50″ W. L. beſtimmt.

Sonntags am 17ten Auguſt waren unſre Vorbereitungen fertig; wir verließen alſo dieſen Ort, wo wir nicht blos von Seiten des Herrn Mackenzie, ſondern auch des Gouverneurs, Herrn Kemp, und mehreren Einwohnern viel Güte erfahren hatten. Zu Mittag fuhren wir in unſern Canoes den Fluß hinunter. Wir hatten, nachdem in Pembina ſich ſechs Gefährten von uns trennten, uns hier wieder durch einen Dolmetſcher der Chippewas, einen Steuermann und neun Ruderer verſtärkt, von denen fünf Kanadier und vier Bois brulés-Indianer waren. Unſre Zahl belief ſich daher auf 29, die in drei Canoes von Rinde vertheilt waren. Ungeachtet dieſe faſt alle auf gleiche Weiſe gemacht werden, ſind ſie doch nach der Geſchiklichkeit des Erbauers ſehr verſchieden an Schnelligkeit, Schwere und Dauer.

Wir brachten unsre Reise den Rothenfluß hinab in $1^1/_2$ Tagen zu Stande; es sind mehrere Strudel darin, die mehr wegen des seichten und felsigen Bodens, als wegen des reißenden Wassers bedeutend sind. Bei den ersten zwölf englischen Meilen unterhalb des Forts verwandeln sich die Ufer aus sumpfigen in kiesige, und waren größtentheils mit kleinen Espen bewachsen. In der Entfernung von achtundzwanzig englischen Meilen sahen wir Kalkstein, den einzigen, den die Kolonisten auf der Oberfläche gefunden haben. Bei der Insel, bei der wir uns am 17ten August lagerten, erweiterte sich der Fluß; der östliche Kanal war nur schmal, der westliche aber 200 Yards breit. Oberhalb dieser Insel waren wir schon an einer vorbeigefahren, und unterhalb liegen noch mehrere, meistens mit Espen dicht bewachsen; doch befinden sich diese alle nahe an seiner Mündung. Weiter hinauf ist er ganz frei davon; auch hat er kein eigentliches Thal, sondern bildet blos eine Art von Abzugsgraben in der Wiese. Nach seiner Mündung zu wird die Gegend ein undurchdringlicher Sumpf. Die Gewässer, die sich von Pembina bis an die Mündung des Rothenflusses in denselben ergießen, sind am rechten Ufer: der Riedgras- und Bisamrattenfluß; zur Linken: der Sumpf-, Blei-, Gratiats-, Salinen-, Schlamm-, Ossiniboin- und Todtenfluß. Dieser lezte hat seinen Namen von dem Umstande, daß vor fünfundvierzig Jahren zweihundert und fünfzig Wohnungen der Chippewaes von den Dacotas an demselben zerstört wurden.

Der Rotheflu ß hat vier Ausflüsse in den See Winnepeek. Dieser leztere hat seinen Namen von der trüben Farbe seines Wassers. Denn We heißt in der Sprache der Chippewaes trüb, und nebee Wasser. Nach Nordosten bildet das Ufer breite, aber nicht sehr hohe Hügel, welche mit Nadelhölzern aller Art, als Fichten, Wachholder, Cedern u. s. w. so wie auch mit Birken und einer Art Pappeln bewachsen sind. Unter den Sträuchern gibt es viele Rosenbüsche, und eine zum Mispelgeschlecht gehörige dunkelblaue Beere, die an Form und Farbe der Heidelbeere gleicht, aber wohlschmekkender ist. Der See Winnepeek ist etwa zweihundert siebenzig englische Meilen lang; an der breitesten Stelle achtzig, an der schmalsten funfzehn breit. Seine Richtung ist nordnordwestlich. Wir fuhren etwa fünfunddreißig Meilen an der südöstlichen Küste hin, und behielten dabei zur Rechten das Land im Auge, zur Linken aber hatten wir eine unübersehbare Wasserfläche. Nach einer Fahrt von achtzehn englischen Meilen landeten wir an einem schönen kiesigen Ufer, hinter welchem sich, wie man uns sagte, ein tiefer unter dem Namen Grand Marais bekannter Sumpf erstrekt.

Der See Winnepeek scheint derselbe zu sein, den frühere Reisende mit dem Namen See der Assinipoils bezeichneten. Seine Lage im Mittelpunkt von Amerika hat viel Anziehendes; wenig Binnenseen nehmen so viele und so große Ströme auf; durch mehrere derselben kann man nicht blos eine direkte Verbindung mit dem atlantischen Meere, sondern auch mit dem stillen

Meere*) unterhalten. Wir berechneten die nördliche Breite an den Ufern dieses Sees auf 50°, 41′, 3″. Ehe wir hineinfuhren, kamen wir auch bei zwei kleinen indianischen Dörfern vorbei, das eine am Todtenflusse, das andere an der Mündung des Rothenflusses.

Am Abend des 20sten Augusts lagerten wir uns gleich über dem Portage des Chênes, nachdem wir vierzehn englische Meilen zurükgelegt hatten, und fanden die Breite dieses Plazes 50°, 31′, 30″, die Länge 95°, 55′, 5″. Hier zeigte sich die herrliche Landschaft des Winnepeek zuerst vor uns in ihrem Glanze, und verwirklichte Alles, was man sich nur von wilder und erhabener Schönheit denken kann. Die Hauptzüge derselben sind die ungeheure Wassermasse, die reißende Schnelligkeit des Stroms, die große Mannichfaltigkeit in den Formen der Cascaden und Fälle, und das wild Romantische der Umgebung derselben, die durch ihre düstern, unveränderlichen und unbeweglichen Züge einen schönen Kontrast mit der glatten Silberfläche des Wassers und dem brausenden und schäumenden Falle bilden. Das felsige Bett des Winnepeeks ist vorzüglich die Ursache, daß seine vielen Fälle alle die, die wir gesehen hatten, an Schönheit übertreffen; der Fall des Niagara, der sie weit an Umfange übertrifft, ist einförmig in Vergleich mit ihnen. Die Fälle dieses Flusses haben noch einen Vorzug, daß nämlich das ganze Land

*) Wie vortheilhaft wird diese Entdekkung auf die Kultur und das Emporkommen der nordamerikanischen Binnenländer wirken!

ein malerisches Ansehen hat, wodurch der Geist vorbereitet und in gehöriger Spannung erhalten wird, um das Herrliche der Fälle zu würdigen, indeß die Gegend um den Niagara flach, einförmig und ohne Interesse ist.

Die Felsen am Winnepeek bestehen bald aus Gneis und Glimmerschiefer, dann wieder aus dunkelm oder röthlichem Granit mit Adern von Feldspath, so das hier das schöne gestreifte Ansehn, welches einigen von den Marmorarten Italiens ihre wohlverdiente Berühmtheit verschafft hat, in einem gigantischen Maaßstabe sich zeigt. Unser Lagerplaz zeichnete sich noch durch eine jener besondern Wirkungen des Wassers aus, die einmal gesehen, einen unauslöschlichen Eindruk zurüklassen. Nachdem das Wasser nämlich über mehrere Felsen geflossen, und verschiedene Fälle gebildet, deren ganze Höhe zusammen genommen etwa dreißig Fuß beträgt, gelangt es plözlich in ein von Felsen eingeschlossenes Bekken, wo es wegen der schmalen Öffnung, durch die es wieder hinausfließt, lange bleiben muß. Es bietet daher den Charakter eines aufgeregten Meeres dar, dessen Wellen sich hoch erheben und an die anstoßenden Ufer und Felseninseln in der Mitte dieses Bekkens schlagen, weshalb auch der Ort von den Eingebornen der Fall des wogenden Wassers genannt wird. Wir kamen zeitig genug an, um den herrlichen Wiederschein der untergehenden Sonne auf dem Wasser zu sehen, wodurch es einem aufgeregten Feuermeer glich. Bald trat der Mond an die Stelle, und erhöhte den Reiz der Landschaft durch sein mildes Licht auf den Wellen, und den melancholischen An-

ſtrich, den er dem Ganzem verlieh. Eine der intereſſanteſten Eigenthümlichkeiten dieſer Fälle iſt das furchtbare Geräuſch, das ſie erregen, und das im Verhältniß ihrer Größe das des Niagara und anderer berühmten Fälle, die irgend Einer von unſerer Geſellſchaft geſehen hatte, bei weitem übertrifft *).

*) Man vergleiche mit Obigem: Nik. Rud. Wyß Reiſe eines Schweizers nach dem Rothenfluſſe in Nordamerika, dortiger Aufenthalt und Rükkehr ins Vaterland. Bern 1825. Eine ſehr leſenswerthe Schrift.

VI.

Franklin's Reisen zu den Küsten des Polarmeers, oder dessen Landexpeditionen nach dem Nordpol.

Aus dem Englischen.

Reisen sind eine der Quellen, aus denen die Geschichte schöpft. Die Geschichte fremder Völker reiht sich durch die Erzählung der Reisenden an die einzelne Geschichte jedes Landes an.

Chateaubriand.

Eine zusammenhängende Erzählung von Franklin's merkwürdiger Unternehmung wird dem denkenden deutschen Reisenden und Auswanderer auf seiner Reise desto willkommener sein, da die Ergebnisse derselben auf die Entscheidung der, durch Parry's abermals (1829) anzutretenden Reise, wieder in Anregung gekommenen Frage von der Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, so viel Einfluß haben. Das von dem unerschrokkenen Franklin auf Befehl des britischen Seeministers herausgegebene Werk *), gibt uns viele neue Aufschlüsse über die Erdkunde, und Niemand kann es ohne den leb-

*) Franklin's Narrative of a journey to the shores of the Polar Sea in the years 1819, 1820, 1821 and 1822. London 1823.

haftesten Antheil lesen. Die ungekünstelte Schreibart des Seemanns ist nicht das geringste Verdienst desselben, und die Erläuterungen und Verschönerungen, die eine Menge trefflicher Kupfer nach den Zeichnungen der beiden Reisegefährten, Hood und Back, darbieten, erinnern an die alten Zeiten von Cook und Vancouver. Sie bestehen aus Ansichten von Gegenden, aus Abbildungen der Eingebornen und naturgeschichtlicher Gegenstände, und gehören nicht zu den Steindrukspudeleien, wie man sie so häufig in neuern Reisewerken findet, sondern sind meist von dem vielversprechenden jungen Künstler Finden in Linienmanier sehr schön ausgeführt, und machen dieses Werk zu einem der prächtigsten, das England neuerlich geliefert hat. Die Erzählung liefert neue Beweise des Eifers und der Kraft britischer Seeleute, jener kalten Unerschrokkenheit, die sie selbst in den bedenklichsten Umständen nicht verläßt, jener unerschütterlichen Beharrung in den schwierigsten Lagen, wo alle Hoffnung verloren schien. Einen schönen Beweis des Sieges geistiger und sittlicher Kraft über rohe körperliche Stärke liefert die Thatsache, daß von funfzehn Personen, die seit ihrer Kindheit an Kälte, Beschwerden und Hunger gewöhnt waren, nicht weniger als zehn von jenen gehäuften Übeln, woran sie gewöhnt waren, so erdrükt wurden, daß sie sich der Gleichgültigkeit, der Zuchtlosigkeit und Verzweiflung hingaben, und endlich starben, während von fünf englischen Seeleuten, die an die Strenge des Klima's und dessen Beschwerden nicht gewöhnt waren, nur Einer erlag, der doch nur durch die Hand eines Mörders fiel. Ein leichtes und fröhliches Herz, Vertrauen

auf eigne Kraft, feste Zuversicht auf die Vorsehung verließen sie nie, bewahrten sie vor Verzweiflung, und führten sie glüklich durch eine Reihe von Trübsalen, wie sie vielleicht nie von Menschen erduldet worden.

Es ist bekannt, daß die englische Regierung zu derselben Zeit, als sie den wakkern Parry den Auftrag gab, die Durchfahrt durch das Polarmeer ins stille Meer zu erforschen, glaubte, es werde für die Unternehmung jenes unerschrokkenen Seemannes ersprießlich und für die Erdkunde förderlich sein, die eigentliche Lage der Mündung des Kupferflusses und die Richtung der Küsten des Polarmeers östlich von jenen zu bestimmen. In dieser Absicht wählte sie den damaligen Lieutenant (jezt Kapitain) Franklin zum Anführer, und gab ihm den naturkundigen Dr. Richardson als Schiffswundarzt, die erwähnten kunstfertigen Männer, Hood und Back, zwei Untersteuermänner, und zwei rüstige Matrosen zu Begleitern. Diese Reisegesellschaft schiffte sich auf dem, der Hudsonsbay-Gesellschaft gehörigen Schiffe, der Prinz von Walis, am 23sten Mai 1819 ein, und kam am 3ten Junius nach Stromneß, wo vier Bootsleute angenommen wurden, die in der Fahrt auf den amerikanischen Flüssen Beistand leisten sollten. Die Gefahr, an den felsigen Küsten der Insel Resolution zu scheitern, wurde glüklich überwunden, und am 30sten August langten die Reisenden in der Faktorei York auf der Küste der Hudsonsbay an. Hier wurden die nöthigen Vorbereitungen zu der langen Reise getroffen. Der Vorsteher der Hudsonsbay-Gesellschaft versah die Reisenden mit einem Boote

und reichlichen Vorräthen und schikte Umlaufschreiben an alle Niederlassungen der Gesellschaft voraus, mit der Weisung, die Seefahrer mit allen Bedürfnissen zu versehen, und ihnen die zur Ausführung ihres Unternehmens dienlichen Nachrichten mitzutheilen. Die Reise ins Binnenland ging vom Fort York aus, wo Franklin am 9ten September 1819 sich einschiffte. Am 22. Oktober kam er in Cumberland-house an, das zu Wasser sechshundert neunzig englische Meilen von jenem Punkte entfernt ist. Franklin beschloß, ungeachtet der späten Jahrszeit, nicht hier zu bleiben, sondern die lange und gefahrvolle Reise von mehreren hundert Meilen bis zum Fort Chipeywan, am westlichen Ende des See's Athebasca, anzutreten, wo er durch seine Gegenwart die Verzögerung der nöthigen Vorbereitungen zur weitern Fahrt zu verhüten hoffte. In dieser Absicht nahm er am 18ten Januar 1820 Abschied von Richardson und Hood, die im Frühjahr mit dem Gepäkke nachkommen sollten, und kam, von Back begleitet, nach einer Reise von achthundert siebenundfunfzig Meilen, mitten im Winter, wo das Thermometer oft bis vierzig und zuweilen fünfzig Grad unter dem Nullpunkt fiel, am 26sten März glüklich in Chipeywan an. Eine Winterreise läßt sich nur in Schlitten, die von Hunden gezogen werden, oder auf Schneeschuhen zurüklegen. Die Ansiedler bedekken den Schlitten mit Leder, um den untern Theil des Leibes zu schüzen. Jeder Reisende versieht sich mit Schneeschuhen, einer Bettdekke, einem Beile, Feuerzeug, und gewöhnlich auch mit Feuergewehr. Im Schlitten trägt er einen weiten Mantel von Fellen mit einer Kappe, eine Pelz-

mütze, lederne Beinkleider und indianische Strümpfe und Schuhe. Drei Hunde ziehen eine Last von 300 Pfund, ohne den Schlitten, täglich fünfzehn englische Meilen *) weit, wenn der Schnee hart gefroren ist. Das Gehen in Schneeschuhen verursacht dem Unerfahrnen furchtbare Schmerzen, wie man sich denken kann, wenn man weiß, daß der Wanderer eine Last von zwei bis drei Pfund unaufhörlich an aufgeriebenen Füßen und geschwollenen Knöcheln zu tragen hat. „Das Elend — sagt Hood — das auf der ersten Reise erduldet wurde, war so groß, daß nichts den Wanderer bewegen konnte, eine zweite Reise zu unternehmen, so lange seine Schmerzen währten. Er schleppt eine schmerzende Last an seinen Füßen, und seine Fußstapfen sind mit Blut bezeichnet. Die blendende Schneefläche ringsumher bietet dem Auge keinen Ruhepunkt dar, und nichts, was die Aufmerksamkeit von seinen schmerzlichen Gefühlen ablenken könnte. Vom Schlafe erwachend, fühlt er sich halb erstorben, bis der Schmerz seiner Wunden ihn wieder belebt."

Bei der Ankunft im Nachtlager ist das erste Geschäft des Kanadiers, den Schnee wegzuschaffen, und den Boden mit Fichtenzweigen zu bedekken, worauf der Reisende seine Bettdekke, Felle, Mäntel und Kleider breitet. Ist die Schlafstätte bereitet, so werden Leute ausgesandt, um Holz zum nächtlichen Heerdfeuer zu sammeln. Brennt die wärmende Flamme, so werden die Schlitten abgeladen, die Hunde des Geschirrs entlastet, und die Lebensmittel an Bäumen aufgehangen, wo sie den Raub-

*) Oder ungefähr drei deutsche Meilen.

thieren nicht zugänglich sind. Das Abendessen wird nun bereitet, und die Kanadier unterhalten sich damit, ihre frühern Abenteuer zu erzählen, oder zu besingen. Sie lagern sich dann um das Feuer in der Mitte, dem sie ihre Füße zukehren; die Hunde kriechen zwischen sie, wo sie eine Lükke finden, Wärme empfangend und mittheilend, und die Reisenden genießen eine erquikkende Ruhe, obgleich nur der freie Himmel sie bedekt, und das Thermometer oft tief unter dem Nullpunkt steht.

Auf solchen Reisen ist weniger zu befürchten, durch strenge Kälte, als aus Mangel an Nahrung umzukommen. Die Beamten der Nordwest-Gesellschaft sind oft genöthigt, die indianischen Jäger aufzusuchen, um sich mit Pelzwerk zu versehen. Es entstehen Windwehen; sie verlieren jede Spur, verirren sich, und oft bleibt ihnen weiter nichts übrig, als ihre Hunde zu tödten, um nicht Hungers zu sterben. Selbst die Indianer müssen oft dies Nothmittel ergreifen, und erliegen sogar dem Hunger. Es scheint, als ob die Wilden jene zahlreichen Heerden von Musethieren, Rennthieren und Bisons zerstört oder verjagt hätten, die einst so häufig in den Ebenen waren, über welche der Weg der Reisenden ging. Sie sahen deren nur sehr wenige, und es gibt auch so wenig pelztragende Thiere, daß man auf der ganzen Reise zum Polarmeer und auf dem Rükwege nur einen einzigen Biberbau fand.

Während Franklin und Back ihre Schlittenfahrt zurüklegten, waren Richardson und Hood in Cumberland-house nicht müßig. Der Eine sammelte naturgeschichtliche Gegenstände, der Andere machte Streife-

reien ins Gebiet der Indianer, nahm Theil an ihren Jagden, und zeichnete, was ihm merkwürdig war. Die Indianer, die Crees (von den französischen Kanadiern Kristeneaux) genannt werden, wohnen auf einem Gebiete von 20,000 Quadratmeilen, sind aber bis auf 500 geschmolzen, und dieser einst so wichtige Volksstamm wird vielleicht in Kurzem von der Erde verschwunden sein. Keuchhusten und Masern richten furchtbare Verheerungen unter den Kindern an; der Branntwein, den die Niederlassungen der Handelsgesellschaft liefern, ungewisser Unterhalt und Hunger zerstören die Erwachsenen. Sie sind die Opfer des Aberglaubens, und lassen sich freiwillig von den Listigern betrügen, welche ihre Einfalt durch Beschwörungen hintergehen, und durch eine Trommel, eine Klapper und eine Schwizstube Übel abzuwenden, und Krankheiten zu heilen vorgeben. Die Crees sind freundlich und gastfrei, so lange sie etwas mit Freunden oder Fremden zu theilen haben. Wenn der Winter kommt, wenn vierfüßige Thiere und Vögel südwärts ziehen, Seen und Flüsse gefroren sind, fehlt es ihnen an Lebensmitteln, und sie kommen dann gewöhnlich zu den Niederlassungen der Gesellschaft, um sich die Bedürfnisse zu verschaffen, womit sie sich für die Zeit der Noth zu versorgen unterlassen haben. Viele zögern so lange, bis sie nicht mehr im Stande sind, jene Niederlassungen zu erreichen, und werden Opfer aller Schrekniſſe des Hungertodes. Nicht selten ereignet sich's, daß sie sich von den Körpern ihrer Angehörigen nähren, um dem Hungertode zu entgehen. Richardson gibt uns folgende Nachricht von einem

Ereigniſſe, wovon er Zeuge war. „Eines Abends, zu Anfang des Januar, kam ein armer Indianer in die Niederlaſſung, mit ſeinem einzigen Kinde auf dem Arme und begleitet von ſeinem verhungerten Weibe. Sie waren, von andern Wilden getrennt, auf die Jagd gegangen, aber unglüklich geweſen, und während ſie Mangel litten, von der Seuche ergriffen worden. Ein Indianer iſt des Hungerns gewohnt, und es iſt nicht leicht, eine Erzählung ſeiner Leiden von ihm zu erhalten. Die Geſchichte des armen Mannes war ſehr kurz. Sobald das Fieber nachließ, ging er mit ſeinem Weibe nach Cumberland-houſe, nachdem er ſich dahin gebracht geſehen hatte, die Überreſte von Häuten, und Abfälle von geſchlachtetem Vieh zu eſſen, die ſie in der Nähe ihres Lagers fanden. Selbſt dieſe elende Nahrung war bald erſchöpft, und ſie wanderten einige Tage umher, ohne etwas zu genießen, aber ſie ſtrengten ſich über ihre Kräfte an, um das Leben ihres Kindes zu retten. Es ſtarb, als ſie dem Hauſe nahe waren. Man empfing ſie hier mit menſchenfreundlicher Theilnahme, und reichte ihnen ſogleich Nahrung, aber keine Sprache vermag es zu beſchreiben, wie der unglükliche Vater den Biſſen vom Munde ſtieß, und den Verluſt ſeines Kindes beklagte.“

Zu Anfang des Frühlings folgten Richardſon und Hood ihren Reiſegefährten. Die Rükkehr dieſer Jahrszeit iſt, wie man leicht denken kann, eine Zeit der Freude, und die Zeichen ihrer Annäherung ſind unzweideutig. Um die Mitte des Aprils verkündigen Schaaren von Gänſen, Enten und Schwänen, die aus Süden kommen, das Aufbrechen des Eiſes. Es fallen

Regenschauer, und der geschmolzene Schnee überfluthet das Land. In wenigen Tagen ist das höher liegende Land trokken, und mit den duftenden Kindern des jungen Jahres bedekt. Nichts ist angenehmer, als die schnelle Veränderung, die im Laufe weniger Tage eintritt. Kaum ist der Schnee verschwunden, so sind die Bäume dicht belaubt, die Gesträuche öffnen ihre Knospen und schmükken sich mit bunten Blüthen. Dazu kommen aber auch manche Unannehmlichkeiten. Wolken von großen Muskitofliegen brechen plözlich hervor und quälen den Reisenden ärger als selbst in den tropischen Ländern. Um sich Ruhe zu verschaffen, verbrannten die Reisenden zuweilen Holz in dem verschlossenen Zelte, oder zündeten Pulver an. Aber auch dieses Mittel war unwirksam, selbst wenn man es auf die Gefahr, im Rauche zu erstikken, gebrauchte. Die Fliegen krochen unter die Bettdekken, und quälten die Reisenden mit ihren Stichen. Die Muskitofliege nährt sich von Blut. Sie kann es selbst aus der Haut eines Büffels ziehen, und wenn sie nicht gestört wird, saugt sie sich so voll, daß sie zu einer durchsichtigen Kugel aufschwillt. Die Wunde schwillt nicht, wie der Stich der afrikanschen Muskitofliege, ist aber unendlich schmerzhafter. Zu dieser furchtbaren Plage, gegen welches es keine Schuzwehr gibt, kommen noch die Angriffe der Pferdefliege, die, wie Hood versichert, bei jedem Stich ein Stük Fleisch wegnimmt. Man hat Ursache zu glauben, daß die Muskitos, die zu Anfang des Frühlings völlig ausgewachsen erscheinen, nicht Erzeugnisse dieser Jahrszeit sind, sondern im gefrornen Zustande überwintert haben, was auch bei andern

Insekten der Fall ist. So fand Ellis eine gefrorene torfartige Masse, woraus beim Aufthauen ein Schwarm Muskitofliegen kam. Hearne sah hartgefrorene Spinnen am Feuer wieder aufleben. Man hat diese Angaben bezweifeln wollen; Versuche haben bewiesen, das Schnekken, Frösche und andere Thiere durch künstliche Kälte bis auf einen gewissen Grad gefrieren, und doch wieder aufleben können. Durch ähnliche Versuche, die man im vorigen Winter in England machte, soll man gefunden haben, daß Frösche wieder auflebten, selbst wenn das Herz gefroren war; sobald aber der Frost das Gehirn angegriffen hatte, blieb das Leben erloschen, und das Thier konnte eben so wenig durch Wärme wieder belebt werden, als der Galvanismus eine Wirkung zeigte. Es ist jedoch zu bemerken, daß man den Frosch aus der Erstarrung erwekte, um den Versuch zu machen, und daß er nicht in dem Winterlager, das er sich bei voller Lebenskraft selbst gewählt hatte, zum Frieren kam. Auch Hood bestätigt diesen Umstand. Er sagt, man habe häufig gefrorne Frösche durch Wärme ins Leben zurükkehren sehen, und unmöglich hätte die Menge von Fröschen, die gleich nach dem Eintritte der Frühlingswärme ihre Töne hätten hören lassen, in zwei oder drei Tagen zum vollen Wachsthum gelangen können. Franklin sah Fische, sobald sie aus dem Neze genommen wurden, gefrieren und in kurzer Zeit zu einer harten Eismasse werden, die man mit einem Beile leicht spalten konnte. Brachte man sie in diesem gefrorenen Zustande ans Feuer, so wurden sie bald wieder belebt, was besonders bei Karpfen der Fall war.

Als sich die ganze Reisegesellschaft mit ihren Indianern in Chipeywan versammelt hatte, steuerte man am 18ten Julius nordwärts, in der Hoffnung, vor Ablauf der günstigen Jahrszeit das Winterquartier an der Mündung des Kupferflusses zu erreichen, und gleich zu Anfang des künftigen Frühlings im Stande zu sein, die Küste des Polarmeers in östlicher Richtung zu erforschen. Es entstanden aber so große Schwierigkeiten aus der Unzulänglichkeit der Lebensmittel, und aus den Hindernissen der Schiffahrt bei zahlreichen Flüssen und Seen, wo es bald Stromschnellen, bald Untiefen gab, und häufig Böte und Gepäk getragen werden mußte, daß man nur sehr langsam reisen konnte. Erst am 20sten August erreichte man den Ort, wo man eine Winterhütte baute, gegen fünfhundert funfzig englische Meilen von Chipeywan entfernt. Je weiter unsre Reisenden nordwärts kamen, desto häufiger kamen sie in die Nothwendigkeit, ihre Böte zu tragen, und ihre Leiden wurden dadurch bei dem Mangel an hinlänglicher Nahrung erschwert. Nicht selten geschah es, daß man an einem Tage fünf- bis sechsmal die Fahrzeuge laden und ausladen, und sie nebst dem Gepäk tragen mußte. Kein Wunder daher, daß die Kanadier, die in den Niederlassungen der Gesellschaft gänzlich von Fleischspeisen leben, wovon jeder täglich acht (?) Pfund erhält, endlich muthlos wurden, und Unzufriedenheit und Ungehorsam verriethen, als sie sich mit einer täglichen Mahlzeit von wenigen Unzen Fisch oder Rehfleisch begnügen mußten, und zuweilen auch gar keine Nahrung sich verschaffen konnten. Ihr Ungehorsam war jedoch nur

vorübergehend, und scheint mit der Veranlassung dazu aufgehört zu haben.

Franklin mußte den Vorsaz, vor Anfang des Winters die Mündung des Kupferflusses zu erreichen, aufgeben, weil schon am 25sten August die kleinen Gewässer mit Eis bedekt waren, und die Gänse schon südwärts zogen. Der Anführer der Kanadier erklärte, daß die Unternehmung unbesonnen und gefährlich sei, und er bei so offenbarer Lebensgefahr weder mitgehen, noch seinen Leuten mitzureisen erlauben würde. Die Reisenden mußten sich daher begnügen, den Ursprung des Kupferflusses im Point Lake, etwa sechszig Meilen nördlich, zu besuchen, um dessen Lage kennen zu lernen.

Die Kanadier waren indeß beschäftigt, eine Winterwohnung zu bauen, der man den Namen Fort Enterprize (Unternehmung) gab. Sie lag auf einer Anhöhe am Ufer eines Flusses, und unweit eines See's, umgeben von vielen ansehnlichen Bäumen, worunter es dreißig bis vierzig Fuß hohe Fichten gab, die über der Wurzel zwei Fuß im Durchmesser hatten. Auch die Ufer des Flusses, den man Winterfluß nannte waren mit solchen Bäumen besezt, und mit üppig wachsenden Moosen, Flechten und Strauchwerk bedekt. Die Wohnung lag unter 64° 28′ der Breite und 113° westlicher Länge; die lezte Niederlassung der Nordwest-Gesellschaft, Fort Providence, liegt unter 62° 23′ N. B. und 114° 9′ W. L.

Alles war nun beschäftigt, Lebensmittel für den Winter zu sammeln. Diese bestanden meist in Rennthier-

fleisch, das theils gefroren war, theils aber durch Feuer und Sonne gedörrt, dann mit Steinen zerstoßen und mit Fett oder Talg zu einem Teige geknetet wurde, den man in Nordamerika Pemmikan nennt. Zum Glük war die Umgegend reich an Rennthieren, die man in Heerden von zehn bis hundert findet. Franklin sah deren einst an einem Tage gegen zweitausend. Ehe diese Thiere südwärts wanderten, um mildere Gegenden zu suchen, schossen die Jäger gegen einhundert achtzig, die getroknet wurden, wozu noch gegen tausend Weißfische kamen. Diese Vorräthe waren jedoch kaum hinreichend für den Winterbedarf der Reisenden, da sich bei Annäherung der strengen Jahrszeit viele Indianer mit ihren Angehörigen zu ihnen gesellten.

Dies war nicht das Schlimmste. Auch die übrigen Vorräthe waren erschöpft, und die Sendung von Bettdekken, Tabak und anderen Nothwendigkeiten, die aus den südlicheren Niederlassungen kommen sollte, blieb aus. Unter diesen Umständen erbot sich Back nach Fort Providence, und im Nothfall nach Chipeywan zurükzukehren, um die Bedürfnisse herbeizuschaffen, die zur Fortsezung der Reise unentbehrlich waren. Er brach am 18ten Oktober auf, begleitet von einem Schreiber der Nordwest-Gesellschaft, zwei Kanadiern und zwei Indianern mit ihren Weibern. Diese Fußwanderung mitten im Winter bis Chipeywan, und zurük nach Enterprice, wo Back am 27sten März des folgenden Jahres wieder ankam, gehört zu den merkwürdigsten Beispielen von Anstrengung und Ausdauer, welche diese Unternehmung darbietet. Er hatte während jener Zeit einen

Weg von eilfhundert vier englischen Meilen *) mit Schneeschuhen zurükgelegt, und des Nachts in den Wäldern keine Bedekkung gehabt, als eine Bettdekke und eine Rennthierhaut, während das Thermometer oft auf 40° und einmal auf 57° unter dem Nullpunkt stand, und zuweilen zwei bis drei Tage ohne Nahrung zugebracht werden mußten. Ohne diese heldenmüthige Anstrengung aber wären die Reisenden nicht im Stande gewesen, ihr Winterlager zu verlassen. Back's Reisegefährten hatten hier indessen eben so viel, wenigstens von der strengen Kälte zu leiden. Im December stand das Thermometer nie höher als 6° über Null, und fiel einmal bis auf 57°. Die Luft war bei dieser heftigen Kälte gewöhnlich still, und die Holzhauer gingen ohne besondere Schuzmittel gegen die Kälte ihren Beschäftigungen nach, ohne Nachtheile zu fühlen. Sie trugen ihren Kittel von Rennthierfellen, lederne Handschuhe mit Leinwand gefüttert, und Pelzmüzen, aber das Gesicht zu verwahren fanden sie nicht nöthig. Die Meisten, die vor Kälte umkamen, wurden Opfer der Jahrszeit, weil sie an einem See, oder an einem andern unbeschüzten Orte vom Sturmwind überfallen wurden. Die Kälte war jedoch in anderer Hinsicht desto nachtheiliger. Die Bäume gefroren bis zur innersten Rinde, und wurden so steinhart, daß man sie nur mit Mühe fällen konnte. Täglich zerbrach man Beile, und zu Ende des Decembers war nur noch ein einziges zum Fällen übrig, und das man daher einem Zimmermann anver-

*) Ungefähr zweihundert zwanzig deutsche Meilen.

traute, und auf diese Weise erhielt, bis die Reisegefährten neue Vorräthe brachten.

Back brachte zwei eskimoische Dolmetscher mit, die er in Fort Providence gefunden hatte. Sie hießen Tattaniaeuck (Bauch) und Hâoutârock (Ohr), wurden aber gewöhnlich August und Junius genannt. Gleich nach ihrer Ankunft in Enterprize fingen sie an, ein Schneehaus zu ihrer Wohnung zu bauen, das nach ihrer Behauptung wärmer und bequemer, als das bereits erbaute hölzerne Haus war. Franklin's Beschreibung dieses sonderbaren Gebäudes erinnert an so viele gelehrte Untersuchungen über den Ursprung und die Erfindung des Gewölbes, und veranlaßte zu der Frage, wie dieses rohe, in dieses Gebiet des ewigen Eises und Schnee's eingeschlossene Volk, zu den Grundsäzen gekommen sei, worauf der Bau nicht nur des Gewölbes, sondern selbst der Kuppel, des schwierigsten Gewölbes, beruht. „Die Winterwohnungen der Eskimoer — erzählt Franklin — sind von Schnee, und nach dem Gebäude, das August errichtete, zu urtheilen, sehr bequem. Als er einen Plaz am Flusse ausgesucht hatte, wo der Schnee gegen zwei Fuß hoch lag, und hinlänglich fest war, zog er zuerst einen Kreis von zwölf Fuß im Durchmesser. Der Schnee im Innern dieses Kreises ward alsdann mit einem breiten Messer in drei Fuß lange, sechs Zoll breite Stükke zertheilt. Diese Stükke waren fest genug, daß sie von der Stelle geschafft werden konnten, ohne zu zerbrechen, oder auch nur ihre scharfen Ekken zu verlieren, und hatten eine geringe Krümmung, die mit der Kreislinie, woraus man sie geschnitten hatte,

übereinstimmte. Sie wurden wie behauene Mauersteine in dem gezogenen Kreise auf einander gelegt, wobei man Sorge trug, die verschiedenen Schichten der Schneestükke mit dem Messer abzuglätten und sie so zu schneiden, daß sich die Wand ein wenig nach Innen neigte, wodurch das Gebäude die Gestalt einer Kuppel erhielt. Diese Kuppel schloß sich nach oben ziemlich plözlich und flach, da man die obern Stükke keilförmig zuschnitt, wogegen die untern mehr rechtwinklig geschnitten waren. Die Dekke war gegen acht Fuß hoch, und die lezte Öffnung wurde durch ein kleines, kegelförmiges Schneestük geschlossen. Das ganze Gebäude ward von Innen erbaut, und jedes Stük so zugeschnitten, daß es seine Lage behielt, ohne einer Stüze zu bedürfen, bis ein anderes daneben gelegt war. Als der Bau vollendet war, wurde lokkerer Schnees darüber geworfen, um alle Spalten zu verschließen, und eine niedrige Thür mit dem Messer in die Wand geschnitten. Alsdann ward ein Bettplaz angelegt, des aus aufeinander gelegten Schneestükken bestand, die man mit Fichtenzweigen bestreute, um das Schmelzen der Schnee durch die Körperwärme zu verhüten. An jedem Ende des Bettes ward ein Schneepfeiler errichtet, worauf eine Lampe stehen sollte, und endlich wurde eine Vorhalle vor dem Eingange erbaut, und eine helle Eistafel in eine Wandöffnung gesezt, welche die Stelle eines Fensters vertrat. Das Haus hatte bei der Reinheit des Baustoffes, der Zierlichkeit des Baues und der Durchsichtigkeit der Wände, die ein sehr angenehmes Licht einließen, ein weit schöneres Ansehen als ein Marmorgebäude."

Die Officiere beschäftigten sich während der Win-

termonate mit der Abfassung ihrer Tagebücher, mit Entwerfung von Reisecharten, und Berechnung der Ergebnisse ihrer Beobachtungen, während Hood und Back ihre Zeichnungen vollendeten. Die geringern Glieder der Reisegesellschaft waren meistens beschäftigt, Brennholz zu suchen. Abends versammelten sich Alle in einer gemeinschaftlichen Wohnung, wo die Officiere an den Spielen der Seeleute Theil nahmen, und so fand die Langeweile nie Raum. Der Sonntag war immer ein Ruhetag, wo alle ihre besten Kleider anlegten. Der Gottesdienst ward regelmäßig verrichtet, und die Kanadier, obgleich alle katholisch, und wenig bekannt mit der Sprache, worin die Gebete abgelesen wurden, nahmen andächtig Theil daran. Die Nahrung der Gesellschaft bestand fast ganz aus Rennthierfleisch, das zweimal wöchentlich mit Fischspeise und zuweilen mit etwas Mehl abwechselte; an Gemüse fehlte es gänzlich. Am Sonntag Morgen trank man eine Tasse Chokolade; der Lieblingstrank aber war Thee ohne Zukker, den man täglich zweimal nahm. Von Rennthiertalg und Streifen von baumwollenen Hemden machte man Lichter, und selbst Speise bereitete man aus Holzasche, Talg und Salz.

Die Kupfer-Indianer sind nach der Erzählung unserer Reisenden dem Chipeywan-Stamm ähnlich, freundlich, wohlwollend und lebhafter Zuneigung fähig. Back erhielt auf seiner langen Reise alle Vögel und Fische, die sie fingen, und nie wollten sie etwas davon genießen, bis er seinen Hunger gestillt hatte, obgleich sie vermuthlich einige Tage lang ohne Nahrung gewesen

waren. Auch gegen ihre Weiber waren sie freundlich und liebevoll. Ein alter Häuptling hatte eine Tochter, die man für die Schönste des ganzen Stammes hielt, und so sehr ein Gegenstand der Bewerbung war, daß sie, obgleich noch nicht sechszehn Jahre alt, schon zwei Männer gehabt hatte. Hood zeichnete sie, was ihrer alten Mutter sehr verdrießlich war, da sie fürchtete, die Schönheit ihrer Tochter würde den „großen Häuptling in England" bewegen, das Original holen zu lassen, sobald er das Bildniß sähe.

Erst am 14ten Junius war, nach der Meinung der Indianer, das Eis im Kupferflusse hinlänglich gebrochen, um für Böte schiffbar zu sein. Die Vorräthe von Lebensmitteln waren um diese Zeit ziemlich erschöpft, und man sah ein, daß der künftige Unterhalt der Reisenden von dem Glükke der Jäger abhängen werde, die am Flusse hinabgingen. Diese Jäger zeigten jedoch, als die Zeit der Abreise heranrükte, einen entschiedenen Widerwillen weiter zu gehen, der nicht ohne Mühe überwunden werden konnte. Die ganze Reisegesellschaft ging den Kupferfluß hinab, der, wie alle übrigen Flüsse, die man zeither beschifft hatte, viele Felsen, Stromschnellen und Untiefen hatte, und an vielen Stellen mit brükkenartigen Eismassen belegt war. Die grasigen Ebenen auf beiden Ufern waren reich an Wild, besonders an Bisamochsen, deren man viele tödtete, die aber ungenießbar waren. Die Heerden von Rehen und Bisamochsen ziehen viele Bären und Wölfe herbei. Die Wölfe leben heerdenweise, und sind so schlau, daß sie sich selten in Fallen fangen lassen. Dem Musethier (ame-

rikaniſchen Hirſch) und dem Rennthier an Schnelligkeit nicht gleich, bedienen ſie ſich, wie man ſagt, in Gegenden, wo große Ebenen von ſchroffen Klippen eingeſchloſſen ſind, einer Liſt, die ſelten mislingt. Während dieſe Thiere ruhig weiden, ſammeln ſich die Wölfe in großer Anzahl, und einen Halbkreis bildend, ſchleichen ſie ſich langſam hinzu, aber ſobald ſie die argloſen Thiere von der Ebene abgeſchnitten haben, laufen ſie ſchnell und treiben mit furchtbarem Geſchrei ihre Beute zu dem einzigen Auswege, auf den Rand der Klippe, über welche die Thiere, wenn ſie einmal in vollem Laufe ſind, einander drängend hinabſtürzen. Die Wölfe ſteigen dann ruhig hinab und verzehren die verſtümmelten Thiere.

Als man zu den Kupferbergen gekommen war, an deren Fuße der Fluß fließt, landete ein Theil der Reiſegeſellſchaft, um Kupfer zu ſuchen. Man rechnet die Höhle jener Berge zu zwölfhundert bis funfzehnhundert Fuß. In den Bächen, welche die Thäler durchſtrömen, fand man gediegenes Kupfer und verſchiedene Kupfererze. Die Eskimoer kommen noch häufig hierher, um dieſes Metall zu ſuchen, nicht mehr aber die Kupfer-Indianer, ſeit ſie aus den nordwärts vorgerükten Niederlaſſungen der Handelsgeſellſchaft Eiſen für ihre Werkzeuge erhalten können.

Jenſeit dieſer Berge zeigte ſich das Land völlig von Holz entblößt, ausgenommen an den Ufern der Flüſſe, die mit einigen verkrüppelten Fichten und Geſträuchen eingefaßt waren. Die Ebenen aber waren mit Gras bedekt und von Wild belebt. Man war nun ungefähr zehn bis zwölf Meilen von der Stromſchnelle, wo Hearne

auf die ersten Eskimoer gestoßen war, und hielt es für nüzlich, zwei Dolmetscher abzusenden, um diese Wilden über den Zwek der Reise zu beruhigen. An Hearne's blutigem Wasserfall stießen sie auf einen kleinen Haufen Eskimoer, die mit fischen beschäftigt waren, aber nicht bewogen werden konnten, zu den Dolmetschern hinüber zu kommen. Man sprach zwar mit ihnen, und gab ihnen die Versicherung friedlicher Absichten; als jedoch die übrige Gesellschaft, besorgt für die Sicherheit der Dolmetscher, näher kam, eilten die Wilden über die Berge, und man konnte sich nur mit einem alten Manne unterhalten, welcher, unfähig zu entfliehen, hinter einen Felsen gekrochen war. In der Nacht kamen sie aber wieder, rissen ihre Hütten nieder, und warfen ihre Geräthschaften und Vorräthe umher, die in steinernen Kesseln und Beilen, einigen kupfernen Fischlanzen, Häuten, etwas gedörrtem, aber halb faulen, mit Maden angefüllten Lachse, und zwei getrokneten Mäusen bestanden.

Es lagen mehrere Menschenschädel, woran man Spuren von Gewaltthätigkeit sah, und viele Gebeine in der Nähe der Stromschnelle umher. Diese Gegend in der Nähe des Meers stimmte mit Hearne's Beschreibung der Stelle, wo die Chipeywan-Indianer die Eskimoer ermordeten, vollkommen überein. Sie liegt nach den gemachten Beobachtungen unter 67° 42′ 35″ nördlicher Breite und 115° 49′ 33″ westlicher Länge. Hier verließen die Indianer, die vor den Eskimoern sich fürchteten, die Gesellschaft. Einige Kanadier hatten gleichfalls Lust umzukehren, und ließen sich nur mit Mühe davon abbringen und mit frischem Muthe beseelen.

Der erste Anblick des Meers machte ihnen viel Freude, zumal die Robben, die am Strande spielten, bald aber wurden sie verzagt, und erschraken vor dem Gedanken, in Rindeböten sich auf die eisbedekte See zu wagen, und vor den Gefahren einer langen Reise, welche die Ungewißheit, sich Lebensmittel zu verschaffen, und die Kälte noch furchtbarer ausmalten. Die Unternehmung war allerdings gefährlich. Zwanzig Menschen, wovon fünfzehn nie das Meer gesehen hatten, fuhren am 21sten Julius in zwei armseligen Böten von Birkenrinde in das eisige Polarmeer; sie hatten nicht mehr als für fünfzehn Tage Lebensmittel bei sich, und sollten einen Weg von zwölfhundert geographischen Meilen zurüklegen, da Fort Churchill der nächste Ort war, wo sie einen Europäer zu finden hoffen konnten. Der Gewinn, den diese Reise für die Kunde der nördlichen Küste von Amerika gebracht hat, wird sich am Besten durch einen Blik auf die gut ausgeführte Charte, die alle Entdekkungen darstellt, ermessen lassen. Die See war offen, und, wenige Stellen ausgenommen, ganz frei von Eis, das nur in abgesonderten Massen vorkam, ohne selbst die Fahrt der Böte zu hemmen. Flut war wenig oder gar nicht zu bemerken. Treibholz fand man auf den Abendseiten vorspringender Landspizen, und es bestand meist aus Pappeln, die längs dem Ufer des Mackenzieflusses, nicht aber östlich desselben, wachsen; Umstände, woraus Franklin schließt, daß eine Strömung in östlicher Richtung Statt findet. Nur ein Theil der Küste erstrekt sich bis zu 68° 31′ der Breite, nämlich das Vorgebirge Turnagain, das

nebst dem Vorgebirge Barrow unter 60°, die Öffnung eines tiefen Golfs einschließt, der bis zum 66° 30′ südwärts sich hinabzieht. Dieser Golf ist überall mit Inseln bedekt, und hat Meerbusen, die sichersten Buchten und Häfen mit trefflichen Ankerplätzen auf sandigen Niederungen, und fast auf allen diesen Plätzen fallen Flüsse von klarem Wasser herab, die reich an Lachsen, Forellen und anderen eßbaren Fischen sind. Der Tittemai, eine Lachsart, die in den Seen lebt, ward auch im Meer gefunden. Rehe und Bisamochsen gab es häufig, doch waren sie in der Regel mager. Bären fand man häufig auf der Küste, und sie wurden leicht getödtet. Sie waren gewöhnlich fett, und ihr Fleisch von trefflichem Geschmak. Franklin nannte diesen großen Meerbusen George IV. Krönungsgolf. Von hier bis zur Wager-Bay rechnet man zweihundert Meilen, und da in jenem Meerbusen ein Fluß in östlicher Richtung, und in diese Bay einer von Westen her fällt, so ist nicht zu zweifeln, daß zwischen beiden Buchten eine vielleicht nur wenig unterbrochene Wasserverbindung Statt findet. Die beiden vereinten Handelsgesellschaften könnten in diesem Falle bei der Fortschaffung des Pelzwerks und der Waaren, womit sie dieses einkaufen, einen Weg von mehreren tausend Meilen ersparen. Man wird wahrscheinlich in der Zukunft ein kleines Fahrzeug aussenden, um dies auszumitteln, und zugleich zu untersuchen, ob eine Verbindung mit dem Kupferfluß zur See da ist, und zwar durch jene Öffnung, die eine Charte aus der andern, als die Repulse-Bay aufgenommen hat. Man könnte dann zugleich durch Reisende zu Lande die Ku-

pferberge untersuchen lassen, wo es wahrscheinlich eine reiche Erzgrube gibt. Auf den Ufern des Mackenzieflusses und des Bärensees gibt es Steinkohlenlager. Wer weiß daher, ob nicht einst das Polarmeer in Dampfböten befahren wird, die Pelzwerk, Kupfer, Blei und andre Erzeugnisse Nordamerikas auf die Märkte Europas und Asiens bringen?

Franklin's ursprüngliche Absicht war, in einer so geraden Linie, als es die Krümmungen der Küste erlaubten, zur Mündung des Kupferflusses zurükzukehren, und dann durch die Wälder, die sich längs des großen Bären- und Martinsees bis zum Sklavensee ziehen, vorzudringen; da aber ihre geringen Vorräthe erschöpft waren, ehe sie die Mündung des Hoodflusses erreichten, und auf der Küste in dieser Jahrszeit keine Lebensmittel zu erwarten waren, so entschloß er sich, in jenem Flusse, so weit als möglich hinauf zu schiffen, und dann in gerader Linie in das Winterquartier Fort Enterprize zu reisen. Man kam jedoch bald zu einem großen Wasserfalle, jenseits dessen der Fluß zu reißend und zu seicht für Böte war. Die Reise mußte nun zu Fuße fortgesezt werden, und das erste Geschäft war, die zwei Böte in kleinere Fahrzeuge zu verwandeln, um über die Seen und Flüsse zu sezen, die man in diesem Theile des Landes erwarten konnte. Alles entbehrliche Gepäk wurde zurükgelassen, und ein Vorrath von Lebensmitteln für zwei Tage mitgenommen. Nach Verlauf von zwei Tagen bog der Lauf des Flusses so weit von der Richtung ab, der sie folgen mußten, daß sie die Ufer desselben gänzlich verließen, und in gerader Linie

nach Point Lake gingen. Am 5ten September, drei Tage nach dem Aufbruche vom Flusse, wurden die Reisenden unerwartet vom Winter überfallen, der mit starkem Schnee begann. Bis zum 26sten dieses Monats hatten sie mit Kälte und ungestümen Wetter zu kämpfen, und mußten zuweilen zwei Fuß tief im Schnee durch ein Land gehen, das keinen Strauch zu Brennholz erzeugte, der über sechs Zoll lang gewesen wäre. Sie mußten ihren Weg durch die unbekannte Gegend errathen, da sie bei der fast immer verhüllten Sonne nicht im Stande waren, sich durch astronomische Beobachtungen zu helfen. Ihr Elend wurde noch erhöht, als sie Rennthiere, Bisamochsen und andere Thiere, selbst Wasservögel südwärts ziehen sahen. Auf dieser Reise von einundzwanzig Tagen konnten sie sich nicht mehr frisches Fleisch verschaffen, als für fünf Tage hinlänglich war, und während der übrigen Zeit hatten sie nichts als eine Flechtenart (Tripe de Roche), die an den Felsen wächst, aber selbst diese unschmakhafte Nahrung mußten sie nicht selten entbehren.

Die Mühsale der Reisenden, die sich mit ihrem Gepäk durch den Schnee schleppen mußten, war mit dem Tage nicht zu Ende. Hatten sie auch keine Speisen zu bereiten, so mußten sie doch ein kleines Feuer anzünden, um ihre gefrorene Schuhe aufzuthauen, und es war nicht leicht, unter dem Schnee so viel zwergartiges Gesträuch, als dazu nöthig war, aufzufinden. Ermüdung und Mangel an Nahrung machten einen sehr fühlbaren Eindruk auf die Kanadier, deren Kräfte und Muth schnell abnahmen; doch ertrugen sie, von den Anführern ermuntert, noch eine Zeitlang ihr Elend so geduldig, als man es

nur erwarten konnte. Als sie aber endlich fanden, daß die Richtung ihres Weges häufig von Seen unterbrochen ward, und keine Hoffnung sahen, das Ziel bald zu erreichen, überließen sie sich der Verzweiflung, und gleichgültig gegen Versprechungen, wie gegen Drohungen, glaubten sie sich alles Zwanges entbunden. Um das Maaß des Unglüks voll zu machen, ward ein Boot durch Zufall unbrauchbar, und bald nachher wurde das andre durch Nachlässigkeit zerbrochen, obgleich diejenigen, die es trugen, nach dem Laufe des Kupferflusses wohl urtheilen konnten, daß es ihnen unentbehrlich war, um über denselben zu sezen.

Am 26sten September kamen Alle am Ufer dieses Flusses an, und als sie fünf kleine Rehe erlegt hatten, priesen sie sich glüklich, so viel frisches Fleisch sich verschafft zu haben, als bei gehöriger Sorgfalt bis zur Ankunft in Fort Enterprize hinlänglich war. Auch das Wetter war milder, und die Kanadier glaubten, das Ende ihres Elends zu sehen, aber leider hatte es erst angefangen. Sie vergaßen bei ihrer Freude, daß sie in ihrem Wahnsinn sich des einzigen Mittels beraubt hatten, über den Fluß zu sezen, der zwischen ihnen und dem Orte ihrer Bestimmung lag. Vergebens suchte man an den Küsten des Point Lake Fichten, um ein Floß zu machen. Man kam auf den Gedanken, Bündel von troknen Weiden zu einer Art von Floß zu benuzen, aber es zeigte sich bald, daß man es ohne Hülfe von Rudern oder Stangen in einem Flusse nicht lenken konnte. Kurz, es gingen acht Tage, wo meist schönes Wetter war, verloren, während man auf Mittel sann, über den Fluß zu

sezen. In dieser hoffnungslosen Lage, wo man den Hungertod vor Augen hatte, unternahm Dr. Richardson das gefährliche Wagestük, über den gegen 130 englische Ellen (Yards) breiten Fluß mit einem Seile um den Leib zu schwimmen, zu einer Zeit, wo das Thermometer in freier Luft unter dem Eispunkt und im Wasser 30° darunter stand. Er hatte das jenseitige Ufer beinahe erreicht, als er, von der Kälte erstarrt, die Kraft verlor sich zu bewegen, und bereits unterzusinken begann. Man zog ihn sogleich an dem Seile zurük, und als man ihn ans Ufer brachte, schien wenig Hoffnung zu seiner Wiederbelebung zu sein, aber durch Anwendung passender Mittel gelang es, ihn wieder zu erwekken, wiewol er eine Zeitlang sehr schwach blieb. Niemand wollte den Versuch wiederholen. Endlich flocht man eine Art von Korb, welcher, mit etwas Segeltuch umwikkelt, brauchbar zu sein schien, sie über den Strom zu sezen, aber nur einen Menschen fassen konnte. Zuerst wagte es einer der Dolmetscher, in diesem Fahrzeuge mit einer Leine überzusezen, und als es glüklich gelang, folgte ihm Einer nach dem Andern, ohne daß ein Unfall Statt gefunden hätte, obgleich das gebrechliche Fahrzeug bei jeder Überfahrt sich mit Wasser füllte, und gewöhnlich sank, ehe es die Küste erreichte.

An diesem Tage, den 4ten Oktober, waren die Reisenden noch vierzig englische Meilen von Fort Enterprize. Das Wetter wurde wieder strenger, der Boden war mit Schnee bedekt, der lezte Bissen war aufgezehrt, und Alle waren durch Hunger und die Anstrengungen bei der Überfahrt erschöpft. Unter diesen Umständen

hielt es Franklin für nüzlich, Back mit drei andern Reisegefährten voraus zu senden, um die Indianer zu suchen, die man in der Nähe des Fort Enterprize zu finden hoffte. Am folgenden Tage brachen auch die Übrigen auf, und fanden ein Mahl von Flechten, das aber Einigen sehr übel bekam, und sie so schwach machte, daß sie genöthigt waren, Alles zurükzulassen, außer ihrem eigenen Gepäkke, und selbst mit dieser leichten Last, konnten zwei von ihnen am zweiten Tage nicht fortkommen, und mußten von Schwäche erschöpft, liegen bleiben. Richardson, so schwach er selber noch war, ging zurük, um die Unglüklichen zu suchen. Er fand Einen von ihnen, in nicht großer Entfernung, dem Tode nahe im Schnee liegen, von den Andern aber keine Spur. Als er mit dieser Nachricht zurükkehrte, wurde Halt gemacht, ein Feuer von Weidenzweigen angezündet, und Alles aufgeboten, die Rüstigsten zu bewegen, den Sterbenden zurükzubringen und den Andern zu suchen; aber Alles war vergebens, und man mußte Beide ihrem Schikfale überlassen.

Man hatte alle Ursache zu befürchten, daß die Übrigen, bald dem Drukke des Hungers, der Ermüdung und des rauhen Wetters erliegen würden, und die Stärksten wiederholten die Drohung, ihre Bürde abzuwerfen und mit der größten Schnelligkeit zum Fort Enterprize zu eilen, obgleich sie den Weg gar nicht kannten. Unter diesen Umständen erboten sich Richardson und Hood, auf dem ersten Plaze, wo man Brennholz fände, Halt zu machen, und mit den Schwachen und Erschöpften zurükzubleiben, bis man ihnen Beistand aus dem Fort schikken könnte. Franklin gab es ungern zu, da er

aber hoffen durfte, im Fort Vorräthe von Lebensmitteln und einen Haufen von Indianern in der Umgegend zu finden, wie es früher war bestellt worden, so sahe er kein anderes Mittel zur Rettung. Ein wakkerer englischer Seemann, Namens Hepburn, blieb gleichfalls mit Richardson freiwillig zurük. Ein Zelt wurde aufgeschlagen; man sammelte etwas Weidenholz und ließ alle Vorräthe zurük, ausgenommen die Kleidungen der Reisenden, ein anderes Zelt, hinlängliche Vorräthe für die Reise und die Tagebücher. Es wurde Jedem, der sich zu schwach fühlte, die Reise fortzusezen, frei gestellt, mit Richardson und Hood zurük zu bleiben, aber Keiner nahm es an.

Die Gesellschaft trennte sich am 7ten Oktober in einer Entfernung von ungefähr fünfundzwanzig Meilen vom Fort Enterprize. Franklin reis'te mit acht Begleitern ab, von welchen Zwei, zu schwach weiter zu gehen, ihn am folgenden Tage verließen, um zu Richardson zurükzukehren. Am nächsten Tage erlag ein Dritter seiner Schwäche, und ein Vierter wurde zurükgeschikt. Nur Einer von diesen, ein Irokese, kam an, und von den Übrigen hörte man nichts mehr. Mit den vier Andern erreichte Franklin das Fort am 11ten Oktober in einem Zustande gänzlicher Erschöpfung, da sie seit fünf Tagen nichts genossen hatten als eine Mahlzeit von Flechten. Dies war nicht das Schlimmste; zu ihrem Leidwesen und Schrekken fanden sie das Fort verödet; keine Vorräthe, keinen Back, keinen Brief von ihm, keine Spur eines lebendigen Thieres,

und den Boden mit tieferem Schnee bedekt, als im December des verflossenen Jahres.

Als man sich von dem ersten Schrekken erholt hatte, bemerkte man einen Zettel von Back's Hand, der meldete, daß er das Haus am 9ten erreicht habe und weiter gegangen sei, die Indianer aufzusuchen. Vier Tage später brachte ein Bote von ihm den erschöpften Reisenden die Trauernachricht, daß dieses Suchen ohne Erfolg gewesen sei. Bekümmert um das Schikfal, dem Richardson und dessen Gefährten nicht entgehen konnten, selber unfähig größere Anstrengungen zu ertragen, und des Beistandes des einzigen noch übrigen kanadischen Jägers beraubt, der krank geworden war, befand sich Franklin in einer Lage, die sich nicht beschreiben läßt. Er ließ jedoch den Muth nicht sinken, und als er einige alte Schuhe und Stükchen von Leder und Häuten, wovon die Haare abgesengt waren, ihre einzige Nahrung seit der Ankunft im Fort, gesammelt hatten, brach er mit zwei Kanadiern auf, um die Indianer zu suchen; aber unfähig, weiter zu gehen, kehrten sie am folgenden Tage in die Wohnung des Elends zurük. Der standhafte Franklin verzagte selbst unter diesen Umständen nicht. Er schikte zwei seiner stärksten Begleiter aus, um die Indianer aufzufinden, und sie mit seiner furchtbaren Lage bekannt zu machen, die drei übrigen aber behielt er bei sich, und ertrug mit ihnen die schreklichste Noth. Achtzehn Tage brachten sie in dieser Lage zu, und hatten keine Nahrung als die Knochen und Häute des im vorigen Winter verzehrten Rothwildes, die man zu einer Art von Suppe kochte.

Am 29sten Oktober erschienen plözlich Richardson und Hepburn ohne die Übrigen, abgemagert und erschöpft. Auch sie hatten mit dem furchtbarsten Elend kämpfen müssen. An den beiden ersten Tagen hatten sie nichts zu essen. Am Abend des dritten kam der Irokese mit einem Hasen und einem Rebhuhn zurük, womit die Unglüklichen das lange Fasten brechen konnten. Am nächsten Tage mußten sie wieder hungern. Hood wurde krank. Am 11ten brachte der Irokese ein Stük Fleisch, das nach seiner Versicherung von einem Wolfe war, der, wie er sagte, durch den Stoß eines Rehhorns getödtet war. Man glaubte seiner Erzählung, später schöpfte man aber aus manchen Umständen die Überzeugung, daß das Fleisch von einem der Unglüklichen gewesen war, die Franklin zurükgeschikt hatte, und die, wie man argwöhnen mußte, von der Hand des Irokesen gefallen waren. Das Betragen dieses Wilden wurde nach seiner Rükkehr täglich schlimmer. Er entfernte sich oft von seinen Gefährten; wollte weder jagen noch Holz suchen, und drohte oft, sie ganz zu verlassen. Hood ward immer schwächer, und konnte die Flechten, ihre einzige Nahrung, nicht genießen, weil sie ihm stets unleidliche Schmerzen verursachten. In dieser unglüklichen Lage konnten sie vor Verzweiflung sich nur durch die Tröstungen bewahren, welche das Vertrauen auf die Vorsehung ihnen einflößte, und diese Stimmung ward durch das Lesen einiger andächtigen Bücher befestigt, die lezten Überreste einer kleinen Sammlung solcher Schriften, die eine fromme Frau in London den Reisenden mitgegeben hatte. Man brachte wieder fünf Tage ohne andre

Nahrung zu, als die Flechten, die Hepburn einsammelte. Der Irokese blieb mürrisch, und obgleich der rüstigste unter seinen Gefährten, wollte er doch nichts zu ihrer Unterstüzung thun, aber man hegte starken Argwohn, daß er einen verborgenen Vorrath von Lebensmitteln habe. Als Richardson die Hartnäkkigkeit und Widerspenstigkeit dieses Menschen sah, sagte er ihm, er wollte, wenn bis zum 20sten kein Beistand anlangte, in Hepburns Gesellschaft mit Hülfe eines Kompasses das Fort Enterprize aufsuchen. An demselben Tage aber, während Hepburn Holz fällte und Richardson Flechten suchte, wurde der unglükliche Hood, als er, dem Tode nahe, am Feuer saß, von dem Irokesen hinterrüks erschossen, wie alle Umstände verriethen. Hätte noch Zweifel übrig bleiben können, so würde das Betragen des Irokesen sie entfernt haben. Er wollte von dieser Zeit an seine beiden Reisegefährten nie einen Augenblik allein lassen; fragte stets, ob sie ihn für einen Mörder hielten, stieß oft Drohworte aus, und ließ zuweilen dunkle Winke fallen, daß er sich von allem Zwange befreien wolle. Als alle drei die unglükliche Reise antraten, um ihre Gefährten in Fort Enterprize zu treffen, wurde das Betragen des Irokesen so heftig und beleidigend, daß Richardson und Hepburn sich überzeugten, er werde die erste Gelegenheit ergreifen, sie zu ermorden. Er war beiden an Stärke überlegen, und hatte außer seiner Flinte ein Paar Pistolen, ein Bajonett und ein Messer. Als man zu einem Felsen kam, ließ er beide bei einander, und unter dem Vorgeben, er wollte Flechten suchen, sagte er ihnen, sie sollten voran gehen.

Hepburn erinnerte an einige Umstände, woraus Richardson erkannte, daß nur der Tod des Wilden sie sicher stellen könnte, und bot sich an, das Werkzeug desselben zu sein. Richardson aber, von der Nothwendigkeit einer solchen Handlung überzeugt, wollte alle Verantwortlichkeit selbst übernehmen, und sobald der Indianer zurükkam, tödtete er ihn durch einen Pistolenschuß. Der Wilde hatte Flechten gesammelt, und es war offenbar, daß er blos in der Absicht Halt gemacht hatte, sein Gewehr in Ordnung zu bringen, um sie an demselben Tage beim Aufschlagen des Zeltes zu ermorden.

Die Lage der Reisenden wurde noch schlimmer, als zwei Tage nach Richardsons und Hepburns Ankunft zwei Gefährten Franklins starben. Franklin und sein einziger Gesellschafter waren ganz erschöpft, und Richardson mußte mit Hepburn die Mühe allein übernehmen, Holz zu suchen und alte Fezen von Häuten und Knochenstükken zusammen zu scharren. Auch sie aber erlagen beinahe ihren Anstrengungen, als endlich am 7ten November die lang erwartete Hülfe kam, die Back durch drei Indianer schikte. Den Zustand, worin sich die vier Überlebenden befanden, beschreibt Franklin mit folgenden Worten: „Ich muß bemerken, daß durch unsre Abmagerung und durch das harte Lager, wovon uns nur eine Dekke trennte, besonders diejenigen Theile des Leibes, worauf wir lagen, wund waren, und uns umzuwenden, um Erleichterung zu finden, war mühsam und beschwerlich. Wir genossen jedoch während dieser ganzen Zeit und troz des empfindlichen Hungers, den wir drei bis vier Tage erlitten, gewöhnlich die Erqikkung

eines kurzen Schlafes. Die Träume, die gewöhnlich doch nicht immer, ihn begleiteten, waren meiſt fröhlicher Art, und bezogen ſich ſehr oft auf die Freuden der Tafel. Bei Tage ſprachen wir in der Regel nur über gewöhnliche und gleichgültige Dinge, zuweilen aber wurden auch ernſte, mit der Religion verbundene Gegenſtände erörtert. Gewöhnlich vermieden wir es, geradezu von unſern gegenwärtigen Leiden zu ſprechen, ja ſelbſt der Ausſichten auf Hülfe zu erwähnen. Ich bemerkte, daß in dem Verhältniſſe, wie unſre körperlichen Kräfte abnahmen, auch unſre Seele Zeichen von Schwäche verrieth, die ſich in einer unverſtändigen Mislaune zeigte, welche Einer gegen den Andern äußerte. Jeder von uns hielt den Andern für ſchwächer am Verſtande und des Rathes und Beiſtandes bedürftiger. Selbſt ein ſo unbedeutender Umſtand als die Veränderung eines Plazes, den der Eine als wärmer und bequemer empfahl, und den ein Anderer, aus Furcht ſich zu bewegen, ablehnte, rief oft die verdrüßlichſten Äußerungen hervor, welche, kaum ausgeſprochen, wieder abgebüßt wurden, um in wenigen Minuten wiederholt zu werden. Daſſelbe ereignete ſich, wenn wir uns einander Beiſtand leiſten wollten, Holz zum Feuer zu tragen, da Keiner von uns Beiſtand annehmen wollte, obgleich unſre Kräfte der Arbeit nicht gewachſen waren. Bei einer ſolchen Gelegenheit war Hepburn von ſeiner wunderlichen Laune ſelbſt ſo überzeugt, daß er ausrief: „Wahrhaftig, wenn wir's erleben, daß wir wieder nach England kommen, ſo ſoll's mich wundern, wenn wir unſern Verſtand wieder erhalten."

Mit dem wohlwollenden Betragen der Indianer

war man ungemein zufrieden. Sie reinigten die Wohnung, kochten die Lebensmittel, und als die Reisenden das Fort verlassen hatten, geleiteten sie dieselben zu dem Orte, wo sich ihr Stamm mit Jagen beschäftigte, leisteten ihnen allen Beistand und brachten sie endlich sicher zu der nächsten Niederlassung der Handelsgesellschaft, wo man den Reisegefährten Back fand, der nicht weniger Leiden ertragen hatte, dessen Anstrengungen die Überlebenden aber unstreitig ihre Rettung verdankten.

Über die Gegend, welche die Reisenden theils zu Lande, aber meist zu Wasser in einer Strekke, die mit Einschluß der Fahrt, auf dem Polarmeer nicht weniger als 5500 englische Meilen *) betrug, durchzogen, haben wir wenig zu sagen. Überall ist das Land sehr einförmig; jedes Thal ein See, jeder Fluß eine Reihe von Seen. Unter den Bäumen findet man wenig Mannichfaltigkeit; sie bestehen meist aus Lerchenbäumen, Pechtannen und Pappeln, die seltener und kleiner werden, je weiter man nordwärts kommt. Gesträuche, Kräuter, Vögel, vierfüßige Thiere und Fische sind überall fast dieselben. Auch die wenigen zerstreuten Indianerstämme sind wenig verschieden. Richardson sammelte mit großer Sorgfalt viele naturgeschichtliche Gegenstände, die ein Anhang des Werks beschreibt. Seine Bemerkungen über die geognostische Beschaffenheit des Landes sind sehr schäzbar. Überall fand man die Gebirgsformationen, Urgebirge, Übergangsgebirge, Flözgebirge und aufge-

*) Folglich über eintausend und einhundert deutsche Meilen.

schwemmtes Land, von derselben allgemeinen Bildung, Lage und Vertheilung, wie in andern Theilen von Amerika, und wie diese in allen Beziehungen mit den Gebirgsformationen in Europa und Asien übereinstimmen.

Zwei Aufsäze des Anhangs enthalten Franklins, Richardsons und Hoods Beobachtungen über das Nordlicht. Diese Lufterscheinungen sind, wie es scheint, am stärksten und häufigsten um den Polarkreis, oder zwischen diesem und dem 64sten Breitengrade. Die zahlreichen und zuweilen an verschiedenen Orten gemachten Beobachtungen jener Männer führen zu Ergebnissen, die von den gewöhnlichen Ansichten dieser Erscheinung abweichen. So haben sie unter andern, wie man annehmen darf, über allen Zweifel hinaus, dargethan, daß die Höhe des Nordlichts, statt, wie Dalton und Andere vermuthen, über das Gebiet der Atmosphäre hinauszureichen, selten über sechs bis sieben Meilen beträgt. Dies ist genügend bewiesen durch Messungen, die zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten vorgenommen wurden, so wie durch die außerordentliche Schnelligkeit, womit ein Strahl von der einen Seite des Horizonts zur entgegengesezten schießt, und endlich durch den Umstand, daß die Strahlen oft unter die Wolken hinabschießen und daß der Wind darauf wirkt. Hood erfuhr von einem Beamten der Nordwest-Gesellschaft, er habe einst den Schein des Nordlichtes so lebhaft und tief gesehen, daß die Kanadier auf das Gesicht gefallen wären, und zu beten und zu schreien angefangen hätten, aus Furcht getödtet zu werden, und er habe Gewehr und Messer

weggeworfen, damit sie die Blize nicht anziehen sollten, die sich mit unglaublicher Schnelligkeit nahe über der Oberfläche der Erde bewegt hätten. Er erwähnte auch des rasselnden Geräusches, das andere Bewohner der Niederlassungen gehört zu haben einstimmig versicherten, das aber unsere Reisenden nie vernahmen. Franklin bezweifelt diese Angaben um so weniger, da die von ihm und seinen Gefährten gemachten Beobachtungen die Wahrscheinlichkeit derselben eher erhöhen als vermindern. Sie hörten, wie er sagt, beim Nordlicht häufig Töne, die dem Pfeifen einer Flintenkugel oder dem Schwingen eines dünnen Stökchens in der Luft glichen. Man hat zeither vorausgesezt, daß das Nordlicht nicht auf die Magnetnadel wirke; aber sehr viele in dem vorliegenden Werke mitgetheilten Beobachtungen beweisen, daß bei gewissen Stellungen des Nordlichts die Nadel beträchtlich abwich, besonders wenn das Leuchten zwischen den Wolken und der Erde Statt fand, oder das Licht lebhaft, und die Atmosphäre dunstig war. Die Bewegung der Nadel war jedoch nicht zitternd, sondern blos eine Abweichung von der gewöhnlichen Richtung. Man kann nicht bezweifeln, daß diese Erscheinung die Folge einer verdünnten Elektricität ist, wiewol ein Elektrometer keineswegs eine elektrische Atmosphäre anzeigt, was besonders auf der Melville-Insel der Fall war, wo aber das Nordlicht weit schwächer sich zeigte, als im Fort Enterprize.

Das Klima ist so schlecht, als die Gegend unangenehm. Drei oder vier Tage während des Sommers stieg das Thermometer auf 80° oder 90°, und eben so

viele Monate im Winter fiel es auf 30°, 40° bis 50° unter Null, und auf einmal auf 57, oder zwei Grade unter den tiefſten Stand, den Parry auf der Melville-Inſel beobachtete.

Franklins Meinung iſt entſchieden für die Wahrſcheinlichkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt. Die Nordküſte von Amerika läuft, wie man fand, faſt durchaus in der Richtung von Oſt und Weſt, und wie Franklin glaubt, wenig abweichend von den Breitengraden der Repulſe-Bay, Hearne's Fluß und Kotzebue's Sund. Es iſt zu bedauern, daß Kotzebue die nördlichen und öſtlichen Küſten dieſes Sundes nicht genauer unterſuchte, um mit Gewißheit zu beſtimmen, ob nicht eine Verbindung deſſelben mit dem Polarmeer beſtehe, wodurch denn das Land, das im Eisvorgebirge endigt, zu einer Inſel würde.

Franklin berichtet, daß zwiſchen einer Reihe von Inſeln, die mit dem Feſtlande faſt parallel und in geringer Entfernung von demſelben liegen, die See für Fahrzeuge von jeder Größe ſchiffbar iſt, da das Waſſer bis zu den Küſten der Inſeln und des Feſtlandes tief iſt, und kein Eis ſelbſt die Fahrt eines Bootes hindert. Die Inſelkette bietet Schuz gegen die Nordwinde, und auf der Küſte findet man treffliche Häfen, friſches Waſſer und gute Fiſche in Überfluß. Zu den vielen bereits aufgeſtellten Beweiſen für das Daſein einer öſtlichen Strömung, welche von der Behringsſtraße anfangend, längs der Küſte von Amerika ſich zieht, und durch Welcome-Bay geht, läßt ſich noch ein anderer hinzufügen, den Franklin aus der Lage, worin

er das Treibholz auf der Küste fand, und dem Orte, woher es kam, ableitet. Es gibt jedoch noch andre Beweise für die Richtigkeit der aufgestellten Behauptung. Zwei russische Fahrzeuge kamen im vorigen Jahre dreißig bis vierzig Meilen nördlich vom Eisvorgebirge. Längs der Küste von Amerika fanden sie ein offenes Meer und eine nordwärts gehende Strömung; jenseit des Eisvorgebirges aber wendete sich die Strömung nach Nordost und gerade nach Ost. Man sah in der Nähe jenes Vorgebirges Eismassen, die aber keineswegs die Schifffahrt hemmten. So schwinden die Zweifel gegen die völlige Trennung Asiens von Amerika und gegen die Verbindung zwischen dem stillen und dem atlantischen Meer. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht, was das Quaterly Review (Stük 76. 1823) von der Seereise des Barons Wrangel im Winter 1821—22 mittheilt. Er kam am 7/19 Mai nach Kolümsk zurük, nachdem er 58 Tage lang im Eise des Polarmeers gewesen war, um das fabelhafte Land aufzusuchen, das nach dem verstorbenen Admiral Burney ein Theil von Amerika sein soll. Wrangel fand, indem er nordwärts steuerte, ein offenes Meer unter 76° 4′ der Breite. Erinnert man sich bei dieser offenen See an das 700 Faden tiefe Meer im alten Lancaster-Sund, und an das von Parry gesehene Meer im Wellington-Kanal, so darf man mit dem alten Seemann Davis sagen, die tiefe See gefriert nicht, und die Behauptung wiederholen, daß das Polarmeer bis zum Pol schiffbar sein kann, wofern entweder keine Inseln dazwischen liegen, oder ein zusammenhängendes Land, oder eine In-

felgruppe gefunden werde. Ist das lezte der Fall, so wissen wir, daß die Schifffahrt nicht durch Eis gehindert wird. Franklin hat diese Thatsache völlig dargethan, die man auch auf den Küsten von Spizbergen, Altgrönland, Baffinsbay, Barrowstraße, Behringsstraße, und neuerlich auf der Küste von Nova Zembla beobachtet hat, deren nördlichste Spize nach den neuern Beobachtungen der Russen unter 76° 3′ der Breite und 63° 15′ östlicher Länge, also 7 Grade weniger östlich liegt, als auf den Charten angegeben wird.

In einem Briefe, den Parry (nach dem angeführten Stükke des Quaterly Review) kurz vor seiner Abreise schrieb, sprach er seine Überzeugung von dem Dasein der nordwestlichen Durchfahrt und der durch die Behringstraße vermittelten Verbindung mit dem stillen Meere bestimmt aus. Die im Jahre 1819 und 1820 gemachten unglüklichen Versuche, westlich von der Melville-Insel weiter zu steuern, machen es ihm sehr unwahrscheinlich, daß man unter diesem Breitengrade die Durchfahrt finden werde. In niederen Breiten aber könnte man, meint er, ein milderes Klima und eine längere Zeit zu Untersuchungen finden; denn wiewol das Klima nicht gänzlich von dem Breitengrade abhange, sondern auch von andern örtlichen Umständen, so finde man doch unter jedem Meridian in Nordamerika unter dem 69° ein besseres Klima als unter dem 75°, wo man zu jener Zeit überwintert habe. Er glaubt daher, an der Küste von Amerika weniger Hindernisse zu finden, als man bei der Melville-Insel fand. Überdies werde dieser Weg, sezt er hinzu, durch die Wahrscheinlichkeit,

hier Holz, Lebensmittel und dem Skorbut vorbeugende Pflanzen zu finden, so wie durch die größere Leichtigkeit, Nachrichten abzusenden, empfohlen. So weit Franklin die Küste sah, sind Parry's Vermuthungen vollkommen bestätigt worden. Parry sagt darüber in dem angeführten Briefe Folgendes: „Cumberlandstraße, Welcomebay und Repulsebay schienen mir die Punkte zu sein, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen, und man darf hoffen, daß einer derselben, oder vielleicht jeder eine fahrbare Straße ins Polarmeer darbietet. Die ganze Unternehmung muß mithin von vorn wieder angefangen werden; denn was man auch für Vermuthungen bei der Ansicht der Charte haben mag, so wissen wir doch von jenen Gegenden nichts, was uns mehr als gegründete Hoffnung geben könnte, dort eine Durchfahrt zu finden. Fände man nun Cumberlandstraße durch Land geschlossen, so würde man bei der Untersuchung derselben wohl so viel Zeit verloren haben, daß man in dieser Jahrszeit sonst nicht viel mehr vornehmen könnte, und unter solchen Umständen ist es leicht möglich, daß der erste Sommer verloren ginge."

Wir wissen schon aus den vorläufigen Nachrichten, die uns über die Unternehmung des wackern Seemannes aus England zugekommen, daß der erste Sommer sowol als alle übrigen durch die Ungunst der Umstände, doch nicht aus Mangel an Klugheit, Vorsicht und Muth bei dem Anführer und seinem Gefährten, verloren gegangen sind. Obgleich aber Manche, die gegen Barrows und Baringtons gewichtige Gründe an der Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt zweifel-

ten, in den Ergebnissen der neuesten Reise eine Bestätigung finden, und uns auf den trefflichen Scoresby, der es allerdings vorher gesagt hat, daß man keine fahrbare Straße ins Polarmeer finden könne, verweisen werden, so glauben wir doch, Parry's Reisebericht werde uns von Neuem zu dem Wunsche anregen, daß die englische Regierung mit den Versuchen zur Lösung der großen Aufgabe fortfahren werde.

Der Mangel an Lebensbedürfnissen, und an einer freundschaftlichen Mitwirkung der Compagnie-Agenten, so wie die Leiden des Kapitains Franklin und seiner Genossen, verhinderten weitere Versuche, und sie kehrten nach England zurük. So blieb die Sache bis 1824, als Kapitain Parry, Kapitain Franklin und Kapitain Lyon sämmtlich in London eintrafen, und von der englischen Regierung beschlossen ward, drei Expeditionen auf Einmal auszurüsten, und die Untersuchung von drei verschiedenen Punkten anzustellen.

1. Sollte Kapitain Parry nach Prince-Regent's Einlauf segeln, versuchen sich bis Point-Turnagain, oder bis zum Kupferminenfluß Bahn zu brechen, und von dort die Behringsstraße zu erreichen.

2. Sollte Kapitain Lyon im Griper nach der Repulse-Bay segeln, dort über die Landzungen nach der Polar-See (ungefähr funfzig englische Meilen nach Iliglink), vordringen, und in Canots die Küste bis Point-Turnagain untersuchen, wo Kapitain Franklin ihn erwarten sollte. Diese Expedition ist leider mislungen, da Kapitain Lyon sich genöthigt sah, mit Verlust von Ankern u. s. w. zurükzukehren, und bei dem Ver-

suche, die Repulse-Bay zu erreichen, kaum dem Schiffbruch entrann.

3. Die dritte Expedition steht unter dem Befehl des Kapitains Franklin, und will durch Kanada bis zur Mündung des M'Kenziefluſſes vordringen, dort die Bootfahrt beginnen, und westlich nach dem Eiskap segeln. Sollte sie nicht so glüklich sein, Kapitain Parry zu treffen, so wird die Blossom von 28 Kanonen sie in der Behringsstraße erwarten, falls die Expedition diesen Punkt erreichen sollte. Wenn der M'Kenziefluß erreicht ist, soll eine Abtheilung unter Dr. Richardson und Lieutenant Kendall nach Osten abgehen, und die Linie der Küste zwischen jenem Fluße und dem Kupferminenflusse untersuchen. Ein Detaschement der Expedition ist bereits über die Hudsonsbay abgegangen. Die Officiere derselben sind: Kapitain Franklin, als Kommandeur, Lieutenant Kendall, als Astronom, Dr. Richardson, als Chirurg und Naturforscher, Lieutenant Bock, und Herr Drummond als Botaniker; dieselben gehen über York in Oberkanada, und die ganze Expedition wird sich am Bärensee vereinigen. Im Frühling 1826 werden sie den M'Kenziefluß herabsegeln, und sich im Julius des nämlichen Jahrs auf dem Polarmeere einschiffen.

Ein Brief des Doktors Richardson vom 22sten April 1825 aus Penetanguishene am Huronsee gibt uns folgende Nachrichten über diese höchst wichtige Landerpedition nach dem Nordpole: „Unsre kanadischen Begleiter sind aus Montreal angekommen, und wir gehen morgen mit zweiunddreißig Mann nach St. Ma-

rienfall und dem Fort William am Obernsee ab; von dort aus werden wir auf vier Booten nach den Seen Lapluie (Regen-), Wood (Holz-), Winnipeg-See, dem Fluſſe Saskatchevan, dem Biberſee u. ſ. w. abgehen, und uns ſodann nach Methye und ins Land Athaebaska begeben. Wir hoffen bei Methye oder bei Chipeywan die im lezten Sommer von England abgegangenen Fahrzeuge anzutreffen, und alsdann werden wir einen Theil unſerer kanadiſchen Begleiter zurükſchikken. Wir haben bisher auf unſerer Reiſe noch nichts Merkwürdiges erlebt, und keine Bemerkung gemacht, die aufgezeichnet zu werden verdient. Wir befinden uns gegenwärtig auf der weſtlichen Grenze Oberkanadas. Die Hausratte hat noch nicht bis hierher dringen können, und man kennt ſie im Weſten von Kingſton am See Ontario nicht. Der Lachs und die anderen Fiſche, welche periodiſche Wanderungen ins Meer machen, können nicht über den Waſſerfall bei Niagara kommen, deswegen findet man jenſeits des Ontarioſees keine mehr. Jener ungeheure Waſſerfall hält auch den Aal auf, obſchon dieſer Fiſch mehrere Meilen zu Lande zurüklegen kann. Nichts deſto weniger ſoll man in den Flüſſen, welche ſich in den Huronſee ergießen, ſchöne Störe finden; ich ſelbſt habe deren keine geſehen. Wir hoffen gegen Ende Septembers in unſere Winterquartiere anzukommen; alle unſre Leute ſind voll Muth und ſehr geſund u. ſ. w."

VII.

Biographische Skizze des nordamerikanischen Kommodore Perry.

Nach dem Englischen des Gulian C. Verplanck*).

Oliver Hazard Perry, ältester Sohn des Christoph Raymond Perry, Esq., Officiers der Marine der Vereinten-Staaten von Nordamerika, ward zu Newport im kleinen Staate Rhode-Eiland, im August 1785 geboren, und trat, in früher Jugend für das Fach seines Vaters bestimmt, 1798 als Seekadet (Midshipman) auf der von seinem Vater befehligten Kriegsschaluppe, General Greene, in Dienst. Als bald darauf der Krieg mit Tripolis ausbrach, bat er um die Vergünstigung, diesen auf einem nach dem mittelländischen Meere befehligten Geschwader mitmachen zu dürfen, welche Bitte ihm auch bewilligt ward, und seinem nach Ruhm und Auszeichnung dürstenden Geiste keine geringe Befriedigung gewährte. In diesem Kriege zeichnete er sich bei jeder Gelegenheit eben so sehr durch Tapferkeit und Muth, als durch treue und einsichtsvolle Verrichtung seiner Pflichten rühmlichst aus, und erwarb sich dadurch eben so sehr die Achtung und

*) Siehe The Analectic Magazine. Newyork 1815.

Freundschaft seiner Gefährten, als auch die Liebe seiner vorgesezten Officiere.

Nach seiner Rükkehr vom mittelländischen Meer fesselte ihn seine Liebe zum Seedienst an die Flotte, obgleich die amerikanische Seemacht damals des Friedens wegen sehr verringert, und in einem hohen Grade vernachläßigt ward, wodurch viele Officiere sich bewogen fanden, ihren Abschied zu nehmen. Im Jahre 1810 ward er als Lieutenant auf den Schooner Revenge versezt, der damals zu dem Geschwader des Kommodore Rodgers gehörte, das bei Neu-London kreuzte, um das Embargo-Gesez in Vollziehung zu bringen. In dem folgenden Frühling hatte er das Misgeschik, die Revenge an Watch-hill-Reef, Stonytown gegenüber, zu verlieren. Als er nämlich an einem Abend spät von Newport nach Neu-London unter einem starken mit dikkem Nebel begleiteten Ostwind absegelte, wobei noch obendrein die See sehr hoch ging, so daß er nicht wußte, wo er sich befand, und deshalb auch nicht die nöthigen Vorkehrungen gegen etwanige Gefahren treffen konnte, gerieth das Schiff auf eine Sandbank, und zerschellte. Bei dieser Gelegenheit gab Perry einen Beweis von der ihm in einem ausgezeichnet hohen Grade eignen Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart. Er benuzte jegliche Vorsichtsmaßregel, um die Kanonen und andere Sachen zu retten, welches ihm auch größtentheils gelang. Die sämmtliche Schiffsmannschaft ward gerettet; er selbst verließ als der Lezte das Schiff. Auf sein eignes Ansuchen ward sein Betragen bei diesem Unfall durch ein Militair-Gericht untersucht, das ihn nicht nur

von aller Schuld freisprach, sondern noch obendrein seiner Umsicht, Unerschrokkenheit und Ausdauer wegen, die größten Lobsprüche ertheilte. Auch schrieb ihm der Sekretär des Seewesens, Hamilton, bei dieser Gelegenheit einen sehr verbindlichen Brief. Kurz nach diesem Vorfall ging er nach Newport zurük, und verheirathete sich hier mit einer Tochter des Dr. Maison.

Zu Anfange des Jahrs 1812 ward er zum Schiffskapitain ernannt, und ihm der Befehl über die in dem Hafen von Neuyork liegenden Kanonenböte übertragen. In dieser Stelle, die er ungefähr ein Jahr bekleidete, übte er seine Schiffsmannschaft im Land- und Seedienst, und sezte überhaupt seine Flottille in einen sehr achtungswerthen Zustand. Der Dienst auf den Kanonenböten ist wenig erheiternd, sondern im Gegentheil sehr beschwerlich; nichts kann für aufstrebende und unternehmende Gemüther entmuthigender sein, als in diesen Diminutiv-Schiffen in den Häfen und Flüssen herumzuschleichen (to skulk), ohne die geringste Hoffnung, sich durch kühne und große Thaten für dies wenig zusagende Leben zu vergüten. Bald ward Perry dieses unrühmlichen Dienstes müde, und hielt bei dem Sekretair der Marine um eine andere, seinen Ansichten und seinem Muthe entsprechendere Stelle an, wobei er ohnmaßgeblich bemerkte, daß er den Dienst auf den Seen (on the Lakes) vorziehen würde. Sein Gesuch ward sogleich bewilligt, und er erhielt Befehl, nach Sackets-Harbor am Ontariosee mit einer gewissen Zahl Seeleute zur Verstärkung des Geschwaders des Kommodore Chauncey abzugehen. So beliebt war er bei den Ma-

trosen, daß, als kaum obige Nachricht unter ihnen bekannt ward, fast seine ganze Mannschaft sich freiwillig entschloß, ihn zu begleiten.

In wenig Tagen war er reisefertig, und sich den Armen einer jungen und schönen Gattin, und eines blühenden Kindes mit unterdrükter Wehmuth entreißend, marschirte er, an der Spizze einer großen Zahl auserlesener Seeleute, nach seiner Expedition in der Wildniß ab. In der Mitte des Winters, als alle Flüsse zugefroren waren, sah er sich genöthigt, die Reise mit seinen Leuten zu Lande zu machen. Troz der größten Beschwerlichkeiten und Anstrengungen herrschte unter dieser kühnen Heldenschaar auf ihrer ganzen Reise die beste Ordnung und die erfreulichste Aufgeräumtheit. Sie betrachteten die Expedition als ein Freudenfest, und waren froh, einmal, wie sie sich ausdrükten, eine Gelegenheit zu haben, eine Kreuzfahrt zu Lande machen zu können.

Nicht lange nach Perrys Ankunft in Sackets-Harbor befehligte ihn der seine Vorzüge richtig schäzende Kommodore Chauncey nach dem Eriesee, um hier die Befehligung der Flotte und die Aufsicht über die im Bau begriffenen Schiffe zu übernehmen. Die amerikanische Macht auf dem Eriesee bestand nur aus wenigen kleinen Schiffen; die beiden besten wurden kurz vorher auf die tapferste Weise durch Kapitain Elliot, dicht unter den Batterien von Fort Erie, den Engländern abgenommen. Die weit stärkere britische Macht ward vom Kommodore Barclay, einem erfahrnen und kühnen Officier, befehligt. Kommodore Perry bemühte sich nun aus allen Kräften, seine

Macht zu vergrößern, und brachte es bald, da er von der atlantischen Küste Schiffszimmerleute mitgenommen hatte, durch seine unermüdeten Anstrengungen dahin, daß zwei Brigs, jede von 20 Kanonen, von Erie, dem amerikanischen Hafen an jenem See, auslaufen konnten.

Während diese Schiffe erbaut wurden, zeigte sich das britische Geschwader, unternahm aber keine Feindseligkeiten. Endlich wurden die Schiffe am 4ten August bemannt und mit allem Nöthigen versehen, worauf Kommodore Perry sein ganzes Geschwader dicht vor den Hafen führte. Das Wasser im Hafen war an einigen Stellen unfern der Küste nur fünf Fuß tief, und die größern Schiffe mußten im Angesicht der Briten hinüber gehoben werden, die glüklicherweise nicht für gut fanden, einen Angriff zu unternehmen. Den folgenden Tag suchte Perry den Feind auf, kehrte aber am 8ten zurük, ohne ihm begegnet zu sein. Verstärkt durch das Eintreffen des tapfern Elliot, den mehrere Officiere und 89 Matrosen begleiteten, sah er sich in Stand gesezt, sein Geschwader völlig zu bemannen, und segelte am 12ten wieder ab, den Feind aufzusuchen. Am 15ten erreichte er Sandusky-Bay, wo das Lager der amerikanischen Armee unter General Harrison stand. Von dort kreuzte er vor Malden, wo das britische Geschwader, unter den Kanonen des Forts, vor Anker lag. Die Erscheinung von Perrys Geschwader verbreitete an der Küste einen großen Schrekken; Weiber und Kinder rannten weinend durch Malden, einen augenbliklichen Angriff befürchtend. Die Uramerikaner,

vulgo Indianer, sollen mit Staunen auf die amerikanische Flotte herabgesehen, und die Engländer aufgefordert haben, auszulaufen und anzugreifen. Da Kommodore Perry den Feind nicht geneigt fand, eine Schlacht zu wagen, so kehrte er nach Sandusky zurük.

Nichts Bedeutendes ereignete sich bis auf den 10ten September. Die amerikanische Flotte lag damals in Put-in-bay vor Anker, und bestand aus den Brigs: Lawrence, mit 20 Kanonen, befehligt vom Kommodore Perry; Niagara mit 20 Kanonen, befehligt vom Kapitain Elliot; Caledonia mit 3 Kanonen, befehligt vom Zahlmeister M. Grath; den Schooners: Ariel, mit 4 Kanonen, unter Lieutenant Pakket; Skorpion, mit 2 Kanonen, unter dem Segelmeister Champlin; Somers, mit 2 Kanonen und 2 Drehbassen (swivels), unter dem Segelmeister Almy; Tigreß, mit 1 Kanone, unter dem Lieutenant Conklin; Porcupine, mit 1 Kanone, unter dem Seekadet (Midshipman) G. Senat, und der Schaluppe (sloop) Trippe, mit 1 Kanone, unter dem Lieutenant Smith; im Ganzen 54 Kanonen.

Bei Sonnenaufgang entdekten sie den Feind, gingen ihm sogleich entgegen, und standen bei einem leichten Südwestwinde vor ihm. Die britische Macht bestand aus dem Schiffe Detroit, von 19 Kanonen (und 1 am Pivot) und 2 Haubizen; der Queen Charlotte, von 17 Kanonen (und 1 am Pivot); Lady Prevoſt, 13 Kanonen (und 1 am Pivot); Hunter, 10 Kanonen; Schaluppe (sloop) Little Belt, 3 Kanonen, und dem

Schooner Chippeway, mit 1 Kanone und 2 Drehbassen (swivels); im Ganzen 63 Kanonen.

Um zehn Uhr Vormittags drehte sich der Wind gegen Südost, und brachte das amerikanische Geschwader gegen den Wind. Perry ließ hierauf die Unionsflagge aufziehen, worauf die Worte des sterbenden Lawrence: „Gebt das Schiff nicht auf!" zum Motto standen. Mit großem Freudengeschrei ward sie von den Officieren und Soldaten bewillkommnet. — Nachdem der Kommodore seine Flotte geordnet, ging er auf den Feind los, welcher sich unterdessen ebenfalls zum Gefecht gerüstet hatte. Es ist höchst anziehend, uns das Zusammentreffen dieser an Tapferkeit nichts und an Stärke wenig nachgebenden Flotten zu einem Kampfe vorzustellen, der hartnäkkig und blutig, und für den Ausgang des dortigen Krieges beinahe entscheidend werden mußte.

Der leichte Wind ließ sie sich nur langsam einander nähern, und verlängerte dadurch die schauervolle Pause der Ungewißheit, und die einer jeden Schlacht vorangehende ängstliche Stimmung. Dies ist die Zeit, wo die Pulse des muthigsten Herzens schneller schlagen, und der Kühnste den Athem an sich hält; es ist der stille Augenblik der grausamsten Erwartung, in der man der fürchterlichsten Niedermezelung und Verheerung entgegen sieht, wo selbst der heiße Durst nach Ehrgeiz und Stolz eine Weile erlischt, und die Natur vor dem furchtbaren Wagestük zurükschaudert. Selbst durch die Ordnung der Marinedisciplin wird die ehrfurchteinflößende Ruhe dieses Moments erhöht. Kein Geräusch, kein Lärmen hört man, das Gemüth zu zerstreuen, ausgenommen zu verschiede-

nen Malen die gellende Stimme des Hochbootsmanns, oder das leise Flüstern der unerschrokkenen Seeleute, die bei ihren Kanonen stehen, und die feindlichen Bewegungen aufmerksam beobachten, dann und wann einen schwermüthigen, bangen Blik auf ihre Officiere werfend. So in stiller Vorsicht und schrekliher Ruhe sich beobachtend, näherten sich einander die beiden Flotten, als plözlich ein Horn am Bord der feindlichen Detroit erschallte, und mit einem lauten Hurra von ihrer ganzen Mannschaft begleitet ward.

Sobald die Lawrence in Bereich der langen Kanonen der feindlichen Flotte kam, eröffnete diese ein heftiges Feuer gegen sie, das sie ihrer kurzen Kanonen wegen nicht erwiedern konnte. Perry, ohne die Ankunft seiner Schooner abzuwarten, segelte so entschlossen und herzhaft auf den Feind los, daß dieser befürchtete, er hätte Absicht zu entern. In wenig Minuten, nachdem er dem Feinde näher gekommen, eröffnete er ein Feuer gegen ihn. Die Länge der feindlichen Kanonen gab ihm ein großes Übergewicht, und ehe die Lawrence dem Feinde einen bedeutenden Schaden zufügen konnte, war sie fast vernichtet. Die feindlichen Kugeln hatten sie von allen Seiten durchschossen, und ihre Mannschaft auf dem Verdek und im Schiffsraum, wohin sie gebracht wurden, um verbunden zu werden, fast ganz getödtet. Ein Schuß hätte beinahe eine unglükliche Explosion hervorgebracht; er fuhr nämlich in die Kajüte (light room), und schlug den brennenden Docht eines Lichts in das Pulvermagazin, ward aber glüklicherweise von einem Kanonier

bemerkt, der die Geistesgegenwart besaß, ihn sogleich mit der Hand auszulöschen.

Es schien wirklich der Plan des Feindes zu sein, das Schiff des Kommodores zu zerstören, und dadurch die amerikanische Flotte in Verwirrung zu bringen. Zu dem Ende ward sein heftigstes Feuer auf die Lawrence gerichtet, und diese unaufhörlich von seinen größten Schiffen beschossen. Das Gefährliche seiner Lage einsehend, ließ Perry die Segel spannen, und befahl den andern Schiffen, ihm zu folgen, um den Feind einzuschließen. — Das fürchterliche Feuer aber, dem die Lawrence ausgesezt war, brannte bald ihre sämmtliche Segelstrikke durch, und sie konnte nicht mehr fortgebracht werden. In dieser traurigen Lage hielt sie dennoch den Kampf über zwei Stunden lang aus, in einer Entfernung von einem Kartätschenschuß, obgleich sie fast in dieser ganzen Zeit nur drei Kanonen auf ihren Gegner richten konnte. Mit Bewunderung sah man die größte Ordnung unter ihrer tapfern und dem Tode geweihten Mannschaft während dieser Schrekkensscene herrschen. Kein verwirrender Schrekken fand auch nur einen Augenblik statt; so wie Einer verwundet ward, brachte man ihn herunter, und ein Anderer trat in seinen Plaz; die Todten ließ man bis nach der Schlacht auf der Stelle liegen, wo sie fielen. Lange war die Schlacht unentschieden, und schon glaubte der Feind des Sieges gewiß zu sein. Die Lawrence war jezt ein wahrer Wrak; ihr Verdek strömte von Blut über und war mit den abgeschossenen Gliedmaßen und Körpern der Getödteten bedekt; fast ihre ganze Mannschaft war getödtet oder verwundet; ihre

Kanonen waren abgeworfen, und der Kommodore und seine Officiere bedienten die lezte, die man noch brauchen konnte. Mitten in dieser verzweifelten Lage soll der junge Held ganz gleichmüthig geblieben sein, wie man aus seinem heitern und liebreichen Aussehen und daraus schloß, daß er keine leidenschaftlichen, oder von hoher Reizbarkeit zeugenden Worte sich erlaubte, seine Befehle mit Ruhe und Überlegung ertheilte, und Jedem durch sein unverzagtes heldenmüthiges Benehmen Muth einflößte.

Einsehend, daß die Lawrence für einen fernern Dienst untüchtig war, und die gefährliche Lage des Kampfes bemerkend, faßte er den kühnen Entschluß, seine Flagge zu wechseln. Er übertrug die Befehligung der Lawrence dem Lieutenant Yarnall, der sich bereits durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte, zog seine Unionflagge, auf welche das Motto des sterbenden Lawrence geschrieben war, herunter, nahm sie unter den Arm, und befahl, sie auf der in einem heftigen Kampf begriffenen Niagara aufzustekken. Beim Verlassen der Lawrence stellte er es ganz dem Belieben seines Lootsen anheim, entweder auf dem Schiffe zu bleiben, oder ihn zu begleiten. Dieser treue Seemann sagte ihm aber, er wolle mit ihm leben und sterben, und sprang in Perrys Boot. Perry ging nun von seinem Schiff ab, und stand nach seiner gewöhnlichen tapfern Weise im Hintertheil des Boots so lange, bis ihn die Mannschaft ins Boot herunter zog. Ganze Schiffslagen nebst dem Musketenfeuer der Mannschaft wurden nach ihm abgefeuert; zwei feindliche Schiffe waren ihm auf einen Musketenschuß nahe, und ein drittes war noch näher. Seine bra-

ven Schiffsgenossen, die zurükgeblieben waren, beobachteten ihn mit athemloser Beängstigung; die Kugeln flogen in allen Richtungen um ihn her; aber die Vorsehung, welche den jungen Helden, während dieser verzweifelten Schlacht beschüzte, leitete ihn auch sicher durch die fürchterliche Kugelsaat, und bald sahen die amerikanischen Seeleute mit Entzükken seine begeisternde Flagge auf den höchsten Mast der Niagara aufgestekt. Kaum war er an Bord der Niagara angekommen, als Kapitain Elliot freiwillig in einem Boot abging, um auch die durch den leichten Wind zurükgehaltenen Schooners in das Gefecht zu bringen.

Um diese Zeit gewahrte der Kommodore mit tiefem Schmerz, daß die Lawrence ihre Flagge strich. Dieser Unfall war unvermeidlich; sie hatte das ganze Feuer des Feindes ausgehalten, und konnte nicht länger vertheidigt werden; jeder fernere Versuch eines Widerstandes würde nuzlos sich gezeigt, und die Überlebenden dieser tapfern und beherzten Mannschaft dem grausamen Blutbade eines aufgebrachten Feindes übergeben haben. Der Feind vermochte aber nicht, sie in Besiz zu nehmen, und die nachherigen Ereignisse gestatteten ihr, in der Folge ihre Flagge wieder aufzuziehen. Kommodore Perry ließ jezt sämmtliche Schiffe in das Gefecht bringen, worauf die kleineren Schiffe alle Segel aufzogen. Findend, daß die Niagara nur wenig beschädigt war, beschloß er, wo möglich die feindliche Linie zu durchbrechen. Zu dem Ende segelte er vor, kam bei zwei Schiffen und einer Brigg vorbei, die er nebst einem großen Schooner und einer Schaluppe mit seinen Steuerbordkanonen innerhalb

eines Pistolenschusses stark beschoß. Nachdem er nun die ganze feindliche Flotte vorbeipassirt war, legte er sich neben das Schiff des britischen Kommodore; die kleinern Schiffe unter dem Kommando des Kapitains Elliot kamen unterdessen innerhalb eines Kartätschenschusses nahe, und machten ein wohlgerichtetes Feuer, worauf die ganze feindliche Flotte die Segel strich, ausgenommen zwei kleine Schiffe, welche zu entfliehen suchten, aber genommen wurden.

Das Gefecht dauerte ungefähr drei Stunden, und nie war ein Sieg entschiedener und vollkommener als dieser. Die genommene feindliche Flotte war der amerikanischen an Zahl und Schwere der Kanonen, wie wir oben gesehen, überlegen; auch ihre Besazung war zahlreicher. Die amerikanische Mannschaft war sehr buntschekkig zusammengesezt; sie zählte gute Seeleute, aber mit Soldaten und Buben untermischt, von denen viele überdem auf der Krankenliste standen. Die Amerikaner machten mehr Gefangene, als sie Leute zur nöthigen Bewachung derselben aufbringen konnten. Der Verlust auf beiden Seiten war beträchtlich. — Beinahe nicht Ein Mann von der Besazung der Lawrence war ohne Wunden. Unter den Todten befand sich der Lieutenant Brooks von den Seesoldaten, ein lebhafter und hübscher junger Officier, voll Feuer, und seiner liebenswürdigen Manieren und persönlichen Schönheit wegen ausgezeichnet. Lieutenant Yarnall, obgleich zu wiederholten Malen verwundet, weigerte sich, während des ganzen Gefechts das Verdek zu verlassen. Kommodore Perry, obgleich er sich stets an den am meisten ausgesezten Lagen wäh-

rend des Gefechts befand, erhielt keine Wunde; er hatte gemeine Seemannskleider angezogen, welche ihn wahrscheinlich vor den Kugeln der feindlichen Scharfschüzen bewahrten. Er hatte einen jüngern Bruder als Seekadet mit an Bord der Lawrence, der gleichfalls das Glük hatte, keine Wunden zu erhalten, obgleich alle seine Schiffskameraden um ihn her fielen. Zwei Anführer der Uramerikaner (Indian-chiefs) waren auf der Detroit auf dem Mastbaum aufgestellt, die amerikanischen Officiere niederzuschießen; als aber das Gefecht heiß ward, wurden sie durch die Schrekkensscenen und die große Gefahr, in welcher sie schwebten, so in Furcht gesezt, daß sie sich plözlich in den Untertheil des Schiffes flüchteten, wo man sie nach dem Treffen in der größten Verwirrung fand. Am folgenden Tage soll man an der Küste des Sees die Leichname mehrerer Uramerikaner gefunden haben, welche vermuthlich während des Treffens getödtet und über Bord geworfen wurden.

Es ist nicht möglich, den Verlust der Briten an Getödteten anzugeben; er muß aber auf jeden Fall sehr groß gewesen sein, da ihre Schiffe buchstäblich in Stükken zerschossen, und die Masten ihrer beiden vornehmstem Schiffe so zerschmettert waren, daß sie beim ersten Sturm über Bord fielen. — Kommodore Barclay, der britische Befehlshaber, erwarb sich unstreitig durch seinen verzweifelten Widerstand große Ehre. Er war damals ein schöner, junger Officier von 36 Jahren, und hatte schon lange gedient. In der Schlacht bei Trafalgar ward er schwer verwundet, und verlor nachher in einem andern Gefecht mit den Franzosen einen

Arm. In diesem Gefecht ward er zweimal wegen seiner Wunden heruntergetragen. Wie er sich zum zweitenmal unten befand, kam ein Officier und sagte ihm, daß sie ihre Flagge streichen müßten, indem ihre Schiffe in Stükken zerschossen wären, und die Leute nicht mehr bei den Kanonen aushalten könnten. Barclay ließ sich nun auf das Verdek tragen, und, nachdem er die hoffnungslose Lage, worin sich seine Macht befand, übersehen, befahl er nach langem Zaudern, die Flagge zu streichen.

Dieses Treffen gibt uns einen unwiderlegbaren Beweis, wenn es eines solchen wirklich bedarf, daß die amerikanische Seemacht nicht durch Zufall oder Übermacht ihre Siege über die Briten erfocht, sondern durch Gleichmüthigkeit, Muth, Einsicht und Geschiklichkeit ihrer Seeofficiere, durch die Tapferkeit ihrer Seeleute und durch die treffliche Disciplin auf ihren Schiffen; Grundsäze, welche in der Folge ihre Kämpfe mit Erfolg krönen, und den erfochtenen hohen Ruf sichern werden. In dem lezten Kriege mit England haben sie einen Seesieg nach dem andern erkämpft, und alle Entschuldigungen der Briten, wodurch sie ihren Verlust zu bemänteln oder zu verstekken suchten, in ihrer Blöße und Nichtigkeit dargestellt. Nachdem sie dem Feind zuerst gezeigt, daß sie seine einzelnen Schiffe angreifen und nehmen konnten, gingen sie bald weiter, und haben ihm ferner gezeigt, daß sie es gleichfalls mit seinen Geschwadern und Flotten aufzunehmen vermochten, und, wenn lezlere sogar ihnen wirklich an Stärke überlegen waren, über diese dennoch den Sieg davon zu tragen verstanden.

Einen Blik auf die einzelnen Begebenheiten dieser

Schlacht werfend, fühlen wir uns von Staunen hingerissen, wenn wir bemerken, welch einen hervorstechenden Antheil der nordamerikanische Befehlshaber an diesem Gefecht nahm. Gleichwie der Held des Alterthums einem Meteore ähnlich über das Schlachtfeld hervorbrach, und Wunder wirkte mit seinem einzelnen Arm, so unser Held, der, von keinen Gefahren erschüttert, dem Tode kühn und unerschrokken ins Angesicht schaute. Der Ausgang des Gefechts schien ganz von seinem Schwert abzuhängen; er war der große Geist, der den Sturm der Schlacht leitete, mitten unter Flammen und Dampf und Leichen einherschreitend, allenthalben erscheinend, wo der Kampf am heißesten und verzweiflungsvollsten war. Nachdem er auf der Lawrence das ganze feindliche Kanonenfeuer ausgehalten, und gefochten, bis Alles um ihn her nichts als Wrak und Blutbad zeigte, sehen wir ihn mit unerschüttertem Blikke herabschauen von seinem zertrümmerten Verdek auf die schreklichen ihn umringenden Gefahren, vorsichtig den Ausgang der Schlacht erwägend, plözlich auf dem Meere dahinfliegen, und seine Flagge auf einem andern gerade in dem heißesten Kampfe begriffenen Schiffe aufstekken. Dies war einer jener erhabenen Meisterzüge, wodurch große Thaten vollbracht, und große Geister mit einem Zuge bezeichnet werden. Solch ein Zug besagt die seltene Verbindung des Genies, welches das, was gerade der Augenblik erheischt, aufzufassen, und es eben so schnell und muthvoll auszuführen vermag. Viele Anführer haben zu einer oder der andern Zeit solche Gelegenheiten, sich auszuzeichnen, in ihrer Gewalt; es erfordert aber die Kraft eines Helden, den mit großer Gefahr

umgebenen rechten Zeitpunkt mit Erfolg zu ergreifen. Wir gewahren Perry seine kühnen Unternehmungen mit unermüdeter Anstrengung fortsezen; wir sehen ihn in die feindliche Flotte eindringen, ihre Linien durchbrechen, ihr Steuerbord und Larbord (larboard) zerstören, und auf diese ruhmvolle Art einen vollkommenen Sieg erringen.

Bewundern wir aber die Geistesgegenwart und die unerschrokkene Tapferkeit des Kommodore Perry in der Stunde der Gefahr, so werden wir nicht weniger erfreut über seine Bescheidenheit und Selbstüberwindung bei dem glorreichsten Triumph. Ein kühnes tapferes Herz kann einen Mann durch eine Schlacht aufs herrlichste bewähren; es verräth aber nicht wenig große Geistesanlagen, die benebelnde Schaale des Sieges mit hoher Selbstbeherrschung auszutrinken. Perrys erste Sorge ging dahin, den Verwundeten auf beiden Flotten die nöthige Pflege zu verschaffen; die Kranken und Verwundeten wurden sobald als möglich aufs Land gebracht, und Alles angewandt, ihre traurige Lage zu erleichtern. Sonntags Morgens wurden die auf beiden Seiten gefallenen Officiere auf einer Insel des Sees unter kriegerischen Ehrenbezeugungen beerdigt. Den überlebenden Officieren streckte er aus seiner eignen beschränkten Kasse 1000 Dollars vor; kurz sein Benehmen in dieser Rükksicht kann man am besten durch die Worte des britischen Kommodore bezeichnen, der voll warmer Großmuth und Freimüthigkeit sprach, daß Kommodore Perrys Betragen gegen die gefangenen Officiere allein genüge, seinem Namen Unsterblichkeit zu verleihen. Die Briefe, worin er die Nachricht des Sieges meldete, zeichneten sich durch ihre Ein-

fachheit und Kürze aus. An den Sekretär des Seewesens schreibt er: „Es hat dem Allmächtigen gefallen, den Waffen der Vereinten-Staaten einen entscheidenden Sieg auf diesem See zu verleihen. Die britische, aus zwei Schiffen, zwei Brigs, einem Schooner und einer Schaluppe bestehende Flotte hat sich so eben nach einem hizigen Gefecht an die von mir befehligte Flotte ergeben." — Dies hat man eine Nachahmung von Nelsons Brief nach der Schlacht bei Abukir genannt; wir müssen aber bekennen, er wählte ein edles Muster, und der wichtige bedeutende Erfolg dieser Schlacht für die Nation rechtfertigte diese Sprache. Wollen wir auch den großen Ruhm, der aus dieser Schlacht der Marine der Vereinten-Staaten zufloß, nicht einmal in Anschlag bringen, so dürfen wir hier doch nicht unbeachtet lassen, daß dieser Sieg nicht nur die Einnahme von Detroit, sondern auch die Niederlage der britische Armee, und die Unterwerfung der ganzen Halbinsel von Oberkanada vergewisserte, und wäre er so benuzt, wie er hätte benuzt werden sollen, so hätte er dem Kriege im Norden für die Amerikaner den herrlichsten Ausschlag gegeben. Mit Recht konnte Perry sagen: „Es hat dem Allmächtigen gefallen"; indem er durch diese Heldenthat sogleich einem großen Strich Landes eine beglükkende Ruhe wiedergeschenkt sah. Mütter fuhren nun nicht mehr bebend und erschrokken zusammen, ihre Kinder an ihre Brust drükkend, wenn sie das Geheul der Wilden hörten, oder den Schall der Trompeten; der betagte Vater fürchtete nun nicht mehr die Schatten der Nacht, daß Verderben plözlich über ihn

in der Stunde der Ruhe ausbrechen, und seine Hütte wüste und öde machen werde durch grausenerregende Mordbrenner und ihre Skalpmesser. — Michigan ward befreiet von der Herrschaft des Schwertes, und Ruhe und Sicherheit wurden den hart geplagten Grenzbewohnern vom Huron bis zum Niagara wiedergegeben. Einen besonders hohen Genuß gewährt Perrys Brief, worin er die genauern Umstände und Einzelnheiten der Schlacht beschreibt. Er ist so klar, deutlich und gemäßigt, gleich frei von prahlender Großsprecherei und erkünstelter Bescheidenheit, weder sich zu sehr hervorhebend, noch sich zu sehr in den Hintergrund stellend. Seine persönlichen Verdienste können zwar aus dem Briefe ersehen werden, obgleich sie hier nicht ausdrüklich erwähnt sind. Es war wirklich, wo des Tages Glük so wesentlich von ihm abhing, für ihn unmöglich, einen treuen Bericht abzustatten, ohne sich selbst darin klar zu bezeichnen. Wir fühlen uns veranlaßt, hier dieser Briefe vorzüglich deshalb zu gedenken, weil wir sehen, daß die Kunst des Briefschreibens eine eben so seltene als wichtige Fertigkeit unter dem Militär ist. Wir fühlen uns von der Tapferkeit der Feder und den Siegen des Dintestechers ermüdet. Man hat ein französisches Sprüchwort: „Grand parleur, mauvais combattant“ („ein großer Raisonneur, ein schlechter Soldat“), welches wir auch bei uns eingeführt und den Schwertern unserer Officiere eingegraben zu sehen wünschen. Wir wünschen, daß diese sich in ihren Berichten auf einfache Thatsachen beschränken, weder großthuend vor der Schlacht, noch prahlend nachher. Es ist thöricht, vor der Schlacht

sich breit zu machen; denn sie kann verloren gehen, und es ist überflüssig, nachher zu übertreiben, denn die That spricht für sich selbst. Der, welcher nichts verspricht, mag ohne Ahndung nichts ausrichten, und er wird Anerkennung finden, wenn er nur etwas ausrichtet; allein dem, der viel verspricht, wird man wenig Lob spenden, wenn er nicht Wunder wirkt. Hat ein Anführer seine Pflicht wohl gethan, so kann er versichert sein, das vaterländische Publikum werde sie nicht ohne Anerkennung in Vergessenheit gerathen lassen, sondern sie nach richtigem Verhältniß zu seiner Bescheidenheit würdigen. Bewunderung ist eine Münze, mit der wir, wenn sie uns selbst überlassen wird, verschwenderisch umgehen, aber jedes Mal die Hand zudrükken, wenn wir an sie gemahnt werden.

Kommodore Perry ist, so wie die meisten der nordamerikanischen Seeofficiere, noch in der Blüthe seiner Jahre, besizt ein männliches und einnehmendes Aussehen, ist mild und anspruchslos im Gespräch, liebenswürdig in seinen Manieren, und mit großer Festigkeit und Entschlossenheit begabt. Schon in früher Jugend im Seefache, wo so leicht die Gemeinheit in Ungebundenheit und Zügellosigkeit ausarten kann, aufgewachsen, hielt ihn die ihm angeborene Feinheit und sein gesezetes Betragen stets in den gebührenden Grenzen des Anstandes, ohne jedoch der Freiheit der Freundschaft Zwang aufzulegen. Es gewährt einen hohen Genuß, ausgezeichnete Männer mit häuslichen Tugenden geziert zu sehen, wodurch unsre Achtung gegen sie in einem hohem Grade zunimmt; denn keine niedrige Schwäche vermögen wir

an denen zu bewundern, bei denen wir einen hohen sittlichen Charakter, ein feines gebildetes Benehmen und eine unbefleckte Ehre erwarten. Sollte noch etwas mangeln, den Ruhm dieses Sieges auf die Nachwelt zu bringen, so wird die Gegend, wo er gefochten ward, hinreichend genügen, dies zu ersezen. Der lezte Krieg der Nordamerikaner mit den Briten (von 1812—15) zeichnete sich durch einen neuen und eigenthümlichen Charakter aus. Der Seekrieg ward nämlich in das Innere des Festlandes versezt, und gleich wie durch einen Zauber gingen Schiffe aus den Wäldern hervor. Die friedlichen Binnen-Seen, welche kurz vorher kaum einen Menschen, außer dem Uramerikaner, nebst seinem leichten Boot getragen, wurden auf einmal von feindlichen Schiffen durchschnitten. Die große Stille, die Jahrtausende hindurch auf diesen großen Gewässern geherrscht, unterbrach jezt der Donner der Kanonen, und der in Schrekken gesezte wilde Uramerikaner floh mit Staunen aus seinem Schlupfwinkel bei dem plözlichen Anblik einer in der Mitte der einsamen Wüste gefochtenen Seeschlacht.

Wenn einst in künftigen Jahrhunderten des Erie Gestade wimmeln werden von einer geschäftigen Bevölkerung; wenn einst dort Städte und Dörfer erglänzen, wo jezt des Waldes Dikicht alles in Schatten birgt; wenn einst Häfen dort ihre Schuzwehren erheben, und luftige Schiffe dort die Fluthen durchschneiden, wo jezt des Uramerikaners winziges Kanon an einem Pfahl haftet — wenn auf dem jezigen Jahrhundert einst ehrwürdiges Alterthum ruht, und eine erhizte Romantik ihre Nachlese auf dem Felde der Geschichte beginnt, dann werden

Nordamerikas Bewohner auf Perrys obige Schlacht als auf die glänzendste Begebenheit der Vorzeit zurükblikken; der Vater wird sie einst seinem Sohn erzählen, und obenan wird sie stehen in den Legenden und Chroniken der Bewohner der Binnen-Seen. Längs dem Uferrande hinrudernd, wird dann der friedliche Schiffer auf die halb begrabenen, vom Roste der Zeit fast zernagten, Kanonen hinweisen, und von den Seehelden reden, die einst von der Küste des atlantischen Meeres herkamen, während, der Bootsmann seine Segel für einen günstigen Wind spannend, in einem ungekünstelten Liede den Namen Perrys besingt, des ersten Helden auf dem Eriesee.

Schließlich bemerken wir, daß Perry bei dem bald (1815) erfolgten Frieden des anglo-nordamerikanischen Bundesstaats mit England, der die auf den Friedensfuß gesezte Kriegsmacht des erstern von 60,000 Mann auf ungefähr den zehnten Theil herabsezte, seiner glänzenden Tapferkeit wegen im Dienst blieb, und seitdem den im Kriege erlangten Ruhm durch treffliche Eigenschaften und Gesinnungen bewährt.

VIII.

Die Neuländer

und

das Loos der von ihnen zur Auswanderung nach Amerika verleiteten Deutschen.

Unter Neuländern versteht man Deutsche, welche aus Amerika nach Deutschland zurükreisen, um ihre Erbschaft zu holen, oder auch für andere nach Amerika Eingewanderte Gelder, welche diese noch in Deutschland zu fordern haben, zu erheben, und dafür gewöhnlich Waaren einkaufen, und in Amerika mit großem Gewinn abzusezen pflegen. Dies ist ein ordentliches und erlaubtes Gewerbe, wogegen Niemand etwas einwenden kann. Eine andere Klasse von Neuländern ist tadelnswürdiger; diese besteht aus solchen Individuen, welche nicht Lust haben, sich durch ihrer Hände Arbeit in Amerika redlich zu nähren, sondern nach Deutschland reisen, auch wohl hier und da Vollmachten zu Erhebung von Geldern mitnehmen, deren Hauptzwek aber vornehmlich dahin geht, in Deutschland eine Menge Menschen anzuwerben, und diese auf allerlei Art und Weise zu bereden, daß sie ihr Vaterland mit Amerika vertauschen sollen. Diese Neuländer oder amerikanischen Werber machen sich zuerst mit einem Kaufmann in Holland bekannt, von dem sie, nebst freier Fracht, eine gewisse Belohnung für eine jede Familie, oder auch jede ledige Person, die sie in Deutsch-

land anwerben, und nach Holland zu dem Kaufmann bringen, erhalten. Damit sie nun ihren Zwek, recht Viele anzuwerben, desto besser erreichen mögen, gebrauchen sie alle möglichen Kunstgriffe. Sie pflegen, so lange es die Aufführung der Komödie erfordert, in vornehmen Kleidern einherzugehen, die Taschenuhren fleißig zu besehen, und in allen Stükken den großen Herrn zu spielen, um dadurch die Begierde der Leute desto mehr zu reizen, in solch ein glükliches und reiches Land zu ziehen, wo auch sie schnell zu Reichthum und Wohlstand gelangen könnten. Diese Neuländer machen solche Beschreibung von Amerika, daß man glauben sollte, es wären dort lauter elysäische Gefilde, welche sich ohne Mühe und Arbeit selbst besaameten; als wären dort die Berge voll gediegenen Goldes und Silbers, und dem Brunnen entquölle die schönste Milch und der lieblichste Honig. Jeder von ihnen bethörte Knecht glaubt, er würde, wenn er mit ihnen gehe, in Amerika ein Herr, jede Magd wähnt, sie würde dort eine gnädige Frau, jeder Bauer denkt, er würde dort ein Edelmann, jeder Bürger und Gewerbtreibende, er würde dort einBaron; auf Alle macht vorzüglich die Vorstellung, daß in Amerika die Beamten von dem Volk gewählt und nach Belieben wieder entlassen würden, den außerordentlichsten Eindruk. Da Jeder sich gedrungen fühlt, seinen Zustand zu verbessern, wer wollte denn nicht gern in eine solche neue Welt reisen, zumal da viele Theile Deutschlands übervölkert, und vorzüglich durch diese Übervölkerung die Armen und Bauern oft solche Noth empfinden, daß sie die Abgaben und Frohndienste nicht mehr leisten können. Schaarenweise

brechen die Familien nach Amerika auf, machen ihre geringen Habseligkeiten zu Gelde, bezahlen ihre Schulden, und was sie dann noch übrig behalten, geben sie den Neuländern in Verwahrung, und begeben sich so schnell als möglich auf die Reise. Sobald sie auf den Rhein kommen, wird Alles ihnen angerechnet. Von Holland können sie nicht immer sogleich abfahren, und nehmen oft Vorschuß von dem Kaufmann auf ihre Rechnung. Hierzu kommt die theure Seefracht von Holland nach Amerika. Ehe sie von Holland abfahren, müssen sie eine Übereinkunft in englischer Sprache unterschreiben, und werden dann von den Neuländern beredet, daß sie, als unpartheiische Freunde, bei dem Akkord dahin sehen würden, daß ihren Landsleuten kein Unrecht geschähe. Je mehr Frachten an Personen der Kaufmann und Kapitain in ein Schiff bringen, desto größer ist ihr Vortheil, wenn jene nicht unterwegs sterben, sonst haben sie wohl gar zuweilen Schaden. Daher werden die Schiffe reinlich gehalten, und allerlei Mittel angewandt, um die Menschen beim Leben zu erhalten, um gesunde Waare zu Markte zu bringen. Vor der amerikanischen Revolution waren sie wohl nicht so vorsichtig, sondern waren ganz gleichgültig dagegen, wenn Jemand auf dem Schiffe starb. Wenn etwa Ältern auf dem Schiffe starben und Kinder hinterließen, so pflegten die Kapitaine und Neuländer als Vormünder und Waisenväter aufzutreten, die Kisten und Hinterlassenschaft der Verstorbenen in sichere Verwahrung zu nehmen, und wenn die Waisen ans Land kamen, wurden sie für ihre eigene und ihrer verstorbenen Ältern Fracht verkauft, und die gar zu kleinen verschenkt,

und ihrer Ältern Nachlaß ging gerade auf für die vielerlei gehabte Mühe der Vormünder. Solche himmelschreiende Betrügereien bewog verschiedene wohlmeinende Deutsche in Pennsilvanien, besonders in und um Philadelphia, daß sie eine Gesellschaft errichteten, um so viel als möglich bei der Ankunft der armen Auswanderer dahin zu sehen, daß gegen diese Recht und Billigkeit geübt werde. Sobald die Schiffe in Holland befrachtet sind, so gehet die beschwerliche und gefährliche Seereise an. Die harten Zufälle auf der Seereise in Krankheiten, Stürmen und dergleichen werden etwas erleichtert durch die süße Hoffnung, daß man bald die neue Welt, und in derselben das Paradies erreichen werde.

Nach langem Warten kommt endlich ein Schiff nach dem andern in Philadelphia an, wenn der rauhe und bittere Winter sehr nahe ist. Ein dortiger Kaufmann empfängt die Liste von den Frachten und den Akkord, welchen die Auswanderer in Holland eigenhändig unterschrieben haben, nebst den übrigen Rechnungen von der Rheinfahrt, und dem von dem Neuländer geleisteten Vorschuß für Erfrischungen, welche die Auswanderer auf dem Schiffe von ihnen auf Rechnung empfangen haben. Früher war die Fracht für eine einzelne erwachsene Person 6—10 Louisd'or, jezt aber beträgt diese 14—17 Louisd'or. Ehe die Schiffe vor der Stadt Anker werfen dürfen, müssen sie erst nach einem dortigen Gesez von einem Arzt untersucht werden, ob keine ansteckende Seuchen auf denselben herrschen. Dann wird in den Zeitungen bekannt gemacht, daß so und so viel Deutsche für ihre Fracht verdingt werden sollten. Wer aber so

viel Vermögen besizt, daß er seine Fracht selbst bezahlen kann, der wird sogleich frei gelassen. Wer vermögende Freunde hat, der sucht bei ihnen Vorschuß, um die Fracht zu bezahlen; deren gibt es aber dort wenige. Das Schiff ist der Markt. Die Käufer suchen sich diejenigen aus, welche ihnen am besten gefallen, akkordiren mit ihnen auf Jahre und Tage, führen sie zum Kaufmann, bezahlen die Fracht und übrigen Schulden, und lassen sie sich als Dienstboten vor der Obrigkeit durch ein schriftliches Instrument auf die bestimmte Zeit verpflichten. Die jungen, ledigen Leute beiderlei Geschlechts gehen am besten ab, und erhalten eine gute oder böse Stelle, je nachdem ihr Herr beschaffen ist. Man hat oft bemerkt, daß diejenigen Kinder, welche ihren Ältern ungehorsam gewesen, und aus Eigensinn ohne ihrer Ältern Willen aus Deutschland weggegangen, in Amerika oft sehr böse Herrschaften erhalten haben. Alte verehlichte Leute, Wittwen, oder Gebrechliche will Niemand in Dienst nehmen, weil der Armen und Unbrauchbaren, die dem gemeinen Wesen zur Last werden, schon mehr als zu Viele in Amerika sind. Wenn sie aber gesunde Kinder haben, so wird die Fracht der Alten zu jener der Kinder geschlagen, und die Kinder müssen desto länger dienen, und werden nicht selten weit und breit von einander unter allerlei Nationen, von verschiedenen Sprachen zerstreut, so daß sie selten ihre alten Ältern, oder auch die Geschwister sich einander im Leben wieder zu sehen bekommen, auch wohl ihre Muttersprache vergessen. Die Ältern kommen auf diese Weise frei vom Schiffe, sind aber arm, nakkend und kraftlos, sehen aus, als ob sie aus den

Gräbern gezogen wären, und gehen in der Stadt bei deutschen Familien betteln; denn die englischen schließen gewöhnlich die Thüren vor ihnen zu, weil sie befürchten, angesteckt zu werden. In solchen Verhältnissen blutet dem Menschenfreunde das Herz, wenn er gewahrt, wie die armen Auswanderer, welche mitten aus christlichen Ländern nach Amerika kommen, zum Theil winseln, schreien, klagen, und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen über den Jammer und das Elend, welches sich in Deutschland Niemand vorstellt; und wie hingegen andere alle Elemente und Sakramente, ja gar alle Gewitter und schrecklichen Einwohner der Hölle beschwören und anrufen, daß sie die Neuländer, und die holländischen Kaufleute, von denen sie verführt wären, in unzählige Theilchen zerknirrschen und martern möchten. Die Leztern, von dieser Scene des Jammers weit entfernt, hören nichts davon, die verhärteten Neuländer aber lachen nur darüber, und geben keinen andern Trost, als die Pharisäer dem Judas Iscarioth ertheilten: „Was gehet das uns an? da siehe du zu.“ Matth. 27, 5. Die Kinder selber, wenn sie hart gehalten und gewahr werden, daß sie um ihrer Ältern willen desto länger in der Dienstbarkeit bleiben müssen, bekommen Haß und Bitterkeit gegen diese.

Die deutsche Gesellschaft in Philadelphia und in Neuyork hat den größten Anlauf. Die Glieder derselben legen alle Vierteljahr ihre Gaben und Scherflein zusammen, und bekommen auch ein und andere Beihülfe von liebthätigen Christen aus dem Innern des Staats, welches aber nicht gar viel beträgt. Sie kaufen Brot

und andere erfrischende Nahrungsmittel, und vertheilen solche unter die Nothleidenden; aber was ist das unter so Viele? Sie lassen die Kranken in Häuser bringen, mit Arzenei und Pflege versorgen, vertheidigen dieselben auch bei der Obrigkeit, wenn etwa Einem oder Andern Unrecht geschehen sein sollte. Damit ist aber der ganzen Noth noch nicht abgeholfen. Die leichtgläubig betrogenen Auswanderer bilden sich wohl gar ein, daß die deutsche Gesellschaft der Neuländer ihre phantastische Beschreibung realisiren, und das neue rauhe Land in elysäische Gefilde verwandeln sollte. Dies ist aber ganz unmöglich, und die Gesellschaft schikt auch keine Neuländer auf die Werbung aus. Dessen ungeachtet verlangen die neuangekommenen Auswanderer, daß die Gesellschaft doch wenigstens alle Arme, Alte, Unbrauchbare, Kranke, Schwangere, Lahme und Säuglinge loskaufen, verpflegen, ernähren, kleiden und nach dem Tode begraben lassen müßte. Auch das ist unmöglich; denn es würde einen Fond von mehrern tausend Pfunden erfordern, da die Einlagen der Mitglieder kaum so viele Kreuzer betragen, und Jeder mit sich selbst zu thun hat, wenn er sich und die Seinigen ehrlich durchbringen will. Dann ergeht der Anlauf auf die armen Prediger, weil die Leute, welche aus wohlbestellten protestantischen Ländern kommen, sich erinnern, daß die Pastoren ihre ordentliche Besoldungen, und zum Theil den Zehnten von allerlei Früchten und Wein u. s. w. zum Gehalt haben, und meinen, die Prediger in der neuen Welt müßten noch weit mehr Vorrath und Überfluß besizen. Daher bitten sie um leibliche Hülfe von den Predigern, oder

aus dem Gotteskasten. Aber ach leider! woher sollen diese helfen, von der Tennen oder Kelter? Weil Kirchen und Schulen von Liebesgaben und Scherflein gottfürchtender Glieder aufgerichtet sind, und noch kümmerlich unterhalten werden müssen, so ist auch hier wenig zu erwarten.

IX.

Der Ohiostaat.

„Eine vernünftigere Auswanderung wendete sich nach den Ufern des Ohio; ein Land der Freiheit öffnete sein Asyl denjenigen, welche vor der Freiheit ihres Vaterlandes flohen. Nichts beweist besser den hohen Werth edelsinniger Staatseinrichtungen, als dieses freiwillige Exil der Anfänger der absoluten Macht in einer republikanischen Welt."

Chateaubriand.

Die Auswanderungen der Europäer nach Amerika nehmen mit jedem Jahre zu. Merkwürdig dabei ist, daß die Auswanderungen in den von den Schriftstellern bisher am meisten gepriesenen Ländern der alten Welt am häufigsten Statt finden. Keine Portugiesen, Spanier, Ungarn, Slaven, Lappländer, suchen jenseits des Oceans ein besseres Vaterland; aber aus dem herrlichen Süddeutschland ziehen jährlich mehrere Tausende hinweg. Eben so viele, und noch mehrere verlassen in großen Schaaren das, wegen seiner musterhaften Verfassungen hochgepriesene, Großbritannien; Viele verlassen Italiens vielbesungene, reizende Fluren; Andere die wegen ihrer Freiheit gerühmte Schweiz; selbst das schöne Frankreich verlassen nicht Wenige. Woher dies? Bei den Meisten gehen die Auswanderungen aus materiellen Ursachen hervor. Es ist die Übervölke-

rung, ja selbst die Hungersnoth, welche jährlich Tausende von Armen über das Meer treibt. Bauern, denen ihre Höfe gerichtlich verkauft wurden, Handwerker, welche in ihrer Werkstätte keine Beschäftigung haben, weil sie keinen Absaz finden, sind unstreitig die größere Zahl, welche Europens Gefilde mit den amerikanischen Wildnissen vertauschen. Insbesondere durch die Aufhebung der Klöster *) hat die Armuth in Deutschland einen fast unersezlichen Stoß erlitten. In den Klöstern nämlich fanden die Armen jederzeit eine freundliche Aufnahme; hier wurden sie nicht nur mit kräftig nährender Speise (keiner magern Rumfordschen Knochensuppe) und gesundem Biere erquikt, sondern auch nicht selten mit den nöthigsten Kleidungsmitteln versehen. Das benöthigte Holz erhielten sie fast umsonst, und so viel Lein- und Kartoffelnland, als sie nur wollten, um einen sehr billigen Preis. Seit Aufhebung der Klöster ist es hierin aber ganz anders geworden. Seit dieser Zeit erhalten hier die Armen weder Speise noch Trank, das benöthigte Brennholz und Lein- und Kartoffelnland müssen sie jezt mehr als zehn Mal so hoch bezahlen als vorhin. Oft gibt ihnen für diesen hochgesteigerten Preis der jezige Klosterinhaber das schlechteste Land zu ihrem Lein- und Kartoffelnbau, wofür sie jenem fast das ganze Sommerhalbjahr hindurch, täglich von des Morgens früh bis des

*) Der Verf. will hier wahrlich nicht der Beibehaltung der Klöster das Wort reden; aber warum hat man bei ihrer Aufhebung nicht besser den armen, nothleidenden Theil der Menschheit bedacht, zu deren Besten sie ja vorzugsweise bestimmt waren?

Abends spät, härter als die westindischen Sklaven arbeiten müssen, und ärnten dafür auf den kärglichen, ihnen eingeräumten Ruthen Lein- und Kartoffelnlandes wenig, oft kaum die Einsaat, wobei sie selten oder nie den geringsten Nachlaß von ihren hartherzigen Herren empfangen. So kommt der Winter heran, wo sie gleichfalls allem Hunger und Kummer ausgesezt sind, indem ihre kärgliche Einnahme ihnen nicht erlaubt, das fünf- bis zehnfach erhöhte Holz zu kaufen, und dagegen die Aufsicht über die Forsten im höchsten Grade streng und unnachsichtsvoll geübt wird. Daher wird man sich nicht wundern, wenn man in jenen Gegenden, wo seit dem Lüneviller Frieden die Klöster aufgehoben sind, die zahlreiche arme Volksklasse fragt: „Unter welcher der verschiedenen Regierungen habt ihr's am besten gehabt?" von diesen durchgängig die Antwort erhält: „So gut wie unter unserm geistlichen Churfürsten (oder Fürsten) kriegen wir's nimmer wieder." Man gehe aufs Eichsfeld, ins Hildesheimsche, Paderbornsche, und man wird sich von der Wahrheit des Gesagten jeden Augenblik überzeugen können. Nur in England ward durch eine besondere Armensteuer für die nothleidende Klasse besser als in dem ganzen übrigen protestantischen Europa gesorgt, und doch ist hier die Volksnoth gegenwärtig auf den höchsten Gipfel gestiegen. Die englische Zeitung The Standard vom 2ten December 1829 gibt in dieser Rükficht folgendes Schreiben des Herrn Cobbet über den Zustand verschiedener Grafschaften in England, die er vor Kurzem durchreis't hat: „Man sagte in London, das Elend habe zu Birmingham bei

Weitem keinen so hohen Grad erreicht, als in andern Gegenden des Landes. Der Leser urtheile hierüber aus folgenden, völlig wahrheitsgemäßen Thatsachen: Die Fabrikanten und Manufakturisten zahlen ihre Arbeiter nicht mehr im Gelde, sondern liefern ihnen die zum Lebensunterhalte nöthigen Bedürfnisse; so selten sind jezt Baarschaften geworden. Ja, noch mehr: Sie schließen Übereinkünfte mit den Barbierern ihrer Arbeitsleute ab, um dieselben zu einem gewissen Preis monatlich oder nach dem Duzend rasiren zu lassen. Die Arbeiter würden sich gern gegenseitig rasiren, wenn man ihnen dazu einen kleinen Beitrag bewilligte, aber man will ihnen durchaus kein Geld geben. Es herrscht ein strenges Tauschsystem im eigentlichen Sinn des Worts. Aber das ist noch nicht Alles. Mehrere Barbiere von Birmingham, einsehend, daß die Rasirerei im Großen ihrem Geschäfte schade, haben bekannt machen lassen, daß sie bereit wären, Jeden gegen Abgabe eines geräucherten Herings (leztere sind in dieser Gegend sehr wohlfeil) zu barbieren. Diese Thatsachen beweisen doch wohl, daß es in England am Gelde fehlt, und Handel und Gewerbe völlig stokken. Die Lage des größten Theils der Fabriken in Nottinghamshire und Leicestershire ist noch jämmerlicher. Der Lohn der Weber ist dort so gering, daß die armen Leute Jahr ein, Jahr aus, Hunger leiden müssen; denn wer kann mit sechs Pences (achtzehn Kreuzer oder sieben Mariengroschen) die Woche leben? Auch zeugen ihr mageres Aussehen, ihre entfleischten Körper, ihre hohle Stimme von den strengen Fasten, die sie, obgleich wider Willen, beobachten. Kar-

toffeln gehören für sie schon zu den Luxusartikeln. Mehrere leben allein von gesalzenem Kraute; Andere nähren sich von gesottener Kleie. Der Leser weiß, daß die leztere ein Mittel ist, welches in Pferdekrankheiten häufig gebraucht wird. Kleie, Kraut und Kartoffeln sind eine schlechte Nahrung im Winter, selbst für die Schweine. Noch verdient hier angeführt zu werden, daß die Herren, welche verheirathete Arbeiter haben, nur sehr selten den Mann erlauben, seine Frau zu sehen, und das nur in Gegenwart von Zeugen. — So weit ist es in England gekommen!" Und doch hat England von 1788 bis 1821, 33,155 Verbrecher nach Neusüdwales gesandt, und dafür die Summe von 5,301,023 Pfund Sterling aufgewandt, und seit 1820 — 1830, über 20,000 Arme nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Oberkanada kolonisirt! Um wie viel höher würde, ohne Ergreifung dieser weisen Maaßregel, die Noth und das Elend in England gestiegen sein! Um zu zeigen, daß wir nichts übertreiben wollen, erwähnen wir hier blos zur Bestätigung des oben Gesagten, daß die Grand Jury (eine in England immer sehr wichtige Autorität) von Kent, im December 1829 an den Herzog von Wellington ein Schreiben ergehen ließ, worin es unter Andern heißt: „Die Noth herrsche jezt unter allen Klassen im Lande in einem so hohen und beispiellosen Grade, daß sie nicht blos dem Interesse von Einzelnen Gefahr drohe, sondern sogar in einem nicht mehr entfernten Zeitpunkte ernsthafte Folgen auf das Nationalwohl äußern müsse," oder mit andern Wor-

ten: daß nicht nur die großen Landeigenthümer auf einen Theil ihrer Einkünfte würden verzichten, sondern auch troz dieser Verminderung eine höhere Armensteuer tragen müssen; denn schon jezt nehmen die Armen auf mittlerm Boden im Lande 25 Procent vom reinem Ertrage des Gutsbesizers in Anspruch. Obgleich die meisten der Armen wohl wissen, welche Beschwerlichkeiten und Erduldungen während der Seereise und der ersten Ansiedlung ihrer unvermeidlich warten, indem sie dort in den ersten Jahren ihrer Ansiedlung vielen in der alten Heimath gewohnten Lebensbequemlichkeiten entsagen, und dagegen auf ein Leben voll großer Entsagungen und Erduldungen sich gefaßt machen müssen, ergreifen sie dennoch den Wanderstab; nichts hält sie zurük.

Nicht Wenige treibt auch die Idee, „in Amerika größere Freiheit zu genießen, und zu eigenem Besizthum zu gelangen" über das Meer. Bei der fortschreitenden Bildung haben sich vorzüglich in England und Frankreich gewisse Begriffe durch die Masse der Völker verbreitet, welche vor Zeiten nur das Eigenthum einzelner Auserlesener waren. Die unter einer liberalen Konstitution einst lebenden, gegenwärtig unter eine legitime Monarchie zurükgeführten, Spanier und Portugiesen quälen sich jezt mit peinigenden Vergleichungen über das, was von Rechtswegen sein sollte, und über den mit Jenem starr kontrastirenden, durch die Gewalt begründeten Zustande der Wirklichkeit. Solche Betrachtungen vergällen ihnen den Aufenthalt in der alten Welt, und erlöschen ihre Liebe zum angestammten Vaterlande gänz-

lich. Ehemals dienten die Völker im südwestlichen Europa mit mechanischer Gewohnheit und stummer Hingebung, jezt gehorchen die Völker, aber sie denken dabei. Darum eben sind die zunehmenden Auswanderungen in denjenigen Ländern am häufigsten, deren Bewohner zu den gebildetern gehören. Hungersnoth hat die Vaterlandsliebe noch selten so sehr geschwächt, als eine Idee. Nicht Übervölkerung, nicht Gewerbsmangel machte ehemals Tausenden das Leben in Frankreich, in der Pfalz, in Salzburg so unerträglich, daß sie auswanderten, sondern der Widerspruch ihrer religiösen Überzeugungen mit Landesgesezen, der Mangel an Gewissensfreiheit. Die Ungeschiklichkeit und Ungerechtigkeit eines Ludwig XIV., der Stuarte und ihrer Staatsdiener bewirkte damals die Auswanderungen.

Man täusche sich jezt nicht, und sage: „Die Bauern und Handwerker im südlichen Europa haben noch keinen so hohen Grad der Verstandesbildung, daß sie dadurch im Widerspruch mit den bestehenden innern Landesverhältnissen gerathen könnten." Aber sie denken und — wandern aus. Und sie am meisten, weil auf ihnen der Druk der Lasten am schwersten ruht. Der Staatsbeamte, der Gelehrte, der Officier steht höher, ist geachteter, freier, darum wandern diese nicht aus.

Man rede dem gemeinen Manne in Spanien und Portugal von allen Opfern der Bequemlichkeit vor, die er in Amerika zu bringen habe, obgleich das Land wohlfeil sei, und er sich allerdings bei angestrengtem Fleiß darauf ernähren könne; man sage ihm aber: dort sind

die Feudallasten aufgehoben, dort hat Niemand Herrendienst zu leisten, Niemand Zehnten zu entrichten; der Arme braucht dort nicht jährlich einen ihm sehr schwer aufzubringenden Schuzthaler zu bezahlen; dort bist Du, dort sind Deine Söhne zu allen Geschäften, Gewerben Handthierungen, Ämtern zugelassen, wozu sie Lust und Fähigkeit haben; dort besizt keiner, blos seiner Geburt wegen, einen gesezlichen Vorzug und Vortheil; dort ist auf der einen Seite Niemand bevorrechtet, und auf der andern Seite der Bürger oder Bauer kein Stiefkind des Staates; dort kannst Du Deinen Gott nach den Aussprüchen Deines Gewissens anbeten, dort drängt Dich kein Vorurtheil wegen Deines Gewerbes oder Standes aus angenehmen Verbindungen; dort ist Dein Eigenthum Dein Eigenthum, und ohne Ausgaben zur Unterhaltung eines stehenden Heeres, dem der Bürger, wenns zum Kriege kommt, doch noch am Ende, nicht nur mit seinem Gut, sondern auch mit seinem Blut beistehen muß; man sage dies dem gemeinen Manne, und es wird sich in ihm regen, alle hiesigen Bequemlichkeiten aufzuopfern, und dahin zu ziehen. Und so ist's wirklich; denn es ist der Menschheit von der gütigen Natur gesunder Menschenverstand verliehen, durch welchen sie denken und prüfen kann. Entweder muß man nun diesen gesunden Menschenverstand wieder, sammt aller Kenntniß des Besseren, ausrotten, oder man muß die politischen Institutionen in den Ländern diesem gesunden Menschenverstande gemäß einrichten.

Jenes kann man nicht; dieses findet große Hindernisse, folglich dauern die Auswanderungen fort. Hin-

dert man sie mit Gewalt, so werden Staatsumwälzungen davon die unvermeidliche Folge sein, weil alsdann unvorsichtiger Weise der Brennstoff sich selbst anhäuft. — Ist Amerika einst so bevölkert, daß die Auswanderungen von selbst aufhören, und die Verfassungen, Vorurtheile und Einrichtungen Europens sind noch die heutigen, so werden dennoch die Umwälzungen erfolgen, wenn man nicht nach andern seitdem entdekten Ländern oder Inseln einen glüklichen Ausweg öffnet. Jezt strömen die meisten Auswanderer von Europa nach dem Ohiostaat, einem der fruchtbarsten Staaten des nördlichen Amerika. Es ist für uns nicht ganz unwichtig, wohin unsere Stammgenossen kommen; denn bei ihnen erhält der auswanderungslustige Deutsche doch gemeiniglich eher treuen Rath, und fühlt sich deshalb unter ihnen heimischer als unter Eirischen (Irländern) und Franzosen. Nicht umsonst führt der Ohio (schöner Strom) seinen Namen. Das Land an seinem jenseitigen Ufer ist fruchtbar, meistens eben, von sanften Hügeln durchzogen, von Flüssen und Bächen reich bewässert, von großen Waldungen überschattet, mit einem milden und gesunden Klima gesegnet. Hier findet man eine üppige Pflanzenwelt. Die Waldungen strozen von den schönsten Holzarten; Eichen, Fichten, Eschen und Ahorn wachsen hier in ungewöhnlicher Größe, über alle aber ragt der majestätische Sycamore hervor, der zuweilen die ungeheure Dikke von 15 — 20 Schuh erreicht *). Neben den vortheilhaftesten

*) John Melish erzählt von einem hohen Sycamorestamm, in welchen im Jahr 1806 dreizehn Männer ihre Rosse hinein-

Erzeugnissen europäischer Gärten und Äcker gedeihen hier Zukkerrohr und Baumwollenstaude. Maulbeer-, Nuß-, Kirsch- und Kastanienbäume werden häufig gepflanzt, wo sie nicht schon wild wachsen. Europäisches Haus- und Heerdenvieh artet sich unter diesem milden Himmel gut; wilde oder schädliche Thiere sind hier so selten, wie in Europa.

So schnell auch die Bevölkerung anwächst, so sind doch noch ungeheure Strekken des fruchtbarsten Landes unbewohnt und unangebaut, von welchem der Morgen (Akre) um 2 — 5 Dollars, in billigsten Fristen zahlbar, verkauft wird. Am meisten ward bisher das Land am Ufer des Ohiostromes gesucht. Hier wird jezt Alles kultivirt. Auf einer Strekke von beinahe 100 deutsche Meilen, von Pittsburg bis zum Ohiofall, trifft man schon eine lange Kette von Dörfern, Städten, Weilern, Höfen, deren Zahl sich mit jedem Jahr vermehrt. Noch vor einem halben Jahrhundert war hier Alles eine grenzenlose, schauerliche Wildniß; vor vierzig Jahren fand man zuweilen schon einsame Ansiedler, die von da an sich außerordentlich vermehrten. Vor 35 Jahren betrug die Anzahl der Weißen beinahe schon 4000 Seelen *), welches freilich auf einem so weitläuftigen Raume eine dünne Bevölkerung war, selbst wenn man noch die Zahl der meistens unstäten Uramerikaner dazu rechnet, die

---

stellten. Siehe Melish Reisen. Deutsch von Brauns. Weimar. 1819.

*) Nach de la Rochefaucauld-Liancourt, der diese Gegenden von 1795—97 besuchte.

aber ebenfalls gering war. Dessen ungeachtet theilte das Gesez des Kongresses vom 13ten Junius 1787 das Land schon in neun Bezirke, ernannte ihm einen Gouverneur, dem drei Richter und ein Sekretär zugeordnet wurden, stellte auch fest, daß es, sobald die Zahl der weißen Einwohner auf 50,000 gestiegen sein würde, eine eigene gesezgebende Versammlung konstituirt werden sollte. — Im Jahr 1800 ward eine neue Volkszählung veranstaltet. Man fand 42,365 Einwohner. Schon im Jahre 1802 stieg aber die Seelenzahl über 50,000. Im Jahr 1804 wurden 98,462 Einwohner gezählt. Im Jahr 1808 betrug die Menge 230,760, im Jahr 1816 über 600,700 und jezt (1830) soll sie eine Million betragen. Dieses ungeheure Fortschreiten der Bevölkerung zeigt eben so sehr, wie noch immer viele tausend Morgen Landes den urbarmachenden Fleiß erwarten *); es zeugt auch für die Güte der Staatsverfassung. Der Ohiostaat, jezt mit einer Million Einwohner, die sich in zehn Jahren leicht verdoppeln mögen, besizt einen Flächenraum von mehr als drei tausend deutschen Quadratmeilen; ist also um ein Drittel größer, als das ganze Königreich Portugal. Schon im Jahre 1802, da die gesezliche Anzahl der Einwohner vorhanden war, trat Ohio als selbstständiger Freistaat in den Verein der nordamerikanischen Staaten. Er empfing seine eigene gesezgebende Versammlung und Lokalregierung. Seine neun Bezirke sind: Konnektikut-

*) de la Rochefaucauld-Liancourt gab im Ohiobezirk 250 Million Akres an, John Melish nur 28 Millionen 70,400 Akres.

Reserve, mit dem Hauptort Wareen, Steubenville, mit dem Hauptort gleiches Namens, wozu auch Neulissabon, Kaoton und Clairville gehören; Zanesville, mit dem Hauptort gleiches Namens, nebst Koshokton und Neuphiladelphia, Marietta, mit der Ortschaft gleiches Namens; Ohiokompagnieland, mit Athen und Gallipolis; Chillikothe, mit Newark, Worthington, Neulankaster; Virginisches Militärland, mit Franklinton, Chillikothe, Zenia, Westunion, Williamsburg; Symmesland mit Libanon, Deerfield, Hamilton, Cincinati; Cincinatiland, mit dem Hauptort Dayton.

Im Norden des schönen Stromes befindet sich noch ein weiter Landstrich mit zahlreichen Niederlassungen, welcher vom Ohiostaat getrennt, am 6ten December 1816 unter dem Namen Indiana in den Bund als selbstständiger Staat aufgenommen ward. Hier blüht Neuschweizerland-Kreis (New - Swizerland County) immer mehr auf. Dieser Ort war meistens von ausgewanderten vermöglichen Waadtländern gegründet, unter denen die Gebrüder Dufour, Ger-Obüssier, Raymond die angesehensten sind. Die Stadt dehnt sich gegen zwei englische Meilen an den Ufern des Ohio aus. Im Mittelpunkt der Landschaft haben die vornehmsten Anbauer auf den Ländereien der Herren Dufour die Stadt Neuvevay angelegt. Sie ist sehr regelmäßig gebaut, und zählte im Jahre 1816 schon über 200 Häuser, alle von Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten bewohnt, deren Seelenzahl über 700 betrug. Viehzucht,

Akkerbau und Weinbau werden hier mit eben so vielem Glük, als Fleiß betrieben; denn der Boden ist ungemein fruchtbar. Strohgeflecht, Tuch- und Leinwandwebereien, Gärbereien, Zukkerbereitung aus Ahornsaft, allerlei Holzwaaren u. s. w. werden stark in die benachbarten Gegenden, nach Madison, Marietta u. s. w. ausgeführt.

Wer Bürger der Vereinigten-Staaten ist, ein Jahr lang in Ohio ansässig war, und Abgaben zahlt, kann zu Versammlungen des Bezirks treten, seine Stimme zu den obrigkeitlichen Wahlen geben, und selbst gewählt werden. Die Wahlmänner erwählen eine oberste, gesezgebende Versammlung, in welcher die Souverainitätsrechte des Volks geübt werden. Die gesezgebende Macht (Assembly) besteht aus den zwei Häusern. Der Senat besteht aus 72 Gliedern, deren keines unter 25 Jahre alt sein darf; das Haus der Repräsentanten aus wenigstens 24, höchstens 36 Gliedern, deren keines jünger als 30 Jahre sein kann, auch schon zwei Jahre im Staat ansässig gewesen sein muß. Jeder der Repräsentanten wird auf ein Jahr, jeder des Senats auf zwei Jahre ernannt. Eben so wird der Gouverneur des Ohiostaats erwählt, dem die Vollziehung der Gesezе, die Aufsicht über alle Zweige der öffentlichen Verwaltung, und die Anführung des Heeres anvertraut ist. Er wird nur auf zwei Jahre gewählt. In acht Jahren ist er nur dreimal wählbar. Er muß wenigstens zwölf Jahre Bürger der Vereinten-Staaten, vier Jahre Einwohner des Landes sein, und das dreißigste Jahr zurükgelegt haben.

Jede Gemeinde hat ihren von ihnen erwählten Municipalrath und ihren Friedensrichter, jeder

Kreis (County) sein Untergericht; das ganze Land einen Obergerichtshof von drei Gliedern, die von der gesezgebenden Versammlung auf sieben Jahre ernannt werden.

In der Miliz wählt jede Kompagnie ihren Hauptmann, so wie die übrigen höhern und niedern Befehlshaberstellen, nur mit Ausnahme der Feldherrn und einiger andern höchsten Militairbeamten, welche die gesezgebende Versammlung ernennt.

Diese Staatsverfassung ist höchst einfach; das Volk hat Niemanden über sich, als das Gesez. Es gehorcht, nicht aus Furcht vor Stok und Kerker, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit für sich selbst, aus jener vernünftigen Einsicht des eigenen Nuzens, die darum noch lange nicht ein tadelnswerther Eigennuz ist.

Das Leben ist in der That keine schwierige Kunst, auch nicht das Beisammenleben in den mannichfachsten Verhältnissen, so lange man sich in den gesellschaftlichen Verbindungen nicht von den einfachsten und natürlichsten Grundsäzen der Vernunft und Natur entfernt. Das Leben im Staat wird erst dann zur Kunst, wenn der Mensch, abgefallen von der Natur, darin selbst nichts anders, denn ein Kunstwerk oder richtiger eine Karikatur wird. — Das Naturgemäße erhält sich von selbst; nur das Unnatürliche muß durch Zwangsmittel und künstliche Stüzen aufrecht erhalten werden. Daher ist in Europa alles, was zum Staatsrecht, zur Staatsverwaltung und zur Staatsführung gehört, mit großer Schwierigkeit und Mühsamkeit verknüpft, während in Amerika ungelehrte Staatsmänner höchst praktische und heilsame Anordnungen machen. Daher geriethen alle diejenigen zu den auffallendsten Behauptungen, welche, ihre Grundsäze aus der Erfahrung

allein hervorziehen wollten, indem sie beständig rükwärts auf jenem kläglichen Zustand der Menschheit blikken, wo sie sich erst allmälig aus dem Schlamme der Thierheit emporhob zu einem göttlichen Sinn, statt daß sie hätten vorwärts schauen sollen zu dem Bessern, zu welchem wir als gottähnliche Wesen berufen sind, und wohin der vernünftige Geist uns deutet. Die alte und die neue Welt unterscheiden sich nicht blos durch die Verschiedenheit der physischen Natur, sondern auch der politischen Institutionen ihrer Bewohner. In Europa sind alle bürgerliche Verhältnisse nach und nach mit der europäischen Menschheit selbst aus der Tiefe der Barbarei und ihrer wilden Rohheit und Vorurtheilsfälle entstanden, und haben sich nur mit der Erweiterung der Kenntnisse, mit der Ausbildung des Geistes und unter den Anstößen der alles erschütternden Zeit entwikkelt. Daher kleben auch noch immer den gebildetsten Völkern hier Spuren alter Barbarei, Vorurtheile und zurükschrekkende Begriffe an, welche, obschon von den Meisten gemisbilligt, doch durch den Sieg der Gewohnheit sich aufrecht erhalten. Daher kömmt es, daß wirklich schon jezt ein großer Theil der europäischen Menschheit höher steht, als — wie man zu sagen pflegt — ihr Zeitalter. In Amerika, welches meistens von solchen Individuen bevölkert ward, welche, gerade wegen der Zwietracht ihrer Grundsäze mit den in Europa herrschenden Verhältnissen, über das Weltmeer zogen, wurden neue Staaten gegründet, nicht alte ausgebildet. Hier fielen die alten Gewohnheiten und Vorurtheile von selbst mit dem Eintritt in ganz neue Umstände weg. Hier wurden nach den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes Staatsverfassungen ent-

worfen, die ohne künſtliche Überſpannung die Bedürfniſſe der neuen Bewohner befriedigten, und gleichweit von Barbarei und Unterdrükkung entfernt waren. Die Grundſäze dieſer Verfaſſung ſind folgende:

Alle Menſchen werden frei geboren. Erbliche Vorzüge, Vorrechte und Auszeichnungen ſind auf ewig verboten.

Jeder Menſch hat von Natur Recht, Gott nach ſeinen Überzeugungen zu verehren. Niemand kann über Gewiſſen und Glauben des andern gebieten. — Die Sklaverei iſt auf ewige Zeiten verboten. — Die Freiheit der Preſſe iſt unwiderruflich erklärt.

Der öffentliche Unterricht ſoll ſtets von der Regierung ermuntert und unterſtüzt werden, ſo weit es die Gewiſſensfreiheit erlaubt. — Das Volk iſt befugt, ſich in allgemeinen Verſammlungen über ſein Wohl zu berathen, und zur Vertheidigung deſſelben die Waffen zu führen. Die Einrichtung von Geſchwornengerichten (Jury) iſt ein unantaſtbares Heiligthum der Rechtspflege.

John Meliſh (in ſeinen Reiſen durch die Vereinten-Staaten) hält die Verfaſſung von Ohio für die beſte aller übrigen nordamerikaniſchen Freiſtaaten. Er erklärt ſich dies aus dem Umſtande, daß die Verfaſſer dieſer Konſtitution von den übrigen das Beſſere gelernt hätten. Dies mag im Einzeln wahr ſein, in der Hauptſache gewiß nicht, ſondern die frühern ſind darum unvollkommner, weil in ſie noch vieler Sauerteig damals herrſchender Vorurtheile und Begriffe übergegangen iſt, indem ſie nicht ſogleich als freie Staaten, ſondern urſprünglich als britiſche Kolonien zum Vortheil Englands ſich geſtalteten. Ein Engländer, der ſich im Ohioſtaat niedergelaſſen, gibt über denſelben folgende

öffentliche Nachrichten. „Ich habe in Ohio Alt-England wiedergefunden, ohne seine Mängel und Gebrechen. Man hört hier keine Klagen über Taxen, Abgaben und öffentliche Lasten, und obgleich man hier nicht von der uns so drükkenden Armensteuer weiß, so gibt es doch keine Arme. Die allgemeine Zufriedenheit trägt viel zum öffentlichen Glük bei. Die Beamten genießen das Vertrauen des Volks, von dem sie erwählt werden, und Keiner erlaubt sich einer willkürlichen Handlung, weil das Gesez allein herrscht, und von Allen geachtet wird. Entsteht ein Streit, so tritt der Friedensrichter ins Mittel, und die Sache ist meistens bald abgethan, ohne große Umstände, ohne Kosten und Prozesse. Militair sieht man gar nicht und Schildwachen nirgends, und doch geht Alles seinen ruhigen, ordentlichen Gang, schlicht und recht. Die Regierung bekümmert sich gar nicht um der einzelnen Bürger und Familien Thun und Treiben, weil Jedem Alles zu thun und zu treiben gestattet ist, wenn er nur das Gesez beachtet. Man kann aber hier unbekümmert leben, ohne Landesgesetze besonders zu studiren; denn diese sind gar zu vernünftig, und wenn man nur thut und unterläßt, was man will, daß Andere thun und unterlassen sollen, so ist das schon genug. Künstlich ist gar nichts hier bei der Verwaltung, sondern Alles ganz einfach, so daß sich das Meiste schon selbst macht.

Die Natur ist schön überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Quaal!

Schiller.

X.

Owen's von Lanark,

vorher Rapp's Niederlassung zu Harmonie

am

Großen Wabash im Staate Indiana.

Nach dem Englischen *).

„Die menschliche Gesellschaft sollte eine Brüdergemeinde im höhern Sinn des Worts werden; sie sollte sich von hundert zu hundert Familien eng verbinden, und darauf halten, daß kein Mensch in ihren Familienbund eintrete, welcher nicht so viel physische Kraft, Kenntnisse und Sittlichkeit besäße, um ein guter Bürger und glüklicher Hausvater zu werden. Einen solchen Mann würde die Gesellschaft in Krankheits- und andern Unglüksfällen gewiß nach Kräften unterstüzen. Wie viel verlorne Menschen gibt es in der Gesellschaft, aus welchen durch einen solchen Familienrath doch noch etwas geworden wäre!"

Dr. C. A. Weinhold.

„Es scheint mir zeitgemäß, einen Tugendbund zu stiften, so daß man die Guten und Tugendhaften aus allen Völkern zu einer ordentlichen Gemeinde vereinte, die durch angemessene, gute und weise Ge-

*) Siehe The Americans as they are. By the author of „Austria as it is." London 1828.

seze regiert werden, welchen gute und weise Männer wahrscheinlich einmüthiger sich unterwerfen, als das gemeine Volk den gewöhnlichen Gesezen sich unterwirft."

Benjamin Franklin.

Hundert und fünfzig Häuser, sämmtlich nach schwäbischer Bauart errichtet, mit einziger Ausnahme von Rapp's vormaligem, aus Bakstein erbautem Wohnhause, sind hier von den wirtembergischen Separatisten während ihres zehnjährigen Aufenthalts angelegt *). Man

*) Achtzehn Meilen von Pittsburg auf dem Wege nach Beaver hatte Rapp, ein in der Union wegen seines hellen durchdringenden Verstandes als Landmann berühmter Mann, vor zwei Jahren, 1824, die neue und dritte Niederlassung der schwäbischen Separatisten, Oekonomie (Economy) genannt, angelegt. Dieser Mann liefert uns ein Beispiel von dem Erfolg, den ausdauernder Fleiß, verbunden mit richtigen klaren Ansichten, hervorzubringen vermag. — Als er vor zwanzig Jahren mit seinen 400 Anhängern aus Deutschland ankam, belief sich ihr Kapital auf 35,000 Dollars, und sie waren Anfangs so arm, daß ihr Führer kein Faß Salz auf Kredit erhalten konnte; jezt besizen sie ein Vermögen von wenigstens einer Million Dollars. Ihre neue Niederlassung verspricht zu gedeihen, und die von ihnen früher angelegten, jezt verkauften Ansiedlungen, in Buttler-Kreise des Staats Pensilvanien und Indiana am Wabash weit zu übertreffen. Niemand vermag sich ein größeres Ansehn über seine Gemeinde zu erfreuen als dieser Mann. In seiner eigenen Person vereint er sowol die geistliche als weltliche Macht. Neben sich hat er eine Art von Vize-Diktator in der Person seines adoptirten, an seine Tochter verheiratheten Sohnes, und einen Rath von zwölf Aeltesten, welche die häuslichen Angelegenheiten der sich jezt auf 1000 Seelen belaufenden

führte uns zu einem der Verwalter, zu Herrn Schnee, einem ehemaligen deutschen evangelisch-lutherischen Geist-

---

Gemeinde leiten. Als er noch in Alt-Harmonie, acht und zwanzig Meilen nördlich von Pittsburg, wohnte, bedurfte die Brükke über einen Fluß, der bei dem Dorfe vorbeifloß, einer Verbesserung. Einst im Winter schien das Eis dik genug, um über diesen tiefen und breiten Fluß gehen zu können. Rapp ging auf die Eisdekke des Flusses, um den Brükkenpfeiler zu besehen. Kaum befand er sich in der Mitte des Flusses, als das Eis brach. Mehrere seiner an dem Ufer stehenden Anhänger waren eifrig beschäftigt, ihm zu helfen. — „Denkt Ihr," rief Rapp, „daß der Herr seine Hand von seinem Auserwählten abziehen werde, und daß ich Eure Hülfe bedürfe?" Die armen Leute ließen sogleich die Bretter liegen; zu gleicher Zeit aber sank Rapp tiefer in den Fluß. Die Gefahr besiegte endlich seine Scham und sein Vertrauen auf übernatürliche Hülfe, und er rief laut um Hülfe. Ungeachtet des Schreiens der umherstehenden Amerikaner: „laßt, verdammte Thoren, den Tyrannen untergehen, ihr werdet sein Geld erhalten und frei werden," warfen sie sogleich Bretter aufs Eis, kamen zu ihm, und zogen ihn unter großem Gelächter der ungläubigen Angloamerikaner aus dem Wasser. Am folgenden Sonntage hielt er ihnen eine Predigt, worin er das Thema entwikkelte, „daß der Herr ihre Sünden an ihm habe heimgesucht, und daß ihr Ungehorsam gegen seine Vorschriften die Ursache seines Sinkens gewesen." Die armen Tröpfe glaubten dies Alles buchstäblich, versprachen Gehorsam, und beide Theile waren zufrieden. Verschiedene seiner Anhänger fühlten sich zurükgestoßen und beleidigt durch sein Ehelosigkeit vorschreibendes Gesez; aber der Einfluß über den weiblichen Theil der Gemeinde war so groß, daß dieser eher seine Männer als seinen Vater Rapp, wie sie ihn nennen, verlassen wollte. Im vergangenen Jahr (1826) jedoch schaffte er diese Art des bisher so

lichen, welcher sich bald über Owen's künftige Pläne auf eine sehr hochtrabende Weise ausließ. Diese Niederlassung, gegen dreißig Meilen oberhalb der Mündung des großen Wabash in Indiana gelegen, ward zuerst von Rapp im Jahre 1815 gegründet, und im Jahre 1824 von Owen von Lanark für 150,000 Dollars erkauft. Die Gesellschaft soll nach, von dem früher in Schottland befolgten Plane abweichenden, Ansichten und nach einem größern Maßstabe geleitet werden. Herr Owen hat, sagt man, sowol die Geldmittel, als die Fähigkeit, etwas Bedeutendes auszuführen. Man zeigte uns einen Plan, den wir kauften, nach welchem hier ein Gebäude von kolossaler Größe aufgeführt werden soll, das, wenn Owen's Vermögen seinem guten Willen gleich kommt, unstreitig einst das höchste Werk der Architektur in den Vereinten-Staaten, mit einziger Ausnahme des Kapitols zu Washington, werden wird. Dieser Pallast

---

genau beobachteten Cölibats ab, und am 4ten Julius ward achtzehn Paaren erlaubt, zu heirathen. Diese Niederlassung ist eins der schönsten Dörfer in dem westlichen Theile Pensilvaniens. Eine Manufaktur von Dampfmaschinen, große Thiergärten, worin auch zwei Elenthiere (Elks) befindlich, und ein prächtiger für ihn erbauter, mit geschmackvollen Möbeln versehener Pallast beweisen, daß er seinen zunehmenden Reichthum wohl zu benuzen versteht. Pittsburgs Bewohner machen häufige Ausflüge nach dieser Niederlassung, und wenn gleich seine Sitten noch den schwäbischen Bauer verrathen, so haben doch sein Wohlstand und seine Gastfreiheit die Verachtung, worin er früher bei den Angloamerikanern stand, beträchtlich vermindert.

soll, sobald er vollendet ist, seine Gesellschaft aufnehmen. Zufolge den, in seinem öffentlichen Bekanntmachungen, und in den von ihm zu Washington und Neuyork gehaltenen Vorlesungen mitgetheilten Ansichten, und nach den mir mitgetheilten mündlichen Versicherungen von Personen, die man als seine Vertreter ansehen kann, will Owen eine, von allen durch Religion, Erziehung, Vorurtheile und Sitten aufgebürdeten Fesseln befreite Gesellschaft bilden, und seine Anhänger werden der Welt ein neues und anziehendes Beispiel einer Gemeinde geben, die mit Beseitigung jeder Art von Gottesverehrung und jedes religiösen Bekenntnisses befähigt werden soll, den höchsten Grad des von der gesellschaftlichen Ordnung ausfließenden Glüks durch kein anderes Mittel, als den Antrieb einer angebornen Selbstliebe (egoism) zu genießen. Auf eine sehr rationale (!) *) Weise hat Owen die Veredlung und höchst mögliche Volkommenheit dieses Eigennuzes zum Gegenstand seines Studiums gemacht, und in diesem Sinne hat er die Verfassung bekannt gemacht, welche von der Gemeinde angenommen werden soll. Sie ist, wenn ich mich recht erinnere, in drei Abschnitte mit siebenzig oder mehren Artikeln eingetheilt. — Handwerker jeder Art, Leute, die irgend eine nüzliche Kunst erlernt haben, werden in die Gemeinde aufgenommen. Die, welche 500 Dollars bezahlen, sind von jeder

*) Man sieht hier recht einleuchtend, in welche Irrthümer die sich selbst überlassene, das Licht der göttlichen Offenbarung verschmähende Vernunft gerathen kann. Möchten dies unsre rationalen Theophilanthropen wohl beachten!

Verbindlichkeit zu arbeiten frei. Die Zeit der Mitglieder ist zwischen Arbeiten, Lesen und Tanzen vertheilt. Ein Ball wird täglich gegeben, und regelmäßig von der Gemeinde besucht. Gottesdienst, oder kirchliche Geschäfte jeder Art sind gänzlich ausgeschlossen, anstatt deren wird dagegen Sonntags ein Ball gegeben. Durch Trommelschlag werden die Kinder zur Schule entboten. Man gibt hier eine Zeitung heraus, welche vorzüglich von ihren eigenen Angelegenheiten und den Unterhaltungen und Regeln der Gemeinde handelt. Leztere beläuft sich auf 500 Glieder beiderlei Geschlechts, und besteht aus lauter, hier freudenvolle Tage erwartenden Glüksrittern jeder Nation. Die Niederlassung hat seit dem Ankauf von Owen nicht zugenommen, und es schien hier die größte Unordnung und Unreinlichkeit zu herrschen. Diese Gemeinde hat sich seitdem aufgelöst, wie zu erwarten war. Der Schottländer scheint einen sehr hohen Begriff von der Macht des Egoismus zu haben. In dieser Rüksicht ist er gewiß nicht im Irrthum; wenn er aber diesem in der nordamerikanischen Republik schon zu einflußreichen Geiste des Eigennuzes eine noch größere Macht zu verleihen denkt, steht zu befürchten, daß er bald die Bande der Gesellschaft ganz auseinander reißen wird. Seinen und seiner Anhänger Ansichten zufolge waren alle religiösen als politischen Gesezgeber des Alterthums und unserer Zeit entweder Thoren, oder Betrüger, welche Glük und Heil nach einem verkehrten, jezt von Owen verbesserten, Plane suchten. Es ist bekannt, daß Schottländer oft auffallende Ideen hegen, die sie stets für untrüglich halten. Ich bin mit einem ansehn-

lichen Präsidenten eines hohen Gerichtshofes bekannt, der wie ein wahrer Schwedenborgianer, völlig überzeugt ist, daß er in der künftigen Welt als Richter wieder präsidiren wird, und welcher glaubt, daß die deutsch-amerikanischen Landwirthe dort die nämlichen Thoren wieder sein werden, wie in Amerika, die er daher auch in jener Welt um ihr Eigenthum zu bringen fortfahren könne. Großbritannien hat keine Ursache, die Vereinten-Staaten um diesen Erwerb zu beneiden.

XI.

Kanal-Anlagen

in

den Vereinten-Staaten von Amerika.

Nächst England sind die Vereinten-Staaten von Nordamerika das einzige Land, wo für die Verbindung im Innern das Meiste geschieht. 1817 wies die Regierung der Leztern bedeutende Summen zum Kanalbau *) an. Der Champlain- und Eriesee

*) Ueber die neuen höchst wichtigen Kanal-Anlagen sind folgende Schriften nachzulesen:

A topographical and statistical Manual of the State of New York. Second Edition. Containing an Account of the Grand Canals, Schools, Finances, etc. — A Report of the Board of Engineers of the Examination which has been made with a View of Internal Improvement. New York. 1825. — Report of the Canal Commissioners to the General Assembly of Ohio. Published by Authority. Columbus, Ohio. 1826. — Report of the Canal Commissioners of the State of Illinois, made to the General Assembly on the 3d. of January, 1825, and the Law to Incorporate a Company to open a Canal, to connect the Waters of Lake Michigan with those of Illinois River. Vandalia. 1826. — The first Annual Report of the Acting Committee of the Society for the Promotion of Internal Improvement in the Commonwealth of Pennsilvania. Philadelphia. J. R. Skerret 1826. — The Claims of the Delaware and

sollten mit einander verbunden werden. Im Julius 1817 begann die Arbeit, und am 21sten Oktober 1819 wurde das Wasser eingelassen. Am 22sten Julius segelte das erste Schiff darauf, indem er bis Utika fertig war. Im folgenden Jahr hatte sich schon ein Strich von 96 englische Meilen gebildet, und der Zoll trug weit über 5000 Dollars ein. Im Jahr 1825 ist der Champlainsee mittelst des Eriesees mit dem Hudsonsfluss in Verbindung gesezt, wozu denn, um 425 englische Meilen zu durchstechen, acht Jahre nöthig gewesen sind. Diese Kanäle haben vierzig Fuß Oberfläche, acht und zwanzig Fuß Breite in der Tiefe und vier Fuß Tiefe. Sie tragen Fahrzeuge von 40—100 Tonnen, welche in der Stunde fünf englische Meilen machen. Zwischen Utika und Montezuma gehen über den Kanal bereits 100 schöne Brükken, fünfzig Straßen treffen über ihm zusammen und gehen darüber weg, Wasserfälle aus kleinen Flüssen, die auf Höhen von 25—30 Fuß herabkommen, müssen ihm auf geradem Wege ihr Wasser geben. Längs den Ufern wechseln Felder, Gärten, Wälder und Thäler. Eine Menge Paketboote beleben ihn regelmäßig, und nehmen bis auf neunzig Passagire an Bord. Die Abgaben für die ihn Befahrenden sind äußerst mäßig und vom Staate festgesezt. Die Kosten der Anlagen bleiben unter der Berechnung, was sonst nicht leicht der Fall ist. An Fracht ersparen die Waarenhändler bei manchen Produkten acht

---

Rariton Canal Company to a Repeal of the Law of Pennsylvania, passed April 6. 1825. on the subject of that Canal. Philadelphia. 1826. u. m. a.

bis neun Zehntel. Städte, Dörfer, Flekken werden sich bald an seinen Ufern erheben, zumal da er auch durch die Alleghanygebirge einen Weg nach dem Miſſiſſippi gefunden hat; ein Plan, der bereits 1820 entworfen und ausgeführt iſt. Der Eriesee bot dazu die beſte Gelegenheit. — Im Jahre 1826 hat der Kongreß ſich mit dem Plane zu einem neuen Kanal beſchäftigt, welcher an Größe ſelbſt den Erie-Kanal, den größten aller bekannten Kanäle, übertreffen ſoll. Eine kurze Notiz hierüber kann dazu dienen, einen Begriff von der Größe der Hülfsmittel der Vereinten-Staaten und den Bedingungen zur Realiſirung eines ſolchen Unternehmens zu geben. Der Plan beſteht nämlich darin, zuerſt mit einem großen Kanal die breite Landſpize der Floridas zu durchſchneiden, um eine Schifffahrt zwiſchen dem megikaniſchen Meerbuſen und dem atlantiſchen Meere möglich zu machen, ſo daß man der gefährlichen Paſſage um Florida entgehen kann. Ferner liegt es in dieſem Plan, auf der einen Seite den Florida-Kanal mit dem Miſſiſſippi in Verbindung zu ſezen, vermittelſt einer fortgeſezten innern Waſſer-Kommunikationslinie (inland navigation), welche durch Kanäle, Seen und Flüſſe gebildet wird. — Auf der andern Seite iſt es der Plan, den beabſichtigten Florida-Kanal mit dem großen Dismal-Swamp-Kanal, und endlich mit der Cheſapeakbay und dadurch mit den vielen ſchiffbaren Flüſſen und Kanälen in den mittlern und nördlichen Staaten zu verbinden, welche mit dieſer Bay in Kommunikation ſtehen. Wenn dieſe Kommunikationslinie fertig wird,

so können Fahrzeuge von Neuorleans, Mobile, Tallahassee, Savannah, Charleston und Norfolk, den vornehmsten Stapelplätzen für die Produkte von Louisiana, Missisippi, Alabama, Florida, Georgien, Karolina und Virginien nach Baltimore, Philadelphia und Neuyork gehen, ohne den megikanischen Meerbusen oder das atlantische Meer befahren zu dürfen, und im Fall eines Kriegs mit England können dennoch die nördlichen Staaten eben so sicher wie in Friedenszeiten ihren Handel mit den südlichen Staaten fortsezen, ohne befürchten zu müssen, daß ein einziges Fahrzeug von englischen Kapern oder Kriegsschiffen genommen werde, und ohne daß eine Blokade ihrer Häfen irgend dem Verkehr schadet. Diese ganze Wasser-Kommunikationslinie hat außerdem den Vortheil, daß während eines Kriegs, wenn irgend ein Punkt der Küste bedroht wird, Kriegsbedürfnisse, Waffen, Mannschaft und kleinere Kriegsfahrzeuge mit Leichtigkeit und Schnelle von allen andern Punkten der Küste nach den bedrohten Stellen geführt werden können, ohne feindlichen Kreuzern bloßgestellt zu sein. Zu diesem Zwekke sollen zwischen den Flüssen Missisippi und Apalachicola am megikanischen Meerbusen verschiedene Landzungen durchschnitten, oder künstliche Meerengen gebildet werden, welches für eine Küstenfahrt von 350 englischen Meilen doch nicht mehr als zwölf solcher Meilen Ausgrabung verursacht; ferner wird der Apalachicola mittelst eines Kanals mit dem nördlich von Florida in den atlantischen Ocean fallenden Flusse St. Mary vereinigt. — Der

Alabama-Staat, vorhin wegen Unsicherheit des mexikanischen Meerbusens, des einzigen schiffbaren Gewässers, an welches er grenzt, von aller Wasserkommunikation mit den übrigen Staaten abgeschnitten, gewinnt besonders durch diese Anstalt. Auch soll, um den gewöhnlichen Überschwemmungen des Missisippi vorzubeugen, einer seiner Flußarme so erweitert werden, daß das zu viele Flußwasser seinen Ablauf erhält. Die Wichtigkeit dieser Kanäle in merkantilischer Rükksicht erkennt man, wenn man erwägt, wie groß der Verkehr bereits auf dem Missisippi und auf dem in diesen sich ergießenden Ohio ist. Blos die Zahl der Dampfschiffe*), welche jezt regelmäßig zwischen dem Ohiostaat unter dem Fall des Ohio und auf dem Missisippi nach Neuorleans gehen, enthielt im Anfang des Jahrs 1826 eine Zahl von 3,895 Lasten, und nicht geringer ist die Menge der Dampfschiffe auf dem Ohio oberhalb dieses Falls. Die Zahl der kleinen platten Fahrzeuge, welche durch den Fall des Ohio und weiter nach Neuorleans gehen, stieg über 5000. Aus den Staaten und Gebieten am Missisippi selbst kamen ungefähr 3000 solcher Fahrzeuge nach Neuorleans. Jezt ist man gleichfalls beschäftigt, einen Kanal

*) Nach dem Louisville-Advertiser befuhren im Jahre 1825 56 Dampfböte den Ohio, zu denen im Jahre 1826 noch 30 neue Dampfböte hinzukommen sollten. Da jedes derselben in der Regel sechs Frachten hat, und bei der Ankunft in Shippingport im Durchschnitt 75 Tonnen Last herbringt, und 150 Tonnen zurükführt, so würde dies einen Zuwachs von 232,200 Tonnen ergeben.

zwischen dem Ohio oberhalb und unterhalb des Falls*) zu eröffnen. Nach Vollendung dieser Arbeit, welche nahe bevorsteht, werden die größten Schiffe direkte von Pittsburg nach Neuorleans gehen können. Die Kosten des großen Erie-Kanals und des Champlain-Kanals belaufen sich zusammen auf 9,123,000 spanische Thaler. Die dazu negociirte Staatsschuld belief sich nur an 7,777,106 spanische Thaler, deren jährliche Zinsen zu ungefähr 4½ pCt. 419,000 spanische Thaler betrugen. Schon im Jahre 1825 brachten die Kanaleinkünfte über das Doppelte dieser Summe, nämlich gegen 900,000 spanische Thaler ein, und im Jahre 1826 haben sie noch sehr bedeutend zugenommen; denn der Waarentransport ist so ungeheuer, daß auch der große Erie-Kanal ihm bald nicht mehr genügen wird, sondern man wird sich genöthigt sehen, neue Schleusen anzulegen, um den Zeitverlust für die außerordentlich große Zahl der ihn passirenden Schiffe zu vermindern. Um aber die dadurch veranlaßten neuen bedeutenden Kosten zu vermindern, hat die Regierung des Staats Neuyork im März 1826 ein fünfzigjähriges Privilegium zur Anlegung einer Eisenbahn vom Hudsonfluß bei Albany bis an den Mohawkfluß bei Schenectady ertheilt; glükt dieser erste Versuch von Eisenbahnen nach größerm Maaßstabe, wie man zu glauben Ursache hat, so werden dergleichen längs des ganzen Erie-Kanals und des ganzen Mohawkflusses an-

*) Man nennt diesen Kanal auch: „den Louisville- und Portlandkanal."

gelegt werden. — Pennsilvanien und Maryland haben mehrere Kanäle angelegt, um auf der einen Seite den Delaware und Susquehanna mit dem Ohio bei Pittsburg, wo der Alleghany in den leztern fällt, und auf der andern Seite den Alleghanyfluß mit dem Eriesee zu verbinden. Pennsilvanien schießt 300,000 spanische Thaler dazu, und Maryland 1,500,000 spanische Thaler, von welcher leztern Summe 500,000 spanische Thaler zum Chesapeak-Kanal, eine eben so große Summe zum Ohio-Kanal, und eben so viel zu einer Durchschneidung der Landspize zwischen der Chesapeak- und Delawarebay, auf welcher der Delawarestaat liegt, verwendet werden sollen. Bei dieser Arbeit waren im Jahre 1826 2,500 Arbeiter angestellt, lauter Irländer, Schotten, Deutsche, Schweizer und Neger. Die Irländer und Neger arbeiten an entgegengesezten Seiten, um Streitigkeiten zwischen ihnen vorzubeugen. Gewöhnlich arbeiten Neger und Deutsche, weil diese sich am besten mit einander vertragen, zusammen. Nordamerikaner findet man unter den Arbeitern gar nicht. Zu den übrigen Kanälen, welche gegenwärtig in den Vereinten-Staaten angelegt werden, gehören der Blackriver-Kanal, welcher den großen Erie-Kanal mit dem Ontariosee verbinden soll, dessen Umgebung einen Überfluß sehr guten Eisenerzes besizt; der Chenango-Kanal zwischen dem Erie-Kanal und Susquehanna-Kanal, der Chatauque-Kanal vom Eriesee zum Chautaquesee, der Geneffee-Kanal zwischen dem Erie-Kanal und dem Alleghanyfluß,

der Buffaloe-Kanal und der Alleghany-Kanal. — Der dem Ohiofluß mit dem Eriesee verbindende Kanal im Ohiostaate nahte sich im Jahre 1826 bereits seiner Vollendung. Er beginnt am Sucrefluß im Norden des in den Ohiofluß bei Mariette sich ergießenden Muskingum. Von Mariette bis zu dem bei Hamburg, im Kreise Stark, anfangenden Kanal beträgt die Entfernung zwanzig Meilen. Der Kanal geht nordwestlich nach Kendall, führt durch 44 Schleusen zu dem schiffbaren Cuyohoga bei Northampton, an den Grenzen der Kreise Medina und Portage. Schon im September 1826 waren 30 Schleusen dieses Kanals fertig. Seit Julius 1826 haben an demselben 2000 Taglöhner und 300 Gespanne ununterbrochen gearbeitet, wofür wöchentlich 40—50,000 spanische Thaler ausgegeben wurden.

XII.

Nordamerikanische Alterthümer.

Am westlichen Ufer des Konnektikutstroms, im Staate Vermont, findet sich ein Fels mit menschlichen eingegrabenen Gestalten, die uramerikanischen Ursprungs sind. Der Felsen ist hohl, und über ihn stürzt sich ein Wasserfall herab. Das Gestein ist der festeste Granit. Die Höhe beträgt vier, die Länge sechs Fuß. Der vorbeigehende Strom schwillt nur einige Mal im Jahre so an, daß er ihn bespült und durch den mitgeführten Sand das Gestein abgeglättet hat. Die Figuren sind kräftig ausgearbeitet; eine ist in Relievo basso, und zum Theil vollkommen erhalten. Die Arbeit scheint nichts weniger als roh. Wie sie nun beim Mangel eiserner Instrumente bewerkstelligt wurde, zu welcher Zeit, zu welchem Zwekke, ist ein Räthsel, das wohl nie gelöst werden wird. Die Höhe umher, berichtet die Sage, war ein Begräbnißplaz. Dafür spricht auch, daß oft Todtengebeine und Bogen ausgegraben werden. Vielleicht sind also die Figuren Bildnisse verdienter uramerikanischer Anführer und Helden. — Vor allen verdienen die fossilen Menschengerippe in Nordamerika von dem Naturforscher beachtet zu werden. Zu den merkwürdigsten Ergebnissen der bisherigen Forschungen über fossile, organische Körper gehört es, daß das Vor-

kommen fossiler Menschengerippe nirgends noch unzweideutig und zuverlässig dargethan werden konnte, obgleich dasselbe verschiedentlich behauptet worden ist. Eine genauere Prüfung hat jedesmal den Irrthum der angeblichen Thatsachen nachgewiesen, und vielleicht dürfte das Nämliche auch hinsichtlich der kürzlich in Amerika gemachten Entdekkungen fossiler Knochen, deren menschliche Abkunft vermuthet wird *), der Fall sein. Sie wurden im alten rothen Sandstein (grès rouge ancien) gefunden. Es dehnt sich diese Gebirgsformation von den Seeküsten bei Newhaven über die Staaten von Vermont, Konnektikut und Massachusetts, über 110 Meilen lang, bei wechselnder Breite von 30 bis 35 Meilen, aus. Zu beiden Seiten wird sie durch Urgesteine benezt; auf der Nordseite besteht dieses aus Glimmerschiefer und Thonschiefer. Als Herr Salomon Ellsworth von East-Windsor in Konnektikut, zum Behuf eines Brunnes, bei 23 Fuß tief dies Gestein durchbrechen ließ, kamen eine Menge fossiler Knochen, die im Sandstein eingeschlossen waren, zum Vorschein. Ehe jedoch Herr Ellsworth davon Kenntniß erhielt, war leider das Gerippe mit seiner Steinmasse zerschlagen und mehrere Knochen theils zerbrochen, theils verloren worden. Diejenigen, welche der Professor Smith am Yale-Kollegium gesehen hat, waren noch in dem Gestein eingeschlossen. Ihr Aussehen war so, daß sie für Menschenknochen angesehen werden konnten; indeß

*) Journal de Soliman. Paris tom. II. pag. 46.

kam ihm die Sache zweideutig genug vor, um sich eines absprechenden Urtheils zu enthalten. Es haben zwei Professoren der Arzeneikunst am Yale-Kollegium, die Herren Ives und Knight, diese Knochen gleichfalls untersucht, und ein eben so vorsichtiges Befinden darüber ausgestellt. Der Professor Mitchell in Neuyork theilt ihre Zweifel *).

*) Journal de Physique. Paris. Oct. 1820.

XIII.

Proben uramerikaniſcher Beredſamkeit.

Aus dem Engliſchen*).

Als mir vor einigen Tagen ein Band der Schriften des Lord Erskine in die Hand fiel, ward ich von einer Rede in demſelben beſonders ergriffen, durch welche ein amerikaniſcher Häuptling ſeinen Haß gegen die in ſein Vaterland eingedrungenen Fremden zu rechtfertigen ſucht, und ſeinen Entſchluß, es zu vertheidigen, zu erkennen gibt. Ob Lord Erskine dieſe Rede erfunden hat**), oder ob ſie in Wahrheit von einem amerikaniſchen Ureinwohner gehalten, kann ich nicht beſtimmen; mag dem aber ſein, wie ihm wolle — es iſt eine herzerſchütternde Kraft darin, die nicht leicht Jemand unbewegt laſſen wird; es iſt ein kurzer und glänzender Beweis der natürlichen Beredſamkeit, die ihre Quelle im Herzen hat, und in dem Herzen ihre Wirkung ſucht. Nie wäre we-

*) Des New monthly Magazine. London 1821.

**) Nach den glaubwürdigſten und zuverläſſigſten Nachrichten amerikaniſche Kritiker, entſtammen die nachfolgenden Proben uramerikaniſcher Beredſamkeit dem Boden des transatlantiſchen Frankyn's.

nigstens bei der Studirlampe etwas hervorgebracht, was mehr das Gepräge der Natur an sich trüge. Der Redner nimmt alle Gefühle in Anspruch; seine einfache, klagende Trauer ist eingreifend; sein wilder, entschiedener, gereizter Muth unwiderstehlich. Es liegt für uns etwas ungemein Anziehendes in diesem Zurükziehen (wenn wir es so nennen dürfen) der amerikanischen Aborigines in ihre Wälder und Wildnisse. Ihre Vertheidigungen, ihre Vorträge, ihre Reden, ihre Berathschlagungen, die tausend Entwürfe und Listen, durch welche sie das Eindringen der „weißen Männer" zu hemmen suchen — Alles ist höchst merkwürdig. Wenn sie einerseits die reife Klugheit, die erfinderische Arglist zeigen, welche die Habsucht und der Luxus den gebildetern Nationen eingibt, so rührt uns auf der andern Seite wieder die natürliche Unruhe eines eingebornen und zufriedenen Volkes, zu ehrlich zum Unterhandeln, zu schwach, Widerstand zu leisten, und doch lebhaft von dem Gefühl durchdrungen, daß es ohne Kampf sich das geliebte, von den Vätern ererbte Land nicht dürfe rauben lassen. Das Bruchstük des Lord Erskine veranlaßt uns, nach Mehreren zu suchen. Glüklicherweise sezte uns die Güte eines amerikanischen Freundes in den Stand, dem Publikum einige uramerikanische Anekdoten und einige Proben ihrer Beredsamkeit vorlegen zu können, die wohl verdienen, unsern Landsleuten bekannt zu werden. Die folgende Rede ward in dem Rath zu Portage von dem Häuptling (chief) eines uramerikanischen Stammes an den ersten Bevollmächtigten der Vereinten-Staaten gerichtet. Zu besserm Verständniß ist nöthig, die Um-

stände zu erklären, unter denen sie gehalten worden. Der amerikanische Abgesandte wünschte eine Versammlung verschiedener verdächtiger Stämme, dem Vorgeben nach, nicht um als Kläger oder Unterhändler aufzutreten, sondern als einen Beweis ihrer Treue und Redlichkeit. Die Stämme kamen zusammen, und der Gesandte, der Bedingungen und des Zweks der Versammlung uneingedenk, ergoß sich ohne Zurükhaltung in Vorwürfen, und nannte in den heftigsten und beleidigendsten Ausdrükken alle Verräther, die daran denken könnten, die heilig beschwornen Verträge mit den Vereinten-Staaten zu brechen. Der erste Häuptling, der antwortete, verrieth ganz das Bewußtsein von Schuld. Er zitterte wie ein Espenlaub, und schien kaum fähig zu sprechen. Gleich nach ihm begann ein berühmter Häuptling, der schwarze Donner zubenamt, zu reden. Seine Seele war frei von jedem Gedanken von Verrätherei, aber er argwohnte, daß diese Anklage nur ein Vorwand sei, einen neuen Eingriff in sein Recht einzuleiten. Er war sowol über den ausgesprochenen Verdacht, als über die Feigheit, mit welcher jener sich vertheidigt, erzürnt, und sprach mit fester männlicher Würde zu dem Bevollmächtigten:

„Mein Vater, bezwinge Deine Gefühle, und höre ruhig an, was ich Dir sagen werde. Ich werde offen reden. Ich werde nicht mit Furcht und Zittern reden. Ich fühle keine Furcht, denn ich habe keinen Grund zur Furcht. Ich habe Euch nimmer beleidigt, und die Unschuld kennt keine Furcht. Ich wende mich an Euch Alle, mit rother Haut, oder mit weißer — wo ist der Mann, der als ein Ankläger auftreten will? Vater, ich weiß

nicht, was daraus werden soll; ich bin eben in Freiheit gesezt, soll ich von Neuem in Ketten geschlagen werden? Zornige Blikke sehe ich ringsum — aber ich bin keiner Veränderung fähig. Dir vielleicht ist unbekannt, was ich Dir sage, aber es ist wahr, ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen! Ich kann Dir es leicht beweisen, daß ich auf alle Weise angegriffen worden bin, daß Alles versucht ward, meinen Stolz, mein Gefühl, oder meine Furcht und Eigenliebe zu reizen — daß sie mich zwingen wollten, die Tomawhawk gegen Euch zu erheben. Aber Alles umsonst! nie wollte ich in Euch meine Feinde sehen. Wenn dies das Betragen eines Feindes ist, so werde ich nimmer Euer Freund sein."

„Ihr wißt, mein Vater, daß ich von meinem Wohnsiz vertrieben ward. Ich kam hierher, ich ließ mich hier nieder, ich rief meine Krieger um mich her. Wir pflogen Rath, wir faßten unsern Entschluß, und wichen nimmer davon. Wir wünschten und beschlossen, mit den Vereinten-Staaten gemeinsame Sache zu machen. Ich sandte Euch die Pfeife, sie glich dieser; ich sandte sie Euch durch Umwege, daß die Ureinwohner des Missisippi nicht wissen sollten, was wir vorhätten. Ihr empfingt sie. Ich sagte Euch, daß Eure Freunde meine Freunde sein sollten; — daß Eure Feinde meine Feinde sein sollten; und daß ich nur Eures Zeichens harrte, den Krieg zu beginnen. Wenn dies das Betragen eines Feindes ist, so werde ich nimmer Euer Freund sein."

„Warum sag' ich Euch dies Alles? Weil es wahr ist, ach! leider wahr, daß die guten Thaten der

Menſchen mit ihnen in das Grab geſenkt werden, während man die Böſen nakt auszieht, und ſie den Blikken der Welt ausſezt*)."

„Mein Vater, als ich hierher kam, kam ich als Euer Freund. Mich vertheidigen zu müſſen, glaube ich nicht. Ich habe mich nicht zu vertheidigen. Wenn ich ſchuldig wäre, ſo hätt' ich mich vorbereitet; doch ich habe ſtets Dich bei der Hand gehalten, und bin ohne Entſchuldigungen gekommen. Wenn ich gegen Dich gefochten hätte, würd' ich Dir's bekannt haben; allein hier in Eurem Rathe weiß ich nichts zu ſagen, als was ich früher meinem großen Vater, dem Präſidenten Eures Volkes, ſagte. Du hörteſt es, und entſinneſt Dich deſſen ohnbezweifelt noch. Es war in wenig Worten dies: Mein Land kann ich Euch nimmer übergeben. Ich ward betrogen, niedrig betrogen in dem Vertrag. Ich will von meinem Lande nicht eher als von meinem Leben laſſen."

„Noch einmal ruf' ich Himmel und Erde zu Zeugen, und ich rauche dieſe Pfeife, zum Beweiſe meiner Redlichkeit. Wenn Du es auch redlich meinſt, ſollſt Du ſie von mir empfangen. Mein einziger Wunſch iſt, daß wir ſie zuſammen rauchen mögen, daß ich Deine heilige Hand faſſen, und für mich ſelbſt und meinen Stamm um den Schuz Deines Landes bitten darf. Wenn dieſe Pfeife

*) Die Verwandtſchaft zwiſchen dieſer Stelle und dem berühmten Verſe Shakſpeare's iſt bemerkenswerth:

The evil, that men do, lives after them,
The good is oft interred with their bones.

Deine Lippen berührt, so möge es meinem ganzen Stamm zum Seegen werden! möge der Rauch aufsteigen gleich einer Wolke und alle Feindschaft mit sich wegführen, die zwischen uns erwacht ist."

Wenn man bedenkt, daß diese Rede aus dem Stegreife gehalten ward, so muß man ihre Kraft und Einfachheit doppelt bewundern. Wir finden, daß es zuweilen den amerikanischen Missionaren gelungen, die berühmtesten Stammesfürsten zu bekehren, so einigermaßen für das wenig friedliche Zudrängen ihrer kriegerischen Brüder Ersaz gebend. Einer der merkwürdigsten unter diesen Bekehrten ist der Krieger von Oneida, Skenandoh, der vor Kurzem in seiner Veste in den Vereinten-Staaten in einem Alter von einhundert und zehn Jahren starb. Er war von dem Missionär Kirkland bekehrt worden, der früh in sein Land kam, und ihn aus einem dem Kriege, der Trunkenheit und allen Lastern der Rohheit ergebnen Jüngling in einen Schmuk und eine Ehre der christlichen Religion verwandelte. Die Art seiner Bekehrung von der abscheulichen Sünde, die, wie wir hören, nicht allein unter den wilden, sondern auch unter den civilisirten Amerikanern zu Hause ist, deutet allein schon auf eine edle und ungewöhnliche Gesinnung. Als der Häuptling seines Stammes, war er im Jahre 1785 bei einem Vertrag, der in Albanien abgeschlossen ward, gegenwärtig; hier überließ er sich während der Nacht einer seiner angewöhnten Ausschweifungen, und fand sich den folgenden Morgen beim Erwachen auf der Straße liegend, all seines Smukkes und selbst der Zeichen seiner Häuptlingschaft beraubt.

Vielleicht hätte alle moraliſche Beredſamkeit nicht ſolche Wirkung auf ihn machen können, als dies demüthigende Bewußtſein von Entehrung. Skenandoh war einer der fähigſten Urbewohner, der je in Nordamerika geboren; und wenn die Kolonien ihn mit Recht vor der Revolution fürchteten, ſo hatten ſie während derſelben Urſache, ſich mit ihm zu verſöhnen. Sein Grundſaz war, daß in jedem Falle die Rechte der Landeseingebornen vertheidigt werden müßten. Die nämliche Urſache, die ihn zuerſt bewog, ſich den Angloamerikanern entgegen zu ſtellen, trieb ihn an, ſich mit ihnen zu vereinigen, als ein noch fremderes Geſchlecht in das Land eindringen wollte. Er würde die Anſiedler vertilgt haben, wenn er gekonnt hätte, aber ſchon hatte ein Zeitraum von mehreren Geſchlechtsfolgen etwas von der rothen Männer Blut in ihre Adern gemiſcht, und er zog ſie darum den Briten vor, die oft während des Krieges Urſache hatten, dieſen Vorzug zu beklagen. Die Vereinten-Staaten ehrten ihn durch ein öffentliches Begräbniß, und die Ureinwohner gaben ihm den Namen „der weißen Männer Freund;" denn obwohl „ein Sturmwind im Kriege," war er doch im Frieden „ein ſäuſelndes Lüftchen," und der wärmſten Freundſchaft fähig. Ohngefähr einen Monat vor ſeinem Tode ſagte er, in Bezug auf ſein langes Leben und die traurige Einſamkeit des Alters, eben ſo ſchön als rührend: „Ich bin ein alter Stamm. Die Stürme von hundert Wintern haben durch meine Zweige geraufcht; mein Wipfel iſt erſtorben. Das Geſchlecht, dem ich angehöre, iſt dahin geſchwunden, und hat mich allein gelaſ-

sen. Warum ich lebe, weiß der gute, große Geist allein. Betet zu meinem Jesus, daß er mir Geduld gebe, zu warten, bis die bestimmte Stunde komme!" —

Diese bestimmte Stunde kam bald, und sein lezter Wunsch war, an der Seite des frommen Missionars begraben zu sein, der ihn bekehrt habe. —

Folgendes spricht eine ganz andre Gesinnung aus. Es sind die wilden, entschlossenen, trozigen Worte, die ein Häuptling des Creekstammes an den General richtete, der ihn gefangen nahm:

„Ich focht gegen Euch bei Fort Mimms. Ich focht gegen Euch in Georgien. Ich that Euch alles Leid an, das in meiner Macht stand. Hätte nicht der Verrath mich umsponnen, so hätte ich Euch mehr gethan. Die Krieger, die mir treu waren, starben Alle an meiner Seite — sie starben in der Schlacht! Ich weine über ihren Verlust, aber sie sind zum Ruhme gegangen. Ich bin ihr Fürst — ein Gefangener, aber ein Soldat. Thut, was Ihr wollt — ich will ihr Gedächtniß nicht beschimpfen!"

Unsere Leser sehen ein, daß Worte, wie diese — nicht bloße Worte sind. Sie bedeuten, was sie aussprechen: und wenn die Flamme des Todes lodert, und die Folterwerkzeuge in Thätigkeit gesezt sind, das Opfer zu quälen, so zeigt sein heiteres Lächeln, wie wenig alle körperliche Martern über eine Seele vermögen, die in der Ausdauer den Weg zu einer Art Heiligsprechung sieht. Ein Seufzer, ein Schwanken würde ihn auf ewig seines Volkes Achtung und des Helden Paradies rauben. So gewährt ihm seine Gefangenschaft den dauerndsten und

glänzendsten Triumph über seine Feinde. Ein sehr schönes Beispiel solches Heldenmuthes gab der virginische Anführer Opechauchanough. Kühn, verschlagen und einschmeichelnd, ein Meister in Unterhandlungen wie in den Waffen, nöthigte er die ersten Ansiedler von Virginien, in beständigem Kriegsstand zu sein; und als das Alter ihn schon so hinfällig gemacht, daß er nicht mehr gehen konnte, befehligte er aus einer Sänfte bei dem furchtbaren Überfall der Kolonie im Jahre 1641, durch welchen diese fast vernichtet ward; und darauf auch bei dem Rükzug seiner Krieger. Endlich ward er, entkräftet, erschöpft, und fast blind zum Gefangenen gemacht, und nach Jamestown gebracht, wo er von einem, weniger civilisirten Wilden, der ihn bewachen sollte, tödtlich verwundet ward. Sein Muth blieb bis zum lezten Augenblik ungebrochen. Wie der Stab des Propheten, war er im Glük und Trübsal, in Krankheit und im Tode seine Stüze. Seine lezten Worte bezeugten dies auf eine merkwürdige Weise. Als er im Sterben lag, hörte er ein ungewöhnliches Geräusch in seinem Gefängniß, und die Augen ein wenig öffnend, sah er sich von einer Menge Menschen umgeben, die sämmtlich ihre grausame und unzeitige Begierde befriedigen wollten. Der ganze Zorn des Sterbenden entbrannte. Ohne daß er die Eindringenden zu bemerken schien, erhob er sich von seiner Matte, und verlangte mit Würde und Ansehen, daß man gleich nach dem Gouverneur schikken solle. Als dieser kam, sah der Uramerikaner ihn starr und verächtlich an, und sagte: „Wäre es mein Loos gewesen, Sir William Berkeley gefangen zu nehmen, wahrhaftig, ich hätte

es für unwürdig gehalten, ihn so meinem Volke auszusezen.“ Er wollte mehr sprechen; allein der plözliche Ausbruch von Leidenschaft war zu viel für seinen entkräfteten Körper. Die Natur unterlag, und er fiel zurük, als noch die Röthe des Zorns auf seinem Gesichte glühte.

Bisweilen treffen wir unter diesen Völkerschaften eine politische Weisheit, deren Grundsäze vielleicht gebildetere Nationen ohne Nachtheil sich aneignen könnten. Folgende Rede eines cherokesischen Anführers an seine Landsleute, die Willens waren, sich mit den englischen Truppen gegen die Kolonisten zu vereinigen, enthält einige Vorschriften, die nur einer kleinen Veränderung bedürften, um für jedes Volk der Erde lehrreich zu sein — vorzüglich aber für diejenigen, die innere Streitigkeiten zu dem wahnsinnigen Schritt verleitet haben, fremde Hülfe herbeizurufen.

„Meine Landsleute! Gott schuf uns Alle, rothe und weiße Amerikaner, in einem Lande zu leben. Da er nun gesagt hat, wir sollen mit einander leben, warum gesellen wir uns zu dem Volke, das über die salzigen Gewässer kommt? Wir können ohne sie fertig werden, wir und unsre Kinder. Als der große Geist uns unser Land gab, gab er es uns als einen Wohnsiz für unser Leben, als einen Ruheort für unsre Gebeine, und das sagte er Allen, denen er ein Land gab. Das kalte Wasser, das er uns gab, fließt noch, die Wälder, die er wachsen ließ, grünen noch. Einfältig wie ich bin, sagt mir doch mein geringer Verstand, wenn ich alle diese Dinge sehe, daß sie Gottes Werke sind. Als das weiße Volk zuerst unter uns kam,

verbot der große Geist unsre Mischung — wir untermischten uns, und er erließ uns die Strafe, trennte nicht den Mann von dem Weibe, den Vater von den Kindern, den Bruder von der Schwester, und duldete das vermischte Blut in unsern Adern. Es muß so bleiben, weil er es so will. Aus der Mischung unsers Bluts, aus der Verschmelzung unserer Kräfte hat Washington, der weißen Männer Bruder, sich einen Namen erworben in der Schlacht — einen Namen, weit über die Namen der weißen Männer. Aber ihr Alle wißt, wie langsam er vorwärts schritt, als die vereinten Arme unserer Väter ihn hemmten; und ihr Alle wißt, wie reißend schnell, seit der Branntwein und der Kattun uns getrennt. O denket daran, daß wir Ein Volk sind"! —

Es gibt Länder in Europa, denen in alten und neuen Zeiten der Rath der Cherokesen manches Leid erspart haben würde. — Unsre Missionare haben bemerkt, daß unter einigen Stämmen die Anlagen zu den Künsten des Friedens ihren kriegerischen Fähigkeiten gleich kommen, und sie haben klug und glüklich die Mitwirkung derselben zu benuzen gewußt. Selbst in der Fortpflanzung des Evangeliums und in der Verbreitung der christlichen Kenntnisse sind sie ihnen sehr behülflich gewesen. Enthusiasmus ist der natürliche Charakter eines wilden Lebens. Die Jagd, die Umgebungen, die Freiheit, überall zu sein, wo die Phantasie es augenbliklich will, und das Übergewicht, das aus geistigen oder körperlichen Vorzügen natürlich entspringt — alles dies sezt den Wilden in einen gespannten Gemüthszustand, in welchem er höchst empfänglich und erregsam ist. Alle die

Träume und Erscheinungen, die die Mönche zur Zeit der Kirchenverderbtheit erfanden, die Leichtgläubigen zu betrügen, sind von den uramerikanischen Schwärmern wirklich in Augenblikken der Verzukkung erlebt, oder sie haben sich wenigstens, was am Ende auf Eins hinausläuft, eingebildet, sie zu erleben. Eins der merkwürdigsten Beispiele bietet ein Häuptling der Alleghanyer, der wegen seiner wunderbaren Bekehrung und seines rastlosen Eifers der indianische Prophet (Indian prophet) genannt wird. Während der ersten fünfzig Jahre seines Lebens zeichnete er sich durch nichts aus, als durch Stupidität und Leidenschaft zum Trunk. In seinem fünfzigsten Jahre aber saß er einmal auf einem Baumstamm, und zündete seine Pfeife an, als er plözlich zurükfiel und mehrere Stunden lang in einem bewußtlosen Zustande blieb. Die Seinigen hielten ihn für todt, und bereiteten sich, ihn nach ihrer Weise zu bestatten. Alle Verwandten wurden zu der Begräbnißfeier geladen, und man war eben beschäftigt, ihn fortzubringen, als er erwachte. Seine ersten Worte waren: „Beunruhigt euch nicht, ich habe den Himmel gesehn. Ruft das Volk zusammen, daß ich ihm sage, was mir begegnet ist."

Das Volk versammelte sich darauf um seinen Führer, und er begann feierlich zu erzählen, wie vier schöne Jünglinge zu ihm gekommen wären, und zu ihm gesprochen hätten:

„Der große Geist zürnt Dir und allen rothen Männern; und wenn Du nicht von der Trunkenheit lässest, und vom Lügen und Stehlen, und Dich nicht zu ihm

wendeſt, wirſt Du nie an den herrlichen Ort kommen, den wir jezt Dir zeigen wollen!"

Er erzählte darauf weiter, wie die Jünglinge ihn zu der Himmelsthür geführt, die geöffnet, aber nicht von ihm betreten werden durfte; daß es darin ſchöner geweſen ſei als irgendwo; daß die Bewohner des Himmels einer ungetrübten Glükſeligkeit genoſſen u. ſ. w. Endlich ſei er zurükgeführt, und ihm geboten, den andern Indianern mitzutheilen, was er erlebt. Er reiſ'te darauf bei den weſtlichen Stämmen umher, nur zu den Oneida's ging er nicht. Sie alle gaben ſeinen Erzählungen unbedingten Glauben, und verehrten ihn als einen Propheten. Die Folgen waren höchſt merkwürdig. Sein Stamm, bisher ſchmuzig, träge und dem Trunke ergeben, ward ein reinliches, arbeitſames, mäßiges und glükliches Volk. Der Prophet behauptete, jährlich ſolche himmliſche Erſcheinungen zu haben, und nach einer jeden reiſ'te er unter den Stämmen umher. Während einer dieſer Reiſen ſtarb er. Man nannte ihn den Prophet des Friedens, zum Unterſchied von dem Bruder des wilden Fürſten Tekumſeh, der der Prophet des Krieges hieß. Viele Uramerikaner betrachten indeß den Eifer der Miſſionare als ungehörig, und beklagen ſich laut darüber.

Obigem aus dem New monthly Magazine Entlehnten fügen wir noch hinzu. Als im Jahr 1823 die Häupter des indianiſchen Stammes Choctaw zu Waſhington dem General Lafayette vorgeſtellt wurden, hielt der Führer Waſhalatubee folgende Anrede:

„Ich reiche Dir die Hand, mein Vater und Freund,

denn Du haſt an der Seite des großen Waſhington gefochten. Wir ſind immer den Weg des Friedens gewandelt, und nie hat amerikaniſches Blut unſere Hände befleckt. Fern vom Mittag, wo wir unter den brennenden Strahlen der Sonne wohnen, ſind wir hierher gekommen. Sonſt waren Franzoſen, Spanier und Engländer unſre Nachbaren; jezt aber leben wir mitten unter Amerikanern allein als Brüder und gute Freunde." Darauf nahm Pushamata, der Führer, das Wort und ſprach alſo:

„Schon vor fünfzig Jahren haſt Du, mit dem Schwerte umgürtet, dieſe Küſte betreten, und an der Seite des großen Waſhington Amerikas Feinde bekämpft. Neben dem Blut der Feinde hat auch das Deine den Boden geröthet, und Du haſt gezeigt, daß Du Amerikas Sohn biſt. Und nachdem Du die Friedenspfeife geraucht hatteſt, kehrteſt Du in Dein Vaterland zurük — jezt aber biſt Du wieder in das Land gekommen, wo ein großes und mächtiges Volk Dich liebend empfängt. Die Söhne der Krieger, mit denen Du ausgezogen, drängen ſich nun um Dich her und drükken Dir die Hände, denn Du biſt ihr Vater. Das Gerücht von Deiner Ankunft iſt bis in unſre fernen Hütten gedrungen, und wir kommen, Dich zu ſehen. Nun wir Dein Angeſicht geſchaut haben, ſind wir zufrieden in unſerem Herzen. Lebe wohl! Wir kehren in unſre Heimath zurük, und auf dieſer Erde ſehen wir uns nicht wieder."

Im vorigen Jahre las man in einer engliſchen Zeitung die Rede, die der Häuptling der kanadiſchen Ureinwohner an den König von England gehalten hat,

als jene Häuptlinge ihm im März v. J. in London vorgestellt wurden. Er sprach diese Rede in ziemlich gutem Französisch: „die Sonne, die ihre wohlthätigen Strahlen über unser Haupt sendet, erinnert uns an den großen Schöpfer der Welt, an ihn, der Leben gibt, und Leben nimmt. Möge dieses allmächtige und barmherzige Wesen seine Segnungen über Deine Majestät ausgießen! Möge es Dir Gesundheit verleihen und langes Leben! Dies ist der heiße Wunsch der ganzen Nation, deren Stellvertreter wir sind, denn Du bist ihr guter Vater!" Der König, der äußerst geläufig französisch spricht, anwortete in derselben Sprache, und unterhielt sich lange Zeit mit diesen Uramerikanern über ihre Sitten und ihre Regierungsform.

XIV.

Über die Ureinwohner Nordamerikas.

Nach Kapitain Franklin's neuesten Beobachtungen*).

Die nordamerikanischen Ureinwohner sind ungemein geschikt, Wild aller Art zu fangen. Nichts in der Luft, im Wasser, oder auf der Erde entgeht ihnen. Franklin erzählt von zwei Uramerikanern, die blos mit einem Beile zwei Rehe, einen Habicht, einen Brachvogel und einen Stöhr gefangen hatten. Sie treiben die Büffel in Hürden, auf dieselbe Art, wie die Eingebornen von Ceylon Elephanten fangen. Der Büffel ist der amerikanische Bison, und läßt sich leicht mit Pferden jagen. Richardson sagt, der wilde Büffel kraze den Schnee mit seinen Füßen weg, um das Gras darunter zu finden, und das von den Spaniern eingeführte Pferd thue dasselbe; der neuerlich aus Europa gebrachte Ochs aber habe noch nicht eine Kunst erlernt, die er so nöthig hat, sich Nahrung zu verschaffen. Man hat es schon bemerkt, daß man unter allen Volksstämmen, sowol im südlichen als nördlichen Amerika, viele Spuren asiatischer Sitten und Gebräuche findet. A. v. Hum-

*) Franklin's Narrative of a journey to the shores of the Polar Sea in the years 1819—1822. London 1823.

boldt glaubte sogar Spuren der chinesischen Sprache in der mexikanischen zu entdekken. Allgemein glaubt man an ein gutes und böses Urwesen, des Katschi-Manihto und des Mautschi-Manihto. Man hat die Sage von einer Zerstörung der Welt durch eine Fluth, und glaubt an einen Zustand nach dem Tode. „Als ich in Carlton war — erzählt Richardson — nahm ich Gelegenheit, einen gesprächigen alten Urameriker über seine Meinung von dem künftigen Leben zu befragen. Er antwortete, sie hätten von ihren Vorältern gehört, die Seelen der Verstorbenen müßten mit großer Mühe einen steilen Berg erklettern, auf dessen Gipfel sie durch die Aussicht auf eine weite Ebene belohnt würden, die hier und da mit neuen anmuthigen Zelten bedekt wäre, und an Wild aller Art Überfluß hätte. In den Anblik dieses entzükkenden Schauspiels verloren, werden sie von den Bewohnern des glüklichen Landes entdekt, welche, in neue Felle gekleidet, zu ihnen kommen, und diejenigen Uramerikaner, welche gut gelebt haben, freundlich bewillkommnen; den bösen aber, die ihre Hände in das Blut ihrer Landsleute getaucht haben, befiehlt man hinzugehen, woher sie gekommen sind, und stürzt sie ohne Umstände den steilen Berg hinab. Weiber, die sich des Kindermordes schuldig gemacht haben, erreichen den Berg nie, sondern müssen um den Schauplaz ihrer Verbrechen wandern, während Baumzweige an ihre Beine gebunden sind. Die traurigen Töne, die man an stillen Sommerabenden hört, und welche die unwissenden Europäer für das Geschrei des Geismelkers halten,

sind nach meinem Uramerikaner das Jammern jener Unglüklichen."

Selbst die nördlichsten Wilden, die Felsenberg- die Starkbogen- (Strongbows) und die Hundsrippen-Uramerikaner haben die Sage, sie seien von Westen aus einem ebenen Lande gekommen, wo kein Winter gewesen sei, wo es Bäume und Früchte gegeben habe, die sie jezt nicht kennen, und unter den seltsamen Thieren, ganz verschieden von der thierischen Schöpfung ihrer jezigen Heimath, sei eins gewesen, dessen Gesicht eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Menschenantliz gehabt habe, aus diesem Lande aber seien sie durch das Anschwellen des Wassers vertrieben worden, und nordwärts ziehend, zu einer Meerenge gekommen, über welche sie auf einem Floß gefahren seien, die jedoch seitdem zugefroren.

Das Tattowiren ist allgemein üblich unter den Creeks und den südlichern Uramerikanern, als in den östlichen Inseln. Es ist äußerst schmerzlich, da man mit einer Pfrieme unter die Oberhaut fährt, und dann einen mit Kohlenstaub und Wasser benezten Faden durch die Öffnung zieht. — Die Abkömmlinge der Beamten beider Handelsgesellschaften und uramerikanischer Weiber sind von gutem Aussehen, geschikt und lernbegierig, wiewol ihre Erziehung zeither gänzlich vernachlässigt worden ist. Die Männer sind unsittlich, die Weiber unzüchtig. Viele von ihnen verheirathen sich mit den Uramerikanerinnen. Die Mädchen in den Niederlassungen sind im zwölften Jahre Weiber und im vierzehnten schon Mütter, und nicht selten nimmt ein Reisender ein zehnjähriges

Kind zur Geliebten. Die Vorsteher der Gesellschaften dulden diese Lasterhaftigkeit unter ihren Dienern. Dieser Menschenschlag hat so wenig sittliches Gefühl, daß es nichts Ungewöhnliches ist, eine Geliebte von zwei Männern auf gemeinschaftliche Kosten zum gemeinschaftlichen Genusse unterhalten, oder ein Mädchen auf eine gewisse Zeit, oder für immer für eine Summe verkaufen zu sehen, die gewöhnlich geringer als der Preis für ein Gespann Hunde ist *). Unter den Chipeywan-Uramerikanern fand man einen Stamm im traurigsten Zustande. Sie hatten Alles zerstört, was sie besaßen, zum Beweise ihres Kummers über den Verlust, den sie durch die Masern, den Keuchhusten und die Ruhr erlitten hatten. Nichts wird, wie es scheint, geschont, wenn ein Verwandter stirbt; Kleider und Zelte werden zerschnitten, Flinten zerbrochen und alle Waffen unbrauchbar gemacht. Die nördlichen Uramerikaner glauben ursprünglich von einem Hunde abzustammen. Vor ungefähr fünf Jahren wußte ein Schwärmer die Unschicklichkeit, diese Thiere, ihre Verwandten, zur Arbeit zu benuzen, so kräftig vorzustellen, daß man einmüthig beschloß, sie nicht mehr zu gebrauchen, und seltsam genug den Entschluß faßte, sie zu vernichten. Sie müssen nun ihre Schlitten selbst ziehen, und diese Last fällt meistens auf die Weiber. Wenn ein Haufen auszieht, müssen die Weiber Zelt, Essen und was der Jäger sonst besizt, zie-

*) Alexander Henry führt solche gräßliche Beispiele der Unzucht und Blutschande der Uramerikaner an, daß ich dieselben hier nicht anzuführen wage.

hen, während er nur sein Gewehr und seine Arzneibüchse trägt. Abends bringen sie ihr Lager in Ordnung, hauen Holz, suchen Wasser und kochen das Essen, und dürfen dann vielleicht nicht eher etwas genießen, bis der Mann gegessen hat. Ein glüklicher Jäger hat zuweilen zwei bis drei Weiber, von welchen die Begünstigte über die andern Gewalt hat, und die Aufsicht im Zelte führt. Die Männer behandeln ihre Weiber gewöhnlich unfreundlich, ja hart, ausgenommen zur Zeit der Schwangerschaft, wo man ihnen viel Nachsicht gewährt. Ihre Kinder lieben sie zärtlich. Folgende Erzählung erinnert an eine ganz ähnliche Thatsache, die A. v. Humboldt in Südamerika erfuhr. „Ein junger Chipeywan-Uramerikaner hatte sich von seinen übrigen Gefährten getrennt, um Biber zu fangen, als seine Frau, die allein ihn begleitete und in ihrer ersten Schwangerschaft war, Wehen fühlte. Sie starb drei Tage nach der Geburt eines Knaben. Der Mann war untröstlich, und gelobte in seinem Schmerz, nie ein anderes Weib zu nehmen; aber sein Kummer wich bald einigermaßen der Besorgniß um das Schikfal seines Kindes. Um ihm das Leben zu erhalten, übernahm er das Geschäft einer Amme, das in den Augen eines Uramerikaners entehrend ist, weil es zu den Weiberpflichten gehört. Er wikkelte es in weiches Moos, nährte es mit Rehfleischbrühe, und um sein Schreien zu stillen, legte er es an seine Brust, und bat den großen Herrn des Lebens, seine Bemühungen gelingen zu lassen. Die Stärke der heftigen Gemüthsbewegung, die ihn aufgeregt hatte, brachte hier dieselbe Wirkung hervor, die sie in einigen andern Fällen gehabt

hat, die Milch floß aus seiner Brust. Es gelang ihm, sein Kind aufzuziehen; er bildete es zum Jäger und gab dem erwachsenen Jüngling ein Weib aus seinem Stamme. Er hielt sein Wort, nie wieder zu heirathen, und fand seine Freude darin, seines Sohnes Kinder zu pflegen, und wenn seine Schwiegertochter ihn davon abhalten wollte, mit der Bemerkung, es sei keine Männerbeschäftigung, so gab er zur Antwort, er habe dem großen Herrn des Lebens versprochen, wenn sein Kind aufkomme, nie stolz zu sein, wie die übrigen Uramerikaner. Er pflegte es als einen sichern Beweis der Billigung der Vorsehung anzuführen, daß sein Kind, obgleich er es auf der Jagd stets auf dem Rükken habe tragen müssen, doch nie geschrien habe, sondern gerade dann recht still gewesen sei". Der Gewährsmann, von welchem Franklin diese Geschichte erfuhr, sezte hinzu, die linke Brust des Uramerikaners habe selbst in seinem hohen Alter noch die ungewöhnliche Größe gehabt, die sie von dem Ammenberufe erhalten habe.

XV.

Die Christianisirung der nördlichen Uramerikaner.

„Es ist schön, es ist groß, aus der Dunkelheit der Wälder barbarische Horden reißen und aus ihnen Menschen machen"!

de Pauw.

Schon sind zwei Jahrhunderte verflossen, seitdem „die weißen Männer" dauernde Niederlassungen in Nordamerika gründeten, die seitdem zu einer für den Menschenfreund höchst erfreulichen Kulturstufe gelangt sind. So erhebend dies auf der einen Seite ist, so auffallend ist es auf der andern Seite, daß seit diesem langen Zeitraume die Christianisirung der Ureinwohner Nordamerikas im Ganzen nur wenige Fortschritte gemacht hat. In unserm Welttheile folgte Gesittung, Landbau, Gewerbe, Handel und Verkehr dem oft mit damaliger üblichen Rohheit eingeführten Christenthume auf dem Fuße nach, so daß man dreist behaupten kann, lezteres hat den holden Künsten des Friedens, welche das Leben der Menschen verschönern und erheben, die Pforten geöffnet und den Weg gebahnt. Ausbreitung des Christenthums — nicht blos christlicher Kirchengebräuche — ist mithin Ausbreitung der Aufklärung, der Gesittung, der Geistesfreiheit. Man kann folglich nicht Freund der Menschheit, nicht Freund seiner eigenen

Vernunft sein, ohne die Erweiterung des Alles verklären-den Gottesreiches zu wollen, und mit Entzükken die Ver-edlung unsers Geschlechts unter allen Himmelsgürteln zu sehen. Wer weiß, wenn die Lehre des Göttlichen von Nazareth ihre Richtung ostwärts oder südwärts genommen hätte, statt gegen Mitternacht und Nie-dergang, ob dort nicht heute die gebildetsten Völker des Erdballs herrschen würden, während wir neben ihnen Halbwilde geblieben wären? Denn warum richteten sich Griechenland, Asien, Ägypten und Karthago nach den Völkerwanderungen nicht so schnell und kräftig wieder auf, als Italien, Gallien, Deutschland? — Dort endeten Mongolen und Muhamedaner die allgemeine Umwälzung; aber die Eroberer Italiens, Galliens, Deutschlands: Gothen, Longo-barden, Franken, waren schon Christen. Ein Haupt-grund dieser Erscheinung scheint uns darin zu liegen, daß die sanfte Lehre Christi die Monogamie und die daraus hervorgehende gemäßigte und auf rationellem Grund gebauete Monarchie, dagegen der Islam die Polygamie und den darauf gegründeten rohen Des-potismus begünstigt. Wo noch thierische Gewalt den mit Blut, beflekten Scepter führt, wo die Nation, gleich einer Viehheerde, beliebiges Eigenthum eines üppigen und die Menschheit verrachtenden einzigen Gewalthabers ist, da kann die herrlich belebende und erquikkende Blume der Kultur nie gedeihen und dauernd wurzeln. Alle Aufmun-terung dazu fehlt, ja Auszeichnung in den Künsten des Friedens ist selbst in solchen Zwingherrschaften gefährlich. Beweis dieser Behauptung liefern genug jene unglüklichen

Länder, die, von der Natur mit dem heitersten Klima und den herrlichsten Gütern ausgestattet, einst das Vaterland eines Herodot, Polybius, Alexander des Großen, der ersten Glaubensboten der Christenheit, ja selbst des Stifters derselben, schon seit fast drei Jahrhunderten unter dem schweren Joche des türkischen Despotismus seufzen. Zur Genüge haben jene Länder in unsern Tagen gezeigt, daß ihr Boden noch jezt fähig ist, neue Miltiades, Themistokles und der untergegangenen Vorwelt ähnliche Geisteshelden und Kraftmänner hervorzubringen, wenn zu deren Zeitigung und Vollendung ihnen nur die unschäzbare Wohlthat der Freiheit vom unbiegsamen Sultan und seinen rohen Helfershelfern nicht geraubt wäre. Kaum ist es ihnen vergönnt, in ihren Fesseln die belebende Luft des Äthers frei einzuathmen; mit Sicherheit und Ruhe können sie keinen Augenblik Wasser und Brodt zur Unterhaltung ihres physischen Lebens genießen; an ein geistiges Leben dürfen sie gar nicht denken; Schulen und Universitäten sind ihnen fremd; denn diese haben ihre Dränger verpönt. Seit länger als acht Jahren sieht das gesittete und gebildete Europa, das einst die Keime und Nahrung seiner Gesittung und Bildung von diesem Heldenvolke empfing, dieses schmählig hingewürgt von den barbarischen Horden Europas, Asiens und Afrikas, angeführt von Frankreichs abgefallenen Söhnen des Kreuzes, den ehemaligen Trabanten des neuern Attila. Noch hat sich kein neuer Alexander der Große gefunden, der Europa mit Asien wieder verbände; so viele Monarchen auch einst in seinem Siegesglanze

Buonaparte schuf, bis jezt hat sich kein einziger dieser schnell geschaffenen und eben so schnell wieder gestürzten Fürsten, noch einer der legitimen Regenten dieser unglüklichen Nation erbarmt, und gewagt, sie dem Würgerschwert des auf seine hohen Alliirten dreist und stolz sich stüzenden Sultans gänzlich zu entreißen. Der Friede zu Adrianopel hat dies wohl einigermaßen gethan, doch ist jezt (Decb. 1. 1829) noch Alles zu ungewiß, um über denselben ein genügendes Urtheil fällen zu können.

Doch wende dich weg, mein Geist, von dieser Scene des Jammers und Elends, dem unauslöschlichen Flekken des kultivirten Europa, und erwäge dagegen, wie das Leztere seit drei Jahrhunderten, nachdem das schwere Joch der Hierarchie gelöset, und vorzüglich seit ein Friedrich II. und Joseph II. an beiden Polen Germaniens die Fakkel der Aufklärung selbst angezündet und begünstigt haben, der Wohlstand sich verbreitet und dagegen Aberglaube und erniedrigende Unwissenheit überall abgenommen haben! Diese herrlichen Folgen gemäßigter monarchischer Regierungen, einer auf Vernunft und Religion gegründeten Verfassung, sind sie nicht hervorgegangen aus jener sanften Liebesreligion, welche überall Achtung der Menschenrechte, Erkennung seines Gleichen in Jedermann so laut verkündet? Hat nun das von heidnischen Gebräuchen und Ceremonien gereinigte und geläuterte Christenthum in unserer occidentalischen Hemisphäre solche herrliche Früchte für die Menschheit hervorgebracht, so ist es um so auffallender, daß wir nicht eine gleich erfreuliche Erscheinung in der neuen westlichen Hemisphäre wahrnehmen. Wer es weiß, wie viele tau-

sende unschuldiger Grenzbewohner dort unter der marternden Tomahawk des heidnischen Ureinwohners gefallen sind, und noch jährlich fallen, wie die so höchst fruchtbaren Grenzen des Südwesten der nordamerikanischen Union durchaus nicht eher kultivirt werden können, bis jene gefährlichen Nachbaren entweder ganz ausgerottet oder, was weit vorzuziehen ist, in friedliche Bewohner verwandelt sind, der wird sich höchlich wundern, daß bis jezt in diesem, so höchst wichtigen, Gegenstande so wenig von oben herab geschehen ist. Bis jezt verhalten sich die Bekehrungen der nordamerikanischen Ureinwohner wie wenig schwache Sternlein am dunkeln Horizonte. Das Meiste für die Gesittung der Überbleibsel dieser Urnation, welche im Gebiete der Vereinten-Staaten sich ungefähr auf eine halbe Million Seelen und darüber belaufen kann, verdankt Amerika einem Deutschen, dem begeisterten Grafen von Zinzendorf, der sich den Vergnügungen und Reizen eines fürstlichen Hofes entriß, um durch die Verkündung der Lehre des Göttlichen von Nazareth jenseits des Weltmeeres die traurige Öde und finstere Wildniß in anmuthige Auen und liebliche Gefilde zu verwandeln, um da, wo vorhin einsame Hütten des Wilden standen, freundliche Dörfer und Städte anzulegen, aus denen jezt Jehova Loblieder erschallen, und eine Lehre verkündigt wird, deren Zwek Anbetung des Höchsten im Geiste und in der Wahrheit und wahre echte Menschenliebe ist, gestüzt auf Vernunft und Offenbarung. Die Missionare der Brüdergemeinde sind weder außerordentlich streng, noch große Gottesgelehrte, aber sie geben einfache Regeln, und befol-

gen sie genau. Sie stehen weder durch Rang noch theologische Kenntniß erhaben, aber sind hochgeachtet und fromm. Sie kennen keine andere Vorschrift als das Evangelium, welches sie ohne alle philosophische Künstelei und dem gemeinen Menschenverstande unzusagende Verdrehungen rein und lauter verkünden. Sie leben arm, und ernähren ihre Familien durch ihre eigene Arbeit, etwas unterstüzt von der Brüder-Direktion. Nächst ihnen haben die Glaubensgenossen William Penn's, jene sanften Luxusfeinde und thätigen Menschenfreunde, dann die Methodisten, Presbyterianer und Taufgesinnten das Meiste, am wenigsten bis jezt die Katholiken, Bischöflichen, Lutheraner und Reformirten gethan, um durch das Christenthum jenen rohen Heiden Geschmak an den Künsten und Gewerben des Friedens beizubringen. Auffallend bleibt es aber, daß die sonst so aufgeklärte Regierung der Union sich dieser wichtigen Sache mit so unbedeutendem Erfolge angenommen hat. Wie ganz anders würden sich in ihrer Stelle ein Friedrich der Weise, Philipp von Hessen, Maximilian II., Herzog Julius von Braunschweig und andere fromm- und gottselige Regenten des Reformationszeitalters benommen haben! Eine so wichtige Sache erfordert große Opfer; eine kleine unbedeutende Unterstüzung ist so gut wie gar keine, weil sie keinen Erfolg hat, und oft, wenn eine solche Unterstüzung übel verwandt wird, stiftet sie mehr Schaden als Nuzen. Der Grund dieses Verfahrens der amerikanischen Föderalregierung scheint aus einer zu weit getriebenen religiösen Toleranz hervorzugehen, wofür die

unſchuldigen Grenzbewohner aber leider oft mit ihrem Blute büßen müſſen. Mögte das, was dem religiöſen Gefühl verſagt iſt, durch eine wohlthätige, menſchenfreundliche Politik zu Stande gebracht werden!

Um dem Leſer einen Überblik zu geben von dem neueſten Zuſtande des Miſſionsweſens in Nordamerika, theilen wir hier mit:

Tabellariſche Ueberſicht ſämmtlicher proteſtantiſchen Miſſionsanſtalten in Nordamerika im Jahre 1826.

Niederlaſſungen und Wohnſize.	Miſſionsgeſellſchaft.	Miſſionare, Prediger, Schullehrer, Schullehrerinnen, Gehülfen u. ſ. w.
Mosquiten.		
Balize, Honduras.	Baptiſten-Geſellſchaft.	J. Bourne.
Oſadſchen.		
1. Union nahe am Arkanſas bei den kleinen Oſadſchen.	Vereinte Miſſionsgeſellſchaft.	W. F. Vaill. Chapman, Miſſionar; M. Palmer, Arzt; W. G. Requa, St. Fuller, Abſ. Redfield, J. M. Spalding, A. Woodruff, G. Requa, Gehülfen.
2. Harmonie am Miſſouri oder bei den großen Oſadſchen.	dieſelbe.	N. B. Dodge, B. Pirley, W. B. Montgomery, Miſſionare; W. N. Belcher, Arzt; D. H. Auſtin, S. Newton, S. B. Bright, Otis Sprague, Amara Jones, Gehülfen.
Krihks.		
1. Coweta in Georgien.	Amerikaniſche Methodiſten-Miſſion.	J. Smith, W. Capers, Miſſionare; Andr. Hammit, Gehülfe.
2. Withington.	Amerikaniſche Baptiſten-Miſſion.	Lee Compere, Miſſionar; Simons, Gehülfe.

Niederlassungen und Wohnsize.	Missionsgesellschaft.	Missionare, Prediger, Schullehrer, Schullehrerinnen, Gehülfen u. s. w.
Tschaktahs.		
1. Elliot, im Staat Missisippi.	Amerikanische Missionsgesellschaft.	E. Byrigton, Missionar; W. Ride, Arzt; J. Wood, A. Dyer, Z. Howes, J. Smith, El. Bardwell, Gehülfen.
2. Mayhew.	Amerikanische Missionsgesellschaft.	E. Kinsburg, A. Wrihgt, Missionare; E. Cushman, W. Hoopes, S. Wisner, Ph. P. Stewart, D. Remington, Gehülfen.
3. Bethel, auf French, Camps und Newell.	dieselbe.	Loring S. Williams.
4. Long Prairies.	dieselbe.	Moses Jewell.
Chickasas.	Synode von Südkarolina und Georgien.	T. E. Stewart.
Tscherokesen.	Evangelische Brüdergemeinde.	J. R. Schmidt, J. G. Proske.
1. Spring Place, im Norden von Georgien.		
2. Oochgelogg.	dieselbe.	J. Gambold.
3. Brainerd in Tenneſſee.	Amerikanische Missionsgesellschaft.	J. E. Elsworth, Dean, Parker, Ellis, Blunt, Prodor, Fr. Elsworth neuangekommene Missionare. Ard. Hoyt, D. S. Butrik, W. Chamberlain, Missionare; El. Butler, Arzt; Ab. Conger, J. Vait, J. E. Elsworth, Er. Dean, Silv. Ellis, Ainsw. E. Blunt, Gehülfen; J. Arch, Chr. Cherokee, Dolmetscher.
4. Carmel, vormals Talony.	dieselbe.	M. Hall, N. Parker.
5. Creek-Path.	dieselbe.	W. Potter.

Niederlassungen und Wohnsize.	Missionsgesellschaft.	Missionare, Prediger, Schullehrer, Schullehrerinnen, Gehülfen u. s. w.
6. Dwight.	Amerikanische Missionsgesellschaft.	A. Zinney, C. Washington, Missionare; Jac. und Asa Hitchcock, J. Orr, Gehülfen.
7. Valley towns.	Amerikanische Baptisteng sellschaft.	T. Roberts, Missionar; Ev. Jones, Gehülfe.
Tschippewähs.	Methodisten-Missionsgesellschaft.	Crawford.
1. Mackinaw, Insel zwischen dem Huron und Michigansee.	Vereinte Missionsgesellschaft.	W. M. Ferry.
Wyandots*). 1. Ober-Sandusky im Norden des Ohio. Die sechs Nationen der Irokesen (six nations.)	Amerikanische Methodisten-Missionsgesellschaft.	James B. Finley.
Oneidas. 1. Oneidacastle.	Amerikanische bischöfliche Kirche.	El. Williams.
Senekaer und Duondagas. 1. Senekaer.	Vereinte Missionsgesellschaft.	Thompson, S. Harris, Missionare; J. Young, Gehülfe nebst zwei Schullehrerinnen.
2. Catarauscus.	dieselbe.	W. A. Thayer nebst einer Schullehrerin.
Tuscaroras.	dieselbe.	J. C. Crane nebst einer Schullehrerin.

*) Die Wyandots sind die nämlichen, welche die Franzosen Huronen nennen. Siehe Heckewälder's uramerikanische Völkerschaften, deutsch von Hesse. Seite 26. Göttingen 1821.

Niederlassungen und Wohnsize.	Missionsgesellschaft.	Missionare, Prediger, Schullehrer, Schullehrerinnen, Gehülfen u. s. w.
Delawaren.		
New Fairfield in Oberkanada.	Brüdergemeinde-Missionsgesellschaft.	Alb. Luckenbach, Adam Hamann.
Nordwest Uramerikaner.		
Red-riwer Niederlassung.	Englische Kirche.	J. West, D. Jones, Missionare; G. Harbidge und Frau, Lehrer.
Labrador.		
1. Nain. 2. Okkak. 3. Hopedale	Brüdergemeinde-Missionsgesellschaft.	Beck, Glitsch, Henn, Herzberg, Knoch, Knaus, Körner, Cunitz, Zandberg, Meisner, Menzel, Murhardt, Müller, Stock, Steuermann, Missionare.
Grönland.		
1. Neuherrnhut. 2. Lichtenfels. 3. Lichtenau. 4. Friedrichsthal.	Brüdergemeinde.	Albert, Bauß, Eberle, Fleig, Grillich, Gercke, Ihrer, Mehlhose, Mohne, Müller, Popp, Fries, Kögel, Lehmann, Tietzen.

Wenn auf der einen Seite die Indifferenz der Föderalregierung und die Hartnäkkigkeit, womit die amerikanischen Ureinwohner bei ihren alten Sitten und Gewohnheiten verharren, uns den bisherigen geringen Fortgang des Christenthums unter denselben erklären, so tragen auf der andern Seite vielleicht auch die Missionare selbst *) einen Theil der Schuld, daß die christ-

*) Mit Ausnahme der, von der Brüdergemeinde gesandten Evangeliumsverbreiter, indem es durchaus von Niemandem in Abrede gestellt werden kann, daß die Brüdergemeinde im

liche Religion so wenig Eingang bei ihnen gefunden hat, wie man aus folgender Nachricht schließen muß. „Unter den am 16ten März 1825 dem gesezgebenden Körper des Staats Neuyork eingereichten Petitionen befand sich eine Bittschrift der Seneka-Uramerikaner, worin sie sich beschweren, daß sie durch hungrige Priester (Missionare) geplagt würden, die zu ihnen gekommen seien, und ihnen eine Lehre predigten, die sie (die Ureinwohner) weder verstehen, noch glauben könnten. Diese Priester wären Faullenzer, die nicht arbeiten wollten; seit ihrer Ankunft hätten die Weiber sich verschlimmert, die Männer tränken mehr Branntewein, wären schlechtere Freunde und Nachbarn geworden u. s. w. Die Uramerikaner bitten den gesezgebenden Körper, diesen Priestern einen längern Aufenthalt unter ihnen zu verbieten.“ Diese Bittschrift erinnert uns an die Antwort, welche der irokesische Gesandte im Jahre 1682 dem französischen Statthalter Herrn de la Borde bei der Friedensunterhandlung gab, als dieser fragte: warum die Irokesen ausdrüklich darauf beständen, daß keine Jesuiten mehr zu ihnen kommen sollten? der ehrliche Uramerikaner antwortete: „Diese langrökkigen schwarzen Männer kämen gewiß nicht zu uns, wenn wir keine Weiber und keine Biber hätten!“ *)

Geiste ihres edeln Stifters sich vor allen christlichen kirchlichen Partheien in dieser wichtigen Angelegenheit der Menschheit auf das Rühmlichste ausgezeichnet, und das größte Verdienst erworben hat.

*) Ueber die Geschichte, Sitten und Gebräuche der Ur-

amerikaner beſizen wir ein treffliches und zuverläſſiges Werk des alten wohlverdienten mehrjährigen Miſſionars der Brüder-Unität, nämlich: Johann Heckewälder's Nachricht von der Geſchichte, den Sitten und Gebräuchen der uramerikaniſchen Völkerſchaften, welche ehemals Pennſilvanien und die benachbarten Staaten bewohnt haben. Aus dem Engliſchen und mit den Angaben anderer Schriftſteller über eben dieſelben Gegenſtände vermehrt von Fr. Heſſe, vormals luth. Prediger auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, jezt in Nienburg. Nebſt einem die Glaubwürdigkeit und den anthropologiſchen Werth der Nachrichten Heckewälder's betreffenden Zuſaze von G. E. Schulze, Hofrathe und Profeſſor in Göttingen. Göttingen 1821.

Ferner:

Archaeologia Americana. Worcester 1820. Friedrich Schmidt's Verſuch über den politiſchen Zuſtand der Vereinten-Staaten von Amerika. Bd. 2. Stuttgart 1822. Seite 102—499. 522—537.

W. Bartram's Reiſen durch Nord- und Südkarolina, Georgien, Oſt- und Weſtflorida, das Gebiet der Tſcherokeſen, Krihks und Tſchaktahs. Aus dem Engliſchen von Zimmermann. Berlin 1793.

Carver's travels through the interior Parts of North-America in the years 1766 — 68. London 1778. Deutſch von Ebeling.

Long's voyages and travels, describing the manners and customs of the North american Indians etc. London 1791.

Aexander Henry's travels and adventures in Canada and the indian territories. Newyork 1829.

North American Review. No. L. January 1826. Boston published by Cummings. Hier wird die Glaubwürdigkeit des wohlverdienten Heckewälders verdächtig zu machen geſucht; doch mit dem größten Unrechte.

Georg Heinrich Loskiel's Geſchichte der Miſſion der

evangelischen Brüder unter den Uramerikanern in Nordamerika. Barby 1789. Sehr belehrend und treu.

Volney tableau du climat et du sol des états unis d'Amerique. Paris 1803.

Manners and customs of several Indian Tribes, located west of the Mississippi, including some Account of the Soil, Climate and vegetable Productions; and the Indian Materia medica; to which is prefixed the History of the Author's Life during a Residence of several Years among them. By John D. Hunter. Philadelphia 1823. 8vo. pp. 402. Deutsch von W. Lindau. 3 Thle. Dresden 1824.

Historical Notes respecting the Indians of North America, with Remarks on the Attempts made to convert and civilise them. By John Halkett, Esq. 8vo. pp. 408. London 1825.

Narrative of an Expedition to the Sources of St. Peter's River, Lake Winnepeek, Lake of the Woods etc. etc. Performed in the Yeur 1823 by Order of the Hon. J. C. Calhoun, Secretary of War, under the Command of Stephen H. Long, Major U. S. T. E. Compiled from the Notes of Major Long, Messrs Say, Keating and Calhoun. By William H. Keating, A. M. etc. Professor of Mineralogy and Chemistry, as applied to the Arts, in the University of Pennsylvania; Geologist and Historiographer to the Expedition, in 2 vols 8vo. Philadelphia. Carey and Lea 1824. Deutsch. Jena 1826.

XVI.

Warum findet der Katholicismus, und selbst der Jesuitismus, gegenwärtig in den Vereinten-Staaten Eingang und Beifall?

„Drei arme der Gottesgelahrtheit Beflissene schwuren am Fuße der Altäre, die Welt zu bekehren, und zwanzig Jahre nachher lehrten sie in Europa die Kinder, und tauften in Indien die Könige. Hier bekämpfen sie die Irrlehren; dort unterrichten sie die Unwissenheit und civilisiren die Barbarei. In Europa sind sie die Kontroversisten, Philosophen, Literatoren, Historiker; in Asien Mathematiker, Astronomen, Aerzte, Künstler; in Amerika gründen sie Staaten; allenthalben sind sie Bekenner des Glaubens und oft dessen Märtyrer. Sie bemächtigen sich der Gesellschaft, um sie zu regeln, und der Welt, um sie zu bekehren."

Vicomte de Bonald.

Eine in den Vereinten-Staaten stark gelesene Zeitung*) hat kürzlich eine Vertheidigung der Jesuiten in ihr Blatt eingerükt. Sie hält die allgemeine Anfeindung der Gesellschaft Jesu, insbesondere von Seiten der liberalen Parthei in Frankreich, für eben so übertrieben, als die Schimpfreden der Ultras gegen die Liberalen. „Durch unsre Verfassung", heißt

*) The National Gazette. Philadelphia 1826. August 3.

es in jenem Aufſaze, „vor verfinſternden Umtrieben jeder Art geſchüzt", ſehen wir den Streit mit unbefangenen Augen an. Frankreich bedarf wahrlich nach einer Revolution, welche alles Heilige gefliſſentlich vernichtete, des Religionsunterrichts, und dieſen Religionsunterricht einzuführen, iſt bei der allgemein herrſchenden Frivolität im Leſen und Denken eine ſchwere Sache. Die Heuchler, welche ſich in die Angelegenheit des Göttlichen miſchen, verderben am meiſten, beſonders durch ihre Verfolgungsſucht. Statt dieſe Heuchler zu entlarven, ſucht man im Allgemeinen die Verfolgung der Liberalen durch die Verfolgung der Jeſuiten zu rächen. Wer dieſe aber in Kentucky und anderswo *) in den nordamerikaniſchen Vereinten-Staaten kennen lernte, wo ſie mitten unter Proteſtanten und von einer freien Preſſe bewacht, nur Gutes wirken, und bei allen, auch bei den größten Ungläubigen in Achtung ſtehen, muß der Wahrheit die Ehre geben, und bekennen, daß ſie eben durch den Widerſtand, den ihr Treiben in Europa findet, verwirrt und verſchlimmert werden! Vom Jeſuitism im gehäſſigen europäiſchen Sinne des Worts zeigen ſie bei uns keine Spur, Proſelytenmacherei und das Ausſäen religiöſer

*) Auf meiner Reiſe durch Maryland und den Columbia-Diſtrikt lernte ich Jeſuiten kennen, welche durch ihre Einſichten und Liberalität eben ſo verehrungswürdig, als durch ihre von aller Arroganz und Unterdrükkungsſucht entfernte Anſpruchloſigkeit liebenswürdig waren, und mache dies hier zur Steuer der Wahrheit gern bekannt.

Zwiste in die heiligen Kreise der Familien würde ihnen unfehlbar Mishandlungen zuziehen — nein, die nordamerikanischen Jesuiten sind die wärmsten Bewunderer der religiösen Freiheit und Unabhängigkeit u. s. w." Der amerikanische Zeitungsschreiber stimmt in seiner Meinung über die Jesuiten mit dem großen Historiker überein, der schon vor mehreren Jahrzehnten über die Aufhebung derselben sich also äußerte *): „Als endlich selbst Maria Theresia die Aufhebung der Jesuiten begehrte, erwog Klemens die Zeiten, fühlte das vom Schikfal gesezte Ziel der bisherigen Ordnung der Dinge, und gab, ohne Zuziehung der Kardinäle, die Bulle der Aufhebung. Benevent und Avignon wurden zurükgegeben; häufig wurde die Aufklärung seines Geistes gelobt, aber er hatte nur der Macht gebieterischer Umstände nachgegeben; sonst läßt sich kaum denken, daß er die erprobten Grundsäze seiner Herrschaft sollte haben aufgeben wollen. Die Fürsten bekamen von dem an größere Macht über die Geistlichkeit, aber indem für die Völker der Gewinn so groß nicht schien, als er hätte sein können, wurde die Zahl der Misvergnügten durch die Zahl der Geistlichen ungemein verstärkt, und weisen Männern bald bemerklich, daß eine gemeinschaftliche Vormauer aller Autoritäten gefallen war." Die Ursache,

*) Johannes von Müller 24 Bücher allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit. Bd. 3. 2te Aufl. Tübingen 1811. Seite 379.

warum die Jesuiten in Amerika so beliebt, als ihre Glaubensgenossen in einigen europäischen Ländern verhaßt sind, ist keine andere, als ihre dortige gänzliche Verleugnung aller hierarchischen Pläne und ihr empfehlendes Umfassen eines rein-christlichen Sinnes. Es ist nämlich ein sehr großer Irrthum, wenn man sich vorstellt, daß Intoleranz und Ultramontanismus nothwendig der katholischen Religion und den katholischen Priestern folgen. In den Vereinten-Staaten von Amerika zählte man im Jahre 1826 an dreimalhundertausend Katholiken, unter zehn Bischöfen stehend; allein noch nie hat man dort die geringste Veranlassung gehabt, über ihre Unduldsamkeit zu klagen. Diese vieljährige Erfahrung lehrt uns, daß ohne den Beistand der weltlichen Macht der Katholicismus nicht verfolgungssüchtig und unduldsam wird. Die geistliche Aristokratie in England — die Episkopalkirche — gibt, obgleich sich protestantisch nennend, keiner katholischen Priesterschaft in Europa an echt papistischer Unduldsamkeit etwas nach, ja sie übertrifft dieselbe hierin, wie an Reichthum, Glanz und Üppigkeit. Jede üppige und verdorbene Staatskirche führt die Völker zur Irreligiosität und Unsittlichkeit, und zu jener unduldsamen, verwildernden Philosophie, welche der französischen Revolution vorausging, und allen künftigen Revolutionen vorausgehen wird; nur sie führt zu einer Verödung der Altäre, und veranlaßt die Menschen, eine Religion aufzugeben, welche sie längst von ihren eignen Lehrern und Verkündigern im Geheim aufgegeben sahen. Katharina die Zweite, nachdem sie das weise Gesez der religiösen Duldung in ihrem großen un-

civilisirten Reiche ausgesprochen, folglich nichts von dem frühern hierarchischen Streben der Jesuiten zu befürchten hatte, nahm diese auf, um durch sie treffliche Jugendbildner zu erhalten. Die Jesuiten waren es, denen Südamerika, was es ist und sein wird, zu verdanken hat. Sie erregten nur deshalb das Misfallen der mächtigen Spanier, weil sie der Grausamkeit derselben Einhalt zu thun suchten, und sie fielen als ein Opfer der Tyrannei spanischer und portugiesischer Fürsten; denn ohne ihr edles Benehmen in Amerika würden sie nie in Europa unterdrükt worden sein. Deshalb sagte auch Pombal: „Man muß die Jesuiten in Europa angreifen", als durch die Väter das Vorhaben verhindert ward, die Uramerikaner in den Zustand der Sklaverei zurükzuführen. Alle Schriftsteller über Südamerika bis auf die neuesten, z. B. Brackenridge, stimmen hierin überein. Und so bewahrheitet sich auch bei ihnen das Urtheil, welches der unvergleichliche, große Spener — zu seiner Zeit unstreitig Deutschlands größter Theologe und Muster für uns und die späteste Nachwelt — über die Katholiken fällt: „So lange", sagt er einmal*), „Rom oder

*) Spener's Bedenken I., Seite 114. Von diesem höchst ausgezeichneten wakkern Gottesmann — unstreitig einem der würdigsten und musterhaftesten Theologen des 17. und 18. Jahrhunderts — erfreut sich Deutschland jezt einer sehr wohlgelungenen, höchst lesenswerthen Biographie, welche vor Kurzem unter dem Titel erschien: Philipp Jakob Spener und seine Zeit. Eine kirchenhistorische Darstellung von Wilh. Hoßbach. 2 Thle. Berlin 1828. Mögte ein Spener und ein Francke auch jezt

die römische Kirche, was sie ist, antichristisch bleibet, und also die Klerisei mit dem Papst die antichristische Gewalt für sich behauptet, und die Übrigen dieselbe ihr zugestehen, so lange ist keine Möglichkeit der Vereinigung, noch sind wir zu derselben verbunden. Wird aber die römische Kirche und sonderlich die Klerisei das Antichristische von sich ablegen, so werden wir uns herzlich freuen, in der genauesten Einigkeit mit denen zu leben, die nun mit uns einen einigen Lehrmeister Christum, ausgeschlossen aller Meisterschaft eines Menschen, Papstes oder Geistlichkeit (denn in allem dem stekt das Antichristenthum) erkennen. Ach! daß es geschehen möchte, so aber nicht Menschenwerk ist."

Wenn wir ferner erwägen, welch' eine große Macht die Phantasie über den Menschen, vorzüglich über den wenig gebildeten und unaufgeklärten Menschen, ausübt, so wird es uns leicht begreiflich werden, warum der Katholicismus sich besonders in jenen vor wenig Jahren noch ganz wüsten, und von Kirchen und Predigern anderer Konfessionen fast ganz entblößten Gegenden Kentucky's, Ohio's und Missuri's in unsern Zeiten ausbreitet. Wer erinnert sich nicht hierbei der schönen Worte Schillers:

„Ich zählte zwanzig Jahre, Königin,
In strengen Pflichten war ich aufgewachsen,

---

in unserer Kirche wieder auftreten und um sich versammeln eine ecclesiola in ecclesia!

In finsterm Haß des Papstthums aufgesäugt,
Als mich die unbezwingliche Begierde
Hinaus trieb auf das feste Land. Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben,
Die Heimath, hinter mir, in schnellem Lauf
Durchzog ich Frankreich, das gepriesene
Italien mit heißem Wunsche suchend.
Es war die Zeit des großen Kirchenfests,
Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege,
Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich. — Mich selbst
Ergriff der Strom der glaubenvollen Menge,
Und riß mich in das Weichbild Roms.
Wie ward mir, Königin!
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegen stieg, des Coliseums Herrlichkeit
Den Staunenden umfing, ein hoher Bildergeist
In seine heitre Wunderwelt mich schloß!
Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt;
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz; kein Abbild duldet sie,
Allein das körperliche Wort verehrend.
Wie wurde mir, als ich ins Innere nun
Der Kirche trat, und die Musik der Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte,
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heil'ge Mutter, die herabgestiegne
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht

Das Hochamt halten, und die Völker segnen.
O was ist Goldes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmükken!
Nur Er ist mit dem Göttlichen umgeben,
Ein wahrhaft Reich der Himmel ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen."

Erwägen wir nun dabei noch, daß in jenen neuen, erst vor Kurzem angebauten Gegenden die Phantasie durch Klubbs, Bälle und Koncerte, Schauspiel und dergl. nicht zerstreut und abgeleitet, sich um so feuriger und lebhafter einer die Sinne anregenden Religion hingibt, und von dieser gerührt und hingerissen wird, so wird uns jenes in unsern aufgeklärten Zeiten auffallend und räthselhaft scheinende Phänomen leicht erklärlich. Merkwürdig war es mir dabei, daß theils gänzliche Ungläubige, theils sehr lax denkende Rationalisten sich dem Katholicismus weit leichter und öfter in die Arme warfen als diejenigen, welche von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer konfessionellen Lehren überzeugt waren. Scheint es nicht, als ob der Mensch, oder richtiger zu reden das Volk, feste, von keiner wandelbaren Modephilosophie leicht zu verändernde, religiöse Begriffe verlange, und die Offenbarung jeder Philosophie, und selbst den blendendsten Menschensazungen weit vorziehe!

Auf meiner Reise durch Nordamerika habe ich, wie schon oben gesagt, einige Mal sehr aufgeklärte und geistreiche Katholiken kennen lernen, welche eben sowol den Locke und Delolme, als ihren theologischen Kursus gründlich studirt hatten, und fast ohne Ausnahme Demokraten, und selbst eifrige Demokraten waren. Lez-

teres soll, nach Doyle — katholischem Primas in Irland — auch oft in Irland der Fall sein. Erwägen wir, daß die Jesuiten in Amerika mit großer Weltklugheit und gründlicher, tiefer Gelehrsamkeit eine ungeheuchelte Frömmigkeit verbinden, überhaupt die Kunst meisterhaft verstehen, Jemand, insbesondere Höhere und Angesehene, ganz für sich einzunehmen, so wird es uns nicht länger räthselhaft bleiben, warum sie in Amerika eben so beliebt als geachtet sind. Man kann von den Jesuiten in Amerika in Wahrheit sagen: „Sie verstehen den Zeitgeist, und wissen ihn wohl zu benuzen.“ Wer erinnert sich hierbei nicht der merkwürdigen Worte des großen Friedrichs: „Ihr eifert gegen Jesuiten und Aberglauben. Es ist gut, gegen den Irrthum zu streiten; glaubt aber nicht, daß die Welt sich je ändern werde. Der menschliche Geist ist schwach; mehr als drei Viertheile der Menschen sind zu Sklaven des ungereimtesten Fanatismus geboren. Die Furcht vor Hölle und Teufel benebelt ihnen die Augen; sie verabscheuen den Weisen, der ihnen Licht verschaffen will. Der große Haufen unsers Geschlechts ist dumm und bosshaft; umsonst suche in ihm das Bild der Gottheit, das ihm, wie die Theologen sagen, aufgeprägt worden. Jeder Mensch hat ein wildes Thier in sich; Wenige wissen es zu bändigen, die Meisten lassen ihm den Zügel, wenn die Furcht der Gesezе sie nicht zurükhält.“

Endlich mögen die insbesondre seit einigen Jahren wieder äußerst zahlreichen Einwanderungen katholischer Irländer ins Gebiet der Vereinten-

Staaten hier zur Ausbreitung des Katholicismus nicht wenig beitragen.

Sapienti sat *).

---

*) Ueber diesen Gegenstand sind nachzulesen: Memoires par Mr. le Comte de Segur. Tom. II. Paris 1825. — Priestley the present state of Europe, compared with ancient Prophecies; a sermon preached Febr. 28. 1794. With a preface, containing the reasons for the author's leaving England. — Alexander H. Everett Europa oder Uebersicht der Lage der europäischen Hauptmächte im Jahre 1821. Aus dem Englischen. Bamberg 1823 Th. 2. Seite 137 ff. — Briefe Josephs des II. Leipzig 1824. — Destut de Tracy kritischer Commentar über Montesquieus Geist der Gesetze. Deutsch von Dr. K. E. Morstadt. 2 Bde. Heidelberg 1820. Bd. 2. Seite 179—83. — Montesquieu de l'Esprit des Loix. Amsterd. 1764. Tome III. livre 24 et 25. — Fichte's Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution 1793. Th. 1. Heft 2. Seite 372. ff.

XVII.

Rechtfertigung der Deutschen in Nordamerika

wider die,

von einseitigen Reisenden und Schriftstellern sich gegen sie erdreisteten, Verunglimpfungen.

„Du frommer freier Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Dein Erbtheil ist in Colons Land
Gar lieblich Dir gefallen."

Max von Schenkendorf.

Einseitige und kurzsichtige Reisende, Alles, ohne gehörige Berüksichtigung der Lage und Umstände, nach dem beschränkten Maaßstabe ihres kleinen, auf der großen Weltcharte kaum bemerkbaren Geburtslandes betrachtend, haben sich auch über unsere transatlantischen Stammgenossen eben so falsche als lächerliche Beurtheilungen erlaubt. Können wir uns darüber wundern in Zeiten, wo der Geifer überspannter und verbildeter Überweisen selbst das Heiligste und Ehrwürdigste besudelt hat!

Fast scheint es überflüssig, sich hier auf eine Widerlegung solcher Verunglimpfungen einzulassen, welche sich insbesondere einige deutsche Reisende und Schriftsteller gegen unsere transatlantischen Stammgenossen erlaubt haben; indeß sei hier der Versuch gewagt, indem wir das Falsche und Irrige solcher beschränkten und einseitigen Alles — Amerika und Deutschland — über Einen Leisten schlagenden Darstellungen zeigen werden. Vorzüg-

lich werfen leztere Jenen Aberglauben und zu geringe Bildung vor. Bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Amerika, wo wir unsere Stammgenossen von Boston bis zum Patomac mit eben so großer Aufmerksamkeit als innigem Wohlgefallen betrachtet, haben wir nie die kleinste Spur von Aberglauben bei ihnen wahrzunehmen vermocht. Aberglaube, wirklicher, nicht vermeintlicher Aberglaube, ist für den Freund der Menschheit eben so bedaurenswerth, als in seinen Wirkungen schädlich, und verdient deshalb auf alle mögliche Weise in seiner Thorheit und Nichtigkeit dargestellt, ja möglichst ausgerottet zu werden. Es gibt aber jezt unter uns nicht Wenige, welche unter Aberglauben nichts anders verstehen, als was der satyrische Spötter und Freigeist Voltaire einst darunter verstand, nämlich die geoffenbarte christliche Religion selbst. Diese nun auszurotten, sie hinzugeben für einen nach den jedesmaligen Ansichten einer modernen Zeitphilosophie veränderlichen, flachen, trostlosen Deism, für eine vernünftelnde sogenannte natürliche Religion, scheint uns, nach den Vorgängen, die unser Zeitalter von dieser modernen Religion in Frankreich und England und selbst in Amerika erlebt hat, eben so thöricht als nachtheilig. Friedrich der Große, von den französischen Nationalisten: Voltaire, d'Alembert u. m. A. in die Grundsäze der neuern Philosophie eingeweiht, wagte nichts an der einmal eingeführten Landesreligion zu ändern; denn er wußte wohl, daß man aus Materialismus, Skepticismus und Deismus keine Religion gründen könne, und ließ daher die in seinem Lande einge-

führte christliche Religion unangetastet, obgleich es ihm ein Leichtes würde gewesen sein, diese an der Spize von zweimalhunderttausend Bajonetten über den Haufen zu werfen, und wie Owen zu Neuharmonie am Wabash völligen Unglauben und Libertinismus, worin zulezt aller sogenannte Rationalismus endet, einzuführen. Er war aber zu klug, und durchschaute die Menschen und die Zukunft besser, als jener durch seine überspannten Ideen jezt verunglükte Owen. Friedrich der Große regierte seine Staaten lange und glüklich, und sein Name ist noch jezt allen Preußen theuer und werth; dagegen ward Owen und seine Kolonie durch seine ultrarationalen Grundsäze schon in wenig Monaten zu Grunde gerichtet, sein bedeutendes Vermögen großentheils aufgeopfert, und er, mit den Verwünschungen vieler durch seine glatten und hochtönenden Vorspiegelungen Bethörten und jezt Verarmten beladen, zur Flucht genöthigt.

Welch' einen herrlich erfreulichen Abstand gegen diese schnell in Nichts verronnene Ansiedlung überspannter Egoisten gewähren die blühenden und täglich an Wohlstand und Kultur zunehmenden Ansiedlungen der von so manchen Kurzsichtigen und Einseitigen so hart getadelten wirtembergischen Separatisten, oder der deutschen Bundesbrüder zu Economy unweit Pittsburg, und die Ansiedlungen der Brüdergemeinde in dem nordamerikanischen Bundesstaate, vorzüglich in Pennsilvanien! Diese Ansiedlungen sind auf die geoffenbarte christliche Religion, oder, nach einem Modeausdruk der neuern Philosophen, auf

Aberglauben gegründet, und bestehen und gedeihen, und jene ganz nach den Ansichten einer vernünftelnden Sophistik eines Ultrarationalism mit großem Vermögen und hochtönenden Anpreisungen angelegte Kolonie des Owen ist in wenig Monaten aufgelöst. Solche Erfahrung, solche Thatsachen sprechen mehr als die beredtesten Worte. In Washington-City unterhielt ich mich mit mehrern der ausgezeichnetsten Kongreßmitglieder über die Einführung einer neuen, von den neuesten Philosophen entworfenen, sogenannten Vernunftreligion*), worauf sie mir sämmtlich — sowol Föderalisten als Demokraten, — sonst in ihren Meinungen so abweichend, nicht selten einander entgegengesezt, einmüthig erwiederten: „Würden wir so thöricht handeln, eine neue, die Gemüther der Menschen

*) Um nicht misverstanden zu werden, halten wir bei der jezigen Verwirrung der Begriffe und Meinungen nöthig, zu bemerken, daß wir hier unter sogenannter Vernunftreligion oder Rationalismus das verstehen, was Thomas Paine darunter verstand, nämlich eine bloße Naturreligion mit Verwerfung der christlichen Religion. Daß wir nun die sehr achtbare Sekte der christlichen Unitarier in Amerika, welche durchaus nicht die christliche Offenbarung, sondern blos die Trinitätslehre verwerfen, jenen Naturalisten oder Ultrarationalisten nicht beizöhlen, bedarf wohl hier nicht erst ausdrüklich gesagt zu werden. Siehe The Unitarian Miscellany and christian Monitor by James Webster. Baltimore 1821 —29. (Subscriptionspreis für den Jahrgang 1 Dollar 50 Cent.) und die Werke des berühmten amerikanischen Unitariers Channing, welche 1829 in London unter dem Titel: The Works of William Ellery Channing erschienen sind.

insonderheit des Volks wenig befriedigende, auf keine festen Grundsäze gebaute sogenannte Vernunft-, richtiger Aberwiz-Religion einführen zu wollen, wahrlich wir würden eben so großes Unheil hier anrichten, als einst im Anfang der französischen Revolution die dortigen atheistischen Philosophen, *) richtiger Sophisten, über Frankreich brachten. Ohne jene ungläubigen Philosophen würde Frankreichs Revolution einen für die Wohlfahrt der Nation und das Heil der ganzen Menschheit ersprießlichern Gang genommen, und bei Weitem sich nicht auf so viele Abwege verirrt haben. Verwilderte Philosophen aber, die aus Anstand und Konvenienz vorgeben, einen Gott zu glauben, den sie in ihrem Herzen verspotten, die bloß auf Lug und Trug sinnen, ihre Nebenmenschen zu hintergehen und zu betrügen, Solche, mögen sie einen noch so glänzenden und blendenden Namen sich beilegen, können nur niederreißen und Alles in Verwirrung sezen, aber nichts aufbauen, und zu einem fröhlichen Gedeihen bringen. Hier haben wir auch einen erst kürzlich verstorbenen antichristlichen Rationalisten gehabt — Thomas Paine **) — der

*) Schon 1774 waren, nach Priestley's Berichte, als er damals Frankreich besuchte, sämmtliche französische Gelehrte und Philosophen in gänzlichen Unglauben versunken, und er ward in einem Strom von Tadel und Lob von einem derselben als der einzige Mann von Talent vorgestellt, der noch der heiligen Schrift Glauben beilege, ja selbst Voltaire ward von ihnen für einen Mann von beschränktem Geiste gehalten, weil er, obgleich er die Offenbarung verwarf, doch an einen Gott glaubte.

**) Gegen Thomas Paine schrieb einer der bessern und ausge-

mit Fichte so ziemlich von gleichen Ansichten ausging und zu gleichem Resultate gelangte; denn wenn Kant

---

zeichnetern englischen Theologen — Priestley. — Auch J. Belknap hat ihn in einer 1795 zu Boston erschienenen Schrift: „Dissertation on the character, death and resurrection of Jesus Christ and the evidence of his gospel" trefflich widerlegt, eine Schrift deren Ton allen theologischen Schriftstellern zum Muster dienen kann. In Deutschland hat den Paineschen Rationalismus am besten widerlegt der würdige Dr. Georg Friedrich Seiler in seiner Schrift: Das Zeitalter der Harmonie der Vernunft mit der biblischen Religion. Eine Apologie des Christenthums gegen Thomas Paine und seines Gleichen in Deutschland. Leipzig bei Crusius 1802. Mit Paine's Age of reason vergleiche man Allen's oracle of reason, imgleichen Fr. Gentz historisches Journal. Jahrg. II. Bd. 2. Berlin 1800. Seite 105. — Fichte's Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. Th. I. Heft 1 — 2. 1793. Folgende, höchst merkwürdige Worte zeigen, wie der höchst originelle Denker Thomas Paine †) das Dasein eines höchsten Wesens beweist: „Nur in der Schöpfung", sagt er, „können alle unsere Vorstellungen und Begriffe von einem Wort Gottes sich vereinigen. Die Schöpfung spricht eine allgemeine Sprache, unabhängig von jeder menschlichen Sprache, so mannichfach und verschieden diese auch sein mag, und kann, ewig fortdauernd, von Jedermann gelesen werden. Sie kann nicht vergessen, sie kann nicht verfälscht, sie kann nicht verloren, sie kann nicht verändert, sie kann nicht unterdrükt werden. Es hängt nicht von dem Willen eines Menschen ab, ob sie soll bekannt ge-

---

†) Siehe John Evan's Sketch of the denominations of the christian world. 14 edit. London 1821. pag. 10.

und Fichte hier unter uns gelebt, und ihre Ansichten nicht unter einem tiefen Schleier, in einem dunkeln scho=

macht werden oder nicht, sie macht sich selbst bekannt von einem Ende der Erde zum andern. Sie predigt allen Nationen und allen Welten, und dieses Wort Gottes offenbart allen Menschen Alles, was dem Menschen über Gott zu wissen nöthig ist. Wünschen wir seine Macht zu betrachten? Wir gewahren sie in der Unendlichkeit der Schöpfung. Wünschen wir seine Weisheit zu betrachten? Wir sehen sie in der unveränderlichen Ordnung, mit welcher er das uns unerforschliche Ganze regiert. Wünschen wir seine Güte zu betrachten? Wir sehen sie in dem reichen Segen, mit welchem er die Erde beglückt. Wünschen wir seine Gnade zu betrachten? Wir sehen sie, in dem Füllhorn seiner, selbst den Undankbaren nicht entzogenen Liebe. Kurz, wünschen wir zu wissen, was Gott ist? Such' es nicht in dem Buche, welches man die Schrift nennt, und von jeder menschlichen Hand gemacht werden kann, — such' es aber in der Schrift, welche man die Schöpfung nennt. — Der einzige Begriff, welchen der Mensch dem Namen Gottes beilegen kann, ist der einer ersten Ursache aller Dinge. So unbegreiflich und schwer es auch für den Menschen sein mag, sich eine Vorstellung von der ersten Ursache aller Dinge zu machen, so wird er doch zu dieser Ueberzeugung geleitet durch die zehn Mal größere Schwierigkeit, jene zu leugnen. Es ist über alle Vorstellung schwierig, sich zu denken, der Raum sei endlos, allein es ist noch schwieriger, sich das Ende desselben vorzustellen. Es ist über alle menschliche Vorstellung schwer, sich eine ewige Dauer von dem, was wir Zeit nennen, zu denken, aber es ist noch unmöglicher, sich eine Zeit zu denken, wann keine Zeit mehr sein soll. Auf gleiche Weise, fahren wir in unserm Beweise fort, trägt jedes Ding und Geschöpf in sich selbst den Beweis, daß es sich nicht gemacht hat. Jeder Mensch ist für sich selbst ein Beweis, daß er sich nicht selbst erschaffen hat, noch konnte ihn sein Vater, noch

lastischen Bombast vorzutragen nöthig gehabt hätten, so würden sie ganz gewiß mit Thomas Paine — un-

sein Großvater, noch irgend Jemand seines Geschlechts schaffen; auch konnte kein Baum, keine Pflanze, noch ein Thier sich selbst schaffen, und dieser Beweis zwingt uns gleichsam mit Gewalt die Ueberzeugung einer ersten ewig dauernden Ursache†) auf, leitet uns zu dem Glauben an ein, von allem uns bekannten Sichtbaren verschiedenes, Wesen, durch dessen Macht alle Dinge ihr Dasein haben; und diese erste Ursache nennt der Mensch Gott. Die Grundsäze der Wissenschaft in dem Bau des Weltalls darlegend, hat der allmächtige Prediger (Almighty Lecturer) den Menschen zu Fleiß und Nachahmung eingeladen. Es ist, als habe er gleichsam zu den Bewohnern der Erde, welche wir die unsrige nennen, gesagt: Ich habe eine Erde geschaffen für den Menschen, darauf zu wohnen, und den Sternhimmel sichtbar gemacht, ihm Weisheit und Künste zu lehren. Jezt könne der Mensch für sein Bestes sorgen, und aus seiner Gnade und Liebe lernen, gegen Andere mild und gütig zu sein." Nachdem Paine gewisse erhabene Vorstellungen von Gott im Buche Hiob und im 19. Psalm mit höchstem Lobe erwähnt', schließt er diesen Aufsaz mit der unvergleichlichen Stelle Addison's:

„The spacious firmament on high
With all the blue ethereal sky", etc.

†) Fichte dagegen behauptete einige Jahre später: „Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott, wir bedürfen keines andern Gottes, und können keinen andern fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen, und vermittelst eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund, ein besonderes Wesen als Ursache derselben anzunehmen." Siehe Joh. Gottl. Fichte's und Fr. Imm. Niethammer's philosophisches Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. 1798. Heft. 1. Höher konnte die Vernunft sich wohl nicht versteigen!

ferm Apostel der Natur- und Vernunftreligion, — übereingestimmt haben. Mit diesem Apostel einer stolz aufgeblähten Vernunft konnte man im praktischen Leben nicht gut fertig werden; gleich Kant, liebte auch er das Kartenspiel, trank, gleich C. Bahrdt, nicht selten mehr als seine Vernunft vertragen konnte, und lebte in einer, der Vernunft wenig gemäßen, wilden Ehe. Seine Ansichten trägt hier nach seinem Tode Niemand vor; denn wir Alle haben leider mehr als zu oft erkannt, daß sie fast Jeden, der nicht feststeht in der christlichen geoffenbarten Religion, unglüklich und elend machen. Sollte Deutschland einst so

---

Es ist in vieler Hinsicht anziehend, Thomas Paine mit Fichte — mit dem er in so vielen Punkten, vorzüglich in Betreff der französischen Revolution übereinstimmt — zu vergleichen. Auch er bildete, wie dieser, seine religiösen Ansichten bloß nach der Vernunft, wie er selbst gesteht: „Die Vernunft ist das furchtbarste Rüstzeug gegen alle Arten von Irrthümern; ein anderes hab' ich nie gebraucht, und hoffe auch nicht, daß ich je ein anderes brauchen werde." Siehe: Ueber wahre und fabelhafte Theologie von Thomas Paine. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen und Zusäzen des Uebersezers begleitet. Deutschland 1794. Seite 21. (Dies ist eine Uebersezung von Paine's bekanntem Werke: Age of Reason). Man vergleiche dies Werk mit: Höchst wichtigen Beiträgen zur Geschichte der neuesten Literatur in Deutschland aus dem nachgelassenen Papieren des Magisters Aletheios. Herausgegeben von Antibarbaro Labienus. Dritte Ausgabe. St. Gallen 1830. Diese Schrift wird alle überspannten Begriffe über die neueste deutsche Philosophie bei uns verscheuchen.

verblendet werden, den Ansichten jener französischen Nationalisten zu huldigen, so steht es gleichfalls am Rande einer Revolution, am Rande seines Verderbens."*) So und auf ähnliche Weise urtheilen in Amerika praktische Geschäftsmänner, die zugleich Staatsdiener sind, über die französische Philosophie, über Kant, Fichte, Paine, die Einführung einer sogenannten philosophischen oder natürlichen Religion u. dgl. Vorzüglich gefiel ihnen diese deshalb nicht, weil sie den wohlthätigen Einfluß der Ehe, wenn nicht ganz aufhebe, doch in einem hohen Grade schwäche, indem sie mehrmals allzusehr ein auf rohe Sinnlichkeit berechnetes Zusammenleben beider Geschlechter begünstige, welches für die Erziehung der Kinder und die Wohlfahrt des Staats nur die nachtheiligsten Folgen äußern könne. Daher wollen wir unsere deutschen Stammgenossen in Amerika über den ihnen von einseitigen Reisenden vorgeworfenen Aberglauben, wenn er nur in dem Festhalten an die Lehren der geoffenbarten christlichen Religion besteht, nicht tadeln, sondern wünschen, daß sie und ihre Nachkommen darin fest verharren, und sich von den ver-

*) Man vergleiche hiermit: Europa oder Uebersicht der Lage der europäischen Hauptmächte im Jahre 1821. Von einem amerikanischen Diplomaten, Alexander H. Everett, Chargé d'affaires der Vereinten-Staaten am niederländischen Hofe, jetzt außerordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister in Madrid. Aus dem Englischen. Bamberg 1823. Seite 137—145. Der Verfasser ist ein Demokrat; noch religiöser und kirchlicher drükken sich über diesen Gegenstand die Antidemokraten oder Föderalisten aus.

änderlichen Meinungen einer ephemeren Tagsphilosophie nicht wie ein vom Winde hin- und herbewegtes Rohr gängeln lassen mögen. Denn die philosophische Geschichte, die fast nichts als die Geschichte der Verirrungen der Vernunft ist, hat die menschliche Vernunft noch wenig behutsamer gemacht. Sie ist noch immer zuversichtlich genug, sich noch Systeme von der Religion zu erdenken, ehe sie sich Zeit genommen, diese recht kennen zu lernen, und sie will sich noch immer lieber stolz für sich selbst verirren, als sich von der göttlichen Offenbarung leiten lassen. Der andere Vorwurf, den überspannte und kurzsichtige Reisende unsern transatlantischen Stammgenossen gemacht haben, ist eben so ungereimt als der erste, indem sie ihnen nämlich Mangel an Bildung vorwerfen. Wie kann man von Menschen, die unter so schweren Arbeiten aufgewachsen sind, als unsre dortigen Stammgenossen, verlangen, daß sie die Bildung eines französischen Tanzmeisters, den Anstand eines deutschen Stuzers sich angeeignet haben sollen? Wenn sie weiter nichts wüßten, als diese gepuzten und schönsprechenden Herren, wenn sie weiter nichts verständen, als diese eiteln nichtigen Künste des Luxus, wer würde denn die Wälder abgetrieben und gelichtet, Sümpfe und Moräste ausgetroknet, und überhaupt die Wüste in liebliche Auen verwandelt haben? Warlich, man sende tausend, und zehn — ja hunderttausende von Tanzmeistern und Stuzern und aufs Geschmakvollste gepuzte Herren nach Amerika, vergleiche dann, was sie ausrichten, mit dem, was jene von ihnen so verachteten Deutschen ausgerichtet haben, und dann

urtheile man. Fast alle Individuen der fein und zart, nicht selten übergebildeten Klasse in Europa, wenn sie den Vorsaz ihrer Auswanderung nach Amerika unglüklicher Weise ausführten, beweinten dort bald ihre ihnen mehr schädliche als nüzliche feine Bildung, und vermochten sie nicht, wie der vormalige wirtembergische Hofrath Dr. Haller im Blumengartenthale (Blooming croft vally) in Pennsilvanien, sich aller einseitigen europäischen Überbildung oder Verbildung zu entschlagen, oder, wie der Amerikaner sagt, die europäische Haut ganz abzustreifen, so fühlten sie sich dort auf immer unglüklich. Solche aber, die in der That die europäische Haut abzustreifen und Amerikaner im Geist und in der Wahrheit zu werden vermochten, wurden jedes Mal glüklich; viele der gebildeten, nach Amerika ausgewanderten Deutschen waren zu verbildet, als sich in die Sitten eines ganzen Volkes fügen zu können, betrachteten Alles nach höhern Ansichten, nach einer höhern Kritik, und verlangten mit dieser höhern Kritik nichts Geringeres, als daß die ganze amerikanische Nation sich nach ihnen umbilden, ihren einseitigen Ansichten beistimmen, und ihren nicht selten verkehrten und einseitigen Begriffen huldigen sollte. That dies der freie Deutsch-Amerikaner nicht, dann ging das Geschrei über ihn los, nun nannte man ihn einen geistlosen, einsilbigen, stumpfsinnigen Menschen. Ich dagegen habe die Amerikaner, vorzüglich die dortigen Deutschen, als sehr wohl gebildete und gut erzogene — aber nicht übergebildete und verzogene, — als geistreiche, wißbegierige, gesprächige und

theilnehmende Menschen kennen lernen; ich habe sie stets mit Achtung und Liebe behandelt, und sie sind mir dagegen zu jeder Zeit freundlich und liebevoll entgegen gekommen. Und konnte ich diese biedern und fleißigen Leute anders behandeln? Wenn ich die unermeßlichen Wälder und die großen Sümpfe betrachtete, von denen schon so viele Millionen Morgen durch ihren unermüdeten Fleiß gelichtet und in liebliche Gefilde verwandelt sind, und wo noch jährlich viele Millionen uralter Bäume unter ihrer Axt fallen, und der Ceres nährenden Gaben Plaz machen müssen; wenn ich mich mit Entzükken überzeugte, daß sie die nakte Wildniß in einem Jahrhundert zu der Kultur gebracht, welche Deutschland kaum in einem Jahrtausend zu erreichen vermochte; dann in ihren schönen, geschmakvollen und bequemen Häusern überall die ansprechendste Ordnung mit der freundlichsten Reinlichkeit gepaart, und hier die sittige Hausfrau, im Kreise frischer und gesunder selbst gestillter Kinder, stets thätig und diesen mit dem herrlichsten Beispiele vorgehend erblikte, kurz Frömmigkeit, Fleiß, Ordnung, Rechtschaffenheit und wahre Häuslichkeit bei ihnen im schönsten Bunde vereint fand, wahrlich, so ward ich von hoher Achtung gegen meine unter allen Amerikanern sich am Vorzüglichsten auszeichnenden Landsleute durchdrungen, und ich konnte mich nicht enthalten, ein Dankgebet zu der Vorsehung empor zu senden, daß sie unsre Stammgenossen in dieses schöne Land geführt, und sie so sichtbar mit den herrlichsten Gütern im Zeitlichen und Geistigen gesegnet habe. Warlich, dachte ich, mag es nun in Deutschland gehen, wie es will, mag es

von den Franzosen mit ihren Heeren überzogen und ausgesogen, und durch die antichristliche französische Bildung und Verbildung ganz verdorben werden, der deutsche Name, die deutsche Nation kann nicht untergehen; denn eine höhere, die Welt lenkende Macht hat dafür gesorgt, daß ein kleines, weggeworfenes Reis derselben diesseits des Meeres die schönsten Früchte treibe, und in veredelter Gestalt wieder aufblühe.

Der Zustand der Menschen gibt der ganzen Natur ihre Gestalt. Wo Jene glüklich sind, da leuchtet die Weisheit und Güte des Schöpfers hervor, da ist die ganze Natur vollkommen und allen ihren Theilen nach paradiesisch schön, da werden alle einzelnen Geschöpfe die Werkzeuge einer allgemeinen Vollkommenheit. Wo aber die Menschheit unter der Tyrannei, unter dem harten Stolze, unter dem Drukke verschwenderischer Üppigkeit seufzt, da trauert auch die ganze Natur, der ist die Erde ein Kerker, da blüht ihre Schönheit umsonst, da ist ihr Reichthum ein Fluch, da kann man sie nicht arm genug wünschen, (denn jemehr Geschöpfe, jemehr Werkzeuge des Elends), da ist Gott gleichsam verbannt, da sind alle freudigen Empfindungen von ihm erstikt, die Menschheit fühlt sich selbst nicht mehr.

Von solchen Empfindungen und Ansichten durchdrungen, hab' ich die angenehmsten Tage meines Lebens unter jenem Völkchen verlebt, und erfahren, daß keine Wahrheit mehr in der Erfahrung sich bestätigt, als die: Liebe erwekt Gegenliebe. Auch sind die Deutschen in Amerika durchaus nicht eingenommen, oder taub gegen Verbesserungen, wie ihre vielen Privatunternehmungen, Ka-

näle, Eisenbahnen und dergleichen zur Genüge beweisen, nur müssen sie ihnen nicht mit der Hezpeitsche, nicht mit dem schulmeisterlichen Stok, oder in einem von angenommener Grandezza strozenden Tone beigebracht werden. Wünschte ich für Religion oder Schule etwas Erspießliches einzuführen, wozu ich des Beistandes der ganzen Gemeinde bedurfte, so trug ich dies erst einem der einflußreichsten und einsichtvollsten Vorsteher vor, mit dem Ersuchen, daß, wenn er den Vorschlag billige, er ihn in seinem Namen den Repräsentanten der Gemeinde (dem Kirchenrathe) vorschlagen möge, ich wolle ihn dann unterstüzen. So mich nie in Vordergrund stellend, habe ich alle meine Ideen und Pläne in Amerika eben so schnell als leicht ausführen sehen. So machte es auch Benjamin Franklin, wie er uns in seinem Leben selbst erzählt. „Die Einwürfe und Einreden", sagt er in seiner Selbstbiographie *), „welche ich bei Gelegenheit der Subscription **) erfuhr, überzeugten mich bald, wie unklug es sei, selbst auftretend irgend einen nüzlichen Entwurf vorzulegen, der nur im mindesten unsern Ruf über den der Nachbarn erhebt, wenn man zu seiner Ausführung ihres Beistandes bedarf. Ich stellte mich also so viel als möglich in den Hintergrund, und gab das Ganze als einen Entwurf mehrerer Freunde hin,

*) Franklins Leben und Schriften hat kürzlich Dr. Binzer in einer sehr niedlichen, geschmakvollen Ausgabe (Kiel in der akademischen Buchhandlung 1828—29) dem deutschen Publikum zugängiger gemacht. Möchte dasselbe jene mehr beachten, als die eines Clauren und anderer Romantiker unserer Zeit!

**) Nämlich auf die damals in Philadelphia anzulegende Bibliothek.

die mich ersucht hätten, umherzugehen, und ihn den Liebhabern des Lesens vorzulegen. So ging meine Sache leichter von statten; und so verfuhr ich bei ähnlichen Gelegenheiten nachher jedes Mal, und darf diese Handlungsweise aus Erfahrung empfehlen. Das kleine, unserer Eitelkeit für einen Augenblik dargebrachte Opfer wird späterhin reichlich vergütet. Bleibt es eine Weile ungewiß, wer eigentlich das Verdienst hat, so wird Einer, der eitler ist als wir, angefeuert, sich's zuzueignen, und dann läßt uns selbst der Neid Gerechtigkeit widerfahren, reißt die angesteckten Federn aus, und stellt sie dem rechtmäßigen Eigenthümer zu"*). Hätten jene auf unsere transatlantischen Namensgenossen so gewaltig losziehenden Reisenden diese weise Regel beachtet, so würden ihre Vorschläge mehr Eingang bei den Amerikanern gefunden haben, wenn sie nämlich dabei auch ausführbar und wirklich von praktischem Interesse gewesen wären. Allein hier hapert's; denn Viele wollen jezt Alles über einen Leisten schlagen, und Griechenland, Nord- und Südamerika, wenn sie sich dort befinden, gerade so organisiren wollen, wie Deutschland, und lezteres, wenn sie sich wieder hier befinden, wie das republikanische Amerika. Solchen Alles verbessernden Unverbesserlichen gefällt es nirgends in der Welt, und gewöhnlich greifen sie Alles von der verkehrten Seite an. Hinc illae lacrymae! Solchen jeden Staat tadelnden, und jedem Lande, worin sie sich gerade befinden, ihre verbesserungs- oft verderbensschwangere

*) Siehe Benjamin Franklins Leben. Aus dem Englischen übersezt. Th. 1. Weimar 1818. Seite 107.

Pläne aufdringenden Geistern können wir nichts Besseres empfehlen, als die Reformation zuerst da anzufangen, wo sie am nöthigsten ist, und wo sie dieselbe am ersten durchsezen können, nämlich bei sich selbst. Unter ihren hohen kosmopolitisch-reformatorischen Plänen vergessen sie gemeiniglich sich selbst; würden sie sich selbst aber besser kennen, und ihren eignen Gemüthszustand richtiger erforschen lernen, so würde dies für sie und die unter ihren Unarten oft leidende Umgebung sehr heilsam sein. In unsern Zeiten ist nichts so heilig und ehrwürdig, und gut und lobenswerth, was nicht der überkluge Wiz solcher Alles verbessern wollenden Unverbesserlichen begeifert hat. Der leichtfertige Voltaire ist hierin einem leichtsinnigen Zeitalter vorangegangen; Lessing, Bahrdt, Paalzow, der Verfasser der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth, Dassel, Kotzebue u. m. A. haben jenes ihnen stets vorschwebende Muster zu erreichen, oft noch zu übertreffen gesucht; ja wenn Voltaire jezt wieder aufstände, und die neu-deutsche Literatur studirte, er würde staunen über das viele Diabolische, welches sich in dieselbe seit wenigen Jahre einzudrängen gewußt hat. Doch all' das Geschrei dieser kurzsichtigen Thoren kümmert einen freien und unabhängigen Deutschen in Amerika nicht. Läßt er auch seine kleinen Kinderchen nicht schon vom zweiten Jahre an in die Schule tragen, sondern wartet erst, bis ihr Verstand sich gehörig entwikkelt hat, so sorgt er doch eifrig dafür, daß sie, wenn sie das gehörige Alter erreicht, lesen, schreiben und rechnen lernen; hält eifrig darauf, nachdem sie in ihrem fünfzehn-

ten oder sechszehnten Jahre konfirmirt sind, daß sie fleißig jeden Sonntag die Kirche besuchen, und das, was sie in den Jahren der Kindheit, wegen zu großer Entfernung von der Schule, nicht haben lernen können, später nachholen. Nie habe ich dort gefunden, daß konfirmirte Kinder die Kirche fast wie ein Gefängniß fliehen, und sich nachher oft in einem Jahre kaum einmal wieder in derselben einstellen, wie anderwärts nicht selten geschieht. Allen denen, die die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Deutschen in Amerika tadeln, die Bildung derselben unter aller Kritik finden, empfehlen wir die Beachtung des kleinen, aber wichtigen Sprüchworts: „Ländlich, sittlich." Fleißigen und unermüdet die Wälder abtreibenden, die Sümpfe austroknenden, und mit vielen andern häuslichen und landwirthschaftlichen Arbeiten beschäftigten Deutsch-Amerikanern kann man nicht die Bildung eines englischen Gentleman, oder eines französischen Petit maitre, oder eines nichtsthuenden deutschen Stuzers abfordern, so wenig wie man verlangen kann, daß diese jenen in ländlichen Geschäften in Amerika gleichkommen sollen. Die Deutschen in Amerika leben glüklich, wenn sie auch nicht ihre Kinder schon vom zweiten oder dritten *) Jahre an in die Schule senden, und vom

*) In mehrern königlichen preußischen Regierungsblättern wird zur Errichtung von Klein-Kinderschulen aufgefordert, worin die Kinder vom zweiten bis sechsten Jahre aufgenommen werden sollen. Siehe Nekkarzeitung. 1828. Febr. 23. Beilage Nr. 11. Ja in den Findelhäusern können feingebildete, richtiger verbildete, verdorbene Aeltern ihre Kinder so-

Stokke eines tyranniſirenden Schuldespoten täglich durchprügeln, und dadurch alle Gefühle der Sanftmuth und

---

gleich los werden!!! Die jezige Uebertreibung in der zu frühen Bildung der Kinder, die wie ein die Eingeweide der Menſchheit langſam zernagendes Gift wüthet, iſt eine der vornehmſten, obgleich den Meiſten unbekannten Urſachen der fortſchreitenden Verſchlimmerung des Menſchengeſchlechts. Die der Natur des menſchlichen Alters angemeſſene Abtheilung der Lebensſtufen werden jezt ſo nahe zuſammengerükt, daß die Zwiſchenräume zwiſchen dieſen verſchiedenen Altersſtufen nicht mehr merkbar ſind. Daher kommt's, daß wir jezt faſt gar keine Männer, ſondern lauter bärtige Kinder und Knaben mit grauen Häuptern ſehen. Alle allgemeinen Begriffe und Vernunftwahrheiten, die wir ſelbſt nach und nach geſammelt haben, ſollen jezt dem kindlichen Gemüth auf einmal, und ſo vermiſcht wie Kraut und Rüben eingepreßt werden. Man nehme aus dem Inbegriffe des gewöhnlichen Unterrichts für Kinder welchen Theil man will, halte ihn mit der muthmaßlichen natürlichen Ideenmaſſe des Kindes zuſammen, und bemerke, wie gering die Zahl der Gegenſtände iſt, in welchen der erſtere ſich der leztern anpaſſen laſſe. Jezt ſollen gleichſam alle vier Fakultäten in einen Tiegel geworfen, und mit dieſer Maſſe Kinder zu Geiſtlichen, Rechtsgelehrten, Aerzten und Weltweiſen umgeformt werden. Aber dieſe ſtolze Erwartung ſieht ſich überall getäuſcht, und ſtatt derſelben werden dem ſchwachen Körper des Kindes vor der Zeit die Falten und der Firniß des erwachſenen Alters eingeimpft. Jezt ſollen Kinder von der Mutterbruſt (bei den Meiſten richtiger Ammenbruſt) gleich zu dem reifern Alter übergehen, indem man die Schranken der verſchiedenen Lebensſtufen voll übergroßen Dünkels nicht mehr beachtet; und daher kommt's, daß man jezt in den eiteln Treibhäuſern des menſchlichen Wizes geſchwäzige Philoſophen mit einem verweichlichten und gänzlich verdorbenen Körper erzieht. Dieſe unzeitige geiſtige Entwiklung der Kindheit, wo-

Menschenliebe aus ihnen vertreiben lassen; dagegen dafür sorgen, daß sie ohne täglichen Schulbesuch doch lesen,

---

durch diese nur zu wahren Drathpuppen gebildet wird, ist der unzeitigen Entwiklung einer Treibhauspflanze gleich. Eine Treibhauspflanze bekommt zuweilen Blätter, Knospen und Blüten, auch wohl zuweilen Früchte, aber sie wird dadurch so erschöpft, daß sie den Vorzug, einige Monate früher geblüht zu haben, ehe es die Natur wollte, gemeiniglich mit ihrem Leben, wenigstens mit dem Verlust ihrer längern Fruchtbarkeit büßen muß. Jede scheinbare Vervollkommnung des Menschen, welche der Natur zum Troz geschieht, ist weiter nichts, als eine wahre Verschlimmerung desselben. Mancher Jüngling hat die hoffnungsvolle Blüte seiner Jugend durch eine künstliche Vervollkommnung seiner geistigen Fähigkeiten vergiftet, statt der Jugend goldenen Früchten sich selbst und Andern nur bitteres Kraut erzogen, den Werth und das Glük seines Daseins in sublimarischer Gelehrsamkeit begraben, und diesem phantastischen Genusse die Quelle des wahren rein-menschlichen Genusses, nämlich den der Gesundheit, aufgeopfert. Er hat die schönste irdische Glükseligkeit auf Erden gegen den Schimmer einer eiteln Abstraktion ausgetauscht, die ihn für den Verlust entflohener körperlicher Gesundheit leider täuschen soll, und schwindelt auf der erklimmten Spize der gänzlichen Zerstörung seiner Gesundheit entgegen. Denn was gibt es für den Menschen Theuereres und Kostbareres zu verlieren, als die Gesundheit, diese süße heilige Wurzel alles wahren Glüks, diese köstliche Blume, die im Kranze aller Lebensfreuden, wenn er ihr einmal entrissen, nur todtes und ödes Laub zurükläßt! Mit der nämlichen Gefahr, mit welcher ein noch schwankender Fuß im tiefen Kanal und hellen Strom geleitet wird, läßt man die noch schwache Kinderseele in die Schachten tiefer Gelehrsamkeit herabsteigen, und büßt in beiden Fällen seine Dreistigkeit mit dem Sturze des Lebens. Viele Erzieher nach dem neuesten Geschmak hegen das Vorurtheil, daß durch die große Mannichfaltigkeit der

schreiben und rechnen, nicht selten auch englisch lernen; sie leben zufrieden, wenn sie sich auch nicht so zu drehen

---

Gegenstände des Unterrichts, und die häufigen Abwechslungen die schlimmen Folgen der unnatürlichen Geistesanstrengungen unschädlich gemacht würden; allein sie irren. Ohne zu bedenken, daß zerstreute Lichtstrahlen wohl etwas erhellen, aber nicht erwärmen, erfordert jeder plözliche Uebergang von einer Geistesarbeit zur andern schon an sich neue Anstrengung, um sich erst in den jedesmaligen neuen Horizont, der die Seele umgeben soll, hineinzudenken. Ueberdies hilft es auch zu nichts, daß man zu des Kindes Vernunft redet, wenn die Vernunftfähigkeit desselben noch nicht zu eigener Reife gekommen ist; denn es ist unmöglich, daß sie die Fakkel wahrnehmen kann, die man ihr vorhält, so lange sie noch blind ist. Die Natur befiehlt, daß man die Kindheit in den Kindern reifen lasse. Wir bezahlen den Vorzug, welchen unsre Vernunft vor dem sogenannten Instinkt der Thiere voraus hat, durch eine mehrjährige Kindheit, während welcher der sichtbarste und unwiderstehlichste Trieb uns zu unschuldigen Vergnügungen, zu hüpfenden Spielen und liebenswürdigen Scherzen hintreibt. Wie jede Jahrszeit ihren Blumenkranz, so besizt jedes Alter seinen ihm zugetheilten Freudenkreis. Dieser heilsame Trieb der harmlosen und spielenden Jugend wird erstikt durch zu frühe Seelenanstrengung, welche die Blüten der Jugend welkt, jedem Genusse und jeder Freude den Eingang sperrt, und so den schönen jugendlichen Lebensstrom in einen stehenden Sumpf verwandelt. Man hefte seinen Blik auf die ganze Natur, und indem man hier alle Geschöpfe, von dem wildesten bis zum kleinsten, einen wichtigen Theil ihres Lebens mit gleichem Leichtsinne durchhüpfen und ihre ganze Jugend sorgenlos durchscherzen sieht, wird man dann die Absicht des weisen Schöpfers verkennen, oder man es zu leugnen wagen, daß die Freude der ersten Jugend und das Lächeln der ganzen aufkeimenden Natur ein Bedingniß sei, von welchem das Schikſal und Gedeihen aller Individuen und

und zu wenden, so zu verneigen und zu bükken, so vorwärts und rükwärts zu schreiten verstehen, wie dies

---

ihre künftige Lebensdauer abhängt? Die Natur gibt dem Säugling keine Zähne, weil er ihrer noch nicht bedarf, aber sie gibt ihm einen Magen, Begierde nach Nahrung, Instinkt des Saugens, lauter Geschenke, deren er nicht entbehren kann, wenn er leben, wachsen und gedeihen soll.

Die Natur, sagt der berühmte Frank, läßt jedes lebende Geschöpf aus einem kleinen Punkt entstehen, und durch tägliche Verlängerung seiner Gefäße, und durch eine jedem Alter angemessene Ausdehnung seiner Fasern zu dem Ziele seiner Bestimmung gelangen. Der tägliche Zuwachs des jugendlichen Körpers, die häufigen Ausleerungen, welche in diesem Alter Statt finden, erheischen eine starke Lieferung täglicher Nahrungsmittel; daher der stete Hunger und die beständige Bereitwilligkeit der Kinder, Speisen zu sich zu nehmen. Da, wo noch alle Muskeln eine merkliche Schwäche verrathen, sehen wir die zwei einzigen Werkzeuge des kindlichen Körpers, das Herz und den Magen, mit Kräften, die nach Verhältniß nie größer werden können, ohne alle Ermüdung, diesen stets neue Speisen verdauen, und in die Masse cirkulirender Säfte verschikken; jenes den reichhaltigen Vorrath in alle Gliedmaßen vertheilen, alle Lükken auf das Sorgfältigste mit frischem Nahrungsstoffe ausfüllen, welche durch die Verlängerung der Fasern, und die dabei nothwendige Entfernung der Elementartheile von einander jeden Augenblik entstehen müssen. Durch die zu frühe Seelenanstrengung — diese Mördergrube physischer Bildung — wird der edelste und sublimirteste Theil der zu diesem Prozesse erforderlichen Lebenskraft verschwendet, Herz und Magen werden geschwächt, und so die zwei Hauptquellen der menschlichen Restauration ganz specifisch ausgetroknet. Der Kreislauf kann daher nur in denjenigen Gefäßen Plaz finden, wohin die Kräfte des matten Herzens für sich allein die Säfte noch wohl bringen können, aber es ist kaum eine Spur von einer Be-

einem feinen Herrn in der beau monde von Kindheit auf eingeprägt wird, wie in unsern Zeiten nichts mehr

---

wegung des Bluts in solchen Theilen, wozu jene Kraft allein nicht langt, und deren kleinste Adern sich nur durch vereinigte Kräfte des Kreislaufes anfüllen. Die natürlichen Folgen dieser halb erstikten Cirkulation sind: ein unausbleibliches Zurükbleiben im Wachsthum, unvollkommne Ausbildung der Glieder, aufgedunsenes Wesen und eine Todtenfarbe, während das gesunde Blut des muntern, ungelehrten Bauernknaben überall zu den festen Bakken heraus will, und den glüklichen Ueberfluß balsamischer Säfte ankündigt. Der natürliche Trieb der Säfte zu dem Kopfe, welcher bei Kindern weit stärker ist, wird durch das unzeitige zu frühe Denken und den dadurch verursachten zu großen Reiz für die schwachen Hirnfasern vergrößert, wodurch Gehirnentzündung, Stokkung des Bluts, Schlagflüsse ꝛc. ꝛc. entstehen. Ferner erhält durch die zu frühe Geistesanstrengung das Nervensystem in der ganzen Maschine das Uebergewicht, daher das Heer der Nervenübel seinen Ursprung nimmt. Wir erlöschen das beseelende Feuer der Nerven, und füllen den schönen Rosenbecher der Jugend mit Sorgen, daher solche halbgelehrte Kinder gewöhnlich verdrüßlich, mürrisch, hypochondrisch sind, und ein kummervolles Ansehn haben, dagegen bei Ungelehrten eine ruhevolle Gleichgültigkeit sorgt, daß kein herznagender Kummer sich in den jugendlichen Busen niederlasse, und wenige Thränen in wenigen Minuten allen Gram von der blühenden Wange wieder abspühlen. Das natürliche Empfindungsvermögen des Kindes wird durch die beigebrachten künstlichen Gefühle in eine kränkliche Empfindsamkeit verwandelt, die ebenfalls überall Anlaß zur Traurigkeit und Schwermuth da finden läßt, wo eine aufgeklärte und nicht durch die gefärbte Brille der Empfindsamkeit sehende Vernunft vielmehr lauter Ursachen zur Freude erblikt. Mit dem Zwange zu stillen Geisteskräften ist gewöhnlich Mangel hinlänglicher Bewegung des Körpers verknüpft, wodurch alle Vortheile einer rechten Mischung

zu beachten und zu studiren sei, als einen schönen Anstand und das Savoir vivre sich anzueignen. Die Deutschen in Amerika leben glüklich, wenn sie auch nicht bei der unbedeutendsten Migraine oder den erbärmlichsten Vapeurs zum Arzte und Apotheker senden, dagegen treffliche praktische Hausmittel gebrauchen, die sie sogleich bei der Hand haben; sie wissen ja, daß da, wo die meisten Ärzte und Apotheker sind, mehr Menschen sterben, als da, wo keine sind. Die deutschen Mütter in Amerika, ihre Kinder selbst stillend, und in ihrer Mitte lebend, beneiden jene blassen Mütter nicht, die so schwach und hinfällig sind, daß sie ihren Kindern nicht einmal die ersten Mutterpflichten gewähren können, sondern sie durch Ammen stillen lassen müssen; sie beneiden jene entnervten Damen nicht, die falscher seidenen Lokken sich bedienen, entweder aus Gefallsucht, oder um die Blöße ihres Kopfes zu dekken; sie selbst sind glüklich und gefallen ihren Männern, ohne erst falsche seidene Lokken anzulegen, ohne sich erst

---

der Säfte, nebst jenen der erforderlichen Absonderung vermißt werden; das Blut wird wässerig und scharf, die Säfte gerathen in Stokkung, worauf Verstokkung des Unterleibes, Skrofeln, englische Krankheit, Schwäche des ganzen Muskularsystems, durch dessen Kraft die gute Mischung der Säfte vorzüglich unterhalten wird, erfolgen. Wahrlich, mehr bedürfte es gewiß nicht, um das Unglük Deutschlands voll zu machen, als neben der gräßlichen und stets anwachsenden Nahrungslosigkeit auch durch eine verderbliche Modepädagogik schon das Glük des heranwachsenden Kindes zu vergiften und zu vernichten. Mehr hierüber findet man in der gehaltvollen Schrift: Lüders de educatione liberorum medica.

den Leib zusammen zu schnüren *), und den ganzen Tag in Puz und Tändeleien hinzubringen. Mit einem Worte, die Deutschen in Amerika sind glüklich, indem sie der einfachen ungekünstelten Natur folgen, während tausend Andre, hoch gebildet und aufs glänzendste geziert, in ihrem Innern doch nur unglüklich sich fühlen.

Der dritte Vorwurf, welchen einseitige Reisende unsern transatlantischen Stammgenossen gemacht haben, besteht darin, daß man ihnen vorwirft, sie sprächen ein elendes, verdorbenes Deutsch. Wenn wir erwägen, daß die Masse der deutschen Eingewanderten in Amerika aus Pfälzern, Schwaben und Rheinländern besteht, so können wir uns gar nicht wundern, daß auch

---

*) In der vorigjährigen Ostermesse zu Frankfurt a. M. strömten Frauen und Jungfrauen haufenweise in einen Laden, wo die berühmten Leipziger Gesundheits-Corsetts feil geboten wurden. Jede Dame kann damit so schmal und dünn gepreßt werden, wie eine Kreuzspinne; dieser Corsetten-Fabrikant ist der güte Engel der Schneider, denn diese verlangen immer noch eben so viel Zeug zu einem Kleide, wie vor der Messe, während sie jezt nur offenbar die Hälfte brauchen. Gesund sind diese Corsette in jedem Betracht; das schöne Geschlecht lernt dadurch eine neue Tugend kennen, das Schweigen nämlich, denn es verliert den Athem zum Reden; es wird mäßiger im Essen, denn die Passage ist nicht mehr so frei seit der Einführung der Leipziger Corsetten-Mauth. Ein gereiztes Weib darf sich nun keine Thätlichkeiten erlauben, wenn ihre Taille ihr lieb ist, und somit ist die Erfindung dieser neuen Pressen auch in moralischer Hinsicht von größtem Einflusse! So wird die Natur eines großen Theils der gebildeten Welt täglich eingezwängt und — verdorben!

der von jenen Eingewanderten mit nach Amerika verpflanzte Provinzialdialekt — vorzüglich der schwäbische — dort vorherrschend ist. Welcher vernünftige Mensch hält sich nun wohl darüber auf, daß in Schwaben kein richtiges grammatikalisches Hochdeutsch gesprochen wird? Ich kenne schwäbische, auf einer Universität Norddeutschlands angestellte Professoren, die beim öffentlichen Vortrage ganz ihren schwäbischen Dialekt beibehalten haben, und denen dies in jener aufgeklärten Universitätsstadt Niemand verübelt. Können und dürfen nun aber Professoren sich im schwäbischen Dialekte ausdrükken, Männer die volle Zeit und Muße haben, ja deren Hauptberuf es ist, nachzudenken, nicht nur wie sie schriftlich, sondern vorzüglich wie sie im öffentlichen Vortrage sich zierlich, richtig und geschmakvoll ausdrükken sollen, dürfen dies jene Männer, deren Beruf der öffentliche Vortrag ist, ohne Ahndung und Tadel wagen, um wie viel mehr mit welch' einem ungleich größern Rechte dürfen dies die Abkömmlinge jener Pfälzer und Wirtemberger sich erlauben, die theils um eben so unchristlichen als unvernünftigen Religionsverfolgungen, theils auch um dem nagendsten Hunger und Kummer zu entgehen, aus dem gebildeten Deutschland flohen, um eine Schuzwehr wider dessen religiöse und bürgerliche Unterdrükkungen in Amerikas freien Wäldern zu suchen. Dank Gott, sie haben Freiheit und Brot nicht vergebens gesucht, sie haben beide zur Erhaltung eines leiblichen und geistigen Lebens ganz unentbehrliche Güter, obgleich erst nach vielen Arbeiten und Beschwerden, dort gefunden. Erwägen wir die elende Lage und Verhält-

nisse dieser unglüklichen Auswanderer, welche der Anglo-amerikaner nicht selten deutsche Parias und Fellahs nennt, in ihrem frühern Vaterlande, so werden wir uns über deren ungrammatikalischen schwäbischen Provinzialdialekt wahrlich nicht wundern können. Hier waren sie die geplagtesten und elendesten Menschen von der Welt. Unter schwerer Arbeit von des Morgens früh bis des Abends spät vermochten sie kaum so viel zu erübrigen, um ihren Hunger durch Brodt und Kartoffeln zu stillen. In ihren kleinen ärmlichen Hütten herrschte ein Elend, wie es gewiß nicht schrecklicher und niederschlagender in dem übervölkerten Irland oder der Türkei gefunden werden kann. Der Mann muß als Taglöhner, Sägenschneider, oder Steinbrecher von des Morgens früh bis spät in die Nacht hinein abwesend sich befinden; während seiner Abwesenheit sizt die zurükgelassene Frau mit einem Haufen halbverhungerter Kinder, bei denen ihre zerlumpten Kleider kaum zur Hälfte die Blöße ihres Leibes zu dekken vermögen, am Spinnrokken. Kartoffeln und Brodt sind ihre einzige Speise, ja froh, überglüklich sind sie, wenn sie etwas mehr als zur Hälfte ihren Hunger stillen können. Wird eins von den Kindern oder der Familie krank, dann ist es ganz der lieben Natur überlassen, und muß oft wochen- ja monatelang hinseuchen, ehe es sich wieder hergestellt sieht; denn einen Arzt oder Arzneimittel zu gebrauchen, dürfen sich solche armen Leute nicht einfallen lassen, weil sie so viel, als der Arzt für einen Weg nach der Taxe verlangt, oft nicht einmal in Einer ganzen Woche verdienen können. Bei einem oder mehreren kranken Kindern muß die Hausfrau ganz allein

noch für Speisung und Feuerung sorgen. Die äußere Beschaffenheit der Behausung einer solchen armen Familie gewährt ein eben so zurükstoßendes Bild der Armuth und Dürftigkeit. Oft haben sie kaum Stroh, um darauf ihre müden Glieder ausruhen zu lassen, und zu neuer Arbeit zu stärken; wenn's hoch kommt, so haben sie ein mit Laub ausgestopftes Bett, das in der kleinen engen Wohnstube aufgeschlagen ist, daneben stehen ein Paar selbstgemachte Stühle und ein kleiner Tisch. Dies sind die sämmtlichen Möbeln einer armen Häuslingsfamilie in Deutschland. Ihr ganzer Viehstapel besteht in einer Ziege, wofür sie aber Futterung und Streuung herbeizuschaffen, da sie keine Handbreit Land besizen, es sich äußerst sauer werden lassen müssen. Vor der französisch-westphälischen Periode (1807), als die Forst- und Jagdbedienten noch nicht auf solch' einem respektablen Fuß gesezt waren, hatten sie es in dieser Hinsicht leichter; damals gewährte ihnen der Wald Laub zur Streuung, und Gras zur Fütterung der Ziege — gratis, jezt aber müssen sie wegen der seit jener Zeit auf das Gras- und Laubholen gesezten hohen Forstwrogen oft schwere Strafe zahlen, die manchem in einem Jahre an 2—3 Thaler kommt, und keine kleine Einnahme für das Forst- und Jagdpersonale abwirft. Wollen sie sich dieser Unannehmlichkeit und hohen Strafen nicht aussezen, und pachten etwas Kleeland, so müssen sie für acht Ruthen Kleeland einen Thaler Pacht zahlen, was für einen solchen Morgen (à 120 Ruthen) fünfzehn Thaler Pacht beträgt, während unsre großen Gentlemen-Farmers bei ihren vielen Privilegien kaum einen Thaler pro Morgen Pacht zahlen.

Jezt gehen wir dem Erwerber, oder dem Vater einer solchen Familie nach. Ist er ein Steinbrecher, oder ein Sägenschneider, so muß er oft 2—3 Stunden von seiner Wohnung sich entfernen, um Arbeit zu finden. Hier verdient er, mit Ausnahme des Winters, täglich höchstens 8—9 Mariengroschen, wovon er, seine Frau und oft 6—7 Kinder leben müssen, welches zur Erhaltung seiner Familie à Person kaum 1 Mariengroschen beträgt. In einer solchen weiten Entfernung von seiner Familie muß ein solcher armer Quäler sich selbst seine Kartoffeln (die einzige Abwechslung seiner Speise mit dem lieben Brote) kochen und zubereiten, und des Nachts draußen in einer von wenig Torf und Steinen selbst errichteten Hütte auf etwas zusammengelegtem Laube kampiren. Arbeitet ein solcher Häusling auf der Chaussee, so verdient er täglich nur 7—8 Mariengroschen, und höchst glüklich würden sich alle diese Häuslinge schäzen, wenn dies ein sicherer, gewisser, durchs ganze Jahr fortlaufender Erwerb wäre; aber diese Einnahme ist ungewiß und höchst prekair; man kann volle sechs Monate während eines Jahres rechnen, wo beim Leinweber, Holzhauer, Sägenschneider, Steinbrecher und andern solchen Professionen diese Einnahme ganz wegfällt, in welcher Zeit denn diese unglüklichen deutschen Parias sich mit noch ungewisserm und zufälligerm Taglohn beschäftigen, wodurch sie nicht einmal die Hälfte der obigen Einnahme verdienen, ja nicht selten einen oder mehrere Monate des Jahres ganz ohne alle Arbeit und völlig verdienstlos hinbringen müssen. Es ist fast unglaublich, welche Arbeit diese unglüklichen Menschen verrichten können. Ich kenne

einen Sägenſchneider, der des Frühlings jeden Morgen, ſo bald der Tag graut, das heißt von Morgens 4 Uhr bis Abends acht Uhr, mit nur wenig Stunden Unterbrechung und Erholung am Mittage, dies ſchwere Geſchäft verrichtet. Dieſe armen Häuslings- und Taglöhnerfamilien bilden die Hauptklaſſe der nach Amerika eingewanderten Deutſchen. Zu dieſen kommen noch die ihnen nahe verwandten Bauern. Auch dieſe geben obigen Häuslingen und Taglöhnern in Rükſicht der Arbeit wenig nach. Ich kenne Bauern, die im September und den Herbſtmonaten zuerſt des Morgens von ein bis fünf Uhr einige Laden Rokken dreſchen, dann von Morgens ſechs Uhr bis des Abends ſechs Uhr Kartoffeln roden, wobei ſie ſich des Mittags kaum eine Stunde zum Eſſen und zur Erholung Muße vergönnen, und endlich von 8 — 11 Uhr Abends Flachs treiten (boken). Wie viel Zeit zur Ruhe haben dieſe von einer Arbeit zur andern gejagten und geplagten Menſchen? Von dem wenigen ihren Meierhöfen beigelegten Lande (oft hat ein Köther kaum 6 — 15 Morgen) müſſen ſie, wenn man alle die davon zu leiſtenden Dienſte und Abgaben berechnet, wenigſtens fünfmal ſo viel Abgaben geben, als wenn dieſes Land zuſammengeſchlagen, und an einen Pächter im Großen verpachtet wäre. Außer ihren bedeutenden Meierlaſten haben ſie auch noch ſtarke Abgaben an die Regierung, als Perſonalſteuer, Contribution, Schuzgeld, Proviantgeld und dergl. Nie würden dieſe Menſchen auf ihren kleinen, mit hohen Abgaben belaſteten Meiergütern beſtehen, wenn ſie nicht durch ihre unermüdete Arbeit und hohe Sparſamkeit ſich in ihrer drükkenden Lage eini-

germaßen aufrecht zu erhalten wüßten. Bei dieſen armen mit Arbeit und Laſten überhäuften Menſchen müſſen ſogar ſchon die Kinder, wenn ſie kaum 6—7 Jahr alt ſind, an der Arbeit Theil nehmen, und durch Viehhüten, Kinderwarten und ähnliche Arbeiten ihr Brot verdienen. Dies ſind nun die beiden Hauptklaſſen der nach Amerika ausgewanderten Deutſchen; denn der Adel, der Gelehrte und Gebildete überhaupt blieb wohlweislich von einem Lande zurük, das ihm nur Aufopferungen und Beſchwerden, aber keine Vorrechte, Feudalprivilegien, Genüſſe, Vergnügungen und feſtſtehende hohe Beſoldungen anbieten konnte. Was haben nun jene Menſchen für eine Bildung aus ihrem Vaterlande mitgenommen, um ſie in Amerika fortzupflanzen? Und wenn ſie aus Deutſchland wenig oder gar keine feine Bildung nach Amerika mit hinübernahmen, wer iſt denn daran Schuld, Amerika oder Deutſchland? Amerika war damals, als der größte Theil der Einwanderer aus Deutſchland (von 1684 bis 1790) dort hinging, ein unermeßlicher, unter vielen Sümpfen und Moräſten abwechſelnder Wald, und wahrlich wenig geeignet, die wenige von Europa mit hinüber verpflanzte Bildung der Deutſchen zu vervollkommnen; denn ein Leben voll Mühe, Arbeit und Noth hatten ſie in Deutſchland verlaſſen, und ein unter dem Aufbruch des Landes und Abtreibung der Wälder mit den unbeſchreiblichſten Mühſeligkeiten und Drangſalen verknüpftes Leben war ihnen dort zu Theil worden. Der neue Anſiedler mußte Wohnungen und Ställe für ſich und ſein Vieh bauen, Bäume ausroden, Sümpfe und Moräſte entwäſſern, Brunnen graben; er mußte außer ſeiner Landwirthſchaft ſelbſt ſich

ſein Tuch weben, ſeine Kleider und Schuhe verfertigen, ſein Korn ſelbſt mahlen, ſeine Pferde ſelbſt beſchlagen, und ſeine Akkergeräthſchaften ſelbſt verfertigen, wenn er nicht heute zu dem mehrere Meilen weiten entfernten Leinweber, morgen zu dem noch weiter entfernten Schneider, Müller, Schmied, Rademacher und andern Handwerksleuten faſt täglich reiſen, und ſo ſeine ihm ſo koſtbare Zeit unterweges zubringen wollte. Iſt es nun nicht eben ſo abgeſchmakt als thöricht, von einem mit ſo vielen Arbeiten belaſteten Menſchen die feine Bildung eines franzöſiſchen Tanzmeiſters, oder eines nichtarbeitenden hochgebildeten Deutſchen, oder eines Menſchen zu fordern, der von Kindheit auf, außer die Feder zu führen, weiter nichts als das savoir vivre, oder die ſogenannte feine Lebensart erlernt hat? Würde ein ſolcher feingebildeter Deutſcher, ſtatt den Federkiel zu führen, die Axt und den Pflug zu handhaben angewieſen ſein, wahrlich die Bildung und insbeſondere die Mundart eines amerikaniſchen Deutſchen würde ihm nicht im Geringſten auffallend erſcheinen. Daß die Deutſchen in Amerika Wörter aus der ſie umgebenden engliſchen Sprache in die ihrige aufgenommen haben, kann einem nur etwas in der Geſchichte Bewanderten gleichfalls nicht im Geringſten auffallen, wenn er erwägt, daß wir wohl tauſendmal mehr Wörter aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen und Franzöſiſchen in unſre Sprache aufgenommen haben. Geographie, Synode, Symbolik, Pabſt (papa), Pfalz (palatinatus), Propſt (praepositus), Mönch (monachus), Kloſter (claustrum), Münſter (monasterium), etabliren, Station, Kapitain, Adjutant, Füſelier, Bom-

barbier, Kanone, und viele tausend andere aus fremden Sprachen in die unsrige aufgenommenen Wörter beweisen, daß wir hierin dem amerikanischen Deutschen gar nichts vorzuwerfen haben; im Gegentheil, wenn wir auf die Menge der aus fremden Sprachen in die unsrige aufgenommenen Wörter sehen, und damit jene vergleichen, die der Deutsche in Amerika in die seinige aufgenommen, so möchte der Leztere uns in dieser Hinsicht wohl gerechtere Vorwürfe machen können, als wir ihm. Und jene fremden Ausdrükke lassen sich, ohne unverständlich *) zu wer-

---

*) Wie seltsam und närrisch manche der neuesten Verdeutschungen fremdter, in die deutsche Sprache aufgenommener Wörter lauten, mögen folgende wenige Beispiele beweisen:

Für Fortepiano: Leisestokfingerschlagtonkasten.
— Billard: Sechslöcherkugelstoßgrüntafel.
— Soufleur: Unterirdischerschauspielergedächtnißunterstüzer.
— Peruque: Kahlkopfverlegenheitsabhelfer.
— Toilette: Gespennstumwandler.
— Corporal: Hastigsstokstreichspender.
— Theater-Orchester: Schauspielhaustonkünstlerspielplaz.
— Cigarro: Rauchkrautmundglimmstengelnasendämpfer.
— Point d'honneur: Keine Ehre.
— Restaurateur: Magenschmeichelgeldschneider.
— Purist: Sprachfeger.
— Adjutant: Hilfold, Wernold.
— Adjutant-Major: Fahn-Wernold.
— Adjutant-Lieutenant: Statt-für-Wernold.
— Adjutantur: Wernoldei.
— Spiritus: Geist-Auszug-trank.
— Grenadier: Sprengkugelwerfer, Müzenfüßler.

den, auch nie ganz aus einer Sprache ausmerzen. Wie seltsam spricht nicht noch jezt unsre beau monde im Gegensaze der gens du commun ihr zierliches Deutsch-Französisch, wie der bon ton es heischt. Statt sich anzukleiden, macht man toilette, vertauscht das negligé mit der grande parure, überläßt dem Friseur die Ordnung der coiffure, dem Mädchen die Wahl der chaussure, der Bonne die Aufsicht des Jacques und der Amélie, eilt troz aller migraine und vapeurs, ein leichtes fichu oder troutrou um den Hals geschlungen, mit odeurs parfumirt, starrend von bijoux und bracelets, behängt mit berloques und medaillons, vom trumeau zum bureau, um völlig arrangirt, noch souvenir, flaçon und andre quelque chose rein in den necessaire zu stekken, und dann zu einer partie in den café coiffé, thé dansant, soirée oder sonstige Assemblée zu Spiel, Tanz und Stadtgeschwäz. Ja manche unserer neuesten Quasigelehrten, Pseudophilosophen und Sophistenhelden suchen ihre ganze Kunst

---

Für Grenadier zu Pferde: Müzenjäger, Pferdemüzler, Müzenreiter.

— Merkurialpillen: Queckfilberheilkügelchen.

— Lustrum: Jahrfünf.

— Candelaber: Dokken-Arm-Hoch-Leuchter, Geländer-Dokkenleuchter.

— Canonier: Stükschüz.

— Infanterist: Füßler.

— Musquetier: Langflintner.

— Apotheker: Arzeneifertiger.

Heigelin.

und Stärke darin, ihre Gedanken so unklar und mystisch auszudrükken, daß sie Niemand verstehen kann, und sie auch wohl selbst nicht ihre Hirngebilde verstehen mögen*).

In unserer Zeit plagt dieser Purismus (Sprachfegerei) viele dergestalt, daß sie sich oft damit höchst lächerlich machen. Ein von dieser Sucht besessener Amtmann sagte vor Kurzem, als er in einem Prozesse ein Erkenntniß fällen wollte, zu seinem Gerichtsdiener: Amtsdiener! ruf Er einmal die Sachwalter zur Tagfahrt herein. Der Gerichtsdiener blieb stehen, weil er nicht wußte, was er thun sollte. Der Amtmann fuhr auf und rief: „Nun wann wird's denn?" „Gern wollte ich Ihren Befehl vollziehen", versezte der Gerichtsdiener, „wenn ich nur erst wüßte, was ich soll." „Er soll die Advokaten zum Termine hereinrufen", entgegnete der Amtmann. „Ja, wenn Sie deutsch sprechen", erwiederte der Gerichtsdiener, „so verstehe ich Sie." Ein anderer Freund der Sprachfegerei forderte jüngst in einem Kaffeehause ein Mundtheil braunes Bohnenwasser. Der Marqueur begriff nicht, was der Herr wollte, und ging. Der Gast forderte bald darauf noch einmal, und erhielt nichts. Durch den Verzug endlich unwillig gemacht, fragte er mit Hastigkeit, warum er sein Mundtheil braunes Bohnenwasser nicht bekäme? „Ei", antwortete der Marqueur, „wenn der Herr etwas haben will, so spreche er

*) Daher das wohlbezeichnende Wizwort: „Was ist ein Metaphysiker"? „Ein Metaphysiker ist ein Mann, der das, was er sagt, entweder selbst nicht versteht, oder von Andern nicht verstanden wird."

deutſch.“ Erwägen wir Alles dieſes unpartheiiſch, ſo wird es uns Beſcheidenheit lehren, unſre transatlantiſchen Stammgenoſſen nicht lieblos zu beurtheilen, und zu ſplitterrichtern, während wir des großen Balkens in unſern eignen Augen nicht einmal gewahr werden. Nein, überall müſſen wir das Gute und Nachahmungswerthe Anderer gern anerkennen, bei Aufdekkung ihrer Fehler aber zuerſt unſerer eigenen Unvollkommenheiten gedenken.

Wahrheit nur und Tugend winden
Kränze, welche nie verblühn.
Andre Kränze, Freund! verkünden
Nur den Glanz geſchminkter Sünden,
Die das Licht des Tages fliehn.

von Weſſenberg.

XVIII.

Die Freiwerdung der neuen spanisch-amerikanischen Staaten.

Südamerika's haben wir hier noch nicht gedacht, weil Nordamerika, insbesondere Oberkanada und das Westland der Vereinten-Staaten, für uns Deutsche in praktischer Hinsicht wichtiger und anziehender schien. Die republikanischen Regierungen, die sich dort aus den ehemaligen spanischen Kolonien bis jezt gebildet haben, hatten Anfangs mit Hülfe der Bankiers und der liberalen Zeitschriften von Frankreich und England in Europa einen Kredit erlangt, welcher aber von keiner langen Dauer war, indem innere Unruhen, Unmacht, Unredlichkeit dort bald fast überall herrschend wurden. Diese neugeschaffenen Republiken haben alle Verpflichtungen verlezt; sie haben weder die Kapitalien heimgezahlt, noch die Rükstände berichtigt, außer ein oder zwei Jahre lang, wodurch sie nur um so mehr Getäuschte in die Falle lokten. Das monarchische Peru war das Ideal des Reichthums; das republikanische Peru ist ohne Gold, ohne Silber, ohne Kredit. Die argentinische Republik besizt keinen Heller, dagegen ist vorzüglich hier greuliche Anarchie herrschend. Meriko, Chili, Colombien und die großen Königreiche, deren Gruben an Gold und Silber unerschöpflich schienen, deren

Tribut Spanien und Europa bereicherte, wurden durch die öfteren revolutionären Aufstände mit Unfruchtbarkeit und Elend betroffen. Jezt ist der alte Ruf dieser Eldoradoländer dahin, und hat den Untergang der Kaufleute und Kapitalisten herbeigeführt, die unvorsichtig ihre Waaren und ihre Kapitalien dahin geschikt haben, und empfindlich für ihre Leichtgläubigkeit gestraft und bitter enttäuscht wurden. Während manche die Macht, den Reichthum und die Redlichkeit der anleihenden Republiken priesen, vertheilten Andere um hohen Preis die Coupons der republikanischen Anleihen an die Spekulanten der Vorzimmer der Boutiquen, der Salons, und theilten die Beute unter sich. Diese mehrmals wiederholte Mystifikation bewirkte Vielen unermeßlichen Verlust und einigen Wenigen große Reichthümer. So lange diese neuen Staaten noch nicht von Spanien öffentlich anerkannt sind, ist ihr Kredit schwach. Alle ohne Ausnahme, die seit fünfzehn Jahren ihre Fonds in Südamerika anlegten, haben die Hälfte, Dreiviertel und noch mehr von ihrem Kapital verloren; vorzüglich England, wo dadurch im J. 1826 beinahe ein Nationalbankerott ausgebrochen wäre, hat es schwer empfunden, wie unvorsichtig es gehandelt, indem es durch übermäßig vorgeschossene Anleihen sowol, als ohne hinreichende praktische Kenntnisse unternommene Bergwerksunternehmungen in einem Jahre allein über einhundert Millionen Thaler in jenen Staaten versplitterte. Dies sind keine Deklamationen, sondern Thatsachen; keine Hypothesen, Hoffnungen oder Drohungen, sondern die aus den beiden lezten Jahrzehnten hervorgegangenen Resultate. Überhaupt will uns die Revolution in den

neuen spanisch-amerikanischen Staaten noch nicht geendet scheinen. Die Befreiung ist vollendet, aber die innere Organisation dieser großen Länder ist noch nicht einmal angefangen. Diese zweite Frage ist eben so wichtig, als die erste, aber sie wird nicht eben so geschwind gelöst werden. So lange die Unabhängigkeit noch nicht entschieden war, begnügte man sich mit provisorischen, in der Eile verfaßten Konstitutionen, aber man organisirte nichts. Gegenwärtig gibt es keine Spanier mehr auf dem amerikanischen Festlande. Für sie ist Alles vorüber; aber nun beschäftigt die Aufgabe der Organisation alle Gemüther. Man gebe Acht auf die Daten: Am Ende 1825 übergibt Rodil die wichtige Veste Callao; mit Anfang von 1826, und neuerdings wieder im Nvbr. 1829 verlangt Venezuela das Föderativsystem, und völlige Unabhängigkeit von Kolombia, und Bolivar tritt gegen die Demokratie auf. Dies Alles ist ganz in der Ordnung; das Bedürfniß, unabhängig zu sein, ist befriedigt, und nun fühlt man das Bedürfniß des bessern Zustandes. Dies Bedürfniß äußert sich in Handlungen, aus denen eine Kette anderer Handlungen folgt. Wenn die Köpfe sich dabei erhizen, so wird die Frage bis zu ihrer Entscheidung durchgekämpft werden müssen; diese zweite Epoche wird gleichfalls ihre Helden, ihre Schlachten, sie wird eben so ihre Tage des Ruhms, ihre Katastrophen haben; troz ihres friedlichen Beginnens kann sie noch länger und stürmischer werden, als die erste. Die Kreolen hatten allein unter dem alten Zustande zu leiden; sie waren von allen Stellen ausgeschlossen; sie empörten sich, und spä-

terhin schloß sich die ganze weiße Bevölkerung an sie an. Man wollte Freiheit des Handels, man wollte von der fremden Regierung befreiet sein. Es waren keine liberalen, philosophischen Ideen, für die man das Schwert ergriff, sondern klare, positive Bedürfnisse. An die Kreolen schlossen sich nun wieder die Mulatten und Mestizen an. Aber die Schwarzen, die Uramerikaner (Indianer) und ihre Mischung hatten anfänglich keine Gründe, sich zu rühren; es lag ihnen noch nichts daran, ob ihre Herren unabhängig wurden. Man mußte, um sie bei der Sache zu betheiligen, auch sie durch Versprechungen der Freiheit und der Gleichheit daran fesseln. Auf diesem Wege leisteten sie in der Folge große Dienste, besonders in Kolombien und Peru. So erklärt es sich, wie in zehn Jahren Amerika von Spanien sich befreiete. Nun tritt aber die verwikkeltere, die ganz metaphysische Aufgabe der besten gesellschaftlichen Organisation ein. Nun traten die Vorurtheile wegen der Farben wieder hervor; die Rangstreitigkeiten, die Kasten, die Gewohnheiten dreier Jahrhunderte, die Eifersucht unter den Städten, der Ehrgeiz der Anführer verschiedener Raçen und Stände kommen wieder zur Sprache. Außerdem herrscht eine tiefe, allgemein verbreitete Unwissenheit, eine ungleiche Civilisation, und die Leidenschaften in ihren verschiedenen Graden. Unzählige Keime der Zwietracht kommen jezt auf dem amerikanischen Boden zur Gährung. Die klassischen Theorien von Regierungsformen stehen mit der Unwissenheit und

der moraliſchen Bildungsſtufe Amerikas in Widerſpruch. Dabei iſt die Macht und der Reichthum der katholiſchen Hierarchie nicht zu vergeſſen. Es kann wohl von Niemandem geleugnet werden, daß die römiſch-papiſtiſch-katholiſche Hierarchie das größte Hinderniß aller mit ihr ſtets unvereinbaren liberalen Inſtitutionen iſt. In leztern erblikt ſie ihren einſtigen unfehlbaren Sturz, und daher ihre immerwährenden bald heimlichen, bald ſogar, wenn ſie nicht gehörig eingeſchüchtert iſt, öffentlichen Machinationen und Kabalen gegen dieſelben. Blos um derſelben zu imponiren und ihre Anſchläge zu hemmen, ſieht ſich Bolivar genöthigt, eine ſo bedeutende Armee auf den Beinen zu halten, daß man ſeine jezige Regierung wohl nicht mit Unrecht mit dem Namen einer Militair-Herrſchaft zu bezeichnen ſich genöthigt ſieht, bei welcher die Maſſe der Nation im Ganzen wohl wenig gewonnen haben mag. Es wird ſich bald ausweiſen, ob in den neuen ſpaniſch-amerikaniſchen Staaten die Hierarchie ſich behaupten, oder der Militair-Deſpotie eines Einzelnen weichen wird. Bei beiden mag die Maſſe der Nation gleich wenig gewinnen, indem beide einer liberalen Verfaſſung wenig zuſagen. Wird in jenen neuen Staaten die jezige ungeheure, glänzende und reichlich genährte Heeresmacht nicht bis auf den zwanzigſten Theil entlaſſen, gleichwie in Nordamerika nach Beendigung ſeiner Revolution von dem wirklich patriotiſchen Waſhington geſchah, wird nicht ferner ihre reiche und mächtige Hierarchie ſo geſtürzt, wie einſt durch die Reformation bei einem Theile der durch Luther, Calvin und A. der

päpstlichen Macht entrissenen Klerisei geschah; werden der südamerikanischen Hierarchie nicht ihre Macht, ihr Glanz und ihr Reichthum entrissen und ihre Glieder in schlichte, einfache, alles politischen Einflusses gänzlich beraubte, arme Boten und Verkündiger des Evangeliums verwandelt, wie in Nordamerika, nimmer wird sich in Südamerika eine liberale Verfassung behaupten können, und sollte sie sich auch auf dem Papiere noch so schön ausnehmen, in der That, im Leben der Nation wird man sie so wenig erkennen können, als jene Freiheit, die einst der schlaue Napoleon den Völkern brachte, nur auf dem Papiere, nirgends aber in der Wirklichkeit existirte. —

Hierzu kommt ferner, daß die Grenzen der neuen Staaten noch nicht festgesezt sind. Die militairischen Oberhäupter sind nicht einig. Freyre in Chili und Rivadavia in Buenos-Ayres haben keine Abgeordnete nach Panama gesandt. Bolivar hat Oberperu von Buenos-Ayres abgesondert. Unter den Waffengefährten Bolivars sind kräftige, stolze, ehrsüchtige Menschen, wie Paez mit seiner wilden Reiterei, bestehend aus Llaneros, die so viel für die Unabhängigkeit gethan haben; lauter Elemente, die bei Beurtheilung des Zustandes jener Länder in Betrachtung kommen, und deren unfehlbarer Konflikt uns für die Folge noch große Stürme verkündigt. Wohl zu beachten ist es endlich, daß bei allen neuen südamerikanischen Staaten, mit Ausnahme Paraguays, die Finanzen in großer Unordnung sich befinden, wodurch in unsern Zeiten so viele Revolutionen herbeigeführt sind. Werfen wir zum Schluß einen Gesammtblik auf jene neuen südamerikanischen Staa-

ten, so sehen wir die meisten derselben in ihrem Innern noch weit von dem Ziele politisch-bürgerlicher Ausbildung entfernt. Die jungen Regierungen sind zu wenig befestigt, in auswärtige Händel zu sehr verwikkelt und mit Schulden zu früh belastet. Mexiko, Mittelamerika, Kolombia, Peru, Bolivia, Chili und die Vereinten-Staaten am La-Plataſtrom (Provincias unidas del Rio de la Plata) haben in England zusammen 21,594,571 Pfund Sterling geliehen, die sie jährlich mit 1,231,614 Pfund Sterling verzinsen. Aus diesen Ursachen werden diese jungen Staaten jene Hindernisse sobald nicht überwinden, welche es erschweren, an die Stelle der verderblichen Herrschaft, die man zerstört und abgeworfen hat, etwas dauerhaft Gutes aufzubauen. An vielen Orten übertrifft das Neue nicht nur nicht das Alte, sondern steht ihm sogar oft nach. Wenn man die Nachrichten glaubwürdiger Reisenden vergleicht, so ist das Grundübel jener Länder: Mangel an Bevölkerung, die zu große Mannichfaltigkeit der Raçen, Unwissenheit, Aberglaube, die damit verbundene Herrschaft der Mönche, und bei den Vornehmen: Unglaube; indeß haben erleuchtete Gesezgeber auf vielen Punkten den Samen des Bessern schon ausgestreut, und die Idee des Wahren lebt in mehr als einem hellen Kopfe und in mehr als einer männlichen Brust. Möge daher der regere, mit Großbritanien und den Vereinten-Staaten von Nordamerika bereits eingeleitete Völkerverkehr auf die innere Ausbildung der jungen spanisch-amerikanischen Staaten wohlthätig zurükwirken!

Es möchte wohl Manchem nicht uninteressant sein, zu erfahren, welche Ansichten die Nordamerikaner über diesen wichtigen, ihnen so nahe liegenden Gegenstand hegen; wir theilen daher hier einen Auszug aus einer Rede mit, welche einer ihrer ausgezeichnetsten Staatsmänner und Redner im Kongreß zu Washington über diesen Gegenstand vor wenigen Jahren gehalten. Randolph von Virginien läßt sich darüber also aus: „Spanien ist nur ein knöcherner, blutiger Popanz, vor dem man nicht Ursache hat, sich zu fürchten; und jedem Spanier, der sich westlich vom Perdido blikken ließe, würde General Andreas Jackson mit seiner Tennessee-Miliz bald das Garaus machen. Was Südamerika betrifft, so gebe ich nichts für die Freiheit der Völker des spanischen Amerika. Sind sie denn uns zu Hülfe gekommen? Warum sollten wir denn unser Blut und unsre Schäze für das Volk von Carracas und Meriko aufopfern? Wir wollen uns blos um unsre eigenen Angelegenheiten bekümmern, und uns für jene Leute keine Taxen auflegen. Ohnehin wird dieser Freiheitskampf in Südamerika auf die nämliche Art enden, wie die französische Freiheit — mit einem abscheulichen Despotismus. Man könnte eben so leicht unternehmen, aus Tannenreisern ein Kriegsschiff von 74 Kanonen, als Freiheit aus spanischem Stoffe bilden zu wollen. Was für Begriffe hat der Spanier von vernünftiger Freiheit, von einem Urtheil durch Geschworne, von einen Habeas Corpus Akte, und anderen zur Erhaltung der Freiheit nöthigen Einrichtungen? — Keine! — Tortur,

Inquisition, das sind seine Regierungsmittel. Der ehrenwerthe Redner (Herr Clay) ist bei seiner neulichen Sendung nach Europa ohne Zweifel dem Blutvergießen auf dem Schlachtfelde von Waterloo zu nahe gekommen, und dort von der Kampflust angesteckt worden*), — einer dauernden Krankheit, sie mag durch Einimpfung, oder aus Ehrsucht und Geldgier entstanden sein. — Was? wir sollten in Friedenszeiten blos, auf die Möglichkeit hin, daß wir einen Kreuzzug nach Südamerika unternehmen könnten, unsre stehende Armee vermehren? u. s. w."

Es wird daher Niemandem auffallen, warum in diesen Skizzen Südamerika in ansiedlerischer Hinsicht nicht mehr berüksichtigt ist. Der Zustand jener Hemisphäre war zur Zeit der Ausarbeitung dieser Aufsäze so niederschlagend und trostlos, daß an eine Auswanderung dahin gar nicht zu denken, sondern diese gänzlich abzurathen war. Die Zügellosigkeit und Gesezlosigkeit hatte dort, besonders in Guatimala, einen so bedenklichen Grad erreicht, daß sie die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft drohte. Fast jede Provinz, jede Stadt besaß hier ihre eigene unabhängig sein wollende Regierung, ja es gab Städte, in denen zwei, sogar drei Regierungsbehörden sich gegenseitig bekämpften, und zu unterjochen strebten. Gelang es den Anführern einer Parthei, sich eines Anführers der entgegengesezten Parthei

*) Herr Clay, ein sehr warmer Demokrat, hatte kurz vorher im Kongreß die Meinung geäußert, Nordamerika müsse die Sache der Freiheit in Südamerika unterstüzen.

zu bemächtigen, so ward dieser sogleich erschossen; häufig traf den Sieger ein gleiches Schikſal schon am andern Tage, indem ihn seine eignen Soldaten tödteten, aus Furcht, er möchte sich der Herrschergewalt bemächtigen. Wie schauderhaft ging es noch am Ende des Jahres 1828 in Mexiko, Buenos-Ayres und andern südamerikanischen Provinzen her, und um wie vieles schauderhafter und scheußlicher würde es in Kolombien hergegangen sein, wenn der gemäßigte, an Klugheit und Tapferkeit gleich hochausgezeichnete Bolivar unterlegen wäre! Ein gütiges Geschik wandte diesen herben Schlag ab, und bewahrte so jene schon so viele Jahre durch die Revolution hart mitgenommenen Völker der kolombiſchen Hemiſphäre vor unabsehlichen Plagen. Hieraus ersieht man leicht, warum unter den damals obwaltenden Umſtänden und Verhältniſſen der Verfaſſer Südamerika wenig oder gar nicht berükſichtigen konnte, und die über daſſelbe ausgearbeiteten Aufſäze zurükzunehmen und durch andere geeignetere zu erſezen zwekmäßig hielt; ſollten gegenwärtige Skizzen aber des Beifalls des Publikums ſich zu erfreuen haben, ſo wird er in der Folge dies nachzuholen ſuchen.

Nicht minder abſchrekkend für deutſche Auswanderer war der zwiſchen Buenos-Ayres und Braſilien geführte Krieg, indem der Kriegsſchauplaz den deutſchen Kolonien des leztern ſehr nahe war, und große Gefahr drohte. Dieſer Krieg war von braſiliſcher Seite ſehr unpolitiſch. Hätte der Kaiſer Peter in dem Augenblikke, wie die Angelegenheiten Portugals durch die Intriguen Spaniens ſich zu trüben anfingen, Frieden mit Buenos-

Ayres geschlossen, und mit der Absendung seiner Tochter nach Europa nicht gezögert, so würde er, statt die Kräfte seines Staats am La Platastrome zu vergeuden, sein nicht unansehnliches Kriegsgeschwader nach Europa haben senden können, um seiner und seiner Tochter Sache mehr Nachdruk zu geben; er würde sowol seinem als den portugiesischen Gesandten am Londoner Hofe die Anhörung der gebieterischen Sprache von Seiten Lord Wellingtons erspart haben, die man seit dem allgemeinen Frieden völlig verbannt glaubte. Der Kaiser Peter hat nun in Folge dieser fehlerhaften Politik nicht nur einen sehr nachtheiligen Frieden mit Buenos-Ayres schließen, und nach einem kostspilligen Kampfe das Gebiet, um welches gestritten wurde, zurükgeben müssen, sondern er hat zugleich die Hoffnung verloren, auf ehrenvolle Weise seine Herrschaft und seine gegebenen Institutionen in Portugal wieder hergestellt zu sehen. — Wer von der neuen Verbindung des Kaisers Peter mit der französischen Prinzessin für deutsche Ansiedler etwas Ersprießliches erwarten wollte, verräth wenig Weltkenntniß, und wird sich in seinen Erwartungen bald getäuscht sehen. Der Kaiser von Brasilien hat warlich genug zu thun, in seinem neugeschaffenen Kaiserthum seinen kaiserlichen Hofstaat standesmäßig zu führen; er muß, um seinen Thron in jener den Monarchien fremden und ungünstigen Sphäre aufrecht zu erhalten, ein bedeutendes Truppenkorps besolden, und kann, da ihn außerdem eine schwere Schuldenlast drükt, und seine Lieblingsneigungen ihm große Summen kosten, wenig oder gar nichts zur Unterstüzung der Kolonisten verwenden. Er soll sich jezt den Kaiser Napoleon zum

Muſter genommen haben, der insbeſondere von ſeiner gegenwärtigen zweiten Gemalinn — einer ehemaligen kaiſerlich königlich-franzöſiſchen, nachher nur herzoglich Leuchtenbergiſchen Prinzeſſinn — ſehr verehrt wird. Zu Ende des vergangenen Jahres (1829) waren in der Provinz Ceara in Braſilien von den Abſolutiſten Unruhen — wahrſcheinlich mit Wiſſen des kaiſerlichen Beherrſchers — erregt, in der Abſicht, die gegenwärtige Regierungsform umzuſtoßen, und eine unumſchränkte Verfaſſung an deren Stelle zu ſezen. Peter hat darauf eine Proklamation erlaſſen, durch welche er, nach angehörtem Gutachten ſeines Staatsraths, verſchiedene, ihm zu freiſinnig dünkende, Artikel der Verfaſſung wieder aufgehoben hat. Wir ſehen hieraus, daß die ſogenannte liberale Verfaſſung Braſiliens nur auf ſehr ſchwachen Füßen ſteht; da ſie ſein Beherrſcher aus Gnaden gegeben, hält er ſich berechtigt, ſie auch nach ſeinem Belieben aus Gnaden wieder zurükzunehmen.

In Paraguay dauert das alte Abſonderungs- und Ausſchließungsſyſtem unter dem hochbejahrten Dr. Francia fort. Angenehm iſt es uns, unſern Leſern melden zu können, daß der berühmte Naturforſcher Bonpland nach einer daſigen fünfzehnjährigen Gefangenſchaft zu Ende des vorigen Jahrs (1829) endlich ſeiner Haft entledigt ward, und wahrſcheinlich zu Anfange dieſes Jahrs nach Europa zurükkehren wird.

Auch der Zuſtand von Buenos-Ayres, die Erſchießung des Bundes-Präſidenten Dorrego durch den Emporkömmling Lavalle, und der faſt allgemein herr-

schende Bürgerkrieg schrekte alle Einwanderungsversuche ab. Der Obrist der Vereinten-Staaten am La Plata *), Karl von Heine, traf im Anfange des vorigen Jahres in Frankfurt a. M. ein. Bekanntlich war er es, unter dessen Leitung im Jahre 1825 eine nicht unbeträchtliche Zahl deutscher Auswanderer sich nach jenen Gegenden begab, um unter den Auspicien der dortigen Regierung eine Pflanzstätte anzulegen. Mehrere authentische Aktenstükke und eine Menge Privatbriefe der Ansiedler an ihre in Deutschland zurükgelassenen Freunde, welche derselbe mitgebracht hat, scheinen zu beweisen, daß diese Auswanderer ein ungleich besseres Loos gezogen haben, als viele andre ihrer Landsleute, die jenseit des Oceans und namentlich in Brasilien ihr Glük zu machen hofften. Sie befinden sich in einem Dorfe, Chorroavia, eine Stunde von der Hauptstadt Buenos-Ayres, vereinigt, wo sie, mit Ausnahme einiger Handwerker, Akkerbau treiben, für dessen Erzeugnisse sie an jenem volkreichen Orte einen um so vortheilhaftern Markt finden, da die Landeseinwohner spanischen Ursprungs zu träg sind, um die Naturschäze jener Gegenden durch eigne Betriebsamkeit zu verwerthen. Daß indessen die Liebe zur Heimat, selbst beim Wohlsein, in der Fremde so leicht nicht erstirbt, sieht man auch in diesem Falle; denn die meisten Briefsteller drükken ihre Hoffnung aus, durch die

*) Ein anderer Deutscher und gleichfalls Obrist im Dienste dieses Staats — Rauch — ist im Anfange des Jahrs 1829 in einem Gefecht gegen die Uramerikaner geblieben. Sein Verlust ist sehr zu beklagen.

Früchte ihres Fleißes bereichert, nach Deutschland zurükkehren zu können, um im Schooße ihrer daheim gebliebenen Familien des erworbenen Wohlstandes zu genießen.

Auch aus Chili geben uns die neuesten Nachrichten kein günstiges Bild von seinem gegenwärtigen politischen Zustande. Gleich den meisten südamerikanischen Republiken war dieses Land zu Ende des Jahrs 1829 ein Schauplaz des Parteigeistes und der Wahlintriguen. Der Gouverneur, der sein Leben bedroht glaubte, hat den Regierungssiz von Santiago nach Valparaiso verlegt.

In Peru hat gleichfalls eine völlige Umwälzung in der Mitte des vorigen Jahres (1829) Statt gefunden. Der Präsident Lamar ward abgesezt, und General Lafuente ist als Chef der Republik an seine Stelle gekommen, bis sich der Kongreß zur Wahl eines Präsidenten versammelt. Es ist noch ungewiß, ob alsdann er oder Gamarra zu diesem Posten erhoben werden wird. Inzwischen ward mit Kolombien ein Waffenstillstand abgeschlossen, worauf ohne Zweifel der Friede folgen wird.

Obgleich sich Mexiko nicht weniger als die übrigen spanisch-amerikanischen Staaten von öftern Bürgerkriegen und den damit stets verbundenen Plünderungen und Schrekkensscenen in den Jahren 1828 und 1829 heftig heimgesucht sah, so schien doch das fortwährende Zunehmen der Ausbeute in den verschiedenen Bergwerken *),

*) Ueber die frühere Geschichte und den Fortgang der Bergwerksgesellschaften in Mexiko und Südamerika ist nachzulesen: Brauns Ideen über die Auswanderung nach Amerika nebst Beiträge zur genauern Kenntniß seiner Bewohner

besonders in Zakatecas, im Real de Batorce und in der Sonora sehr aufmunternd. Seit dem Jahre 1810, dem Anfange der Revolution, sind dieselben nicht in einem solchen Flor gewesen, und obgleich bei weitem noch nicht jenen frühern glüklichen Epochen des Bergbaus gleichkommend, sind doch die Aussichten dazu jezt günstiger, als sie es seit der Unabhängigkeits-Erklärung je gewesen sind. Dies ist hauptsächlich einer größern Aufmerksamkeit und Anstrengung der Eingebornen, und bei den fremden Kompagnien der Einführung größerer Ökonomie und zwekmäßigerer Bearbeitung der Gruben zuzuschreiben. Unter die ergiebigsten Gruben gehören La Luz im Real de Batorce und Vetagrande in Zakatecas. Außerdem aber gaben mehrere Gruben in eben genannten Örtern, so wie Guanaxuato, Sombrerette, Ramos, el Paral u. s. w. gute Ausbeute, und mehrere andere in der Sonora waren in Bonance. Den besten Beleg und einen faktischen Beweis von der Ergiebigkeit der Gruben liefert der niedrige Preis des Silbers in Barren, welches während des vorigen Sommers nie höher als 7 P. 2. p. Mark im Real de Batorce gestanden; da doch bekanntlich der Werth des Barrensilbers beim Ausprägen in der Münze 8 P. 2 p. Mark ist. Ein solches Misverhältniß zwischen den Bergstädten, wo keine Münzen sind, und dem Plaz der Ausprägung, findet aber nur dann Statt, wenn die Ausbeute sehr ergiebig, und der Andrang zum Verkaufe der Barren

---

und seines gegenwärtigen Zustandes. Göttingen 1827. Seite 719. ff.

gegen gemünzte Dollars sehr groß ist, was denn gegenwärtig der Fall. Dieser Umstand verspricht dem mexikanischen Handel einen Schwung zu geben. Der Bergbau ist der Hauptzweig der dortigen Nationalindustrie, das einzige Tauschmittel, welches Mexiko dem Auslande darzubieten hat, und welches dem Handel mit Mexiko einen so eigenthümlichen Reiz verleiht. Die unübersteiglichen Hindernisse, welche die Natur dieses sonst so begünstigten Landes durch ungeheure Gebirge und Mangel an Flüssen dem Transport seiner übrigen Bodenerzeugnisse in den Weg legt, beschränken seine Bewohner fast ausschließlich auf den Bergbau, nach dessen Steigen und Fallen sich alsdann der Akkerbau richtet, und nach dem Maaßstabe beider der Handel nach Außen. Blüht der Bergbau in Mexiko, so bekommt der dortige Landmann und Gutsbesizer (Haciendario) bessere Preise für seine Ärnte, der Gebrauch von fremden Waaren wird größer, und der Handel belebter. Bleiben mithin die Bergwerke bei ihrer jezigen Ausbeute, wozu aller Anschein vorhanden ist, so werden bald manche Wunden vernarben, welche der Revolutionskrieg dem Lande geschlagen; die frühere Wohlhabenheit und der Reichthum, dessen Beschreibung uns jezt beinahe fabelhaft erscheint, werden zurükkehren, und selbst der Nachtheil, welcher noch neuerlich aus der Entziehung so vieler Millionen durch die Vertreibung der Spanier entstand, wird in einigen Jahren verschmerzt sein. Man kann daher in Mexiko, durch die gegenwärtigen Aussichten ermuthigt, einer bessern Zukunft entgegen sehen, und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit hoffen, daß für Deutschlands Handel noch mancher schöne Ge-

winn in jenem Lande blühen wird. Dieſe Wiederherſtellung der mexikaniſchen Bergwerke *) wird nicht nur auf Mexiko, auf Deutſchland, nein auf ganz Europa einen höchſt günſtigen Einfluß haben. Der Hauptgrund der

*) Auch die engliſchen Bergwerkskompagnien in Braſilien haben, ſo lange ſie exiſtiren, noch keine ſo glänzende Zeit erlebt, als die gegenwärtige. Die bedeutendſte unter dieſen Bergwerksgeſellſchaften iſt die Imperial Brasilian Mining Association; ſie hat ihre Mine zu Gongo Soco angelegt, zehn Poſttagreiſen von Rio Janeiro, und Kapitain Lyon, der den Kapitain Parry auf einer ſeiner Fahrten nach dem Nordpol begleitete, iſt gegenwärtig Direktor der Bergwerke in Gongo Soco, mit einem feſten Gehalt von 800 Pf. St. Alles Gold, welches die Geſellſchaft gewinnt, wird in Sabarſa, unweit Gongo, in Barren geſchmolzen, jede von 5—6 Mark Gewicht; die Barren, deren feiner Gehalt im Durchſchnitt 22 Karat iſt, werden über Ouro Preto nach Rio auf Mauleſeln transportirt, und dort mit dem erſten engliſchen Paket- oder Kriegsſchiffe, das abgeht, nach London eingeſchifft. Mit Anfang vorigen Jahrs (1828) entdekte Kapitain Lyon eine neue Goldader, und das Ergebniß von zehn Tagen Arbeit war 172 Pfund Gold. Die Mine iſt noch in demſelben blühenden Zuſtande, und lieferte alle zehn Tage, von dieſer Zeit an, 100 bis 240 Pfund Gold. Am 23ſten Januar 1828 war das Ergebniß ſogar 67 Pfund 2 Unzen. Als dieſe Nachrichten nach London kamen, ſtiegen die Bergwerksaktien ungemein, und da die Neuigkeit von Mund zu Mund lief, ſo wurden bald aus Pfunden Zentner. Der Totalwerth aber von 328 Goldbarren, welcher vom 1ſten Januar bis den 1ſten Julius 1828 nach England geſandt wurden, beläuft ſich auf 500 Millionen Reis oder nach dem jezigen Kurſe etwa 600,000 Gulden. Seit dem 1ſten Julius 1828 gingen wieder 148 Barren ab. Siehe Allg. Zeitung. Augsburg 1829. Beilage Nr. 17.

gegenwärtigen Handelsverlegenheit liegt nämlich in der Verminderung des früher jährlich nach Europa gebrachten Geldes. Seit der Entdekkung der neuen Welt und vorzüglich seitdem Philipp II. das von seinem Vater dem Grafen Fugger bewilligte Privilegium aufhebend, die Benuzung der kostbaren Metallminen Spaniens verbot, kam ohne Widerrede der größte Theil der Kapitalien, von denen Europa sich nährte, in Gold und Silber aus den Minen Amerikas. Das jährlich sich erneuernde gemünzte Geld ging eigentlich nur immer durch Europa, um den Orient, den unersättlichen Schlund, in welchem sich von jeher alle Schäze der Welt verloren, zu bereichern. Europa ist immer dem Orient zinsbar, und Amerika hat aufgehört, es Europa zu sein. Gewerblosigkeit brachte Spanien herunter; es empfing sein Gold nur, um Andere damit zu bereichern; gegenwärtig empfängt es nichts, und führt nichts aus. Ihrerseits ohne Gold, sieht die Nation mit den tausend Schiffen es auch ein, daß der Gewerbfleiß nicht Alles ist, und daß ungeheure Unternehmungen das Grab nur immer größer graben, wenn der Nervus rerum fehlt, auf welchen sie abzwekken. Europa empfängt im Verhältniß zu dem, was es nothwendig zu seiner Cirkulation bedarf, eine fast nichtssagende Quantität von Gold und Silber, und dennoch vermindert sich die Ausfuhr nicht. Um den einzigen Artikel Thee zu bezahlen, brauchte man ehemals mehr als die Hälfte des Silbers, das die Minen der neuen Welt liefern. Jezt berechne man die stattgehabte Verminderung in den Rimessen dieses Metalls seit 1821, dem Jahre der Unabhängigkeit von Mexiko. Es ist schwerlich zu viel gesagt, wenn man

vorausſezt, daß allein in fünf Jahren in Europa mehr als dreihundert Millionen harte Piaſter mangeln. Und das iſt nicht das ganze Deficit; denn wenn man die anſcheinende eingebildete und doch reelle Vermehrung in Anſchlag brächte, welche das Kapital, das man jezt entbehren muß, durch Cirkulation würde hervorgebracht haben, ſo wäre es gar nicht möglich, das Deficit zu berechnen. England muß das Alles wiſſen, und doch ſcheinen ſich ſeine Schriftſteller bis jezt gerade damit am wenigſten beſchäftigt zu haben. Seine Kaufleute gingen eine Zeitlang vorwärts; jezt ſtehen ſie ſtill, oder vielmehr ſie ſind gezwungen, ſtill zu ſtehen. Nie werden die neuen ſpaniſchen Republiken ſich in's Joch des Mutterlandes wieder einſpannen laſſen. Der europäiſche Geier findet alſo keine Beute mehr. Wenn aber in einer Zeit, wo Amerika noch keine Manufakturen etabliren, und die reichen Ärnten ſeines Bodens, deren es durch die ſchrekkliche Unterdrükkung früher beraubt geweſen war, nicht für ſich benuzen kann, es dem ausſchließlichen Handel Englands nicht möglich wurde, Kapitalien genug zu beziehen, um ſeine Manufakturen und ſeinen Handel zu befriedigen, wie ſoll es ihm gelingen, ſobald Amerika frei und ungebunden emporſteigt? Durch welche Mittel will England oder Europa es zinsbar machen? Man darf es dreiſt behaupten, es gibt deren keine. Beſſer wäre es unſtreitig geweſen, mit den neuen ſpaniſch-amerikaniſchen Staaten zu unterhandeln, als ſie zu bekämpfen. Das zu verkaufen, was man nicht mehr zu erhalten hoffen konnte, wäre zwar nur ein Palliativ-Mittel geweſen, hätte aber den Übergang zu einem andern Ver-

hältniß der Dinge weniger heftig gemacht. Die lezte und einzige Zuflucht für Europa ist, in seinem eignen Schooße die Reichthümer aufzusuchen, welche Amerika ihm für immer entreißen zu wollen scheint. Da bei Gegenständen dieser Art nur der Erfahrung das lezte Wort gebührt, so beschränken wir uns hier auf eine einzige Bemerkung: „je seltener das Geld bei uns wird, je mehr muß es sich in Amerika anhäufen.“ Es scheint uns, als müsse der Gewerbfleiß das Gold nach sich ziehen, so wie Gold den Gewerbfleiß nach sich zieht. Schließt sich ein Kanal, so muß sich bald irgendwo ein anderer Kanal öffnen. Der Krieg z. B. ist schon ein Mittel. Er gebar die Industrie der Cortes, der Pizarros und der Almagros.

Auf der andern Seite müssen wir mit Freuden gestehen, daß durch die von den neuen spanisch-amerikanischen Staaten errungene Unabhängigkeit ihr Zustand sich in mancher Rükſicht sehr gehoben hat. Wie bedaurenswerth ist ein Mensch, der sich in der Gewalt eines Andern befindet! Wie bemitleidenswerth ist schon das Schikſal eines Menschen, der sich in der Gewalt seiner Brüder und nächsten Verwandten befindet, der sich von ihnen durch Überlistungen und Vorspiegelungen in solch eine Lage versezt sieht, daß ihn weder das den Buchstaben beachtende Gericht, noch sonst Jemand helfen kann! Wie bejammernswerth ist daher eine Nation, die sich in der Gewalt und Botmäßigkeit einer mächtigern Nation befindet, welche sie ganz nach Belieben nach einem System der Unterdrükkung aussaugt und niederhält! Als Freund der Menschheit müssen wir uns

daher freuen über die Freiwerdung der neuen spanisch-amerikanischen Staaten; ist ihr Zustand auch noch nicht der ruhige, behagliche des anglonordamerikanischen Bundesstaats, so rührt derselbe mehr von äußern Ursachen, woran diese jungen Staaten unschuldig sind, als von innern Ursachen her. Die Hauptschwierigkeiten dieser neuen Staaten scheinen aus der Armuth des Nationalschazes zu entspringen. Die Generalregierung derselben ist ohne Geld gelähmt, und die Staaten können oder wollen nicht so viel beitragen, als sie bedarf. Hört einmal für diese Verhältnisse der Zustand des Kampfes und der Ungewißheit auf, so fällt für diese neuen Staaten ein Feind, der mächtiger ist, als alle spanischen Expeditionen à la Barrados. So lange aber Spanien nicht offenen Frieden bietet, muß die Ungewißheit nach Außen auch stets das Schwanken und die Gährungen im Innern erhalten, wodurch geschieht, daß sich die Unruhe der Gemüther oft an die albernsten Gerüchte hält, z. B. daß der Prinz Paul von Wirtemberg, der in diesem Augenblik auf einer zweiten wissenschaftlichen Reise durch Nordamerika begriffen ist, mit dem Gedanken umgehe, die merikanische Krone zu erhalten! Dasselbe Schwanken herrscht auch in Kolombien vor. Dort bezeichnet das Gerücht den Herrn von Bresson als den geheimen Agenten Frankreichs und anderer europäischen Mächte, um den Herzog von Orleans auf den kolombischen Thron zu bringen. Man geht in diesen, halb abenteuerlichen Besorgnissen so weit, daß man behauptet, Bolivare selbst sei ein solcher Plan mitgetheilt worden. Auf der andern Seite verrathen Bolivars

Schritte immer deutlicher den Gedanken, aus dem Befreier seines Landes dessen Beherrscher*) zu werden, was mit einem Male die Herzen des Nordens und des Südens der neuen Welt von ihm kehren würde. Paez's Schritte in Venezuela und Valencia sollen in Opposition mit Bolivars Absichten stehen, was aber freilich zweifelhaft wird, wenn man sein früheres Verhältniß zu demselben sich zurükruft.

Betrachten wir jezt die Vortheile, welche die Freiwerdung jenen neuen spanisch-amerikanischen Staaten, troz jener großen Mängel und Unannehmlichkeiten, gewährt. Durch diese Freiwerdung haben sie sich einen freien Handel mit allen Handelsstaaten der Welt erworben. Was der freie, ungestörte Blutumlauf für den Körper, das ist der freie ungestörte Handel für einen Staat. Wo der Handel unterdrükt, und zu sehr durch Abgaben und Lasten erschwert ist, da stokken, gleichwie bei gehemmten Blutumlauf die Säfte, alle Gewerbe, und die Kultur eines Volks geht dann wieder rükwärts. Vor der Freiwerdung hatten sich jene neuen Staaten keines freien Handels zu erfreuen, sondern hingen gänzlich vom Mutterlande ab, dem sie jeden Preis für die zugeführten Waaren geben mußten, und das dagegen ihnen für die von ihnen producirten Waaren einen Preis nach völliger Willkür sezte. Daß bei diesem ganz vom Mutterlande geregelten Handel die Kolonien stets den Kürzern ziehen

*) Es ist sehr die Frage, ob eine liberale Konstitution mit einer römisch-katholischen Hierarchie sich auf die Dauer zu behaupten vermag.

mußten und nicht gedeihen konnten, bedarf keines großen Erweises. Die Handelsbeschränkungen in den ehemaligen spanischen Provinzen waren so streng und drükkend, daß jeder Europäer, (selbst wenn er aus einem mit Spanien verbündeten Lande stammte), der ohne Erlaubniß die Küste betrat, der Todesstrafe schuldig erklärt, jedes Schiff, welches, durch Stürme genöthigt, in seiner Verlegenheit dort in einem Hafen Rettung suchte, konfiscirt und seine Mannschaft in Gefängnisse geworfen ward, aus denen nie einer wieder hervorkam. Jezt stehen die Häfen von Nord- und Südamerika, in einer Ausdehnung von etwa 3000 Meilen an den Küsten hin, allen Nationen offen; Engländer und Nordamerikaner besuchen sie besonders häufig, beleben sie durch ihre Kapitalien, und verbreiten mit allen Kunsterzeugnissen auch alle gesellschaftlichen Kenntnisse. Sonst gelangte kein Amerikaner zu einigem Ansehen; alle Ehrenstellen wurden entweder des Geldes oder des Zutrauens wegen zu Madrid versteigert: gegenwärtig steht jede Laufbahn offen; jedes Amt wird dem ertheilt, der den meisten Eifer zeigt, der sich am meisten als einen Mann beurkundet, welcher das Zutrauen seiner Mitbürger verdienen will. Sonst war keine Universität, keine öffentliche Lehranstalt da, kein Buch durfte ohne Genehmigung der Inquisition gedrukt werden, und es sind noch nicht fünf Jahre, daß ein Vater exkommunicirt ward, weil er seine Tochter in der französischen Sprache unterrichtete; jezt wird jede Art von Studien aufgemuntert, alle Pressen sind frei, alle Staaten, alle Provinzen

wetteifern in der Errichtung neuer Schulen. Sonst war der Wein- und Ölbau verboten, so wie die Erzeugung und Fabrikation jeder andern Waarengattung, welche Spanien liefern konnte; jezt steht jede Art von Gewerbfleiß und Handel unter öffentlichem Schuze; alle Einkünfte verdoppeln und vervierfachen sich mit jedem Jahre. Sonst waren die Stiergefechte, wo die raffinirteste Grausamkeit bis zu einem, selbst in Spanien unbekannten Grade erlaubt war, in allen großen Städten durch die Regierung begünstigt, und noch im Jahre 1820 hallte ganz Lima wieder von dem tollen Freudengeschrei, in welches Männer, Weiber und Kinder bei dem Anblik des Bluts, der Schmerzen und des Todeskampfes der Stiere, Pferde und Torreadors ausbrachen, jezt haben die Republikaner überall, wo sie hinkamen, die Stiergefechte abgeschafft. Sonst gewöhnte die Sklaverei die Uramerikaner und Neger den Menschen an Verachtung seines Mitbruders und an Misbrauch seiner Gewalt über ihn: jezt haben alle neuen Republiken Gesezе zur Abschaffung der Sklaverei gegeben. Ohne Zweifel bleibt noch viel für diese neuen Republiken zu thun übrig; aber nicht Alles konnte und sollte im ersten Augenblik geschehen. Es wäre unbillig und abgeschmakt, von einer neuen Regierung zu fordern, daß sie am Ziele anlangen soll, wenn das Schiff des Staats eben erst vom Stapel gelaufen ist. Alles, was man von ihr fordern kann, ist, daß sie fortschreitet, und fortschreiten will; wir werden ihr nie ihre Langsamkeit im Fortschreiten zum Vorwurfe machen, wenn diese Langsamkeit die Frucht einer weisen Vorsicht ist, wenn sie Gefahr läuft, durch vermehrte

Neuerungen nichts Ersprießliches zu stiften. Das ehemalige spanische Amerika wird jezt durch seine Regiegierung nicht mehr gehindert, in seiner Laufbahn forzufahren; in dem Volke selbst liegen noch Hindernisse genug; die Unwissenheit, Unduldsamkeit und Rohheit, mit welcher die Vorfahren der jezigen Einwohner ihren Karakter beflekt hatten, können nicht gerade in einem einzigen Augenblikke verschwinden. Man bemerke nur das, daß der große Haufen oft manche Wohlthaten von sich stößt, welche die Civilisation ihm erweisen will; erschrekken wir darum nicht immer, und lassen wir uns durch einige Unfälle nicht muthlos machen; die Pflanze steht in einem fruchtbaren Boden, sie muß wachsen und einst Blüten bringen.

Die Engländer, die sich zuerst im spanischen Amerika einfanden, werden sich bestreben, den Einwohnern Geschmak an ihren Erzeugnissen einzupflanzen; sie werden dem Handel seine Richtung geben, und ihre Kapitalien zu den gewinnreichsten Unternehmungen verwenden. So werden sie allen andern Völkern zuvorkommen, wie sie es überall gethan haben, und wenn sich diese endlich eines Bessern besinnen und ihre Abneigung überwinden, dann werden sie die guten Pläze besezt finden, und Leute, die durch ihren Reichthum, durch Niederlassungen und die Gunst des Landes gestüzt werden, davon zu verdrängen, wird sich nicht leicht thun lassen. Die Engländer werden in Amerika betrachtet werden, wie in Spanien zur Zeit des Krieges mit Bonaparte. Der Grund davon ist ganz einfach. Während das übrige Europa nur Abscheu vor der amerikanischen Revolution zeigte, ließ

England dieſelbe durch Gold und das Schwert der Bürger unterſtüzen. Die neuen amerikaniſchen Staaten ſchikten ihre Geſandten, und indem England dieſelben unter ſeinen Schuz nahm, ohne ſie dies jedoch geradezu merken zu laſſen, bewahrte es ſolche vor den Angriffen Europas; denn daß England es war, welches die Rüſtungen, die Europa nicht geſäumt haben würde, gegen Amerika zu ſchleudern, an den Küſten feſthielt, läßt ſich nicht leugnen. Es hat ihm dadurch eine unermeßliche Wohlthat erzeigt, die Amerikas Schikſal begründete, und England alle Arten von Recht auf ſeinen Dank gab. England hat durch eine einfache diplomatiſche Note beinahe eben ſo viel für Südamerika gethan, als Frankreich durch ſeine Flotte und Armee für Nordamerika that.

Die Freiwerdung Südamerikas und Mexikos *) iſt ein welthiſtoriſches Ereigniß, nächſt der franzöſiſchen Revolution das wichtigſte der neueſten Zeit.

---

*) Einige, obgleich nur ſehr wenige, deutſche Geographen wollen Mexiko durchaus mit zu Südamerika rechnen, indem ſie vorgeben, ſie folgten hierin dem Beiſpiel der Mexikaner. Daß leztere ihr Land aber zu Nordamerika zählen, erſieht man aus der merkwürdigen Proklamation des Generals Santa Anna, Gouverneurs und Generalkommandanten von Veracruz vom 29ſten Julius 1829 an die dortigen Einwohner, indem er ſagt: „Verehrte Namen der Hidalgo, Allende und Morelos! Euern Ruf: Freiheit oder Tod! wiederholen nun Eure Brüder, und ſind entſchloſſen, das Eine oder das Andere zu gewinnen. Dieſer entzükkende Ruf iſt die Geſinnuug von ganz Nordamerika u. ſ. w.“ Augsburger Allg. Zeitung. 1829. Oktbr. 5. Beilage Nr. 278.

Unterſuchen wir noch die in dieſem Werke ausgeſprochenen Anſichten: was Spanien als Oberherr und Eigenthümer aus Amerika zog, und ſehen wir, was es durch die wachſenden Handelsverbindungen mit Amerika wieder erhalten kann, welchen Werth die Kolonie Amerika für daſſelbe hatte, und was ihm das unabhängige und durch die Unabhängigkeit verbeſſerte Amerika werden könne. Seit der Eröffnung der zwölf Häfen der Halbinſel für Amerika im Jahre 1778 war der reine Ertrag, den Amerika der ſpaniſchen Regierung jährlich abwarf, fünfzehn Millionen Thaler. Die Ergebniſſe des Handels laſſen ſich ſo leicht nicht abſchätzen; denn ſie rührten großentheils von ausländiſchen Gegenſtänden her. Der Handel ging durch die Hände von Ausländern, und war für auswärtige Häfen vortheilhaft; faſt alle Handelshäuſer in Spanien waren Ausländern zugehörig. Auch die Kriegskoſten und die aus den Handelsunterbrechungen, welche die Kriege veranlaßten, entſtandenen Nachtheile müſſen in Anſchlag gebracht werden. Spanien ward, um die amerikaniſchen Einkünfte zu beziehen, zu Umwegen genöthigt, die immer ſehr koſtſpielig waren. Von 1761 bis 1814, in einem Zeitraum von 53 Jahren, hat die Unterbrechung durch den Krieg neunzehn Jahre betragen, d. h. mehr als den dritten Theil. Wären alle Aktenſtükke dieſer großen Rechnung geſammelt, ſo würde ſich vielleicht zu Jedermanns Erſtaunen ergeben, daß Spanien nichts gewonnen, ſondern durch den Beſiz Amerikas vielmehr verloren hat. Der Zuſtand, in dem ſich Spanien nach 300jährigem Beſiz jener Geld-

quelle befindet, läßt dieſe Anſicht nicht eben für willkürlich halten. Denke man ſich eine andre Ordnung der Dinge, etwa die jezige; kann die Unabhängigkeit Amerikas jezt Spanien etwas zur Entſchädigung für den Verluſt ſeiner Oberherrſchaft gewähren? Dies zu beſtimmen, muß man ſehen, was Spanien iſt, und was das unabhängige Amerika werden wird. Hegt Spanien nicht in ſeinem eigenen Schooße überſchwenglich alles Köſtliche? Gehört es nicht zu der aufgeklärten und policirten Zone, in der der Geiſt des Menſchen ſich frei bewegen darf? Was hindert Spanien an der Entwiklung ſeiner Fähigkeiten, an der Benuzung der Vorzüge ſeines Bodens, an der Bearbeitung ſeiner rohen Produkte, an der Verbeſſerung ſeiner Felder und ſeiner Werkſtätten? Auf welcher Seite iſt das Hinderniß, bei den Menſchen, oder bei den Dingen? Wenn Spanien will, kann es die Mittel zum Handel mit Amerika verhundertfachen; hat es dies nicht 1778 zur Zeit der Eröffnung der zwölf Häfen erfahren? Katalonien und Aſturien erhielten damals ein ganz anderes Anſehen *). Um ſich über die ſo ſehr gefürchteten Einbußen zu beruhigen, hat Spanien ein Beiſpiel an ſich ſelbſt. Der ausſchließende Monopolhandel galt

*) Selbſt auf Deutſchland, insbeſondre auf deſſen nördlichen Theil, verbreitete ſich dieſer Einfluß. Siehe Polit. Journal. Hamburg 1826. Band I. Seite 505, wo ein einſichtsvoller Schriftſteller behauptet; „Von 1776 bis 1796 war die Kultur in unſerm Vaterlande (Königreich Hannover) wohlthätiger fortgeſchritten, als von 1510 bis 1776."

bei ihm für den Schlußstein des Kolonialwesens, für das Palladium seiner Interessen in Amerika; es glaubte, ihn um jeden Preis beibehalten zu müssen. Der Rath von Indien hätte durch eine Übertretung dieses alten Gesezes Alles für verloren geachtet. Was geschieht in dem nämlichen Augenblikke? Während des Krieges von 1796 bis 1814 bricht die Insel Kuba die Beschränkung, nur mit Spanien Handel treiben zu dürfen, und öffnet alle ihre Häfen; im Jahre 1814 erscheint Spanien wieder, aber mit seinem alten System. Man will zwar gern spanisch sein, aber das spanische System will man nicht in Amerika; diesem muß Spanien entsagen, oder die Losreißung gewärtigen. Kurzsichtige Leute glauben wahrscheinlich, Spanien habe mit dem Verluste seines Privilegiums auch seine Einkünfte zu Havannah verloren? Aber gerade das Gegentheil fand Statt. Der Hafen von Havannah, der unter dem ausschließenden System keine zwanzig Schiffe jährlich aufnahm, hat im Jahre 1824 deren 1250 gezählt; in den vier andern Häfen der Insel lief eine verhältnißmäßig gleich bedeutende Zahl von Schiffen ein. Befrage man die Zollregister auf Kuba, und sehe dann, ob in dieser Freiheit des Handels, die eine solch erstaunliche Zunahme der Handelsbewegung hervorgebracht hat, und in dem Anwachsen des Produktes der Landgüter, ihres Preises, der Industrie und der Konsumtionen nicht eine überschwängliche Entschädigung für die Einbußen liegt, welche die Unterdrükkung des Alleinrechts verursachen konnte. Als die Insel Trinidad noch Spanien gehörte, war sie ihm ganz nuzlos; denn es hatte dieselbe

nach seiner türkisch-christlichen Afterpolitik vollständig ausgesogen. Die liberale und aufgeklärte haytische Regierungsweise und die Nähe des Festlandes haben sie im Laufe weniger Jahre belebt. Seze man nun den Fall, Spanien, nachdem es dieselbe nicht mehr besizt, knüpfe Handelsunternehmungen mit ihr an; würde ihm dieser Weg nicht zuträglicher werden, als das Eigenthum selber? Was liegt daran, woraus das Einkommen hervorfließt, ob es aus der Souveränität oder aus dem Handel herrührt, das Mittel thut zur Sache nichts. Der Unterschied liegt nicht im Prinzip, sondern im Resultat der Menge; derselbe Fall war es mit Neuorleans. Was war es für Spanien durch die Souveränität? Im Jahre 1824 nahm es 800 Schiffe auf, wo es sonst als spanische Kolonie nicht zwanzig gesehen hatte. Bietet dieser Anwuchs von Reichthum, wenn es Spanien will, demselben nicht eine, den Verlust, den es durch die Abtretung seiner Souveränität erlitten hat, weit übersteigende Entschädigung dar? Spanien wird sich in Zukunft seinem Amerika gegenüber in der nämlichen Lage befinden, in die sich England gegen das seinige gestellt hat; es hatte dabei zu verlieren geglaubt, und gewann unermeßlich. Wie läßt sich auch dieses Resultat bezweifeln, wenn man den prachtvollen und unermeßlichen Markt Amerikas betrachtet, welches Alles verlangen, Alles empfangen, Alles hervorbringen kann! Wie mag man der Bevölkerung eines Landes von diesem Umfange, von diesem Reichthume, das von so vielen Flüssen durchschnitten wird, ein so beträchtliches Gestade hat, Grenzen abstekken

wollen? Wie kann man die Wirkungen der vergangenen Ordnung mit denen der neuen vergleichen? Und das eben iſt das Trügeriſche dabei; man beurtheilt das freie Amerika nach dem ſklaviſchen, von Spanien geſchloſſenen, an Spanien feſtgeketteten Amerika, den Mittelpunkt des Erdkreiſes nach dem durch Spanien vom Erdkreiſe geſchiedenen Amerika. Ja, die menſchliche Sprache iſt nicht vermögend zu ſchildern, was die Freiheit Amerikas für die Welt Alles werden kann. Seine erſte Entdekkung wird gegen ſeine Befreiung, die eine neue Entdekkung dieſes Landes iſt, in Schatten verſinken. Dieſe Befreiung wird zu einer neuen Schöpfung für das menſchliche Geſchlecht; ſie wird faſt alle Unebenheiten ausgleichen, die in der geſellſchaftlichen Ordnung ſeit der erſten Entdekkung zur allgemeinen Regel dienten. Man weiß nicht hinlänglich, was die Freiheit Amerikas ſei, was ſie für das menſchliche Geſchlecht enthalte, und welch einen unermeßlichen Einfluß ſie auf ſein Geſchik haben werde. In unſern Tagen ward der Schwerpunkt der Welt gefunden, er ruht in Amerika. Sage man nicht, das Ergebniß der Verbindungen mit Amerika werde dadurch, daß es unter alle Völker vertheilt wird, gemindert werden, und Spanien den kleinſten Nuzen ziehen. Das iſt irrig und vorurtheilsvoll, und verräth Unkunde des Ganges der menſchlichen Dinge. Das ganze Geheimniß beſteht darin, daß man glüklich mache, um ſelbſt glüklich zu werden. Wird in Amerika nicht für Jedermann Plaz ſein? Nicht Amerika wird Europa fehlen, ſondern es dürfte umgekehrt der

Fall sein. England theilt zwar den Handel der Vereinten-Staaten Nordamerikas mit andern Völkern; bemerkt man indessen, daß ihm die Theilung schädlich werde? Es hat Ostindien dem amerikanischen Handel geöffnet, und ist wohl abzusehen, daß sich der seinige durch diese Konkurrenz mindern werde? Haben nicht alle Völker bei allen Völkern Zutritt? In wiefern werden sie dadurch beeinträchtigt? Es würde aus diesen ausschließenden Theorien folgen, daß aller Handel einem Einzigen zuständig wäre; daß dieser das Recht hätte, ihn zu reklamiren, indem er die Einbuße, die er durch Zulassung Anderer erleiden würde, vorschüzte. Spanien wird daher an dieser Entschädigung so vielen Antheil haben, als es verlangt; es hängt lediglich von seinem Fleiß und seiner Industrie ab. Um Nichts wird man fortan Nichts erhalten; die Welt ist dafür zu klug, und die Rechte der Trägheit sind abgeschafft. Möge Amerika gedeihen, so wird Europa durch Spanien und in demselben Grade wie Spanien gedeihen. Mehr läßt sich für alle beide nicht wünschen; das Schikfal des einen ist an das des andern geknüpft. Alles beschränkt sich jezt zwischen Europa und Amerika, sagt de Pradt so schön als wahr, auf ein einziges Prinzip: Gegenseitiges Wohlergehen Amerikas durch Europa, und Europas durch Amerika. Dies ist künftig das ganze Geheimniß oder vielmehr der einzige Plan des gegenseitigen Betragens der menschlichen Gesellschaften. England, das weise und aufgeklärte England, hat diese ehrenvollen und zugleich höchst ersprießlichen Pfade einge-

schlagen; der Beifall der ganzen Welt begrüßt seine ersten Schritte auf dieser neuen Bahn, und kann zugleich als Einladung für alle übrigen Staaten gelten, sich seinem Beispiele anzureihen. Die Welt stößt die Prinzipien aus, welche sie verschließen und austrocknen; sie läßt blos solche zu, welche sie ehren und glüklich machen, die zugleich ihre physischen und geistigen Reichthümer vermehren.

XIX.

Kolombien.

Nach den beſten und neueſten franzöſiſchen und engliſchen Quellen.

Der ungeheure Landſtrich, der ſich jezt mit dem Namen Kolombien beehrt, iſt der erſte, welcher auf die Entdekkung eines feſten Landes in der neuen Welt führte; ſein Flächeninhalt beträgt ungefähr 475 Meilen von Süden nach Norden, und 600 Meilen von Oſten nach Weſten; ſeine Küſten haben zuſammengenommen eine Länge von 1000 Meilen; nordöſtlich beſpült ſie das atlantiſche Meer, nördlich das Meer der Antillen, und weſtlich das Südmeer. Gegen Nordweſt grenzt es an Guatimala, gegen Süden an Peru und Braſilien, gegen Oſten an das engliſche Guyana. Die Gebirgskette der Anden, welche ohne Unterbrechung die neue Halbkugel von Süden bis nach Norden durchſchneidet, läuft durch den ganzen weſtlichen Theil von Kolombien, und bedekt, in zwei verſchiedene Zweige ſich theilend, die nördlichen Provinzen. Das verſchiedenſte Klima findet ſich in dieſem Lande, und zwar in nicht bedeutender Entfernung. Man kann in einem Tage die Sonnenhize von Afrika und die ſtrenge Kälte von Sibirien empfinden, bald bei dem lachendſten Gemälde verweilen, bald dem wildeſten Anblikke entfliehen. Die Abſtufungen der rieſenmäßigen Cordilleras bezeichnen die verſchiedenen Grade

der Temperatur; die heißen Länder befinden sich am Fuße der Anden, und gehen bis auf eine Höhe von 400 Klaftern; in einer Höhe von 6 — 900 Klaftern liegen die gemäßigten Länder; in einer Höhe von 1000 bis 1400 Klaftern die kalten Länder; höher hinauf kommen die Paramos (unfruchtbaren Länder); und endlich die Nevados (schnee-eisigen Länder); diese bilden die Gipfel der Cordilleras, deren höchster Berg, Chimborazzo genannt, 3,350 Klafter über die Meeresfläche sich erhebt. So scheinen dem Auge des Reisenden, der in Kolombien landet, die reichsten und bevölkertsten Gegenden gleichsam zwischen Himmel und Erde zu schweben. Diese außerordentliche Verschiedenheit gestattet den erfolgreichen Anbau aller möglichen Erzeugnisse, so wie die Zucht und Nahrung aller möglichen Thiergattungen. Die Äquinoktialgegenden haben im Allgemeinen sechs Monate lang Nässe und sechs Monate lang Trokkenheit. In den Provinzen der Cordilleras hört es in den Monaten April, Mai, Junius, Oktober, November und December selten einen einzigen Tag auf zu regnen, während in den schönen Gefilden von Venezuela, Caraccas und Cumana, die vom April bis zum November bewässert werden, die ganze übrige Jahrszeit hindurch der Himmel vollkommen heiter ist. Hier haben die Regengüsse erfrischt und befruchtet; die Erde erscheint in ihrem grünen Schmukke, und die gereinigte Atmosphäre verkündet das herrliche Klima der Wendezirkel; dagegen sind anderswo ungeheure Landstriche zu Morästen umgestaltet worden, aus denen eine verdorbene Luft aufsteigt. Es sind dies die Savannen, welche

sich mehr oder weniger in dem Innern Kolombiens bis an die Ufer des Rio-Negro und des Amazonenflusses ausdehnen. Es befinden sich daselbst herumirrende, herrenlose Völkerstämme, die aber nichts desto weniger diesem Aufenthalte den Namen Vaterland geben. Man sieht hier ungeheure, mit Arzeneipflanzen, Färbe- und Bauhölzern bewachsene Wälder; zahlreiche Ströme, die sich zur Beförderung des wichtigsten Verkehrs eignen; bedeutende Flüsse, worunter der Oronoko, dessen Lauf ein Landstrich von 500 Meilen Länge durchschneidet, und dessen mittlere Breite 300 Klafter beträgt; Felsenmassen, die sich bis in die Wolken erheben, und wieder abdachen, gleich als wollten sie unter den Gewölben der Cordilleras Brükken bilden, oder den Reisenden zum Geländer dienen, der es wagen will, über Abgründe zu sezen; große Seen, die, als Beweis der vorsichtigen Natur, sich gerade an solchen Stellen befinden, welche der Äquator sonst ausgetroknet hätte; unerschöpfliche Salzquellen, deren Benuzung beinahe so viel Gewinn abwirft, als die Metallbergwerke; reiche Minen, von denen einige Eisen, Kupfer, Silber und Gold enthalten, die andern aber von den kostbarsten Steinarten erglänzen; weit umfassende Einöden, die den wilden Thieren zum Aufenthalte dienen; zerstreut liegende Städte, in denen bösartige Insekten die Wohnung des Menschen theilen, und ihm sogar die Luft streitig machen, die er athmet; prachtvolle Wunder der Natur und Gegenstände des Schrekkens, überall eine wilde Majestät, die eine neue Gegend beurkundet, welche zwar mit allen Reichthümern des Bodens begabt ist, aber bisher noch

den industriellen Wissenschaften fremd blieb, die zum Wohle des Menschen so viel beitragen, und sogar die dürren Wüsten bevölkern. Dies ist der physische Anblik, den Kolombien darbietet, nachdem es beinahe drei Jahrhunderte unter der spanischen Herrschaft gestanden hatte.

Von der noch so jungen Geschichte der neuen amerikanischen Republiken kennen wir bis jezt kaum mehr als zwei Thatsachen: den Aufstand und die Freiwerdung. Über diese so nahe liegenden Punkte hatte sich, fast mit gleicher Beständigkeit zwischen den Vertheidigern des Eroberungsrechts und den Anhängern der amerikanischen Unabhängigkeit, ein lebhafter, blutiger, an wechselnder Furcht und Hoffnung reicher Kampf entwikkelt. Menschen, die keine andere Reichthümer besizen als jene, welche sie von der Natur, der Stärke und der Geschwindigkeit erhalten haben, die zu fliehen und zu rechter Zeit zurükzukehren wissen, können zwar oft von kriegerischen Massen auseinandergesprengt und zerstreut werden; aber diese müssen doch endlich den täglichen Gefechten und den unaufhörlichen Anstrengungen unterliegen. Um die furchtbarsten Heere zu überwinden, brauchen die schwächsten Völker weiter nichts als Geduld; in den mittäglichen Ländern werden die brennenden Stralen der Sonne und die Ausdünstungen des Bodens, im Norden aber Hungersnoth und Frost, als die treuesten Verbündeten der Freiheit, unfehlbar den Tag der Unabhängigkeit herbeiführen; er erschien für Hayti's schwarze Bewohner, obschon diese nicht zahlreich, und durch die Sklaverei erniedrigt waren; er ist

für Griechenland herangebrochen; er prangt in seinem schönsten Glanze in Nordamerika. Die spanischen Provinzen, welche der Schauplaz dieser großen Umwälzungen waren, sind kaum bekannt. Von den Zeiten der Eroberung an bis zu dem Tage, wo der Unabhängigkeitskrieg die Einfälle und langen militärischen Expeditionen wieder hervorriefen, hatten sich die durch den Handelsgeist herbeigezogenen Fremden damit begnügt, die Küsten zu erforschen, die auf der einen Seite von dem großen Ocean, auf der andern aber von dem atlantischen Meere beschüzt werden; wenige waren in das Innere des Landes vorgedrungen, und die mittleren Gegenden Südamerikas wurden fast eben so selten besucht, als es heutzutage noch mit dem Herzen Afrikas der Fall ist. Welches Land ist aber mehr dazu geeignet, die aufmerksamen Blikke Europas zu fesseln? „Die Eismassen des Pols und die glühende Hize des Südens, die Unfruchtbarkeit der afrikanischen Wüsten und die Fruchtbarkeit Yemens, der reine Himmelsstrich der Azoren und Java's verpestete Luft, die Schrekniſſe der feuerspeiende Berge und die friedliche Sicherheit der Ebenen, Alles, was den Reichthum und das Elend eines Landes ausmacht, Alles, was die Einwohner lähmen oder entflammen, sie zur Abgeschiedenheit verurtheilen, oder ihren natürlichen Trieb zum gesellschaftlichen Beisammenleben befördern kann; alle diese physischen Ursachen zeigen sich in den Äquinoktialgegenden der neuen Welt.

Nach den neuesten Nachrichten ist der Zustand dieses höchst merkwürdigen Landes durch innere Partheiungen sehr schwankend und unruhig geworden. Briefe aus Bo-

gota melden, daß der Haß der Prieſter gegen die Kezer ſich in allen ihren Handlungen offenbart, und ihr Einfluß auf die untern Volksklaſſen in Kolombien die Lage der Ausländer daſelbſt nicht allein unangenehm, ſondern ſogar gefährlich macht. Von allen Theilen Südamerikas treffen Vorſtellungen an den engliſchen Konſul in Bogota ein, und unter den kolombiſchen Miniſtern haben ſchon mehrere Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand Statt gefunden. Die leztern Verſchwörungen (im Sommer 1826) gegen die Europäer waren ausgedehnter, als die Regierung es glaubte, und ihre Verzweigungen waren ſo groß, daß ohne ſchnelle und nachdrükliche Maaßregeln alle Europäer ermordet worden wären. Dieſer Zuſtand der Dinge hat Alles gelähmt, und kein Engländer entfernt ſich mehr, ohne daß er befürchtet, angefallen zu werden. Die Schuzgeſeze zu Gunſten der Ausländer ſind zwar gut, allein durch die Schwierigkeit, ſie zu vollziehen, verlieren ſie ihren ganzen Werth. Die Generalregierung hat nicht Energie genug und wird von den Alkaden nur ſchwach unterſtüzt; die Folge davon iſt, daß Diebſtäle und Mordthaten ungeſtraft begangen werden; denn es iſt ſo ſchwer, Gerechtigkeit zu erlangen, indem der größte Theil der Schuldigen entſchlüpft. Ein einziges Beiſpiel wird dieſes hinlänglich beweiſen. Dem Agenten eines engliſchen Hauſes ward im Jahre 1827 eine Summe von 28,000 Thalern geſtohlen. Nach vielen Nachforſchungen und Ausgaben gelang es ihm endlich, die Diebe zu entdekken. Einer derſelben geſtand ein, ſein Antheil an dem geſtohlenen Gelde belaufe ſich auf

2000 Thaler, die man auch wirklich fand und dem Eigenthümer zustellte. Diese Erklärung war durch einen Eid bekräftigt worden; nachdem jedoch der gedachte Dieb eine Unterredung mit seinem Beichtvater gehabt, leugnete er Alles, und bestand beharrlich auf seinem Verneinungs-System. Man sperrte sämmtliche Diebe in das Gefängniß, und dieses kostete dem Engländer wöchentlich eine ziemlich bedeutende Summe. Vor einiger Zeit ging der kolombische General Eben *) in das Gefängniß. Er glaubte, einige verdächtige Umstände zu bemerken, und wandte sich an die Schildwache, um Aufklärung zu erhalten; der Soldat zögerte. Man stellte eine Untersuchung an, und fand, daß derselbe nicht allein von der Wache gar nicht auf diesen Posten gestellt worden war, sondern auch, daß dieses Individuum kein Soldat sei, und daß die Diebe mit Hülfe einiger Mitschuldigen noch in derselben Nacht aus dem Gefängnisse entkommen, sich nach dem Hause des Engländers begeben, dasselbe ausplündern und die darin befindlichen Personen ermorden sollten. Dies ist der Zustand der Polizei in Kolombien!! Indeß läßt sich erwarten, daß der mit den europäischen Nationen angeknüpfte Verkehr die Bewohner dieses Landes civilisiren werde. Schon hat die kolombische Regierung die Stiergefechte untersagt. Das lezte, bei welchem sich eine große Zahl von Zuschauern, besonders aber vom weiblichen Geschlechte, eingefunden hatte, hat zwei oder drei Menschen das Leben gekostet.

---

*) Aus dem Preußischen stammend.

Die lezten Erdbeben im Jahre 1826 hatten den Prieſtern Veranlaſſung gegeben, das gemeine Volk gegen die Freimaurer und Ausländer aufzureizen, indem ſie dieſes Unheil der Anweſenheit der Leztern zuſchrieben. Man befürchtete einen allgemeinen Angriff, der aber glüklicherweiſe durch die von der Regierung getroffenen Maaßregeln abgewandt wurde; deſſen ungeachtet beſtehen immer noch dieſelben Vorurtheile, und die Ausländer ſind allen möglichen Beleidigungen ausgeſezt, wie ſolches eine Vorſtellung beweiſ't, welche die zu Mompox ſich aufhaltenden Engländer dem Oberſten Campbell überreicht haben. Sie äußern ſich darin, ſie hätten ſich immer noch über die Intoleranz der Geiſtlichkeit dieſer Stadt zu beklagen, und in der Nacht von 28ſten Julius 1825 ſei Herr Richardſon von zwei bewaffneten Soldaten auf Befehl des Paters Salvador Baraſſa angegriffen worden, weil er nicht gekniet habe, als man das Allerheiligſte vorbeigetragen*). Das Schreiben des Oberſten Campbell vom 8ten Novbr. 1825 habe ihnen zwar

*) Das engliſche Journal „the Globe“ vom 11ten Oktbr. 1826 bemerkt ſehr richtig, daß die Engländer in der That etwas ſeltſame (somewhat whimsical) Leute ſeien, indem ſie in Kolombia auf die Gefahr, mißhandelt oder wohl gar todtgeſchlagen zu werden, nicht vor der Hoſtie niederknien wollten, während ſie in Ceylon, wo die Macht in ihren Händen iſt, öffentlichen Proceſſionen zu Ehren des Teufels beiwohnen, und in Oſtindien mit ihren 300,000 Bajonetten den abſcheulichen Aberglauben der Braminen mit beſonderer Sorgfalt dulden und ſogar beſchüzen!

angezeigt, daß die Regierung an die verschiedenen Behörden von Kolombien Rundschreiben erlassen, nach welchen man künftig von protestantischen Ausländern nicht mehr verlangen dürfe, daß sie auf den Straßen oder öffentlichen Plätzen knien sollen; allein sie hätten von dem vormaligen politischen Richter erfahren, daß diese Rundschreiben mit dem Inhalte jenes Briefes in dem offenbarsten Widerspruche ständen; und darüber müsse man Gewißheit haben. Sie schließen ihre Vorstellung mit folgenden Worten:

„Die Unterzeichneten wünschen, daß der zwölfte Artikel des Vertrages von Kolombien öffentlich ausgelegt werde; durch dieses Mittel werden viele Reibungen vermieden, und die Engländer lernen auf eine bestimmte Weise den Umfang der religiösen Freiheit kennen, deren Genuß ihnen durch den Vertrag gesichert ist, wogegen dieser ja dem kolombischen Volke so weit umfassende Rechte zugesteht. Das Betragen der Unterzeichneten ist tadellos. Sie achten die kolombische Verfassung und ihre Gesetze; sie haben zu den Ausgaben der religiösen Feste der verschiedenen Kirchen dieser Stadt bisher beigetragen, und tragen noch dazu bei, sie können sich aber keiner Verletzung der Gebräuche ihrer eigenen Religion unterwerfen, wodurch die in dem Vertrage deutlich festgesetzte Gewissensfreiheit zerstört wird; sie nehmen daher gehorsamst Ihren Schuz zu Gunsten ihrer Rechte und Privilegien in Anspruch*)."

Diese Nachrichten sind von Reisenden und Auswan-

*) Siehe The Globe and Traveller. London Octbr. 1826.

derern nach Kolombien wohl zu beachten, indem sie uns treu den Zustand dieser neuen Republik, aber auch die fast unvermeidlichen Reibungen gebildeter und aufgeklärter Ausländer mit der dortigen bigotten katholischen Hierarchie, an welcher das liberale System leider seine größesten und stürrigsten Gegner fand, schildern. Spätere Nachrichten aus Mompox in Kolombien*) bestätigen Obiges nicht nur, sondern erwähnen auch des Erdbebens, „das in der Hauptstadt des erbärmlichen Landes Statt gefunden, welches die Engländer zu Narren gemacht habe." So drükt sich der Berichterstatter — ein Engländer selbst — aus. Man ersieht übrigens daraus, daß man in Kolombien noch lange nicht ruhig ist. Man hat im August 1826 in Bogota in den Straßen gerufen: „der Kongreß sterbe." Man beschuldigt die Mönche, daß sie das Volk gegen die Regierung, die Freimaurer und die Fremden aufwiegeln. Die widersprechendsten Ansichten der Parteien in Kolombien haben dem Befreier Bolivar auf seiner Durchreise durch Quito im Sommer 1826 viele Unannehmlichkeiten verursacht. Er sah sich genöthigt, etwa hundert Individuen erschießen, und eine ziemlich bedeutende Anzahl hängen zu lassen. Diese Unglüklichen hatten gerufen: „Es lebe König Ferdinand!" Die Uneinigkeit in Kolombien rührt nicht allein von der Verschiedenheit der politischen Ansichten her, sondern scheint auch mit auf Lokalverhältnissen zu ruhen. So werden z. B. die Eingebornen der Provinz

*) Siehe The Morning Herald. London Novbr. 1826.

Antioquia, zu Neugranada gehörig, von den Einwohnern Bogota's als Ausländer angesehen, und alle aus gedachter Provinz Gebürtige, die sich in dieser Hauptstadt aufhalten, haben eben so viel zu fürchten, als selbst Engländer und Ausländer in Kolombien. Unerfahrner Auswanderer wegen haben wir diese neuesten Notizen über Kolombien hier eingerükt, damit diese nicht einem ähnlichen traurigen Schikſale entgegen gehen, als jene ſchwediſchen Offiziere und Matroſen des Linienſchiffes Tapperheten und der Fregatte Chapman, welche durch die Kaufleute Michaelſon und Benedikts in Stockholm, Namens des Hauſes A. Goldſmith in London angekauft wurden, im Jahre 1825 in Kolombien betroffen hat. Die kolombiſche Regierung, welche dem Hauſe Goldſmith 80,000 Pfund Sterling für das Linienſchiff Tapperheten bezahlt haben ſoll, weigerte ſich Anfangs, die gedachten Schiffe anzunehmen, weil mehrere im Kontrakte feſtgeſezte Bedingungen, als: hinlängliche Munition und Verproviantirung auf ſechs Monate, eine vollſtändige Bemannung mit der gehörigen Anzahl Offiziere zur Verfügung der Republik u. ſ. w. unerfüllt geblieben waren. Nachdem endlich die wegen dieſer Punkte erhobenen Schwierigkeiten beſeitigt waren, willigte die kolombiſche Regierung zwar ein, den ſchwediſchen Seeleuten den verheißenen Sold auszuzahlen, wollte ſich aber nicht zur Bezahlung der Koſten ihrer Rükreiſe ins Vaterland verſtehen, wodurch dieſe armen Leute in die bedrängteſte Lage geriethen. In einem fremden Lande und in einer Stadt, wo Alles übermäßig theuer iſt,

konnte ihnen kaum etwas anders übrig bleiben, als wider ihren Willen in den Dienſt der Republik zu treten. Selbſt die Offiziere, unter welchen ſich der Sohn eines ſchwediſchen Admirals befand, mußten ſich entweder in dieſe Nothwendigkeit fügen, mit Ausnahme derer, die Gelegenheit fanden, um in ihr Vaterland zurük zu kehren, oder als gemeine Matroſen auf Kauffahrteiſchiffen Dienſte zu nehmen.

Auswanderer nach Südamerika und insbeſondere nach Kolombien haben endlich den hohen Preis der Lebensmittel in Südamerika zuvor wohl zu beachten. Mollien*) gibt im Anhange ſeiner unten bezeichneten Reiſe die Preiſe einiger Lebensbedürfniſſe, nach franzöſiſchem Gelde berechnet, an. In Konventionsmünze ſind es folgende: 25 Pfund Fleiſch 3 fl. 30 Kreuzer, 1 Pfund Brodt 7⅖ Kr., 12 Flaſchen Wein 30 fl. 47 Kr., 1 Pfund Zukker 15 Kr., eine Flaſche ſpaniſches Öl 3 fl., eine Unze Safran 4 fl. 30 Kr., tägliches Futter für ein Pferd 58 Kr., ein Hut 30 fl. 47 Kr., ein Paar Halbſtiefeln 19 fl. 14 Kr., ein Paar Schuhe 5 fl. 46 Kr., ein Pfund Schießpulver 3 fl. 30 Kr. u. ſ. w. Ein Reiſender in Süd-amerika

*) Siehe deſſen Voyage dans la République de Colombia en 1822 et 1823. 2 Thle. Paris 1824 in 8. mit einer Charte von Kolombien und mehreren Kupfern. Die deutſche Ueberſezung dieſer Reiſe von Dr. G. W. Becker in Leipzig, aber ohne Kupfer und Charte, iſt unter dem Titel: G. Molliens Reiſe nach Kolombien im Jahre 1823, zu Leipzig erſchienen. Auch hat Herr Dr. Bran in ſeinen Miscellen der ausländiſchen Literatur Bruchſtükke aus dieſer Reiſe mitgetheilt.

bedarf wenigſtens jährlich eintauſend Thaler im Golde zur Beſtreitung ſeiner Reiſekoſten, wobei er doch noch mäßig leben muß, wenn er nicht zulezt in Verlegenheit gerathen will. Die Urſache des hohen Preiſes der Lebensbedürfniſſe in Kolombien und insbeſondere in Bogota, rührt vom Transport derſelben her. Die Koſten, die Gefahren und die Schwierigkeiten, Vorräthe und Gepäk auf dem Magdalenenſtrom nach Bogota zu ſchaffen, überſteigt alle Beſchreibung, und kann kaum den Schiffer für die Gefahr ſchadlos halten, die er beim Transport ſeines Eigenthums nach dieſer Gegend läuft. Zuvörderſt ſind die Maulthiertreiber die größten Diebe, die man nur finden kann; läßt man ſein Eigenthum nur einen Augenblik aus dem Geſichte, ſo iſt man ſicher, daß ſie es plündern, und wenn es zu Mompor ankommt, und dort, bevor der Transport weiter nach Hondo geht, deponirt wird, ſo ſchwebt der Eigenthümer wieder in Gefahr, wenn er nicht immer dabei ſteht, um ein wachſames Auge darauf zu halten. Zu Hondo, wo die Zollhaus-Niederlage iſt, und der Waſſertransport aufhört, werden alle Waaren ausgeladen und zu Lande und auf Mauleſeln mit ungeheuren Koſten nach Bogota gebracht. Für einen Artikel von einigem Gewicht, der in England zwei Pfund Sterling koſtet, belaufen ſich die Transportkoſten von Hondo nach Bogota auf 500 Piaſter (Laubthaler). In Folge dieſer übermäßigen Fracht ſtehen europäiſche Waaren in Bogota in ungeheuren Preiſen, ſo z. B. koſten ein Überrok 10 Pf. Sterling, ein Paar lange Hoſen 2 Pf. 16 Schilling (ein engliſcher Schilling beträgt ungefähr

8 Ggr. pr. Courant), gemeiner Thee à Pfund 16 Schilling, die Flasche Branntewein 8 Schilling, ein Hut 2 Pf. 16 Schill., ein Paar Schuhe von ordinärer Qualität 12 Schilling. Luxusartikel sind in Bogota weder für Geld, noch für gute Worte zu haben. *)

Endlich darf der Reisende und Auswanderer nach Südamerika ja nicht unbeachtet lassen, daß dort kein Heidelberger- oder Nekkar-Klima herrscht. Die Annehmlichkeiten des tropischen Klimas schildert eine schottische Literaturzeitung — The Edinburgh Review — folgendermaßen: Insekten sind der Fluch dieser Klimate. Die Bête rouge legt den Grund zu abscheulichen Geschwüren. In einem Augenblik ist man mit Maden bedekt. Chigues bohren sich in Eure Haut, und brüten in wenig Stunden eine ganze Kolonie von Jungen aus. Diese wollen nun nicht zusammen leben, jedes erzeugt ein besonderes Geschwür, und lebt von seinem Eiterstoff. Fliegen dringen Euch in die Ohren, Augen und Nase. Ihr eßt, trinkt und athmet Fliegen. Eidechsen, Basilisken und Schlangen kriechen in Euer Bett — Ameisen zerfressen die Bücher — Skorpionen stechen Euch in die Füße — überall Bisse, Stiche, Beulen — jede Stunde werdet Ihr von Thieren verwundet, die bis jezt Niemand gesehen, als

*) Ausführliche Nachrichten über die Preise und Kosten einer Reise und des Aufenthalts in Nord- und Südamerika findet man in Brauns prakt. Belehrungen und Rathschlägen für Reisende und Auswanderer nach Amerika. Braunschweig 1829. Seite 28 ff.

Swammerdam und die Merian. Ein Insekt mit eilf Beinen schwimmt in Eurer Theetasse, — ein noch unbeschriebenes mit neun Flügeln arbeitet in Eurem Dünnbier, oder ein Schmetterling mit einigen Duzend Augen am Bauche läuft über das Brodt oder die Butter. Die ganze Natur lebt, und scheint Alles, was sie von Insekten enthält, versammelt zu haben, um Euch aus Eurem Rokke, Eurer Weste und Euren Beinkleidern herauszufressen. Dies sind die Tropen-Gegenden!

Schließlich theilen wir hier noch die neuesten statistischen Angaben von Kolombiens Eintheilung, Volkszahl und der Zahl seiner Senatoren und Deputirten in der Centralregierung mit. Aus seiner schwachen Volkszahl wird man leicht ersehen, daß sein übermäßiger Militärstand — 38,000 Mann Linientruppen — mit derselben gar in keinem Verhältniß steht, und daß dies schon seit fast 20 Jahren durch den Aufstandskrieg und innere Zerrüttungen sehr mitgenommene Land wahrscheinlich noch durch manche blutige Krise gehen wird, ehe es zur Ruhe kommt.

Neueste Eintheilung Kolombiens

nebst Zählung seiner Bevölkerung, Zahl der Senatoren und Deputirten, die jedes Departement und jede Provinz stellt*):

Departement.	Provinz.	Einwohner.	Senatoren.	Deputirte.
Maturin.	Margarita	14,690	0	1
	Cumana	35,174	4	1
	Barcellona	36,157	0	2
	Guayana	16,310	0	2

*) Aus der Gazette de Colombia vom 30sten Septbr. 1827.

Departement.	Provinz.	Einwohner.	Senatoren.	Deputirte.
Orinoco.	Varinas	87,179	4	3
	Apure	22,333	0	1
Venezuela.	Carabobo	159,874	0	4
	Caracas	166,066	4	6
Sulia.	Coro	21,678	0	1
	Maracaibo	25,044	4	2
	Trurillo	32,551	0	1
	Merida	41,678	0	2
Boyaca.	Pamplona	66,126	0	2
	Socorro	135,081	0	5
	Tunja	189,632	4	6
	Casanare	19,080	0	1
Cundina-marca.	Bogotá	188,695	0	6
	Neiva	47,167	0	2
	Mariquita	51,339	4	2
	Antioquia	104,253	0	4
Magdalena.	Mompor	31,237	0	1
	Carthagena	89,426	0	3
	Santa Marta	44,495	4	2
	Rio Hacha	11,925	0	1
Isthmus.	Panama	66,190	0	2
	Veragua	33,966	4	1
Cauca.	Choco	18,230	0	1
	Popayan	87,519	0	3
	Buenaventura	17,684	4	1
	Pasto	27,325	0	2
Escuador.	Chimborazo	115,420	0	4
	Pinchinca	135,169	4	4
	Imbambura	59,025	0	2
Asuay.	Cuenca	76,423	0	3
	Loja	34,471	4	1
	Manabi	15,450	0	1
Guayaquil.	Guayaquil	56,038	4	2

Im Ganzen 2,379,888 Einw. 48 Senat. 88 Deput.

XX.

Peru.

Nach dem Engliſchen des Stevenſon *).

Eine der Eigenthümlichkeiten des Klimas in Südamerika, ſo wie überhaupt der Küſte von Peru von Arica bis Cap Blanco, (eine Strekke von ungefähr 16 Breitengraden), iſt, daß es faſt nie regnet. Im April oder Mai beginnen die Nebel, Garuas genannt, welche, mit geringen Unterbrechungen, bis zum November fortdauern. In den Monaten Februar und März fallen zuweilen einzelne große Tropfen gegen 5 Uhr Nachmittags, was durch das Zuſammentreffen der Ausdünſtungen des Meers, die ſich in der Sonne erheben, mit den aus dem Oſten kommenden kältern Luftzügen, ſich erklären läßt, indem die erſtern dadurch verdichtet werden, und ſo in Tropfen auf die Erde herabſinken. — Man kann ſich, im Allgemei-

*) Siehe Ahistorical and descriptive narrative of twenty years residence in South-America. Containing travels in Arauco, Chile, Perou and Colombia; with an account of the revolution, its rise, progress and results, by W. B. Stevenson, formerly Private-Secretary to the President and Captain general of Quito, Colonel and Governor of Esmeraldas, Captain de Fragata, and late Secretary to the Vice-Admiral of Chile, His Excellency the right honourable Lord Cochrane etc. London. Hurst, Robinson and Co. 1825. 3 vols. Ein treffliches Werk.

nen einen Begriff von dem Klima von Lima machen, wenn man erfährt, daß im Jahre 1805 es 45 sonnenhelle, 184 bewölkte, und 136 abwechselnd helle und bewölkte Tage, im Jahre 1810 aber 46 der ersten, 189 der zweiten und 129 der dritten Art gab. — Aus dem Vorherangeführten ergibt es sich, daß die trokkene Jahrszeit im Innern dann herrscht, wenn der Nebel oder die Dünste an der Küste sich zeigten, und umgekehrt. Die Flüsse an der Küste sind während des nebligen Wetters beinahe ganz trokken, schwellen aber in der Sonnenhize so an, daß man oft gar nicht darüber hinwegkommen kann, was durch das Schmelzen des Schnees und die heftigen Regengüsse im Innern verursacht wird. Die Chimbadores oder Badeadores, welche mit Gütern und Reisenden über die größern Flüsse gehen, wissen aus Erfahrung und genauer Beobachtung nach der Stunde, in welcher das Anschwellen des Stroms bemerkbar wird, genau, wo der Regen gefallen ist.

Obgleich Lima von den furchtbaren Wirkungen der Gewitter frei ist, so wird es doch durch viel heftigere Naturereignisse, die Erdbeben, heimgesucht. Diese verspürt man hier in jedem Jahre, namentlich dann, wenn sich die Dünste zerstreuen, und der Sommer die Erde zu erwärmen anfängt. Gewöhnlich bemerkt man sie in der Nacht, 2—3 Stunden nach Sonnenuntergang, oder am Morgen nach Sonnenaufgang. In der Regel nehmen sie die Richtung von Süden nach Norden, und die Erfahrung hat gezeigt, daß vom Äquator bis zum Wendekreise des Steinboks heftige Bewegungen der Art, ungefähr einmal in fünfzig Jahren Statt gefunden haben.

Seit der Eroberung ſind in Arequipa die heftigſten in den Jahren 1582, 1604, 1687, 1715, 1784 und 1819, in Lima in den Jahren 1586, 1630, 1687, 1746 und 1806, in Quito in den Jahren 1587, 1645, 1698, 1757 und 1797 bemerkt worden. In dem Jahre 1805 ſpürte man im Januar, Februar, März, Juni, Juli, November und December, und im Jahre 1810 im Januar, Mai, Juni und November Erdſtöße. — Wenn man bei feuchtem Wetter einen oder zwei ſchwache Stöße bemerkt, ſo kann man auf eine Veränderung des Wetters rechnen, und eben ſo viel bei warmen und heißen Wetter.

Die Haupterzeugniſſe des Thals von Lima ſind Zukkerrohr, Luzerne (Alfalfa), Mais, Weizen, Bohnen, europäiſche und tropiſche Früchte und Küchengewächſe. Das Zukkerrohr gehört faſt ausſchließlich zu der ſogenannten Creolen-Gattung; feiner Zukker wird ſelten daraus bereitet, wohl aber eine gröbere Sorte, Chancaca genannt. Der größere Theil des Zukkerrohrs wird dazu benuzt, Guarapo zu machen. Dies iſt der ausgepreßte, gegohrene Saft des Zukkerrohrs, welcher das Hauptgetränk der farbigen Leute bildet. Es iſt berauſchend, und ſeine Wohlfeilheit macht, daß man die Wirkungen deſſelben ſehr oft ſich äußern ſieht, namentlich unter den Uramerikanern, welche aus dem Innern kommen. Man glaubt, daß es bei den Weißen Hautausſchläge hervorbringe, weswegen (oder wohl eigentlich, weil man es für gemein hält, es zu trinken) dieſe ſelten davon genießen. Ich ſelbſt fand es ſehr angenehm und zog es, wenn ich erhizt war, jedem andern

Getränk vor. — Die Fabricirung des Rum war in Peru sowol von dem Könige als vom Pabste verboten, und zwar deswegen, um das ausschließliche Privilegium der Weinberge, Branntewein aus ihrem Wein zu brennen, nicht zu gefährden — eine Vergünstigung, welche den Eigenthümern über 60,000 spanische Thaler kostet.

Die große Menge von Luzerne wird deswegen gebaut, um die Pferde und Maulesel in Lima mit Futter zu versehen, und man hält nicht weniger als 1200 Esel, um dies von den Chacras, oder kleinen Meiereien im Thale hineinzubringen. Es erreicht gewöhnlich eine Höhe von drei Fuß, wird fünf Mal im Jahre geschnitten, und gedeiht sehr gut in feuchtem Wetter, ist aber im Sommer, in der heißen Jahrszeit, oft sehr selten, weil man es nicht begießen kann, da, wenn man dies thut, die Wurzeln, nachdem es geschnitten ist, faulen. Deswegen ist das Futter im Sommer nicht im Überfluß vorhanden, und die Einführung einer andern Futtergattung dürfte mit großen Vortheilen verknüpft sein. Ich habe nie trokkene Luzerne gesehen, und erhielt auf meine Frage, warum man sie nicht trokkene und aufbewahre, zur Antwort, daß man den Versuch gemacht habe, daß sie aber so dürr und geschmaklos geworden sei, und daß die Pferde sie nicht fressen wollten, auch enthielten die Hauptstengel der ausgewachsenen Luzerne sehr oft eine Art schnupftabakartiges Pulver, welches den Thieren sehr schädlich sei, und eine Art von Tollheit hervorbringe, so daß sie häufig daran stürben. Das gemästete Vieh, welches man nach Lima bringt, wird gewöhnlich einige Tage vor dem Schlachten mit Luzerne gefüttert.

Hirsengras hat Don P. Abadia in der Nähe der Stadt anpflanzen lassen, ohne daß es jedoch hätte gedeihen wollen; wahrscheinlich lag indeß die Schuld an der Behandlung.

Weizen wird zwar gebaut, man kann indeß auf keine gehörige Ärnte rechnen, obgleich in guten Jahren die Beschaffenheit des Getreides sehr gut ist. Mais wird mit großer Sorgfalt gepflanzt, und die niedern Klassen in Lima machen alljährlich einen sehr starken Gebrauch davon. Auch wird es zum Viehfutter gebraucht, namentlich für Schweine, die sehr fett davon werden. Man baut hier drei Arten von Mais, von denen eine jede ihre besondere Eigenthümlichkeit hat. Er scheint bei den Uramerikanern vor der Ankunft der Spanier im allgemeinen Gebrauch gewesen zu sein; denn ich selbst habe, wenn ich in den Huacas oder Begräbnißplätzen, ungefähr vierzig spanische Meilen von Lima, graben ließ, oft große Vorräthe davon gefunden. Eine bedeutende Menge wurde auf einer Meierei, Namens Vinto, in viereckigen Gruben oder Cisternen entdekt, und dies war entweder ein öffentliches Magazin gewesen, oder, wie Einige glauben, eine Vorrathskammer, welche Huaina Capac angelegt hatte, als er gegen den Chimu, einen Küstenbeherrscher, im Jahre 1420 auszog. Das Korn war, als man es fand, obgleich es nach jener Hypothese vielleicht gegen 400 Jahre unter der Erde gelegen hatte, noch ganz wohlerhalten, was vielleicht an dem trokkenen Sande lag, in welchem es verscharrt war. Ich säete einige Körner davon aus, allein sie wollten nicht aufgehen; der Trieb des Keims ist indeß noch nicht zerstört,

und die benachbarten Dorfbewohner zogen aus der Entdekkung reichlichen Nuzen.

In dem Thale wird eine große Menge von Bohnen zur Nahrung für die Sklaven auf den Gütern und Pflanzungen gewonnen; der Markt von Lima wird indeß aus den Thälern an der Küste gegen Norden verſehen. — Die Küchengewächſe wachſen hier im Überfluß, namentlich die Yuca oder Kaſſava, welche beſonders ihrer nahrhaften Eigenſchaft wegen Beachtung verdient. Man kennt hier zwei Arten derſelben; die eine reift in drei Monaten, wird aber nicht für ſo gut als die andere gehalten, und iſt auch nicht ſo ergiebig als dieſe, welche erſt in ſechs Monaten ihre Vollkommenheit erreicht. Dieſe hat eine gelbliche Farbe, während die andere vollkommen weiß iſt. Das Unbequeme bei dem Gebrauch dieſer Wurzel iſt, daß man ſie kaum vier bis fünf Tage erhalten kann, ohne daß ſie ſchwarz und ungenießbar wird. Man macht aus dieſer Pflanze bedeutende Vorräthe von Stärke. — Die Mandiok-Wurzel iſt auf der weſtlichen Küſte des amerikaniſchen Feſtlandes ganz unbekannt. — Mehrere Kartoffelarten werden hier gebaut, und liefern reichlichen Ertrag. Sie ſcheinen indeß in dieſem Theile der neuen Welt ſchon vor der Ankunft der Spanier bekannt, und nicht allein auf Chili beſchränkt geweſen zu ſein; was ich daraus ſchließe, daß ſie in der Quichua-Sprache einen eignen Namen haben, während bei den in das Land eingeführten Gattungen nur der ſpaniſche Name gebräuchlich iſt.

Camotes, gewöhnlich ſüße Kartoffeln, oder von den Spaniern Batatas genannt, wachſen hier in

großer Menge, sowol die von der gelben, als die von der purpurfarbenen Art. Ich habe deren gesehen, die zehn Pfund wogen; wenn man sie bratet oder kocht, so erhalten sie einen noch süßeren Geschmak als die Kastanien, und alle Klassen von Leuten essen sie. Wenn man sie einige Zeitlang, nachdem man sie aus der Erde genommen, der Sonne aussezt, so werden sie weit mehliger, und halten sich, wenn man sie troknen läßt, sechs Monate lang gut. — Die Arracacha, welche in diesem Thal wächst, wird weder so groß, noch hat sie den angenehmen Geschmak wie in den kältern Klimaten. Nichts desto weniger gewährt sie ein sehr gutes Nahrungsmittel. Sie wird in einem lokkern, fetten Boden gebaut und hat gewöhnlich 5—6 Wurzeln, welche der Petersilie ähnlich sind, aber einen andern Geschmak haben. Sie sind indeß leicht zu verdauen, und man gibt sie deswegen gewöhnlich den Kranken und Genesenden; die Blätter haben eine große Ähnlichkeit mit denen des Selleris. Man pflanzt diese Wurzel auf zwei Arten, durch Steklinge und durch Samen fort; im ersten Fall erreicht sie in drei, im lezten in fünf Monaten ihre Reife. Wenn man sie doppelt so lange im Boden läßt, so erreicht die Wurzel, ohne daß ihr Geschmak darunter litte, eine bedeutendere Größe. Aus den Wurzeln wird zuweilen Stärke gemacht. Man baut hier nur die weiße Arracacha. — Die Tomatas (Liebesäpfel) werden hier häufig gebaut, sowol in der Küche als zum Einmachen gebraucht, und geben eine sehr angenehme Sauce. — Cayenne-Pfeffer, Aji, ist in Menge vorhanden. Ich habe neun verschiedene Arten davon gezählt. Die

größten Schoten haben die Größe eines Truthennen-Eies, und die kleinsten, stärksten, sind nicht dikker, als der Kiel einer Taubenfeder. Die Menge dieses Gewürzes, welche in Amerika verbraucht wird, ist ungeheuer; ich selbst habe häufig Uramerikaner zum Vergnügen zwanzig bis dreißig Schoten, mit etwas Salz und einem Stük Brodt dazu genießen sehen. Aus einer Art Pimiento dulce wird ein vortrefflicher Salat gemacht; dies geschieht, indem man die Schoten in der heißen Asche röstet, die äußere Haut abzieht, die Samenkörner herausnimmt, und sie mit Salz, Öl und Essig zubereitet. — Dünger wird bei der Bebauung der Felder nie angewendet. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens scheint durch das trübe Wasser von den Bergen, das einen gewissen Schlamm zurükläßt, der eine große Menge thierischer Theile enthalten soll, noch erhöht zu werden.

XXI.

Brasilien in ansiedlerischer Rükſicht.

„Wenn die Vorſehung geſchehen läßt, daß in dem ſchmalern Lande zu viele Menſchen werden, und auf der ungemein großen und fruchtbaren Strekke zu wenige hingeſtreuet ſind, ſo iſt es ein untrüglicher Wink, daß Klugheit und Entſchloſſenheit der Menſchen dieſes Misverhältniß ausgleichen ſoll. In Epochen großer Unzufriedenheit iſt es das ſicherſte Ableitungsmittel des Gährungsſtoffes. Auswanderung in alle Weltgegenden iſt für den Deutſchen der Erſaz der Eroberung, der Koloniſirung im Großen, — und ſelbſt der merkantilen Vortheile, die nur eine große Seemacht erzielen kann. Namentlich iſt es Bedürfniß und Herkommen in der Rheinpfalz und in Wirtemberg. Das Verlangen iſt mehr wach als je. Es iſt daher die Pflicht der Regierung, der Auswanderung keine Hinderniſſe zu ſchaffen, ſondern dieſe auf die direkteſte Weiſe zu beſeitigen. Das monarchiſche Prinzip ſelbſt gewinnt, wenn der Unterthan dieſe nachdrükliche Hülfe dankbar verſpürt, und ihm der falſche Wahn benommen wird, daß er nur für die ménus plaisir da ſei. Die unverkennbaren Nachtheile kleiner Staaten ſind eben durch ſolche Sorgfalt auszugleichen. Im Großherzogthum Heſſen wird dies Alles noch beſtätigt durch die Verfaſſung, durch die Klugheit der Miniſter, und durch das feierlich ausgedrükte Vorhaben des Landesherrn, Muſter zu ſein.

Die Mishandlung der Deutschen in Brasilien, das nicht gehaltene Wort, das Unbestimmte in den Zusagen, der halbe oder ganze Zwang zum Soldaten fällt auf das Königthum selbst, oder das monarchische Prinzip in Brasilien nachtheilig zurük."

Freiherr von Gagern.

Seit einem Jahrzehent geht ein großer Zug der deutschen Auswanderer nach Brasilien, Mexiko und Buenos-Ayres, ja Sachsen liefert jezt Bergleute sogar in die Gold- und Silberminen von Chili und Kolombien. Von der Auswanderung nach Brasilien müssen wir aber, wie schon oben geschehen, abrathen; denn hier werden deutsche Auswanderer, nachdem sie unter großen Kosten und nach Erduldung unbeschreiblicher Fährlichkeiten während der Seereise dort endlich glüklich angelandet sind, unter das Militair gestekt, und müssen, wenn sie nur einigermaßen dazu fähig sind, einer ihnen ganz fremden Fahne folgen. Hier ward oft der aus Deutschland ankommende Hausvater von seiner Familie getrennt, die er nie wieder sah, um in dem höchst unpolitischen Kriege des Kaisers Peter gegen Buenos-Ayres in ungeheuern Wildnissen sein Leben auszuhauchen. Nicht in dem Grade, wie in Brasilien, indeß Versuche, die deutschen Kolonisten in Soldaten zu verwandeln, fanden auch 1828 und 29 in dem von fast unaufhörlichen Bürgerkriegen zerrütteten Buenos-Ayres Statt. Gegen die Auswanderung der Deutschen nach Südamerika streitet ferner das unüberwindliche Hinderniß des heißen, die Reihen der Deutschen nicht selten auf die Hälfte verdünnenden

Klimas; die ungewohnte Beschäftigung im neuen Lande, wo sie statt des ihnen bekannten Akkerbaues, Zukker, Kaffee und Baumwolle erzielen sollen, um die ihnen von der Regierung geleisteten Vorschüsse schneller wieder zu ersezen; endlich bereitet eine gänzlich veränderte Lebensart nicht wenigen der dortigen deutschen Kolonisten ein frühzeitiges Grab, wobei wir des Neides und der Misgunst der Brasilianer gegen Deutsche nicht einmal gedenken. Zwar hat die brasilianische Regierung große Kosten für die Kolonisirung der Deutschen in Brasilien aufgewandt, allein was hat es diesen helfen können, da, nach Weech, das Meiste davon die mit der Kolonisation beauftragten brasilianischen Beamten, welche fast sämmtlich dabei sehr reich geworden sind, untergeschlagen haben sollen? In den drei ersten Jahren (1819—22) der Ansiedlung der Deutschen und Schweizer zu Neufreiburg hat die portugisisch-brasilianische Regierung 3,499,998 Gulden zur Kolonisation der Deutschen verwendet. Diese Unterstüzung der Kolonisten hörte aber ein Paar Jahr darauf beim Ausbruch des Krieges zwischen Brasilien und Buenos-Ayres ganz auf, wogegen die Konskription unter den Deutschen, um aus ihnen tüchtige Soldaten zu machen, eingeführt ward. Beim wiederhergestellten Frieden ist es dem Kaiser Peter von Brasilien, wegen seiner großen, durch jenen Krieg herbeigeführten Ausgaben und Schulden, noch nicht möglich gewesen, den dortigen deutschen Kolonisten die frühere Pflege und Unterstüzung wieder angedeihen zu lassen. Im Jahre 1826 wohnten auf der zuerst angelegten deutschen Kolonie Neufreiburg von den frühern deutschen Ansiedlern kaum noch 300 Seelen

in einem armen und unglükſeligen Zuſtande, die dortigen verlaſſenen Wohnungen wurden baufällig, und ſchon nach einem Jahrzehnt wird der Wanderer mit Mühe erkennen, wo einſt Neufreiburg ſtand. Außer dem Militair, welches der Kaiſer von Braſilien für ſeine Hauptſtüze ſeines Thrones hält, koſten ihm auch ſeine Lieblingsneigungen ſolche bedeutende Summen, daß für Koloniſationsprojekte wahrlich nichts übrig bleiben mag. So ſoll er einer ſeinen ehemaligen Schönen, ſeiner reizenden Staatsdame Dimitilia von Santos*) nicht nur den Titel Marquiſe, ſondern auch ein jährliches Einkommen von 200,000 Franken zu verleihen geruht haben **).

Nachdem wir nun Braſiliens Schattenſeite dargeſtellt, fühlen wir uns nach den von uns befolgten Anſichten der Unpartheilichkeit gedrungen, auch deſſen empfehlende Seite mitzutheilen, damit, wenn jene Nachrichten falſch und übertrieben ſein ſollten, ſie um deſto ſchneller widerlegt werden können. Der dortige deutſch-lutheriſche Prediger Joachim Georg Ehlers (früher bei der Jakobikirche in Hamburg angeſtellt) ſchreibt aus der deutſchen Kolonie St. Leopoldo unweit Porto Alègre an den menſchenfreundlichen Freiherrn von Gagern: „Die Gegenden der Provinz Rio Grande de Sal vom 29—34—36 S. B. und von den atlantiſchen Küſten bis zum La Plataſluß ſcheint der gegen-

*) Der Verdruß, daß Peter dieſelbe allenthalben auf ſeinen Reiſen nebſt ſeiner rechtmäßigen Gemalin mit ſich führte, ſoll lezterer einem frühzeitigen Tod bereitet haben.

**) Man vergleiche hiermit den XVIII. Aufſaz dieſer Schrift.

wärtige Beherrscher Brasiliens aus ökonomischen und politischen Rükſichten besonders für die Deutschen bestimmt zu haben. Wahrhaft paradiesisch kann man diese Gegenden nennen; die Welt vollendet sich hier gewissermaßen in ihrer Herrlichkeit; ich zweifle, daß Adams Eden so schön war. Ewig weht hier ein lieblicher Frühling durch eine mit himmlischen Reizen geschmükte Natur. Die Wärme des Sommers steigt gewöhnlich nicht viel höher, als die des südlichen Deutschlands, 27—28° R., und der Winter gibt höchstens nächtlichen Reif, der bei den ersten Sonnenblikken des rükkehrenden Tages schon wieder verschwindet. Der Regen erfolgt gewöhnlich alle acht Tage*);

*) Nach dem Zeugnisse des schweizerischen Handelskonsuls zu Fernambuco, Emanuel Ricon aus Genf, herrschte in der Provinz Fernambuco vor 35 Jahren eine Trokniß, welche drei Jahre dauerte; nach demselben treten besonders in dem nördlichen Theile der Provinz Fernambuco zuweilen sehr große Trokniſſe ein. Siehe dessen Bericht in der Beilage zur Allg. Zeitung von Stegmann. 1829. Nr. 1. ff. Der Hr. Ricon, dessen durch vier Beilagen der Allg. Zeitung fortlaufender ausführlicher Bericht über die Auswanderung nach Brasilien uns sehr zuverläſſig und lesenswerth scheint, widerräth die Auswanderungen aus Europa, insbesondre aus der Schweiz, nach Brasilien ganz. Am Schluſſe dieses Berichtes sagt er: „dies ist das unvermeidliche Schikſal, welches jeden Europäer erwartet, der durch lügenhafte Täuſchungen verleitet, in dieſes Land (Brasilien) kommt. Der Militairdienſt, welcher in andern Ländern ein Auskunftsmittel sein kann, ist hier zu Lande keins, wo dem gemeinen Soldaten gar keine Aussicht auf Beförderung geöffnet ist. Wohl ist Brasilien ein schönes Land, reich an Naturgeschenken, aber bei seinem gegenwärtigen

verzögert er sich einmal, so ersezt ihn ein starker Thau. Der Winter bezeichnet sich durch Regen und der Sommer durch mehr Trokniſſe während eines Monats; indeß so wie jener auch heitere Tage hat, so dieſer auch regnige. Sommer und Winter, beſonders dieſer, geben gewaltige Gewitter, in furchtbarer Majeſtät verherrlicht ſich hier die Natur. Der Boden weiter ins Land hinein ſoll noch beſſer ſein, als der unſerer Kolonie zu St. Leopoldo bei Porto Alègre am Rio Grande. Hier iſt er in ſeiner Miſchung Lehm mit etwas Sand und Mergel, bedekt mit einer ſtarken Lage Dammerde von vermoderten Pflanzen; weiter hinein nach dem Gebirge Matta Groſſe reich an Mineralien, beſonders Eiſen und Gold. Die Oberfläche unſerer Kolonie zu St. Leopoldo iſt ſtark hüglich, und hebt ſich an den Grenzen zu den beſagten hohen Waldgebirgen; im Durchſchnitt zählt ſie etwa ſieben Legois. Hügel und Thäler, und Wälder und Wieſen wechſeln aufs Lieblichſte mit einander. Allenthalben treten Quellen hervor, nach allen Richtungen ergießen ſich Bäche und Flüſſe mit dem reinſten Waſſer; ein großer ſchiffbarer und fiſchreicher Fluß, Rio Dolino, geht mitten durch die Kolonie und erleichtert durch Schifffahrt den Abſaz

---

Zuſtande darf kein Schweizer daran denken, hier landwirthſchaftliche Kulturen zu betreiben. Sie mögen herkommen, auch temporairen Aufenthalt machen, aber als Kaufleute für Handelsverkehr, und um nachher in ihr glükliches Vaterland zurükzukehren." Man vergleiche hiermit: Mansfeld's Reiſe nach Braſilien. Magdeburg 1826 und Schlichthorſt Rio de Janeiro, wie es iſt. Hannover 1829.

unſerer Erzeugniſſe mittelſt Küſtenfahrer bis Bahia und Buenos-Ayres. Schon aus freiem Triebe bietet die Natur einen großen Reichthum lieblicher Früchte dar; faſt wild und ohne menſchliche Pflege gedeihen Sinaäpfel, Limonen, Zitronen, Feigen und Pfirſiche und in ſolchem Überfluſſe, daß mehr verderben, als genoſſen werden können. Der Mais und die Bohnen geben 3—400 fältig. Der Mandioca ſegnet noch reicher; dem faſt gleich ſteht der Reis. Übrigens gedeihen Rokken, Weizen, Gerſte, Hafer, Wein, Tabak, Flachs, Hanf, Seide, Indigo, Gujaven, Ananas, Melonen, Kartoffeln und Baumobſt. An Bau- und Färbeholz iſt ein großer Überfluß, und wird größtentheils nur zur Düngung verbraucht. Die hochbegraſeten Wieſen ſind mit unüberſehbaren Heerden von Rindvieh und Pferden bedekt. Die Schweine- und Hühnerzucht geht beſonders glüklich von ſtatten. Die Schaafzucht könnte ungemein vortheilhaft ſein, aber man hält nicht darauf; gleiche Bewandniß hat es mit Enten und Gänſen. Die Wildbahn iſt gut beſezt, und ſteht Jedem zur Benuzung offen; ſie lohnt dem Jäger beſonders mit Hirſchen, Rehen, Schweinen, Gürtelthieren, Hühnern, Faſanen und dgl. Der Geſang der Vögel iſt nicht ſo lieblich, als der in Deutſchland, dagegen prangen ſie mit einem ausnehmend ſchönen Gefieder. Schön wie die gefiederte Schöpfung, ſo ſchön iſt die Blumenpracht. Gott welche Herrlichkeit!! Neben dieſen Herrlichkeiten gibt es auch Unannehmlichkeiten, beſonders die, verurſacht durch ſchädliche Thiere. Tiger hat noch keiner unſerer

Kolonisten gesehen. Krokodille (Ajagores) kommen oft zum Vorschein, aber sie sind klein und furchtsam, sie fliehen des Knaben Steinwurf; Schlangen gibt es auch, und unter diesen auch giftige, selbst die Jarrarate, allein Keiner hat je gehört, daß irgend Jemand tödtlich gebissen wurde; der Skorpion ist klein und unschädlich; fürchterlicher soll die große Buschspinne sein; die Moskitos sind mir noch nicht beschwerlich geworden, ich habe noch keinen Menschen darüber klagen hören; die Flöhe, besonders in diesem Jahre, verursachen Beschwerde; viele Flöhe, glaubt man hier, deuten auf eine reiche Ärnte. Über alles herrlich ist das Leben der leuchtenden Schöpfungen in den Lichtkäfern. — Ich habe hier besonders von unserer Kolonie zu St. Leopoldo geredet, außer dieser gibt es noch eine deutsche Kolonie zu Torres, dreißig Legois von hier, und eine zu Mission, da, wo ehemals die Jesuiten ihre Patriarchalkolonie errichteten. Hier, besonders in der lezten, soll Fruchtbarkeit und Schönheit noch viel größer sein. Hinsichtlich des Geschichtlichen schalte ich hier ein, daß vor etwa 50 Jahren diese ganze Gegend am Rio Grande hinab von wilden Uramerikanern bewohnt war. Porto Alègre, jezt von 12,000 Seelen bewohnt, hatte damals noch weiter nichts, als einige Strohhütten der sich vom Fischfang nährenden Urameri-kaner. Noch vor zwanzig Jahren hatten diese Urameri-kaner die rechten Ufer des Rio Docino in unserer Kolonie im Besiz. Seit der Zeit wurden die Eingebornen durch portugiesische Pflanzer zurükgedrängt, und diese Gegend so ein Wohnsiz kultivirter Völker. Porto Alègre bei dem

Anfange des Rio Grande durch die Vereinigung mehrerer Flüſſe, des Rio Docino, Rio Parde, Rio Cahi u. A. iſt auf einer ſehr erhabenen Landſpize überaus ſchön gelegen — eine Feenſtadt — reich durch Schifffahrt, Handlung und Landſize ihrer Einwohner, und ſehr geſund — Siz des Provinzial-Gouverneurs, des Juſtizgerichts und des Generalvikars. Die Tage, welche ich dort verlebte, ſind die ſchönſten meines Lebens. Gegenwärtig zählt die Stadt vier Kirchen, ein Spital für Kranke, ſchlecht gebaut, aber gute Verpflegung ohne Vergütung; eine Miſericordia, ein ſchön gebautes, noch nicht vollendetes Armenhaus auf einem hohen Berge mit einer Kirche und einer Kapelle, einem ſchlecht gebauten Opernhauſe. Nordweſt vor der Stadt, am Fluſſe Docino hinauf durch eine naſſe Gegend, vier Stunden entfernt, liegt eine portugieſiſche Kolonie Sapa caiza, und drei Stunden weiter, ſieben Stunden von der Stadt, unſer St. Leopoldo. Vor vierzig Jahren, alſo mit dem Anfange der Stadt Porto Alègre zugleich, errichtete die königliche Kammer hier eine Pflanzung von Hanf, und beſezte ſie unter der Aufſicht eines geiſtlichen Inſpektors, der ein Gehalt von 300 Rthlr. Sp. und freie Station bezog, mit zwanzig Negern männlichen und weiblichen Geſchlechs, die ſich binnen der Zeit auf 400 Seelen vermehrten. Dieſe Menſchen führten ein glükliches Leben, arbeiteten wenig, aßen gut, und machten ſich ſelbſt mehr zum Ziele ihres Strebens, als ihren Landesherrn. Zum Schuze der Anſtalt dienten einige Militairperſonen, die aber ſo wenig Gebrauch von ihren Waffen machten, daß während der langen Zeit alle Löcher der Flinten zugeroſtet, alle De-

gen in den Scheiden festgerostet waren. Bei der Revolution in Brasilien wurde dies königl. Institut aufgehoben. Der Kaiser kaufte alle Sklaven als Privateigenthum an sich, und richtete das Land zu einer deutschen Kolonie ein, deren Namen Victoria er seiner Gemalin zu Ehren in St. Leopoldo umwandelte. Ich habe mich zu weit vom Faden verirrt, muß daher zurükkehren, um nachzuholen. — Der Mensch. Ein herrliches Geschöpf ist es, was diese Gegend bewohnt. Im Paradiese finden wir ihn hier gewissermaßen noch im Stande der Unschuld, aber auch noch in dem der Kindheit! Aufgenommen sind wir von ihnen als Brüder, die vom Himmel ihnen zurükkehrten. Obgleich nicht der päpstlichen Kirche zugethan, leben wir dennoch mit ihnen in guter Freundschaft. Die vielen schlechten Subjekte, welche in die Reihe der guten traten, haben unser anfängliches Ansehen ungemein geschwächt; ihre Rivalität erwacht seit einiger Zeit um so mehr, als der erhabene Kaiser und seine Magistrate die deutschen Kolonisten vor ihnen begünstigt; denn sehr schwer wird es den hiesigen Einwohnern, Land von der Regierung zu bekommen, viel weniger Geldunterstüzung, da dieses jenen sehr leicht wird *). Der Beherrscher scheint dies für die Fremden, besonders die Deutschen, bestimmt zu haben, aber dadurch wie seine Vorliebe für sie, so seine Absicht zu erklären, ein neues kräftiges Geschlecht zu begründen. Die Religion ist völlig frei; Jeder kann Gott nach seines Herzens Gefallen anbeten, oder nicht anbeten. Keiner stört ihn. Ein seltenes Bei-

*) D. h. vor Ausbruch des leztern Krieges mit Buenos-Ayres.

spiel von Liberalität gibt der Beherrscher darin, daß er protestantische Geistliche und Lehrer aus seinem Schaze besoldet. Unsere Kolonie zu St. Leopoldo hat jezt in mir den Hauptpastor, mit 1200 Fl. Gehalt, außerdem ist mir noch ein Gehülfe gesezt mit 300 Fl. Einnahme, wozu jeder seine Länderei als eigenthümliche Ländereien hat. Der jezt angestellte Lehrer hat 300 Gulden und 500 Morgen Land. Die Regierung ist die gelindeste, die es geben kann; jeder darf reden und schreiben, was und wie er will, Keiner bekümmert sich darum; die öffentlichen Abgaben sind leicht und ruhen besonders auf dem Luxus der Reichen*); der Landmann ist frei in eben dem Maße, wie er es selbst will, seit Begründung der neuen Verfassung, selbst vom Zehnten seiner Erzeugnisse. Unser bisheriger Präsident, Jozé Feliciano Pinheiro, ist ein Rechtsgelehrter. Er gewährt ein seltenes Muster von Milde, Schonung und Humanität; ein deutscher Amtmann ist viel durchgreifender in seinem Handeln. Er hat sich der Welt auch als Schriftsteller angekündigt. Seine Einnahme beläuft sich jährlich auf 8000 Kruzaden. Er ist seit einigen Tagen nach Rio de Janeiro abgereis't; der Kaiser hat ihn zum Staatsminister ernannt. Der gegenwärtige Inspektor der Kolonie St. Leopoldo ist Jozé Thomas de Lima, aus einer edeln Familie zu Porto Alègre, ein Mann von der größten Herzensgüte, nur schlimm, daß dieser in einer Kolonie wie St. Leopoldo nicht ausreicht.

*) Dann müßte aber der Kaiser wohl das Meiste zahlen! Daher scheint mir hierin dies schmeichelhafte Gemälde unwahrscheinlich.

Deutsche wollen Gesetze und strenge Anwendung derselben, daran sind sie von jeher gewöhnt, dies fordert ihr Charakter. — Jeder Deutsche, der einzelne Mann, wie die Familie, erhält 500 Morgen à 160 □ Ruthen, oder nach hiesigem Maaße 200 Brasses breit und 800 tief, als Geschenk; ferner zwei Ochsen, eine Kuh mit einem Kalbe, drei Pferde, Schweine, Hühner u. s. w.; Sattel, Zäume, Äxte, Hakken, Hippen, Kleidung von Kopf bis zu den Füßen, Bettdekken, eisernes Küchengeräth, freien Arzt und freie Arzenei. Die Lebensmittel wurden anfänglich in natura geliefert, auf jede Person zwei Pfund Ochsenfleisch täglich, Brodt, Mehl, Bohnen, Spek, Schmalz, Salz, und zwar in solchem Überfluß, daß Manche weiter nichts thaten, als ihres Leibes zu pflegen; daher fand sich die Regierung bewogen, statt dessen, monatlich auf jede Person, groß oder klein, fünf Kronthaler zu zahlen, was auf große Familien ein bedeutendes Geld bringt. Das Haus baut sich Jeder mit Hülfe der Regierung selbst. Die volle Unterstüzung dauert ein Jahr. Dennoch will es mit den brasilianischen Kolonien nicht fort, als gemäß den großen Opfern, welche der Kaiser für diese Sache bringt, es gehen sollte. Wo liegt der Grund? Das Klima ist das günstigste, der Boden der fruchtbarste, der Kolonist von so vortrefflicher Natur, daß er in allen Theilen der Erde vortrefflich einschlägt, und höchst glüklich fortkommt. Wo liegt der Grund? Nicht im Kaiser; seine Gnade kann nicht weiter gehen; nicht im Klima und Boden, sondern vielmehr in einzelnen Personen, welche noch nicht die Kunst verstehen, eine deutsche Kolonie zu administriren; dazu

gehören deutsche Gesetze und deutscher Charakter, besonders Ernst, Beharrlichkeit, Gerechtigkeit und Rechtlichkeit; denn eine deutsche Kolonie ist ein Gegenstand und eine Sache des höchsten Ernstes. Fürs Andere möge man die Ursache in den individuellen Charakter des Kolonisten suchen. Zuchthäusler, Kammerdiener, Komptoiristen, Schneider ꝛc. ꝛc. können nie gute Kolonisten abgeben; sie werden ihre Subsidien mit Sünden verzehren, und ihre Kolonie zu nichts bringen, daher nach Ablauf der Subsidienzeit wieder davon laufen. Ist es räthlich, deutsche Kolonien in Brasilien zu begründen? Ist Brasilien den nordamerikanischen Vereinten-Staaten vorzuziehen?

Antwort:

1. So lange der Deutsche auf Kosten des Kaisers hieher reisen, und von seiner Gnade eine so reiche Unterstüzung *) erwarten darf, komme in Gottes Namen jeder redliche, gesunde Mann, nirgends kann er leichter und besser sich und seine Familie ernähren, als hier; doch der unverheirathete Mann hat immer ein schweres Spiel: das Repariren der Kleider, Waschen, Kochen, das Feldarbeiten zersplittert seine Kräfte dermaßen, daß er in Nichts etwas Erkleckliches leistet.
2. Kommt er auf eigne Rechnung, so ist zu berüksichtigen, ob er die Fracht bezahlen kann. Kann er diese nicht leisten, und dächte er sich durch Verdingen auf mehrere Jahre, daß sie ihm Jemand

*) Diese Unterstüzung hat, wie schon bemerkt, seit 1826 aufgehört.

vorschießen würde, so hat er sich übel verrechnet; denn Keiner wird ihn dingen, Keiner ihm etwas vorschießen, und wäre dies der Fall, so würde unser Geschlecht dadurch gewaltig verlieren, denn es würde zur Entwürdigung des schwarzen Sklavengesindels hinabsinken. Kann er die Fracht bezahlen, so daß er hier frei ankommt, aber mit leerer Hand, so hat er als Bauer dennoch immer einen schweren Anfang. Kann er sich frei herliefern, und behält er noch überdem hier 100 Thaler übrig, mit denen er hier sein Werk beginnen kann, so ist er ein geborgener Mann, und seines Glüks kann er in eben dem Maaße sicherer sein, als sein Vermögen größer und seine Familie stärker ist; viele erwachsene Kinder zu haben, ist ein großer Hausſegen. Wer ein Kapital von 1000 Thalern mitbringt, muß bei gehöriger Einrichtung seiner Wirthschaft und Benuzung derselben bald wohlhabend werden; denn nirgends bezahlt man die Erzeugnisse des Feldes theurer als hier: ein Scheffel Calenbergisches Maaß Weizen kostet 4 — 5 Gulden, eine Bouteille Wein 1 Gulden, ein Pfd. Butter einen Gulden.

3. Leuten, denen ich es vor Gott und meinem Gewissen rathen kann, hierher zu kommen, sind, wie schon angedeutet: Soldaten, aber noch für mehrere Jahre in diesem Stande brauchbar; Bauernfamilien; die niedern, zum Landbau erforderlichen Handwerker, als: Wagner, Tischler, Schuhmacher ꝛc. ꝛc. besonders

aber wohlerfahrne Berg- und Hüttenleute. Aus der gelehrten Welt: Ärzte; diese werden theuer bezahlt, und allenthalben bietet man ihnen die Hand zu einem glüklichen Leben. Diese verfehlen ihr Glük nach menschlichen Einsichten nicht, finden es hier weit größer, als irgend anderswo. Handwerker, Berg- und Hüttenleute und Ärzte, auch dann, wenn sie ohne einen Kreuzer Vermögen hierher kommen.

4. Dagegen ist unverheiratheten Männern mit ganzer Seele zu rathen, sich zuvor zu verheirathen. Abzurathen, und zwar gänzlich abzurathen ist die Auswanderung: alten, gebrechlichen Leuten; denn diese gehen hier ihrem Elende entgegen, da dies Land noch nicht so mit Kranken- und Armenhäusern als Europa versehen ist; ferner Gelehrten, als Theologen, Juristen, Kameralisten, Künstlern, Malern, Musikern. Weiter findet hier ein schlechtes Feld der Kaufmann, der kein Geld hat, und eine völlige Sandwüste: der Kammerdiener, Jäger, Kutscher, Haarkräusler, Thierarzt ꝛc. ꝛc. Einzelne Fabrikanten, als Hutmacher, Seifensieder ꝛc. ꝛc. könnten hier gut fortkommen.

5. Wer herüberkommt, thut wohl, wenn er folgende Sachen mitbringt: Der Landmann sein eisernes Akkergeräth, Pflugeisen, Äxte, Hakken, Ketten, Sensen. Der Handwerker sein Handwerksgeräth, sofern es von Metall ist. An

Sämerei: Kartoffeln, Obstkerne, Weizen, Roggen, Gerste, Dinkel, Hafer*), Samen zu allerlei Gemüse, Hopfen, Kümmel, Anis, Krapp, Waid, Safran, Klee, Luzerne, Esparçette, Rapsaat, Tannen, Fichten, Eichen, Buchen, Maulbeeren. An Thieren: Seidenraupeneier, Kaninchen, Pfauen, Nachtigallen, veredelte Schaafe ꝛc. ꝛc. An Büchern: Gesangbuch, Katechismus, die Bibel und die Fibel.

Nach den in diesen Zeilen gegebenen Rathschlägen mögen denn in Gottes Namen so viele Deutsche kommen, als nur irgend möglich; sie finden hier ihren Wohnsiz so schön, als ihn die Erde nur irgendwo hat, so reichlich gesegnet, daß bei geringerm Fleiße der Mensch sein gutes Auskommen und bei einiger Spekulation und Anstrengung Wohlstand, selbst Reichthum sich erwerben wird. Mögen nur immer recht viele brave Deutsche kommen, das Land ist groß, so groß als Deutschland, wenigstens doppelt so fruchtbar, aber an Menschen fehlt es, die überschwenglichen Segnungen des Himmels zu genießen. Nicht mehr als 100,000 Seelen zählt man, von denen die Hälfte

*) Wenn obige Getreidearten in Brasilien bereits wohl gedeihen, wozu soll deren Samen erst von hier dort eingeführt werden? Ist hier vielleicht das Gedeihen derselben auf dortigem Boden anticipirt, wie deutsche Geographen Staaten in Amerika auf dem Papiere anticipiren, ehe sie dort in der Wirklichkeit existiren?

Schwarze und Mulatten, Sklaven ſind. Und noch ſicherer und vollkommener als eigenes Glük, dürfen Ältern das ihrer Kinder erwarten: dieſe werden eigentlich erſt ärnten."

Dieſer Auszug iſt aus einem Schreiben des Herrn Paſtors Ehlers zu St. Leopoldo vom 16ten Jan. 1827.

Wir beſchließen gegenwärtigen Aufſaz, indem wir noch den Bericht eines aus Braſilien zurükgekehrten — wie es mir ſcheint, ſehr zuverläſſigen — Deutſchen, des Herrn J. Friedrich v. Weech, hier mittheilen. Derſelbe ſagt in dieſer Hinſicht: „Jeder Fremdling, der ſich in Braſilien anzubauen wünſcht, erhält unentgeldlich ſo viel Land, als er zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt bedarf; er iſt während zehn Jahren von jeder Abgabe und allen Verpflichtungen früherer Einwohner befreiet. Wünſcht er, ſich den bereits beſtehenden Kolonien anzuſchließen, ſo wird er dahin gebracht, und ſo lange mit Geld oder Naturallieferungen unterſtüzt, bis er ſelbſt im Stande iſt, von dem Ertrage ſeiner Felder zu leben. Die wohlwollende Regierung nimmt ſogar darauf Rükſicht, daß die Europäer ſehr viel von der Hize der nördlichen Küſtenländer leiden, und hat den Kolonien Gegenden in einem eben ſo milden als geſunden Klima angewieſen. Jeder Bewohner Braſiliens erfreut ſich der vollkommenſten Meinungs- und Gewiſſensfreiheit. Wohlthätig und kräftig ſchüzt ihn die Juſtiz, er müßte denn einen offenbaren Eingriff in die Geſeze wagen. Jeder, ohne Unterſchied, er mag nun ein Gewerbe oder ein anderes Geſchäft treiben, darf ſeinen Aufenthalt wählen und ändern, wie es ihm beliebt.

Keinen Zunft-, keinen Innungszwang darf er fürchten, keine drükkenden Abgaben — allenthalben findet er Verdienst und ein unbeschränktes Feld für seine Betriebsamkeit.

Wo so viele Vortheile sich herausstellen, darf man wohl die Behauptung wagen, daß selbst der Unbemittelte, wenn er für Andere nur arbeiten mag, und sparsam zu leben versteht, im Stande sein werde, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Wer daher politischer Meinungen wegen verfolgt wird, wer zu wenig Vermögen besizt, sich und seine Familien zu ernähren, wen Unglük, hohe Steuern und harte Gläubiger nöthigen, den Heerd, an dem Vater und Ahnherr arm aber glüklich gelebt, zu verlassen, wem Kraft der Arme, Gesundheit und Muth zu Theil geworden, der ziehe nach Brasilien, und athme dort die freie Luft des Himmels, frei, wie er selber. Seine fleißigen Hände werden ihm und den Seinigen bald ein Obdach schaffen; die fruchtbare Erde wird seine Bemühungen segnen; dem Schweiße seines Antlizes wird der Wohlstand entblühen — und kein Zwingherr wird kommen, und seinen Antheil an der Ärnte heischen, Keiner sie um seines Seelenheils wegen verschlingen wollen — denn über ihm waltet nur Gott und das Gesez.

Wer dagegen in der Heimath auch nur mittelmäßigen Unterhalt findet, thut gewiß besser, daselbst zu bleiben, und seinen Fleiß zu verdoppeln; in Brasilien warten seiner große Entbehrungen und viele Unannehmlichkeiten; denn wenn der Anfang allenthalben schwer ist, so wird man nicht verlan-

gen, in einem in der Lebensweise so sehr verschiedenen Lande und Klima, und bei gänzlicher Unkunde der Sprache und Sitten der Einwohner, die Hände müßig in den Schooß legen, und stets auf Rosen schlummern zu können. Man muß viel, sehr viel arbeiten, mehr und mit größerer Anstrengung, als in Europa. Den Müßiggänger erwarten dort, wie hier, nur Armuth und Elend; den Leichtgläubigen aber, und es gibt solche Leute, die, wenn sie an Brasilien denken, nur von Diamanten und Gold träumen, kann man versichern, daß erstere dort so theuer, wie in Europa sind, daß an Papiergeld Überfluß ist, Gold und Silber hingegen doppelt so hoch im Werthe, als in den geldärmsten Ländern unsers Welttheils stehen. Den Gedanken an Rükkehr ins Vaterland mit schnell erworbenen Reichthümern gebe aber jeder Auswanderungslustige auf. Es bleibe sein höchstes Ziel, sich und seine Familie anständig zu unterhalten, ein sorgenfreies Alter zu sichern, und mit der Beruhigung einer höhern Bestimmung zu folgen, daß es seinen Erben wohl ergehen werde, wenn sie in seinem Geiste fortleben.

Mit Bedauern muß hier bemerkt werden, daß unter den bisher Eingewanderten sich nur Wenige eines erträglichen Schikfals erfreuen. Es wäre ungerecht, dem Lande, den Eingebornen, oder jenen Männern alle Schuld beizumessen, welche von der Regierung besonders beauftragt waren, für das Wohl der Kolonie Sorgen zu tragen *).

*) Seite 219 der untengenannten Schrift beschuldigt Herr v. Weech dagegen den von der Regierung beauftragten Gachet der größ-

Es trifft die Mitglieder derselben, so wie die für sich Lebenden der gerechte Vorwurf, daß sie zum Theile selbst die Urheber ihres Misgeschiks sind.

---

ten Unrechtlichkeiten, und wiederholt diese Beschuldigung Seite 220 gegen die übrigen Commissaire. Siehe Brasiliens gegenwärtigen Zustand und Kolonialsystem. Besonders in Bezug auf Landbau und Handel. Zunächst für Auswanderer. Von J. Friedrich von Weech. Hamburg 1828. Seite 6 ff. Auch andere Schriftsteller und Auswanderer, die über Brasilien geschrieben, klagen über manche der Regierungsbeamten sehr, z. B. Ebel in seinem Werke: Rio de Janeiro und seine Umgebungen im Jahre 1824, in den Briefen eines Rigaers. St. Petersburg 1828. In der Akademie der Wissenschaften.

XXII.

Über den gegenwärtigen Zustand des brasilianischen Militairs im Allgemeinen *).

Nach Lienau und Ehlers.

Die brasilianischen Linientruppen sind im Ganzen sehr gut montirt; man kann sie hierin der englischen Armee gleichstellen. Der Kaiser thut sehr viel dafür. Sein Wille ist gut, und es fehlt ihm auch nicht in finanzieller Hinsicht an Mitteln, wohl aber an gehörigen militairischen Schulen und Einrichtungen. Leider scheint derselbe oft von Andern hintergangen zu werden.

Für das ausländische Korps bestehen keine Magazine, noch militairische Montirungs-Lokale. Die Bataillons-Kommandanten erhalten Geld, um für die Mannschaft das Nöthige an Montirungssachen vorschrifts-

*) Da den neuesten Nachrichten zufolge so viele Deutsche nach Brasilien auswandern, um sich unter das dortige Militair anwerben zu lassen, wozu man dort auch viele, die der Kaiser von Brasilien auf seine Kosten hat herüber transportiren lassen, unfreiwillig veranlaßt, — die Zahl der im brasilianischen Militair dienenden Deutschen soll sich gegenwärtig auf 6000 belaufen — so werden aus diesem Grunde manchem Deutschen, der in militairischer Absicht nach Brasilien reiset, die hier mitgetheilten Nachrichten nicht unwillkommen sein.

mäßig anfertigen zu laſſen, wobei ſie es aber hinſichtlich der Güte nicht ſo genau nehmen. Ein Sergeant von Herrn von Lienau's Transporte, Baumgarten, ein Milchbruder der Kaiſerin, war einſt, da er ſich zu ihrer Majeſtät begab, mit ſeiner neuen gelieferten Exercir-Jakke bekleidet und einer Feldmüze bedekt. Der Kaiſer fragte ihn: „Was das für eine Jakke ſei, die er trage"? „die ihm gelieferte" war die Antwort. Hierauf mußte er die Jakke ausziehen, der Kaiſer beſah Müze und Jakke, warf beide in dem Schloßgarten auf die Erde mit dem Ausrufe: „Iſt das Tuch einer Unteroffizier-Uniform", wofür ich ſo viel Geld bezahlen muß*)? Schuhe werden in der Stadt zu zwei Patakos (zwei Mark Hamburger Banko) gekauft, und dem Soldaten aus ſeiner Maſſe wieder zu 3½ Patakos angerechnet. Der genannte Baumgarten hatte nicht die geringſte Luſt zum Militair; ſich auf ſeine Milchſchweſter, die Kaiſerin, verlaſſend, hoffte er Jäger am Hofe zu werden. Er ward bei ſeiner Ankunft gnädig empfangen, die Kaiſerin ſchenkte ihm einhunderttauſend Rees; er erhielt auch eine monatliche Zulage von zwölftauſend Rees (tauſend Rees ſind 1 Thaler 17 Groſchen) aus der kaiſerlichen Privatkaſſe. Indeſſen konnte ihn die Kaiſerin weder durch ihre Fürſprache, noch ſonſt auf eine Art vom Militair befreien. Er fragte den Kaiſer einſt: „wie lange er denn als Sol-

*) Dieſer Zug gereicht dem Kaiſer in meinen Augen zur größten Ehre; er beweiſ't ſowohl ſeine Fürſorge für das Militair, als auch eine Karakterſtärke, die ſich nicht von Jedem hintergehen laſſen will.

dat dienen müſſe?" „So lange es mir gefällt, und Euch Eure Knochen tragen!" war die Antwort.

Das Brodt, welches der Soldat erhält, ſo lange er in Garniſon iſt, iſt ſehr gut. Der eingeborne Soldat bekommt Farine ſtatt Brodt, gemahlenen türkiſchen Weizen, welcher ohne weitere Zubereitung gegeſſen wird. Bohnen, Fleiſch, Suppe, Reis u. ſ. w. ſind auch recht gut, und kann der ausländiſche Soldat in Garniſon mit den Lebensmitteln, wenn er ſie wirklich erhält, wie der Kaiſer ſie bezahlt, zufrieden ſein; ſelten erhält er ſie aber ganz nach Vorſchrift des Kaiſers.

Die braſilianiſchen Soldaten bekommen Carnoseca (in der Sonne getroknetes Büffelfleiſch), welches man bei den ausländiſchen Soldaten auch einzuführen ſuchte, welche es aber zum Fenſter hinaus warfen. Der Sold der ausländiſchen Soldaten war täglich acht Ventins (ungefähr zehn Schilling Kourant), davon täglicher Abzug zwei Ventins für Ober-Montirung; ferner in die Maſſe, woraus derſelbe ſeine Unter-Montirung bezahlen muß, täglich zwei Ventins. Nach Abzug dieſer Artikel bleiben demſelben noch täglich zwei Ventins baar, welche ihm nach Abzug für Cachas (ein ſchlechter junger Rum), in Braſilien nicht das leiſten, was in Hamburg ein halber Schilling thun würde. Dies Geld wird alle fünf Tage ausbezahlt.

Der Dienſt iſt willkürlich, despotiſch und ſehr beſchwerlich. Die ausländiſchen Soldaten erhalten durch den Tambour Prügel auf den bloßen Rükken mit Stökken (Rehtröhte), wo bei jedem achten Hieb ein Anderer zum Schlagen kommt; 50—100—200 Prü-

gel werden, oft nach Laune, nach sehr unbedeutenden Vergehungen, zuweilen ohne einmal dieselben genauer zu untersuchen, ausgetheilt.

Es gibt wohl jezt keinen civilisirten Staat, wo die Konscription und harte Behandlung, besonders gegen die Rekruten, größer wäre, wie gegen den brasilianischen konstitutionellen Bürger. Sehr häufig wird befohlen zu konscribiren; vom 17ten November 1824 bis den 30sten Mai 1825 geschah dies fünf Mal. Alsdann werden Kommandos von allen brasilianischen Truppen-Gattungen ausgesandt, um alle Eingeborne, welche in den zum Militair passenden Jahren und tauglich sind, zu pressen und nach den verschiedenen Garnisonen abzuführen. Wer sich freiwillig zum Militairdienst stellt, soll 3 Jahre, der gepreßte Soldat aber 8 Jahre dienen.

Die Unteroffiziere, welche mit der Dressur der Soldaten beschäftigt sind, verdienten beinahe selbst erst dressirt zu werden, um nur eine gehörige militairische Haltung zu bekommen; sie verstehen den Stok recht gut zu führen, und schlagen mit demselben den Rekruten, wo sie ankommen können, besonders auf die bloßen Füße. Der eingeborne Brasilianer niederer Klasse geht gewöhnlich barfuß, wie der Negersklave, so wie man auch in der Regel den eingebornen Eigenthümer einer Pflanzung, der zuweilen Besizer von einhundert Negersklaven und einer Menge Maulthiere ist, dreißig bis vierzig Stunden weit, auf einem Pferde oder Maulthiere, barfuß bespornt sizend, zur Stadt kommen sieht; denn Stiefel anzuziehen hält er für unbequem. Oft geschieht es auch, daß der Unteroffizier, um seine Papier-Cigarre, die

er beim Exerciren der Rekruten, wenn kein Offizier in der Nähe iſt, gewöhnlich raucht, nicht erlöſchen zu laſſen, oder wenn er ſonſt nicht Luſt hat, ſich von ſeinem Standpunkte zu bemühen, um den Rekruten zu ſchlagen oder zu ſtoßen, ſolchen von da aus Steine an den Kopf wirft. Das braſiliſche Exercitium iſt größtentheils nach dem engliſchen Reglement; es haben die Braſilianer ſich aber noch viele Mühe zu geben, wenn ſie der engliſchen Armee darin gleich kommen wollen. Die Reuterei iſt gut montirt, aber ſchlecht beritten. Obgleich dieſelbe ſämmtlich mit Hengſten verſehen iſt, ſind die Pferde doch ſchlecht im Stande, welches wahrſcheinlich von der großen Hize, dem ſchlechten Futter und der ſchlechten Wartung herrührt. Von dem ritterlichen Anſehen, wie Major von Schäffer in ſeiner Schrift über Braſilien ſagt, bemerkt man bei derſelben nichts, wohl aber, daß Keiner ſein Pferd nur irgend kavalleriemäßig zu führen weiß; denn es iſt nicht zu viel geſagt, daß eine deutſche oder nordeuropäiſche Reuterei den Säbel nur blos zum Pariren gebrauchen darf, und beim erſten Choc gegen die braſilianiſche Reuterei leztere dennoch ſogleich demontirt ſein würde. Die Artillerie iſt ſehr gut montirt, auch die Beſpannung mit tüchtigen Maulthieren, wie das Geſchirr (welches wahrſcheinlich aus England gekommen), vorzüglich gut. Auch ſah der Verfaſſer eine Fußbatterie von Negern bedient, ohne Beſpannung, indem die Neger die Kanonen ziehen mußten.

Für den kranken Soldaten wird ſchlecht geſorgt; ſo z. B. hatten die Ärzte des ausländiſchen Korps nicht

einmal trokkene Charpie und alte Leinwand, viel weniger Arzenei. Man sieht häufig Soldaten mit zerschlagenem Rükken, der gleich allen Wunden in Brasilien leicht in starke Eiterung übergeht; noch häufiger erblikt man andere mit bösen Füßen (Cerne, eine Art brasilischer Kräze), womit beinahe jeder Europäer bald nach seiner Ankunft in Brasilien befallen wird. Bei diesem Übel schwillt der Fuß gemeiniglich mehrere Monate hindurch stark auf. Die Bieche (Sandflöhe) sind gleichfalls eine sehr üble Landplage in Brasilien, und ziehen sehr schmerzliche Folgen nach sich, wenn sie längere Zeit hindurch im Fuße bleiben. Man sieht oft Soldaten, denen man zwanzig bis vierzig Bieche aus den Füßen und Armen auf einmal ausgezogen hat, oft nach wenigen Tagen wieder mit diesem schreklichen Ungeziefer behaftet. Gewöhnlich bekommt auch der Europäer bald nach seiner Ankunft in Brasilien starke Dysenterie und oft dabei ruhrähnlichen Blutabgang. Für alle diese dort herrschenden Krankheiten haben die Ärzte des ausländischen Korps, selbst nicht für den damit behafteten Soldaten, die geringste Arzenei, und werden oft von diesem gebeten, ihm nur Arzenei auf seine Kosten aus der Stadtapotheke zu verschreiben. Im Militair-Hospital liegen oft Soldaten mehrere Wochen krank darnieder, ohne die geringste Arzenei empfangen zu haben; Andere, die mit Negern, Mulatten und Kreolen in einem Quartier liegen, mußten mit diesen, obgleich sie ohne Zweifel ganz verschiedene Krankheiten hatten, aus einer Flasche dieselbe Arzenei nehmen, indem die ausländischen Truppen den brasilischen Ärzten sich

nicht verſtändlich zu machen im Stande waren. Die Speiſen während der Krankheit ſind gut, ja oft werden ſie in übermäßigen Gaben gereicht. Der Verfaſſer ſah Kranke, denen Jedem ein ganzes Huhn oder ein Stük Rindfleiſch, ein Pfund ſchwer und noch darüber, zugetheilt ward. Viele, beſonders ſolche, welche von dem ſpirituöſen Cachas in der ſtarken Hize nicht abließen, ſtarben.

Von den vielen nach Braſilien ausgewanderten Ärzten waren während des Verfaſſers Aufenthalt nur drei angeſtellt.

Im December des Jahrs 1824, als dem Kaiſer von Braſilien gemeldet ward, daß viele Soldaten des ausländiſchen Korps im Hospital krank darnieder lägen, begab ſich derſelbe eines Tages ſelbſt dahin, und machte ſelbſt den Arzt. Da die europäiſchen Soldaten noch nicht völlig die braſiliſche Farbe hatten, erklärte der Kaiſer den größten Theil der Kranken für geſund, und ſchikte ſie ſogleich zu ihren Bataillon. Da dieſe aber noch zu ſchwach waren, ſahen die Ärzte ſich genöthigt, ſie einige Tage ſpäter wieder ins Hospital zurükzuſenden. Bei dieſer Gelegenheit, befahl der Kaiſer den Arzt Meier ſich täglich in das Hospital zu begeben, um die kranken ausländiſchen Soldaten zu behandeln. Als der Arzt ſich am folgenden Tage zum Kriegsminiſter und Staabschirurgen der Armee begab, um deshalb nähere Unterweiſung einzuholen, erhielt er von denſelben zur Antwort: „Es befänden ſich Ärzte genug im Hospital, und ſollte er ſich nur zu ſeinem Bataillon begeben.“ Da der Arzt erwiederte: „der Kaiſer habe es aber doch in ihrer Gegenwart

befohlen", hieß es: „das sei nur so ein Vorschlag vom Kaiser gewesen."

Der Sold der Offiziere ist nicht so bedeutend, wie Viele glauben. Der Fähndrich erhält monatlich 15,000 Rees *); der diensthuende ausländische Offizier 2000 Rees Zulage, im Ganzen also 17,000 Rees, wovon monatlich Abzüge für das Offizier-Patent, welches zweitausend Rees kostet; ferner für seine Uniform monatlich sechstausend Rees, für seinen Mittagstisch im Abonnement, wenigstens sechstausend Rees, für seinen Bedienten eintausend Rees, im Ganzen fünfzehntausend Rees; es bleiben ihm also noch die zweitausend Rees Service für alle sonstigen Ausgaben und Obdach in der Kaserne. Der Lieutenant erhält 21,000 Rees, dabei dieselben Abzüge des Fähndrichs, und monatlich, wenn er eine Kompagnie befehligt, fünftausend Rees monatliche Zulage. Der Kapitain und Kompagnie-Chef 32,000 Rees, und 2000 Service, muß dabei dieselben Abzüge als die ebengenannten leiden, ausgenommen für das Offiziers-Patent dreitausend Rees; der Major 45,000 Rees, 7000 Rees für Pferderation. Gleiche Vergütung für die Pferderation erhält auch der Bataillons-Adjutant. Ein

*) Ein Cruſade in Portugal hat vierhundert Rees, in Fracht und Zahlungen aber 480, gilt etwa 18 bis 19 gute Groſchen Kurant. Ein Rees iſt noch nicht ganz ein Pfennig. Eintauſend Rees werden in London für fünf Schilling und etliche Penny Sterling gewechſelt. Eintauſend Rees ſind in Berlin ein Thaler zwölf gute Groſchen Kurant. Siehe Abt's Beſchreibung der Münz-, Maaß- und Gewichtſorten. Berlin 1783.

Mietpferd in Rio de Janeiro kostet à Tag 4000 Rees. Der Oberstlieutenant erhält 48,000 Rees und eine Pferderation, und wenn der Staabsoffizier ein Bataillon befehligt, monatlich 25,000 Rees Zulage; welche erst kürzlich vom Kaiser bewilligt ist. Im Jahre 1825, am Tage des Konstitutionsfestes, bewilligte der Kaiser jedem Offizier der Armee, ohne Unterschied der Grade, eine monatliche Zulage von 10,000 Rees.

Infanterie-Regimenter sind bei der brasilianischen Armee nicht eingeführt; 2, 3—4 Bataillons bilden eine Brigade. Der brasilianische Offizier ohne Privatvermögen lebt in der Regel von der gewöhnlichen Landesspeise Carnoseca, Facine Fechon (schwarze Bohnen), Cachas, Kaffee, Obst u. s. w.

Über die Subordination und Dienstordnung der brasilianischen Armee noch folgende Züge: Der Verfasser (Lienau) ward vor das Kriegsgericht gefordert. Der Präsident desselben, der Bataillonschef Kapitain Yates, ein Engländer, verrichtete sein Amt in einer alten abgetragenen Uniform, in Pantoffeln und ohne Strümpfe an den Füßen; der beisitzende Lieutenant Ornflycht, ein Schwede, erschien ganz en negligé in Nanking; ein anderer Beisitzer, Lieutenant Schrambach, ein Deutscher, entschuldigte sich mit wichtigen Privatgeschäften, und kam gar nicht.

Es fiel vor, daß ein Offizier einen andern sehr empfindlich thätlich mishandelte, und alle Unteroffiziere und Soldaten sich von ihm eben diese ungebührliche Behandlung gefallen lassen mußten. Viel Scherz und Verwunderung erregte es, als dem ganz betrunkenen wacht-

habenden Offizier nach dem Zapfenstreich von den Soldaten der Säbel abgenommen ward, und derselbe eine hölzerne Bagge mit Suppe über den Kopf erhielt. Als einst ein Lieutenant den Feldwebel fuchtelte, erwiederte dieser: „Herr! wie können Sie mich schlagen, Sie sind ja ein Betrüger, in Europa nur Unteroffizier gewesen, haben sich einen Offizier-Abschied machen lassen, und das Siegel von Ihrem Unteroffiziers-Abschied darunter geklebt, das will ich Ihnen beweisen" u. s. f. Diese und ähnliche Scenen fielen in Gegenwart der Soldaten vor, und waren gar nicht selten.

Am 1sten Januar 1825 kam der Bediente des Lieutenants Lac vom ersten ausländischen Grenadierbataillon verwundet nach der Kaserne zurük. Brasilianische Truppen hatten ihn in einem Wirthshause, wohin ihn sein Herr geschikt hatte, etwas zu holen, so übel zugerichtet. Der Lieutenant ging mit einer Patrouille, bestehend aus einem Unteroffizier und sechs Mann, nach dem Wirthshause, von dem Wirthe die Anzeige der Thäter verlangend. Während des Gesprächs mit demselben versammelten sich über einhundert bewaffnete brasilianische Soldaten, von denen einer ein Messer gegen den Lieutenant zog, worauf derselbe seinen sieben Grenadieren einzuhauen befahl. Die Brasilianer wurden aus einander getrieben, versammelten sich aber gleich darauf, gegen zweihundert Mann stark wieder, und nöthigten den Lieutenant, sich von sieben bis eilf Uhr Abends mit den Brasilianern herumzuschlagen. Der Lieutenant flüchtete sich endlich nach dem Hafen in das englische Seehospital, wo er förmlich belagert ward. Da

die Brasilianer nicht zur Thür hineinzudringen im Stande waren, stiegen sie auf das Dach, um es abzudekken. Jezt mußte eine Abtheilung brasilianischer Reuterei auffizen, Ordonanzen eilten nach St. Christoph zum Kaiser, die daselbst garnisonirende Batterie mußte sich fertig machen zum Abprozen; um eilf Uhr Abends war der Kaiser selbst in der Stadt bei dem englischen Seehospital, befahl Ruhe, und ließ den Lieutenant Lac mit seinen sieben sämmtlich verwundeten Grenadieren unter einer sichern Bedekkung nach der Kaserne zurükbegleiten, wo dieser vierzehn Tage Festungsarrest erhielt. Ein Glük war es, daß die in der Kaserne befindlichen ausländischen Truppen während des Streites und Lärmens nichts von der Sache erfuhren."

So weit der Bericht des auf Brasilien erbitterten Kapitain Lienau, welchem wir hier noch die Bemerkung beifügen. Alle jezigen, wie die frühern Briefe, welche uns von sechs verschiedenen, in kaiserl. brasilianischen Diensten angestellten Personen zur Kenntniß kamen, stimmen darin überein, daß, besonders zu Anfang der Errichtung des Fremden-Korps, so viele Menschen dort angekommen und angestellt sind, die durch den gänzlichen Mangel an Fähigkeiten und anständigem Betragen dem rechtlichen Theile desselben im höchsten Grade lästig werden, und allein Veranlassung der vielen nachtheiligen Gerüchte sind, welche sich dort sowol wie in Europa verbreitet haben; — daß ferner späterhin, wie der kaiserl. brasilianische Bevollmächtigte, Herr von Schäffer, im Auftrage der Regierung, Leute zu Anstellungen vorschlug und übersendete, Viele davon dem Vertrauen nicht

entsprochen haben, welches derselbe ihnen geschenkt hatte; — und daß dagegen Allen von der Regierung die Anstellung zu Theil geworden ist, welche Herr von Schäffer kraft seiner Vollmacht wirklich versprochen hatte. Darum ist es in der That sehr auffallend, alles Übel, das aus den eben angedeuteten Quellen natürlich entspringen mußte, — die getäuschten Hoffnungen überspannter Schwindler, welche dort ohne Anstrengung in Edens Gefilden vegetiren wollten, — das wirkliche Ungemach einer nie gekannten Seereise, eines andern Klimas und ungewohnter Nahrungsmittel, — endlich die Mängel einer ganz neu errichteten Administration, welche oft den Einzelnen verlezen, — dieses Alles in mehreren deutschen Blättern gedachtem Herrn Bevollmächtigten beimessen zu sehen, ohne daß eines der vielen schriftlichen Zeugnisse, welche sich dagegen in Deutschland befinden, zur öffentlichen Kunde gebracht ist. Hören wir jezt das Zeugniß des noch gegenwärtig in Brasilien lebenden und in dem vorhergehenden Aufsaze erwähnten Pastors J. Georg Ehlers *). Derselbe drükt sich über diesen Gegenstand also aus:

„Lesen Sie nun eine kleine Schilderung des Schiksals der Deutschen in dieser Hemisphäre. Am Bord des Schiffes wird ein Verzeichniß aller Personen aufgenommen, und im Besiz voller Freiheit darf Jeder sich sein

*) Diese und die oben mitgetheilte Schilderung von den deutschen Kolonien in Brasilien durch den Pastor Ehlers findet man in der trefflichen Zeitschrift des Herrn v. Gagern: der Einsiedler. Heft 3. 1827.

künftiges Verhältniß als Soldat oder Koloniſt wählen. Dann geht die Trennung vor ſich: der Soldat wird nach der Stadt geführt. Der Kaiſer hat ihnen das ſchöne Kloſter St. Bendo zur Kaſerne eingeräumt, welches ſich durch ſeine Bequemlichkeit, Größe und ſchöne und geſunde Lage dicht am Hafen, vor allen Gebäuden der Stadt, ſelbſt dem kaiſerlichen Pallaſte auszeichnet. Der Kaiſer hat ſein beſonderes Wohlgefallen an dieſem Korps; er gibt ihnen, wie geſagt, dieſe ſchöne Wohnung, höheren Sold als ſeinen Portugieſen, und beſucht ſie öfter bei ihren Waffenübungen, ſelbſt in der Kaſerne, und redet mit ihnen, wie ein Vater mit ſeinen Kindern. Dennoch klagt man. Im Allgemeinen mag der Grund in der dem Menſchen eigenen allgemeinen Unzufriedenheit liegen: er will es immer beſſer haben. Dann mögte die Beſchaffenheit der Charakter der einzelnen Glieder eine bedeutende Urſache ſein. Bedenken Sie, wie ſehr Viele derſelben fehlerhaft, laſterhaft, im höchſten Grade laſterhaft ſind, ſo daß ihr früheres Vaterland ſie unter die Geißel des Zuchtmeiſters ſtellen mußte; was bleibt da übrig, als die Einführung der größten Strenge der Disciplin, die Allen beſchwerlich fallen muß, die aber für die Sicherheit, wie unter ſich ſelbſt, ſo für Stadt und Vaterland unabläſſig nothwendig wird? Noch ein Grund mag in der Theurung, die in der Stadt herrſcht, wie in dem heißen Klima, woran der Deutſche, beſonders bei ſeiner Ankunft, nicht gewöhnt iſt, liegen. Ich meine, wenn der Soldat zwei Mal des Tages wohl zubereitetes Eſſen und 4½ Schilling Hamburger Kurant Sold täglich hat, ſo darf er ſich nicht beklagen. Wer

übrigens das Nöthige gelernt, und als braver Soldat sich beträgt, der hat hier bessere Aussicht zum Emporrükken, wie irgend anderswo. Ich begegne hier noch dem Vorwurfe, daß der Kaiser noch keine Kapitulation gegeben, damit, daß erstlich dieses nicht allgemein wahr ist; denn sie ist wirklich Vielen gegeben und pünktlich gehalten. Man hat vielen Soldaten bereits zufolge derselben die Erlaubniß ertheilt, auf ihre Kolonie zu gehen und ihre ökonomische Einrichtung zu treffen; selbst Vielen ward diese bewilligt, denen jene nicht gegeben ward; ich könnte hier ein ganzes Register der Personen, denen sie gegeben, mittheilen. Zum Andern soll es wahr sein, daß sie Vielen nicht gegeben ist. Hier möge man bedenken, daß erstlich die Sache noch neu ist; Alles muß Zeit haben, um zu reifen, auch dieses Werk bedarf dessen. Ferner muß man erwägen, daß das Vaterland, der Thron, für die innere wie äußere Sicherheit jezt der Dienste dieser Männer bedarf, und es im Rathschlusse einer höhern Macht verborgen liegt, wie lange sie ihrer Dienste bedürfen. Der Kaiser thut für den Offizier wie für den Gemeinen, was er kann. Wo hinreichende Gründe eintreten, wird es Keinem schwer, den Abschied zu bekommen. Viele erhielten ihn, kamen zur Kolonie und ließen sich von Neuem anwerben. Was die häufigen Desertionen betrifft, so mögen sie vorzüglich durch den Charakter der Subjekte begründet sein, die weder Eid noch Treue kennen, und desertiren werden, sie mögen stehen, wo und wie sie wollen. — In Beziehung auf die Invaliden bemerke ich noch, daß der Kaiser ihnen eine Anstellung in seinen Fazendas gibt, wo sie die Esel zu puzen

haben, wofür jede Perſon täglich 1 Mark Hamb. Banko oder nach hieſigem Gelde ein Jatan empfängt. Mein unbefangenes Urtheil geht alſo dahin, daß der Soldat und nichts anders als braver Soldat, welcher in Deutſchland ſein Brot nicht findet, nichts Beſſeres thun kann, als ſich in die Dienſte meines Kaiſers zu begeben. Er kann wahrlich, ſo weit ich die Welt kennen lernte, es nirgends beſſer finden, als in Braſilien. Nur keine Invaliden mögen kommen."

So weit der im Preiſe Braſiliens unermüdete und beredſame Ehlers. Daß dies Fremden-Korps ſpäter einen Aufſtand erregt hat, und jezt aufgelöſ't oder den Regimentern einverleibt iſt, iſt noch in zu friſchem Andenken, um hier weiter aus einander geſezt zu werden. Jezt, Auswanderungsluſtige, prüfet Alles, und das Beſte behaltet!

Ergänzende Zugabe.

I. Zu Seite 4, Zeile 1 von unten.

Die Zahl der Subhastationsprozesse belief sich im Preußischen im Jahre 1828 auf 17,547, und der Konkursprozesse auf 3628 *).

II. Zu Seite 8, Zeile 3 von unten.

Im Jahre 1805 wurden in England nur 350 Personen zum Tode verurtheilt. Dagegen 20 Jahre später (1825) 1036. Am 20. Juni 1829 wurden durch die Assisen in London 20 Todesurtheile ausgesprochen **). Die Demoralisation Englands liegt in den Gesezzen und Einrichtungen dieses Staats, welche die niedern Volksklassen erdrükken ***). — In der zweiten Hälfte des lezten Jahrhunderts verhielt sich die Zahl der Armen in Großbritannien zu den Nichtarmen wie 1 zu 12; 1801 war sie wie 1 zu 9, und jezt ist sie wie 1 zu 7. Es gibt in diesem Augenblik im ganzen Reiche mehr als 2 Millionen Arme †). Die Armentaxe betrug in England im Jahre 1827 7,715,055 Pfund Sterling ††).

III. Zu Seite 9, Zeile 15 von oben.

Die königl. sächsische Regierung, sagt man, unterhandle mit England, um Verbrecher nach Botany-Bay zu liefern. Die Zucht- und Arbeitshäuser sollen voll sein †††).

---

*) Nekkarzeitung 1829. Seite 757.

**) Nekkarzeitung 1829. Juli 5. Seite 757.

***) Daselbst 1829. Jan. 4. Seite 13.

†) Daselbst Seite 305.

††) Allg. Zeitung von C. J. Stegmann. Augsburg 1829. Mai 14. Außerordentliche Beilage. Seite 102.

†††) Nekkarzeitung 1829. Seite 167.

IV. Zu Seite 17, Zeile 4 von oben.

Wie ungenügend faſt alle Beiträge für die Armen in Europa ſind, geht aus Folgendem klar hervor: „Auf einem Balle, der im Opernhauſe zu Paris zum Vortheil der Armen im Februar 1830 gegeben ward, waren 4352 Perſonen gegenwärtig, worunter 1282 Damen. Nach Abzug aller Koſten trug das Feſt 115,750 Franken ein. Dieſer Ertrag reicht nicht hin, um jedem Armen, der in einem der Regiſter der Pariſer Wohlthätigkeits-Büreaux eingeſchrieben iſt, zwei Laib Brot und zwei Bündel Reiſigholz zu geben*).

V. Zu Seite 50, Zeile 3 von oben.

Ueber die Koloniſation Oberkanadas iſt ferner nachzuleſen: Bertuch's neue allg. geogr. Ephemeriden. Weimar 1820. VIII. Bd. Stück 2. Seite 215 ff. — Allgem. geogr. Ephemeriden. Bd. VI. Seite 289 ff. —

In den auf dieſer und der folgenden Seite nach unſerm Geldkurſe ausgedrükten Preiſen engliſcher Bücher ſind die Koſten für deren Fracht auf Dampfböten, Speſen u. dgl. mit inbegriffen.

VI. Zu Seite 170, Zeile 10 von oben.

Merkwürdig in dieſer Hinſicht iſt folgender, im Anfange des Jahrs 1829 von dem geiſtreichen W. Cobbet in Leeds öffentlich angeſchlagene Aufruf: „Engländer, hört mich! In katholiſchen Zeiten waren keine Armen in England. Die Katholiken unterhielten die Armen, die Alten, die Wittwen und Waiſen, die Fremden und die Kranken aus den Zehnten und andern Einkünften der Kirche. Der katholiſche Klerus baute und reparirte Kirchen aus den Zehnten und den Einkünften der Kirche. In den damaligen glüklichen Zeiten waren keine Armentaxen und keine Arbeitshäuſer. Parlaments-Akten damaliger Zeit erklärten

*) Allg. Zeitung von C. J. Stegmann. Augsburg, Febr. 26. Nro. 57. Seite 226.

Ochsen-, Schweine-, Hammel- und Kalbfleisch für die gewöhnliche Nahrung der ärmern Volksklassen. Die Katholiken bauten alle unsre Kathedralen; sie waren die Gründer und Ausstatter aller noch jetzt in England bestehenden großen Schulen und großen Wohlthätigkeitsanstalten. In katholischen Zeiten hatte England keine stehende Armeen, und dennoch eroberte es Frankreich, und behielt Boulogne und Calais, bis es protestantische Könige bekam. In katholischen Zeiten fanden keine Taxen auf Bier, Malz, Hopfen und Lichter statt, und eine Nationalschuld kannte man damals nicht. Engländer, bedenkt das Alles, und ich weiß, ihr werdet handeln, wie es recht ist*)." — Im Jahre 1829 soll die Noth in England so groß gewesen sein, daß, wie ein Wizling behauptet, die Seidenweber in Manchester in der dortigen Zeitung ihre Zähne zum Verkauf ausgeboten haben, weil sie bei ihrer gegenwärtigen Noth nichts mehr zu beißen hätten**). — Worüber treibt nicht der leichtfertige Wiz in unsern Zeiten seinen Spott?

VII. Zu Seite 170, Zeile 15 von unten.

Ein englisches Journal sagt, die Zahl der zu Quebek gelandeten Auswanderer sei in diesem Jahre (1829) größer als gewöhnlich gewesen; man schäzze sie auf 17—18,000; unter diesen befänden sich etwa 10,000 Irländer, 3500 Engländer und 2500 Schotten***). — In Neuyork waren vom 1. Januar bis 1. Mai 1829 20,278 Personen, größtentheils Einwanderer, aus fremden Häfen angekommen †). — Die von 1788—1821 in Neusüdwales angesiedelten Züchtlinge besaßen 251,941 Morgen Weideland, 34,769 Morgen Akkerland, 2447 Pferde, 59,466 Stük Rindvieh, 168,960 Schaafe ††), 25,568 Schweine, be-

*) Allg. Zeitung, herausg. von Stegmann. Augsburg 1829. März 21. Nro. 80.

**) Nekkar-Zeitung 1829. Mai 5. Seite 503.

***) Allg. Zeitung. Augsburg 1830. Januar 31.

†) Nekkar-Zeitung 1829. August. 29. Seite 989.

††) Von welchen im Jahre 1824 383,000 Pfund Wolle nach England ausgeführt ward. Siehe Brauns Ideen über Amerika. Seite 779.

wohnten 3478 Häuser, hatten 15 verdekte Schiffe von verschiedener Tonnenlast, 87,000 Pfund Sterling in unbeweglichen Gütern und 300,000 Pf. St. im Handel angelegt, und der ganze Werth ihres Eigenthums betrug 1,562,201 Pf. St.; Alles die Frucht ihrer eignen Arbeit. Sie beschäftigten 4640 Züchtlinge, wodurch sie der Regierung 116,000 Pf. St. ersparten. — Nach den neuesten parlamentarischen Angaben betrug die Zahl der nach Neu-Südwales und Vandiemensland im Jahre 1826 gesandten männlichen Verbrecher 2097, und die Gesammtausgabe für deren Transport über 53,000 Pf. Sterling *).

VIII. Zu Seite 171, Zeile 14 von oben.

Eine sehr viel gelesene, höchst ausgezeichnete kritische englische Zeitung **) enthält einen Artikel über den innern Zustand von England, worin folgende Stelle vorkommt: „Wir haben nicht die Absicht, dem Publikum Lehren zu geben, oder es durch unnüzze Besorgnisse zu beunruhigen; aber man erlaube uns, unsre Landsleute aufzufordern, allen ihren Muth zusammen zu nehmen, um die Prüfungen zu bestehen, denen sie unterworfen werden können. Wir sind von vielen Vorbedeutungen einer Revolution umgeben, und würden unserer Pflicht untreu werden, wenn wir dies nicht anzeigten. Wenn wir den Handel in einem so geschwächten Zustande sehen, wenn der Gewinn so gering ist, wer kann alsdann die Zinsen der Staatsschuld bezahlen, wenn es nicht der Grund und Boden ist, und wie soll dieser es können, wenn man ihm nicht zu Hülfe kommt?" Als

*) Benoiston de Chateauneuf de la colonisation des Condamnés. Paris 1827. Eine sehr lesenswerthe Schrift. — P. Cuningham's die englische Kolonie Neusüdwales auf Neuholland. London 1827. Der Verfasser ist ein Schiffswundarzt und Bruder des berühmten schottischen Dichters und Romanschreibers Allan Cuningham. Er theilt uns die neuesten und vollständigsten Nachrichten von jener Kolonie mit. — Brauns Ideen über Amerika. Seite 62. 70. 763 ff.

**) Quarterly Review. Nro. 83. London 1829. Man vergleiche hiermit Brauns Ideen über Amerika. Seite 764 u. a. St.

Beweis des in England im Jahre 1829 herrschenden Wohlstandes führt das Morning-Journal von London im December 1829 an, daß zu Macclesfield nicht weniger als 1200 Häuser leer ständen.

IX. Zu Seite 172, Zeile 5 von unten.

Ueber den gegenwärtigen Zustand Spaniens lies't man in einem Artikel der lezten Nummer des Foreign Quarterly Review vom Jahre 1829 unter Andern: „Der Akkerbau liegt darnieder, was hauptsächlich dem Zustande zuzuschreiben ist, daß in Folge der beschränkten Kenntnisse und der Armuth vieler Grundbesitzer, so wie des nachtheiligen Vorrechtes der Besizer von Schaafheerden, die der Winterfütterung wegen ihre Schaafe von den nördlichen Provinzen in die südlichen treiben dürfen, die Ländereien im Allgemeinen nicht gehörig abgetheilt, und gegen Verwüstung gesichert sind. Die Mesta, oder das in Hinsicht der Schaafheerden bestehende Gesez, lastet schwer auf dem Akkerbau, und macht mit dem Mangel an Kapitalien und mit den hohen Abgaben und Taxen, daß sich in ganz Spanien die Akkerbau treibende Klasse im Elende befindet, die schlechtesten Hütten bewohnt, und sich mit schlechterer Nahrung als die gemeinsten Taglöhner in Städten begnügen muß. Die großen Grundeigenthümer sind fast alle in Geldverlegenheit, und verschwenden häufig ihre Einkünfte, ohne daß der Staat davon Vortheil zöge. Wie man sagt, sollen sie von ihren Ländereien jährlich nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ bis 2 Procent beziehen, was man nach dem oben Gesagten kaum erwarten sollte. Von dem schlechten Zustande der Landstraßen gibt die Thatsache einen Beleg, daß in Spanien, obgleich es beinahe viermal so groß ist, als England, die jährlichen Ausgaben für dieselbe nicht den zwanzigsten Theil dessen betragen, was in England dafür aufgewendet wird. Zwei oder drei Hauptstraßen werden leidlich unterhalten; selten aber sind die Kreuzwege mit Wagen oder auch nur mit Karren zu befahren, und mit Ausnahme des Ebro-Kanals und eines andern, der kürzlich in Kastilien angelegt wurde, hat das Land keine Wasserverbindungen, und scheint sich fast in derselben Lage zu befinden, wie zu jener Zeit, wo der

Rath von Kastilien seine Einwilligung zu einem gemachten Vorschlage, die Flüsse Mançanares und Tajo schiffbar zu machen, aus dem Grunde versagte, „weil, wenn es dem lieben Gott gefällig gewesen wäre, diese Flüsse schiffbar zu machen, er dazu keiner menschlichen Hülfe bedurft hätte, und weil daraus, daß er es nicht gethan, die Unzweckmäßigkeit der Schiffbarmachung deutlich hervorgehe."

Nach dem Verfasser der Briefe über England und Irland*) soll die Noth in lezterm gegenwärtig noch größer sein, als in Spanien. Die Schilderung, welche hier von dem raffinirtesten Luxus und dem abstechenden Jammer des irländischen Volkes entworfen wird, ist gräßlich. Zur Seite der verfeinertsten Wollüste, denen die herrschende Klasse in Irland sich ganz schamlos unter dem Deckmantel der feinen Bildung überläßt, irrt ein ganzes Volk auf den Straßen ohne Obdach und Nahrung umher. Tag und Nacht findet man an den Thoren prachtvoller Paläste Weiber, Greise, junge Leute, oder vielmehr lebendige Gespenster niedergekauert. An einem starken Regentage lief im Kothe mit bloßen Füßen und Beinen und halb naktem Leibe ein menschliches Geschöpf, eine große und starke Frau, die keine andre Bedekkung gegen die rauhe Luft und die Blikke der Menge als die Ueberreste eines Dinges hatte, das einst ein Mannsoberrok gewesen war. Ihre beiden Hände brauchte sie, um wider den Wind jene über ihre Blößen geworfenen Fezzen zusammen zu halten. Ein Strohhut fiel ihr vom Kopfe in den

*) Londres en 1824, ou recueil de lettres sur la politique etc. Par Defauconpret. Paris 1825. — Travels in Ireland in the year 1822, exhibiting brief sketches of the moral, physical and political state of the country; with reflections on the best means of improving its condition. By Thomas Reid. London 1823. — Brauns Ideen über Amerika. Seite 765 ff. — Views of Ireland, moral, political and religious by John O'Driscol, Esq. London 1823. 2 vols. Eine Recension über lezteres Werk findet man in den Göttingischen gelehrten Anzeigen v. J. 1825.

Koth; sie blieb stehen, und trat mit dem Fuße darauf, um ihn nicht fahren zu lassen. Allein aus Schamhaftigkeit wagte die Unglükliche es nicht, sich zu bükken, noch eine ihrer Hände los zu machen, um ihn aufzuheben. In diesem Kampfe blieb sie unbeweglich unter Regen und Sturm stehen; ihr Gesicht drükte schreckliche Verzweiflung aus. Ein Vorübergehender endlich war so barmherzig, ihr zu Hülfe zu kommen, den Hut aufzuheben, und ihn ihr wieder aufzusezzen. Sie eilte davon.

Um über den Einfluß der Religion auf diese von so langen und grausamen Leiden heimgesuchte Bevölkerung urtheilen zu können, wird die Erklärung eines Parlament-Mitgliedes Moore hinreichen, der, als er kürzlich von den Trübsalen seines Vaterlandes sprach, sagte, daß im Laufe von zwei Monaten mehr denn 60,000 Individuen, fast alle von der arbeitenden Klasse, in den verschiedenen Hospitälern oder sonstigen Armenhäusern von Dublin aufgenommen wären *).

X. Zu Seite 179, Zeile 19 von oben.

„Die Politik, oder die Kunst, zu regieren," sagt ein treffliches Werk **), „wenn sie gesund, rein und wahr ist, d. h. wenn sie sich auf die Natur des Menschen und den Zwek der Gesellschaft gründet, enthält gar nichts Uebernatürliches. Sie geht wie jede andere Wissenschaft von Grundprinzipien aus, und leitet davon alle ihre Maximen her, die sie zu einem festen, vollständigen und zusammenhängenden Systeme verbindet.

XI. Zu Seite 200, Zeile 7.

In Neuyork werden Knochen von einem ungeheuer großen Thiere gezeigt, die man im Jahre 1828 im Mississippi-Thal gefunden hat. Es befinden sich namentlich darunter der Knochen eines Unterkinnbakkens, der 20 Fuß lang, 3 Fuß breit und 1200

*) Nekkar-Zeitung 1827. Juli 5. Seite 835.

**) La Politique naturelle, ou discours sur les vrais principes du Gouvernement. Londres (Paris) 1773. In der Vorrede.

Pfund schwer ist, und Rippen von 9 Fuß Länge; die andern Knochen sind von verhältnißmäßiger Größe. Diese Ueberbleibsel eines bis jezt noch unbekannten riesenartigen Thieres der Vorwelt lagen 17 Fuß tief unter der Erde, und mußten zulezt mit Hülfe einer Dampfmaschine heraufgewunden werden. Ein aus der Erde hervorragender Knochen hat zu dieser Entdekkung geführt. — Der Backenknochen eines andern daselbst kürzlich ausgegrabenen Skeletts eines Landthiers ist 10 Fuß lang, und seine Rükkenwirbelhöhle am breiten Theile 9, und am schmalen Theile 6 Zoll breit Dies Ungeheuer der Ungeheuer verhält sich demnach zu dem größten Elephanten gerade so, wie dieser zum kleinsten Mäuschen. Man sagt, es werde ein Theil dieses Fundes nach Europa kommen. — Die Fossil-Zoologie hat sich seit Kurzem durch drei anziehende Entdekkungen bereichert. In Georgien hat man im Jahre 1827 das Gerippe eines Megatherions gefunden, das William Cooper zu derselben Gattung, wie das von Paraguay gehörig, glaubt. In Virginien, im Kreise Accomac, hat man die Ueberreste eines Wallrosses, und am Ufer des Missisippi eine amerikanische Ochsengattung entdekt, die man als neu betrachten kann, weil sie von dem Moschusochsen im Norden des Festlandes verschieden ist. So haben sich in der neuen Welt die Thiere des Südens nach dem Norden verbreitet, und die des Nordens haben sich dem Süden genähert; vielleicht haben sie sich selbst auf dem Aequator durchkreuzt. — Das in Virginien gefundene Bruchstük des Wallrosses, dessen Ueberreste äußerst selten sind, gehört zu der erloschenen Gattung, die man Trichecus rosmarus nennt. —

Nach einem sehr anziehenden neuern Itinerographen*) gibt es bei Neuorleans ein Knochenmuseum, das unter andern Merkwürdigkeiten das Skelett eines ungeheuern Thiers, von der Gattung des Krokodills oder der Eidechse enthält. Diese Riesen-Eidechse war nicht weniger als 150 Fuß lang, das

*) Bullock in seiner Reisebeschreibung durch den Westen von Nordamerika.

Unterkinn maß 21 Fuß, und bot eine Oeffnung von 4½ Fuß. Dieses ungeheure Thier übertrifft alle unsre Vorstellungen von Drachen und Hydern, und verwirklicht, was in alten Mährchen und Romanzen uns fabelhaft dünkt. Selbst die Riesenschlangen der neuern Welt sind im Vergleich zu dieser kolossalen Eidechse der Vorwelt, welche der Anglonordamerikaner gewöhnlich Mammutheidechse*) zu benennen pflegt, nur unbedeutende Geschöpfe.

XII. Zu Seite 232, Zeile 6 von unten.

Eine christlich-religiöse Gesellschaft in Schottland sendete vor einiger Zeit zwei Missionare nach Nordamerika, mit dem Auftrage, unter den Delaware-Uramerikanern das Evangelium zu predigen. Als diese Geistlichen an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen waren, versammelten sich die Häuptlinge des Volks**) (Chiefs), und zogen die Frage in Betrachtung, ob es verständig sei, die fremden Lehrer zuzulassen. Nach reiflicher, vierzehn Tage dauernder Ueberlegung schikten sie die Missionare höflich mit folgender Antwort zurük: „Wir haben uns bisher glüklich gefühlt unter dem Schuzze des großen Geistes, den wir anbeten; sind aber darin nicht weniger dankbar, daß ihr euch Sorge macht über unsre Art zu denken, und sonach Theilnahme zeigt an dem Schikfal eurer Brüder in der Wildniß. Wir würden auch euer Anerbieten nicht abgelehnt haben, wenn wir uns nicht erinnert hätten, daß ein Volk unter euch Christen lebt, das ihr seiner Farbe wegen zu Sklaven gemacht habt, das ihr, weil diese Menschen schwarz sind, mit Härte und Grausamkeit behandelt. Erlaubt euch dies eure Religion, so können

*) Um eine außerordentliche, ungewöhnliche Größe zu bezeichnen, ist der Name Mammuth seit ein Paar Jahrzehnten bei den Anglonordamerikanern ein wahrer Modeausdruk geworden, so z. B. sagen sie ein Mammuthapfel, ein Mammuthochse u. dgl. Ein Irländer schlug daher kürzlich vor, diesen Lieblingsausdruk auch in Irland einzuführen, und z. B. Mammuthsteuern, Mammuthaccise, Mammuthzölle u. dgl. zu sagen.

**) Auch ihre Herzöge (duces) oder Führer genannt.

wir den Lehrern derselben kein Zutrauen schenken; denn wir sehen nicht ein, was euch hindern könnte, auch uns, unserer Farbe wegen, für eure gebornen Sklaven, und die rothen Menschen wie die schwarzen anzusehen. Daher haben wir beschlossen, eure künftigen Handlungen näher zu beobachten, ehe wir auf eure Worte hören, und erst abzuwarten, bis den unter euch lebenden schwarzen Brüdern das große Glük zu Theil wird, das ihr uns zu verschaffen euch so freundlich zeigt. Wir denken, ein Volk, das so lange und so viel durch euch gelitten, habe die ersten Ansprüche auf eure Aufmerksamkeit. Sorgt für diese Unglüklichen, oder sendet Lehrer unter die weißen Menschen, diese zu belehren, wie der große Geist kein Wohlgefallen daran haben könne, wenn ihr ungerecht gegen seine schwarzen Kinder seid. Wenn ihr dies thut, werden wir mit Vergnügen uns erzählen lassen, was ihr von den Gedanken des großen Geistes zu wissen glaubt. Jezt aber werdet ihr uns nicht hassen, wenn wir eure beiden Missionare mit Dank zurüksenden. Sie sollen uns später willkommen sein, sobald wir in Erfahrung gebracht, daß dem schwarzen Volke von den Weißen die Freiheit wieder zurükgegeben ist, weil ohne dieselbe die Schwarzen nicht glüklich sein, und daher auch zu eurem Gott kein Zutrauen fassen können."

XIII. Zu Seite 233, Zeile 14 von oben.

Belehrende Nachrichten über die Uramerikaner gibt auch C. T. Kosche in seiner Schrift: Charakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unsers Erdbodens. Ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher. Bd. I. Die Amerikaner. Leipzig, bei Junius, 1789. —

Amerika, nach seiner ehemaligen und jezzigen Verfassung dargestellt nach den besten Geschichts- und Reisebeschreibungen von Franz Jakob Kutscher. Schleswig, 1802—3. 3 Bde. (Altona. Hammerich). 4½ Thlr. —

Von den ältern Werken über diesen Gegenstand verdienen hier noch angeführt zu werden:

Moeurs des Sauvages Americains, comparées aux moeurs

des premiers tems, par le *P. Lafiteau* de la Compagnie de Jesus. Ouvrage enrichi de figures en taille douce. Paris 1723.

Franc. Xav. de *Charlevoix* histoire et description generale de la nouvelle France. A Paris 1745. Deutſch Nürnberg 1768. —

Jos. de Acosta Amerika, oder die neue Welt, in ſieben Büchern. Aus dem Spaniſchen überſezt durch Cornelius Sutorius. Frankf. 1605 und 1617.

Indiae occidentalis historia, in qua prima regionum istarum detectio situs, incolarum mores, aliaque eo pertinentia breviter explicantur. Ex variis auctoribus collecta, opera et studio *Gaspari Ens.* Colon. 1612. —

Joh. de Laët novus orbis, seu descriptionis Indiae occidentalis lib. XVIII. novis tabulis geographicis et variis animantium, plantarum fructuumque iconibus illustrata. Lugd. Bat. 1633. —

Oliv. Dapper's ausführliche und eigentliche Beſchreibung von Amerika. Amſterdam 1673. —

Joh. Isr. de Bry historia Americae, sive novi orbis et Indiae occid. XIII. sect. seu partibus comprehensa. Francof. 1590—1630. —

Joh. Isr. de Bry Collectionum peregrinationum in Indiam Occidentalem partes 1—9. Enthält den Text des vorhergehenden Werkes in deutſcher Sprache.

Casp. Varrerii novus Orbis, id est navigationes primae in Americam. Antwerp. 1600.

XIV. Zu Seite 240, Zeile 1 von unten.

Daß ein Spener in unſerm Zeitalter wieder auftreten möge, iſt ein eitler Wunſch. Würde er wol, träte er jezt wieder auf, von unſern Zeitgenoſſen mehr beachtet werden, als einſt bei ſeinen Lebzeiten von den Juden in Frankfurt? Es bedurfte jenes eigenthümlichen Zeitgeiſtes vor der franzöſiſchen Revolution, um dem berühmten Schlözer die Mittel zu gewähren, ſo kräftig auf

seine Mitbürger zu wirken, als ihm dies gelang, und um ihn zugleich auf die hohe Stufe von Ruhm zu erheben, auf welcher wir ihn ein Menschenalter hindurch sehen. Vergebens würde jezt der kräftigste Karakter, der ausgezeichnetste Kopf etwas dem Aehnliches zu erstreben sich bemühen. Würde gleichfalls ein E. Fr. Bahrdt in unsern Zeiten das Aufsehn erregen, nachdem Theologen, jezt in den höchsten Würden und Aemtern stehend, auf dem von ihm betretenen Wege noch viel weiter gegangen sind, als er, und kaum Gottes Dasein und Vorsehung unangetastet gelassen haben?

XV. Zu Seite 244, Zeile 2 von oben.

Der Verfasser eines höchst ausgezeichneten Romans*) läßt sich über diesen wichtigen, in unserer Zeit viel besprochenen Gegenstand also aus:

„Zu St. Omer erzogen, hatte er, wie jung er auch noch war, doch bereits einen nicht unbedeutsamen Ruf unter seinen Brüdern des erlauchten und berühmten Jesusordens erlangt, der die schlechtesten, so wie die besten Männer hervorgebracht hat, welche die christliche Welt jemals kannte, der in seinem erfolgvollen Eifer für die Wissenschaften und für die Verbreitung geistiger Aufklärung der Nachwelt eine große Schuld des Dankes auflegte; der aber, weil er unglüklicher Weise gewisse scholastische Lehrsäzze ermuthigte, die in einem Gemüthe, welches ränkevoll und lasterhaft zugleich ist, leicht zu der Heilighaltung der allergefährlichsten und systematischen Unmoralität verkehrt werden können, — seinen Bekennern bereits einen fast allgemeinen Haß zugezogen hat, der bei Weitem den größten Theile derselben auf eine bemerkenswerth-unverdiente Weise trifft."

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht eine Recension in einem der ausgezeichnetsten kritischen Blätter**), in welcher es heißt: „Es

*) Devereux vom Verfasser des Pelham und des Verstoßenen. Übersezt von E. Richard. Aachen 1830. Th. 1. Seite 19.

**) The Foreign quarterly Review. Nro. VII. April 1829. London. Treuttel and Würz, Treuttel jun., and Richter. pag. 30.

ist bemerkenswerth, daß ein berüchtigtes (famous) Ereigniß des vergangenen Jahrhunderts dem Fall der Tempelherren in mancher Hinsicht gleicht. Die Jesuiten wurden in verschiedenen katholischen Ländern, ohne genauer dargelegte, oder auf grundfalschen Angaben beruhenden Beschuldigungen, daß sie z. B. den König von Portugal heimlich sollten aus dem Wege geschafft haben, in Gefängnisse geworfen, oder auf Kriegsschiffe gebracht, und ihr Orden ward aufgehoben. Wenige Jahrhunderte zuvor würde man es für nöthig gehalten haben, Verläumder gegen sie zu dingen, und ihre Bekenntnisse durch die Folter zu erpressen. Allein sie fielen, gleich den Tempelherren, untergraben von der Eifersucht der Staatsbehörden und dem Hasse des Publikums. Allein auch in vielen andern Fällen ward der Hof zu Rom dem Interesse der Fürsten auf Kosten seines eignen Besten dienstbar gemacht, und gezwungen, mit seinen eignen Händen Institutionen zu zerstören, welche er sorgfältig und mit Klugheit gepflegt hatte."

Es ist höchst auffallend, daß jezt selbst in dem protestantischen England von geistreichen protestantischen Schriftstellern dem Katholicism und selbst dem Jesuitism das Wort geredet wird. Nichts ist so sehr dem Wechsel unterworfen, als die Ansichten und Meinungen der Menschen, wovon unsre Tage recht überführende Beispiele aufweisen. War es im Alterthume anders? Der einst so geehrte und geschäzte Name eines römischen Bürgers war im fünften Jahrhundert v. Chr. G. schon so verachtet, daß Salvianus von Marseille*) sagte:

*) Salvian. de gubernatione Dei. Lib. IV. — VII. Er sagt in diesem Werke, daß die Römer damals unter allen Nationen am niedrigsten und verdorbensten wären. Die Sachsen, sagt er, sind wild, die Franken und Gothen ungetreu, die Gepiden unmenschlich, die Hunnen und Alanen schamlos; er lobt aber die Franken wegen ihrer Gastfreiheit, die Gothen, Vandalen und Sachsen wegen ihrer Keuschheit, und bemerkt, daß die Römer zwar große Laster, aber keine Tugenden besäßen. Hauptsächlich redet er wider ihre Ausschweifungen, ihre Leidenschaft für das Theater mitten im Schrekken des Krieges und der öffentlichen Bedrängniß, wider die Ungerech-

„Die von den Gothen unterjochten Römer empfinden nicht solche Bedrükkungen, als die Römer des Kaiserthums, und ihr einmüthiges Gebet ist, daß sie nie wieder unter ihre vorige Herrschaft zurükfallen mögen. Anstatt daß Jene bei uns Schuz und Obdach suchen sollten, verlassen uns die Unsrigen, und unter diesen selbst Manche nicht aus den niedrigsten Ständen suchen den Schuz, den Jene sich erfreuen, indem sie vorziehen, frei zu leben unter dem Scheine der Gefangenschaft, denn als Sklaven ihr Leben hinzuschleppen unter dem Namen der Freiheit, so daß der einst so hoch geschäzte Titel eines römischen Bürgers jezt tief gesunken und verachtet ist.“ Manche mögen wol durch eine unverzeihliche Vernunft-Verachtung*) dahin gebracht werden, ihre Ansichten zu ändern und zu wechseln gleich einem Rohr, das der Wind hin und her weht, so daß man von ihnen mit Leibnitz in Wahrheit sagen kann: „C'est un malheur des hommes, de se degouter enfin de *la raison même* et de s'ennuyer de la lumière. Les chimeres commencent à revenir et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux.“ Ein wizziger französischer Dichter unserer Zeit sucht sich hierbei mit den Worten zu trösten:

„Le monde est plein d'erreurs, mais de-la je conclus,
Que precher la raison, est un erreur de plus!“

Andere mögen wol durch die Härte und Noth der Zeiten zu einer solchen völligen Umkehr ihrer Ansichten gebracht werden, wie wir im Alterthume bei den von den Gothen unterjochten Römern, und jezt bei dem genialen Cobbet und andern ausgezeichneten Männern in England und Irland wahrnehmen.

---

tigkeiten der Mächtigen und Reichen, und wider die Bedrükkung der Armen, welche die Herrschaft der Barbaren dem römischen Despotismus vorzögen; vorzüglich erzürnt ist er gegen den kaiserlichen Fiskus.

*) Diese Vernunft-Verachtung mag wol bei den Meisten aus einer übertriebenen Schäzzung der Vernunft hervorgegangen sein. Le extrêmes se touchent!

Höchst anziehende Nachrichten und Ansichten über diesen Gegenstand findet man in den, in Norddeutschland wenig bekannt gewordenen,

Sämmtlichen Werken von A. v. Bucher. Gesammelt und herausgegeben von J. von Klessing. 6 Bde. München, bei Fleischmann, 1818—30.

Vorzüglich die drei erstern Theile.

Die Nekkar-Zeitung, reich an herrlichen Aufsäzzen zur Aufklärung und Verbesserung der Menschheit, enthält auch viele wakkere kleinere und größere Aufsäzze über diesen wichtigen Gegenstand, von denen wir hier vorzüglich zwei bemerken, die wahrscheinlich von den unübertrefflichen, von uns so hoch verehrten, klassischen Männern: J. Weitzel in Wiesbaden, oder Joh. Neeb in Niedersaulheim bei Mainz*) herrühren:

Nekkar-Zeitung 1826. Mai 24. Seite 576—588. Ferner daselbst Seite 1352—1372 (oder vom 28. Novbr. bis 3. Decbr. 1826).

XVI. Zu Seite 253, Zeile 1 von unten.

Auf die Fichtesche Philosophie.

Deine Lehre, o Fichte, hat manches Neue und Wahre;
Nur ist das Wahre nicht neu, nur ist das Neue nicht wahr.

Mellish**)

*) Dieser höchst ausgezeichnete, geistreiche Schriftsteller hat bis zum Jahre 1821 seine auserlesenen kleinen Aufsäzze dem Publikum unter dem Titel: Vermischte Schriften von Joh. Neeb. Frankfurt a. M., in der Hermannschen Buchhandlung, in 3 Bänden mitgetheilt, und seit dieser Zeit seine meisten Aufsäzze in der Nekkar-Zeitung niedergelegt. Mögte es ihm gefallen, auch leztere als eine Fortsezzung der vermischten Schriften dem Publikum aufs Neue mitzutheilen. Von Männern, wie ein Weitzel und Neeb, von denen ich seit einem Jahrzehnt so viel gelernt, bekenne ich gern, daß ich nicht werth bin, ihre Schuhriemen aufzulösen. — Weitzels Schriften findet man aufgeführt in Brauns Ideen über Amerika. Seite 803—4. Bei den beiden Geisteserzeugnissen eines J. Weitzel, J. Neeb, Börne und Reinwaldt, kann man leicht, wenn auch bei ihrer Vorstellung des Vaters nicht erwähnt wird, deren Vaterschaft errathen.

**) Vormaliger britischer Konsul in Hamburg. Er darf nicht mit

Es ist wahrlich kein angenehmes Geschäft, solche Sachen zu lesen, welche, um sie zu verstehen und zu beurtheilen, eine sehr aufgeregte Aufmerksamkeit erfordern, und nach der Vollendung ihrer Durchlesung doch so wenig Ausbeute gewähren, im Gegentheil nur das leidige Bewußtsein zurüklassen, wie wenig ein großer Umfang von Kenntnissen und Geistesreichthum und angestrengte Bemühungen der Denkkraft vor Irrthum und Unglauben schirmen. Die Staatsweisheit der Deutschen ist größtentheils Schulweisheit geworden. Trauriges Schikſal unsrer meisten guten Köpfe, daß sie ihre schöne Kraft an leeren Wortkram und gehaltlose Abstraktionen vergeuden, weil ihnen das öffentliche Leben fehlt, an dem und für das sie sich üben und stärken könnten. Da es ihnen nicht vergönnt ist, in Wirksamkeit für das Vaterland, in lebendiger Berührung mit Menschen, die ein gemeinschaftlicher großer Zwek beseelt, für Nationalwohl und Volksruhm thätig zu sein, so trinkt ihr Busen nicht den reinen stärkenden Aether des heitern, freien Himmels, sondern sie athmen den schweren, trüben Dunst der verschlossenen Schachten, in denen sie nach den verborgenen Schäzzen der Weisheit graben. Ich weiß wohl, daß unsre Philosophen vom rechten Schlage auf gemeine Sterbliche meiner Art, die in dem hohlen Sanscrit ihres Wort- und Formelwesens keine Weisheit finden wollen, mit Verachtung herabsehen und sagen: „wir seiin nicht fähig, sie zu verstehen.“ Sie haben Recht; aber verstehen sie sich selbst? *) Der größte Ruhm unserer größten Philosophen besteht in einer undurchdringlichen Dunkelheit, in einer ästhetisch-scholastischen Verschleierung, worüber sich einst unsere Nachkommen eben so sehr, oder vielleicht noch mehr wundern werden, als wir uns jezt

---

dem Chartenstecher und Geographen John Melish in Philadelphia verwechselt werden.

*) Auf die Frage: „Was ist Metaphysik?“ erwiederte einst ein scharfsinniger Engländer: „Wenn die, welche zuhören, nicht verstehen, was der, welcher spricht, selbst nicht weiß, was er meint; das ist Metaphysik.“

über die Dunkelheit und den Wust der alten Scholastiker wundern. — Bei vielen unseren Deutschen, seit einem halben Jahrhunderte geblühten und verblühten Philosophen fällt mir folgende Anekdote eines englischen Lords ein. Ein englischer Lord ließ allenthalben Häuser aufkaufen, die an die Grenzsteine seiner Besizzungen stießen, und dann niederreißen. Da sieht man, sagt Locke, den Geist der jezzigen Philosophie; das Einreißen lassen sich unsre Weisen all' ihr Geld kosten, so daß ihnen kein Heller zum Wiederaufbauen bleibt. — Jezt scheint es, sind unsre Gelehrten mit dem Niederreißen fertig, und die Bauluft herrscht vor; doch gibt es fast nichts als Schlösser in die Luft. —

XVII. Zu Seite 269, Zeile 12 von oben.

Will man eine der Haupturſachen kennen lernen, warum im vorigen Jahrhundert besonders so viele Pfälzer nach Amerika auswanderten, so findet man diese aufgezeichnet in C. Fr. Bahrdt's Gesch. seines Lebens, seiner Meinungen und Schikſale. 3r Th. Berlin 1791. Seite 31—32. Manchen Aufschluß über die Ursachen der Auswanderung im Allgemeinen deutet Justus Gruner an in seiner Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zuſtandes Westphalens. Frankfurt am Main 1802. Th. I. Seite 59 ff. u. a. St. Der Verfasser war unstreitig einer der edelsten Deutschen und sein Buch die beste Lobschrift auf die damalige deutsche Preßfreiheit. Wo ist der Schriftsteller, der zu unserer Zeit die Gebrechen der Justiz so schonungslos aufzudekken wagen dürfte, als zu seiner Zeit Justus Gruner?

XVIII. Zu Seite 269, Zeile 1 von unten.

Die neuerfundenen Damen-Corsets, die in Paris immer häufiger getragen werden, schrauben den Leib so sehr zusammen, daß man beinahe nicht sieht, wie der Oberleib mit dem Unterleib zusammenhängt*).

*) Nekkar-Zeitung 1829. Juni 1. Seite 615.

XIX. Zu Seite 278, Zeile 14 von unten.

Wie sehr noch bis auf diesen Augenblik das Französische in den höhern deutschen Gesellschaften und Klassen vorherrschet, beweiset folgende Stelle: „Der Prinz Kasemirofsky gibt neulich eine brillante Fête. Er hatte die Banquiers aus dem cercle des Etrangers kommen lassen; das Spiel war enorm! die kleine Marquisin C. (Sie kennen Sie wohl noch, lieber Botschafter, von jenem Balle her, wo sie als Eva costümirt war) hat alles verloren und ist en desespoir, sie legt un billet de banque auf die Nummer 33, — Nummer 32 kommt heraus, aber ein leichter Souffle trägt es auf die Nummer 32. Der Banquier weigert sich zu zahlen; sie besteht darauf. Endlich ruft sie mich*) zum Zeugen; que faire? — Betäubt durch diesen coup d'addresse, eingedenk, daß sie die Nichte eines einflußreichen Ministers ist, und vor Allem, daß ich durch einen desaveu ein übles Licht auf sie werfen würde, assentire ich und sie wird bezahlt. Beim coucher erzähle ich, comme à l'ordinaire, l'histoire de la journee meinem Kammerdiener. Was thut diese Bête? Er associirt sich mit ein Paar Vauriens und geht nach Nummer 113, dort spielt er erst petit jeu, wobei nicht viel herauskommt. Endlich legt er ein Billet de cinq cents Francs auf ein Paar Nummern, und repetirt das gedachte manoeuvre. Es kommt zum Streite, seine Kumpane schwören Stein und Bein für sein Recht. Aber die Polizei entdekt das Ganze, und sie werden alle drei auf die Galeeren gestekt! Und das mit Recht; pourquoi singer la noblesse? Nächstens werde ich Sie mit dem Herzog Tiger bekannt machen, der nimmt förmlich Unterricht bei einem ci devant Sansculotten, und studirt Tag und Nacht den Moniteur vom Jahre 1793, um sich mit der jakobinischen Phrasеologie vertraut zu machen, cela lui sied à merveille. Wir dinirten neulich zusammen beim Prinzen Z., da sagte ich ihm: de grace

*) Nämlich den Grafen.

mon Prince faites le Jacobin, und ma foi, er that es mit einer solchen Wahrheit, daß ein spanischer Communero, ein deutscher Sandist, ein englischer Radical und ein neapolitanischer Carbonaro ihn alsbald als Bruder umarmten*). Ferner: Seine (des Chevalier L.) Tournure verrieth den Mann von Welt, seine Kleidung war soignirt, ohne überladen zu sein, und seine Chevelure stets wohl arrangirt.

Warlich kein Deutscher in Amerika verbrämt sein Deutsches so auffallend mit englischen Wörtern, als diese hohen deutschen Diplomaten das ihrige mit dem Französischen. Mit Recht erzürnt über die Gallomanie der Deutschen, sagt schon der ehrliche deutsche Dichter, Joachim Rachel (als Rektor zu Schleswig im Jahre 1669 gestorben):

Ein jeglich zweites Wort muß jezt französisch sein;
Französisch Mund und Bart, französisch alle Sitten,
Französisch Rok und Wams, französisch zugeschnitten.
Was immer zu Paris die edle Schneiderzunft
Hat neulich aufgebracht, auch wider die Vernunft,
Das macht ein Deutscher nach. Sollt' ein Franzos' es wagen,
Die Sporen auf den Hut, Schuh an der Hand zu tragen,
Die Stiefel auf dem Kopf, ja Schellen vor dem Bauch,
Anstatt des Nestelwerks: der Deutsche thät es auch.
Bei einem sammtnen Rok die groben Leinwandhosen?
Wer hätt' es sonst erdacht, als Narren und Franzosen?
Wenn selber Heraklit den Plunder sollte sehen:
Er ließ (mit Gunst gesagt) vor Lachen Einen gehn.

Zur Probe von ein Paar in Deutschland herrschenden Provinzial-Dialekten, gegen welche die englisch-deutschen Provinzialismen in Nordamerika nur Kinderspiel sind, Folgendes:

---

*) Siehe Politisches Taschenbuch auf 1830. Herausgegeben von Wit, genannt von Döring. Erster Jahrgang. Die Diplomaten. Hamburg 1830. Seite 75. ff. und 127. Wer die Sprache des bon ton lernen will, lese dieses Buch.

Der Obersachse und der Badensche Bauer.

Der Obersachs. Meain lieper Hanns! Sei er doch so kuut und kehe er zu dem Diakonus, und mache er ein Kompliment von des Herrn Aamtmannsch Hoofmaister, und sage er ihm: daß er ihn pitten ließe, ihm doch das Puhch wiederzuschikken, welches er ihm keliehen hätte!

Der Bauer. Waasch scheid de Herr!

Der Obersachs wiederholte dreimal dasselbe und eben so oft der Bauer die Frage: Waasch scheid de Herr? — Darauf machte ein Amtsschreiber, der lange genug gelacht hatte, den Dolmetscher.

Der Amtsschreiber. Looß (Gib Achtung) Hans!

Der Bauer. Nuh!

Der Amtsschreiber. Gange abe, Hans zu des Priäschters Halfer, un grüäsch ihn von des Amtmanns Schuälmeischter, und scheg ihm: er soll ihm das Buach wi äderschik, wasch er ihm gelieh ho!

Nun verstand es Hans.

XX. Seite 282, Zeile 8 von oben.

Die Papiere der neuen spanisch-amerikanischen Staaten sind nur auf Enthusiasmus hypothecirt, und unsre Staatspapierhändler sind leider solcher erhabenen Empfindungen unfähig.

XXI. Zu Seite 286, Zeile 6 von oben.

Wenn Bolivar die katholische Geistlichkeit durch die Aufhebung des Cölibats verweltlicht, das Supremat des Papstes an sich reißt, und sich selbst zum obersten Bischof der Kirche macht, als solcher alle ihre Angelegenheiten so leitet, daß ohne seinen Willen und seine Genehmigung in derselben nichts geschehen und vorgenommen werden darf; alle einträglichen Stellen der höhern Geistlichkeit zum Besten seines Fiskus einzieht, oder seinen höhern Staatsbeamten verleiht, und bloß die wenig

einträglichen Pfarren fortbestehen läßt, die Inhaber der leztern auch den Justiz- und Polizeibehörden unterordnet, dabei die Beichte, wodurch sie sich vielleicht über schwache Gemüther noch einen unbedeutenden Einfluß verschaffen könnten, abgeschafft, und in eine allgemeine Beichte oder Vorbereitung verwandelt, zur Profanirung der Kirchen in ihnen Koncerte aufführen läßt, und endlich die theologischen Lehrstühle mit solchen Professoren besezt, welche unter dem Namen „der Aufklärung" die Religion nach den Grundsäzzen der französischen und englischen Philosophen so vereinfachen und ummodeln, daß diese zulezt nur noch eine Reihe Nullen ohne vorstehende Zahl ist; wenn er auf diese Weise nach dem Bekannten „divide et impera" die Gemüther und Ansichten der höchst ärmlichen und gänzlich abhängigen Kirchendiener selbst entzweiet, und unter ihnen die größte Verwirrung angerichtet hat, dann hat er von den Reaktionen der Hierarchie gar nichts mehr zu befürchten; wenn diese auch noch dem Namen nach besteht, so wird er sie doch dann stets als ein gehorsames Werkzeug seiner Politik, gleich der Polizei, gebrauchen können, wozu er will.

XXII. Zu Seite 293, Zeile 1 von unten.

Unter den Deutschen, welche in Buenos Ayres ihr Glük gemacht haben, befindet sich auch der jezzige Prediger augsburgischer Konfession, Dr. Leschen, vormals Herzogl. Braunschw. Lüneb. Direktor der Porzellanfabrik zu Fürstenberg, bei Holzminden. Nachrichten über denselben findet man in der Nekkarzeitung 1829. Juni 5. Seite 633.

XXIII. Zu Seite 294, Zeile 3 von oben.

Ueber die Kolonisation der Deutschen in Buenos Ayres erhalten wir einen sehr zuverlässigen Rath von einer eben so ausgezeichneten als unpartheiischen Person, welche im Jahre 1828 aus Buenos Ayres nach der Schweiz dieserhalb schrieb: „Sobald die Umstände es gestatten werden, wollen die einsichtvollsten Männer dieses Landes der europäischen Auswande-

rung alle verdiente Aufmunterung widmen; gegenwärtig aber können Ausländer, und insbesondere Landbebauer, auf keine Weise hier ein gutes Fortkommen finden, weil die Landschaft durch die Ueberfälle der Uramerikaner (vulgo Indianer) sehr unsicher geworden ist. Ich habe vernommen, daß ein junger Mann, Namens Picolet, nach der Schweiz gereist sein soll, in der Absicht, einige hundert Individuen zur Auswanderung nach Buenos Ayres zu veranlassen. Dies Vorhaben könnte nur zum Nachtheil derer ausfallen, die sich zu dieser Reise verleiten ließen, um so mehr noch, als sie in dem Charakter des Unterhändlers keine Gewährleistung finden mögen. Ich mache es mir zur Pflicht, Sie hiervon zu benachrichtigen, damit die Schweiz vor dieser sehr unzeitigen Anlokkung zur Auswanderung gewarnt sei, deren bedauernswerther Ausgang überdem spätern Auswanderungen, die nach überlegtem Plane möglich werden dürften, nachtheilig sein müßte" *). —

Die von der frühern Regierung zu Buenos Ayres mit F. Morales, Enrique Picolet, F. J. Munnoz, M. Riglos, M. J. Azcuenega, M. Reyes, Carl Heine u. A. eingegangenen Verpflichtungen, um Auswanderer nach Buenos Ayres kommen zu lassen, wurden von der neuen Militair-Regierung unter Lavalle am 2. Jan. 1829 förmlich wieder aufgehoben, weil die für jenen Zwek ausgesezten Summen ihrer frühern Bestimmung entzogen, und auf die dringendern Bedürfnisse des Kriegs verwendet wurden, und dann auch die gewöhnlichen Einkünfte von Buenos Ayres nicht hinreichen, die Kosten für die Ueberschaffung der Auswanderer zu bestreiten, zu deren Befriedigung eine beträchtliche Vermehrung der öffentlichen Schuld nöthig werden würde **).

*) Allg. Zeitung von C. J. Stegmann. Augsburg 1829. April 25. Beilage Nro. 115. Seite 458.

**) Allg. Zeitung von C. J. Stegmann. Augsburg 1829. April 30. Beilage Nro. 120. Seite 478.

XXIV. Zu Seite 294, Zeile 11 von unten.

Die innern Unruhen der unter sich uneinigen und einander bekämpfenden Militair-Chefs in Südamerika und Mexiko werden wir aus dem rechten Standpunkte betrachten, wenn wir dabei erwägen, was schon der große Schlözer*) sagt: „Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker in allen Erdtheilen ist großentheils eine Leidensgeschichte der von den verworfensten, oft zugleich stupidesten Böswichtern (nicht selten Eroberer und Helden genannt) und deren Abkömmlingen am Narrenseil herumgeführten Nationen. Der Forscher dieser Gräuelthaten läuft Gefahr, daß ihm die ganze Menschheit darüber verächtlich werde. Wer begreift dann, daß sich Millionen Menschen — Mitglieder der mächtigsten Nationen — Jahrtausende hindurch von einzelnen Wüterichen haben schlachten, von einzelnen Räubern haben plündern lassen? Die Feigheit dieser Elenden ist noch räthselhafter, als die Unmenschlichkeit ihrer Tyrannen."

Wie tief der sittliche Zustand Mexikos in unsern Zeiten gesunken, ersieht man aus der im Jahre 1829 in London herausgegebenen Reise nach Mexiko vom Schiffslieutenant Hardy, worin derselbe über diesen Gegenstand sich also ausdrükt: „Die politische Moralität der Türkei steht auf einer unendlich höhern Stufe, als die von Mexiko, wo sich unzählige Beispiele von Treubruch, Verachtung des Gemeinwohls, so wie jedes andern patriotischen und tugendhaften Gefühls nachweisen lassen. Der Kongreß, die Richter, die Magistrate, die Geistlichen und die Militairs, alle verkauften sich um ihres eignen persönlichen Vortheils willen, und um die exekutive Gewalt, zu der sie gehörten, absolut zu machen, achteten sie den Ruin ihres Vaterlandes nicht. Der öffentliche Schaz ist oft schon von denjenigen durchgebracht worden, denen die Leitung der Nationalfonds anvertraut

*) Siehe Schlözers Allgemeines Staatsrecht. Seite 123 vergleiche mit der Miscelle in der Nekkarzeitung. 1826. Seite 570.

war, und brachten diese ihn nicht durch, so wurde er von Andern geplündert. Oeffentliche Aemter wurden nicht Männern von Talent und Rechtschaffenheit, sondern in vielen Fällen solchen Leuten anvertraut, von denen man wegen ihrer Charakterlosigkeit schon im Voraus wissen konnte, daß sie sich aus nichts ein Gewissen machen würden. Endlich aber hat ein von allen Parteien begünstigtes, niedriges Spionssystem das Land noch mehr als andre Laster demoralisirt, indem es alles persönliche Vertrauen vernichtet und so den Menschen dort zwingt, seine eignen Aeltern, Verwandten, Freunde, Diener und Jeden, mit dem er in Verbindung kommt, oder sich nur unterhält, als einen hinterlistigen Auflaurer zu betrachten! Und dieses war der Zustand Mexikos im Februar 1828."

Ueber diesen entwürdigten sittlichen Zustand Mexikos werden wir uns weniger wundern, wenn wir erwägen, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Welt große Kultur und übermäßiger Reichthum von einer eben so großen Verdorbenheit und Ueppigkeit begleitet ward. Wie traurig es in religiöser Hinsicht in Mexiko aussieht, beweiset folgende Thatsache: „Ein zu Mexiko seßhafter anglonordamerikanischer Handwerksmann befand sich in seiner Werkstätte, deren Thür offen stand, als gerade ein Priester mit dem Viaticum vorüberzog, das er einem Kranken brachte. Alles Volk fiel auf der Straße auf die Knie nieder. Der angloamerikanische Handwerksmann kniete auf einem Sessel. Ueber dies Benehmen ärgerte sich ein Mexikaner, und verlangte, daß der Anglonordamerikaner auf das Pflaster knien sollte; ein Streit entspann sich, und der Mexikaner stieß dem Anglonordamerikaner einen Dolch ins Herz, worauf er die Flucht ergriff. Die mexikanische Regierung erließ sogleich einen Aufruf, und versprach demjenigen, der den Mörder zur Haft bringen würde, eine Belohnung von 2000 Piastern. Diese Summe ward sogleich in die Hände des Konsuls der Vereinten Staaten von Nordamerika niedergelegt *)."

*) Neckar-Zeitung 1824. November 23. Seite 1302.

XXV. Zu Seite 295, Zeile 1 von unten.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der englischen Bergwerksgesellschaften theilen wir folgende, ganz authentische, aus dem Englischen*) selbst geschöpfte Nachrichten mit, indem wir mit Recht voraussezzen zu dürfen glauben, daß man hier gern eine Uebersicht von den Gesellschaften lesen wird, welche in Großbritannien zur Bebauung ausländischer, vorzüglich südamerikanischer Bergwerke bestehen; denn die vorzüglichsten Bergwerke in dem mineralreichen Südamerika werden jezt durch solche Gesellschaften betrieben.

1) Die englisch-chilesische Gesellschaft zur Betreibung von Gold-, Silber-, Kupfer-, Zinn- und andern Bergwerken in Chile. Das Betriebskapital beträgt 1,500,000 Pf. Sterling (à 7 Thaler preuß. Cour.), in 15,000 Aktien zu 100 Pf. Sterl.; die Gesellschaft hat 8 Direktoren, 3 Auditoren, 2 Zahlmeister, 1 Advokaten und 1 Sekretair. 5 Pf. St. müssen sogleich baar bezahlt werden; der Inhaber von 30 Aktien hat die Qualifikation zu einem Direktor, der Inhaber von 20 Aktien zu einem Auditor, der Inhaber von 10 Aktien hat ein Votum. Die Gesellschaft ist im Januar 1825 zusammengetreten.

2) Die englisch-peruanische Gesellschaft, mit einem Fonds von 600,000 Pf. St., in 6000 Aktien zu 100 Pf. Die Gesellschaft hat 2 Präsidenten, 6 Direktoren, 2 Auditoren, 1 Sekretair, 1 Zahlmeister, 1 Advokaten; sie hat die Gewinnung von Gold, Silber, Quekfilber und andern Metallen und nuzbaren Mineralien in Peru zum Zwek.

3) Die brasilianische Gesellschaft, mit einem Betriebskapital von 2 Millionen Pf. St., in 20,000 Aktien zu 100 Pf., mit 2 Präsidenten, 10 Direktoren, 3 Auditoren, 2 Zahlmeistern

*) Guide to the Companies formed for working foreign mines etc. By H. English. London 1826. Obiger Auszug ward zuerst mitgetheilt in den Blättern für literarische Unterhaltung. Leipzig, bei Brockhaus, 1826. Aug. 7. Seite 123. Diese Zeitschrift kann mit Recht unter die ausgezeichnetern, bessern Blätter Deutschlands gezählt werden.

und 2 Advokaten; will Gold, Silber, Platina, Kupfer, Eisen u. s. w. gewinnen, war aber im Jahre 1826 noch nicht in Aktivität getreten.

4) Die kaiserlich brasilianische Gesellschaft, mit einem Fonds von 1 Million Pf. St., in 10,000 Aktien zu 100 Pf. Die Gesellschaft hat 1 Präsidenten, 9 Direktoren, 2 Auditoren, 2 Zahlmeister, 2 Advokaten und 1 Sekretair; ihr Zweck ist der Betrieb von Gold- und Silberbergwerken in der Provinz Minas-Geraes, unter besonderm Schutze der Regierung. Diese Gesellschaft ist im Decbr. 1824 zusammengetreten, und auf jede Aktie haben müssen sogleich 5 Pf. baar bezahlt werden *).

5) Die englisch-mexikanische Gesellschaft, mit einem Kapital von 1 Million Pf. St., in 10,000 Aktien zu 100 Pf., von denen im Januar 1824, als die Gesellschaft zusammentrat, sogleich 30 Pf. baar entrichtet werden mußten, hat 12 Direktoren, 2 Auditoren und 1 Zahlmeister. Die Gruben von Valenciana, welche die Gesellschaft auch wieder betreibt, gaben in den Jahren 1794 bis 1802, nach Herrn Alex. von Humboldts Angabe, einen jährlichen reinen Gewinn von 643,479 Dollars. Die an die Regierung zu zahlenden Abgaben betragen 6 Procent.

6) Die Bolivar-Bergwerksgesellschaft, mit einem Fonds von einer halben Million Pf. St., in 10,000 Aktien zu 50 Pf., wovon sogleich beim Eintritt 3 Pf. baar entrichtet werden mußten. Die Gesellschaft ist im Juni 1825 wirklich zusammengetreten; sie hat 5 Kuratoren, 2 Auditoren und 1 Zahlmeister, und ihr vorzüglichster Zweck ist die Betreibung der Kupferbergwerke von Aroa in dem seit Decbr. 1829 für unabhängig erklärten Staate Venezuela.

7) Die Valannos-Gesellschaft, zur Betreibung der Bergwerke von Valannos, in der mexikanischen Provinz Guadalaxara, hat ein Betriebskapital von 200,000 Pf. Sterl., in 500 Aktien zu 400 Pf., 12 Direktoren, 3 Auditoren, 1 Verwal-

*) Über dieselbe siehe Skizzen. Seite 297.

ter, 1 Zahlmeister, 2 Advokaten, und ist im Jan. 1825 zusammengetreten.

8) Die Chile-Bergwerksgesellschaft, mit einem Kapital von 1 Million Pf. St., in 10,000 Aktien zu 100 Pf., wovon sogleich 5 Pf. baar zu bezahlen, mit 1 Präsidenten (dem bevollmächtigten Minister der Republik Chile in London), 12 Direktoren, 2 Auditoren, 1 Zahlmeister und 1 Advokaten. Der Zweck der Gesellschaft ist die Gewinnung von Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn und Eisen in verschiedenen Bergrevieren (Reales) von Chile; sie ist im Jahre 1825 zusammengetreten.

9) Die Chile- und Peru-Gesellschaft, mit einem gleichen Fonds, wie die vorige, mit 18 Direktoren u. s. w.

10) Die kolombische Gesellschaft, mit demselben Fonds, wie die vorige, mit 1 Präsidenten, 12 Direktoren u. s. w., welche besonders die Silbergruben im ehemaligen Vicekönigreiche Neugranada betreiben will, ist im November 1824 entstanden.

11) Die Castello- und Espirito-Santo-brasilianische Gesellschaft, mit einem Kapitale von 1 Million Pf. St., im März 1825 unter der Garantie des Kaisers Peter von Brasilien gegründet, mit 11 Direktoren, 3 Auditoren, 1 Zahlmeister, 3 Agenten in Brasilien und 2 Advokaten.

12) Die Famatina-Gesellschaft, mit einem Betriebsfonds von 250,000 Pf. St., in 1000 Aktien zu 250 Pf., mit 7 Direktoren, 2 Auditoren, 1 Zahlmeister und 1 Advokaten, hat den Zweck, die Bergwerke in La Rioja, in dem Staate La Plata, zu betreiben, und ist im September 1824 zusammengetreten.

13) Die Allgemeine südamerikanische Gesellschaft, mit einem Kapital von 2 Millionen Pf. St., in 20,000 Aktien zu 100 Pf., mit 1 Präsidenten, 15 Direktoren, 2 Auditoren, 2 Zahlmeistern, 2 Advokaten und 1 Sekretair, ist im Januar 1825 zusammengetreten.

14) Die Guanaxuato-Gesellschaft ist im Juli 1825 gegründet zum Betriebe der in der Nähe der Stadt Guanaxuato befindlichen Gold- und Silberbergwerke, welche

vorzüglich auf dem weltberühmten Erzgange der Veta Madre bauen; das Betriebskapital beträgt 400,000 Pf. St., in 2000 Aktien zu 200 Pf.

15) Die Goldküsten-Bergwerksgesellschaft, deren Zweck die Gewinnung des Goldes in der Nachbarschaft der britischen Besitzungen an der Goldküste ist, hat 2 Präsidenten, 11 Direktoren, 3 Auditoren, 1 Zahlmeister, 1 Advokaten, 1 Sekretair und 1 Rechnungsführer. Die Gesellschaft ist im Februar 1825 mit einem Kapital von 750,000 Pf. St., in 7500 Aktien zu 100 Pf., zusammengetreten.

16) Die Haity-Bergwerksgesellschaft, unter der Garantie der Regierung der Insel Domingo, im Juli 1825, mit einem Betriebskapitale von 1 Million Pf. St., in 10,000 Aktien zu 100 Pf., zur Bearbeitung der dortigen Gold- und Silberbergwerke zusammengetreten, hat 2 Präsidenten, 15 Direktoren, 3 Auditoren, 2 Zahlmeister und 2 Advokaten.

17) Die mexikanische Gesellschaft, gegründet im März 1825, mit einem Kapital von 1 Million Pf. St., zum Betriebe der Gold- und Silberbergwerke u. s. w. in verschiedenen Theilen Mexikos, hat 2 Präsidenten, 13 Direktoren, 3 Auditoren, 2 Advokaten und 1 Zahlmeister.

18) Potosi-, La-Paz- und Peru-Bergwerksgesellschaft, zur Betreibung von Gold-, Silber-, Platina-, Quekfilber- und Kupferbergwerken u. s. w. in den Provinzen von Potosi, La Paz und auch in Ober- und Unterperu, im April 1825 gegründet, hat ein Betriebskapital von 1 Million Pf. St.; 2 Präsidenten, 12 Direktoren, 3 Auditoren, 2 Zahlmeister, 6 Agenten in Potosi, La Paz, Lima, Truxillo, Tucuman und Buenos Ayres, 2 Advokaten und 1 Sekretair.

19) Die Pasko-Gesellschaft, mit demselben Kapitale, als die vorhergehende, mit 12 Direktoren, drei Agenten in Pasko, 2 Auditoren, 1 Zahlmeister und 2 Advokaten; im Januar 1825 gegründet.

20) Die Peru-Gesellschaft, mit einem gleichen Fonds, wie die beiden vorigen, hat den Zwek, mehrere Bergwerke in

Peru und einen regelmäßigen Handel dort zu betreiben; im März 1825 zusammengetreten.

21) Die Real-del-Monte-Gesellschaft in Mexiko, zur Bearbeitung der Bergwerke von Real del Monte, im Oktober 1824 gegründet, hat ein Betriebskapital von 200,000 Pf. St., und wird von 2 Präsidenten, 10 Direktoren, 3 Auditoren, 5 Kuratoren, 1 Rechnungsführer, 1 Zahlmeister und 2 Advokaten repräsentirt.

22) Die Rio de la Plata- oder Buenos Ayres-Gesellschaft, zur Bearbeitung von Gold-, Silber- und andern Bergwerken in diesem Staate, im Decbr. 1824 zusammengetreten, hat ein Betriebskapital von 1 Million Pf. St., 12 Direktoren, 2 Auditoren, 1 Zahlmeister, 2 Advokaten, 1 Sekretair und mehrere Agenten *).

23) Die königlich Waldeckſche Bergwerksgesellschaft, mit einem Betriebskapitale von 500,000 Pf. St., in 5000 Aktien zu 100 Pf., hat einen ökonomiſchen Ausſchuß, 2 Aufſeher und Ingenieure, drei Advokaten, 3 Zahlmeiſter und 1 Sekretair; ſie iſt im Septbr. 1825 gegründet **).

*) In die Dienſte dieſer Geſellſchaft iſt der ehemalige preußiſche Bergeleve, Freiherr Pförtner von der Hölle, aus Schleſien, als Bergmeiſter getreten, und im Herbſte 1825 in Begleitung mehrerer Freiberger Berg- und Hüttenarbeiter dorthin abgegangen.

**) Das Folgende, wörtlich überſezt aus der oben angeführten Schrift, gibt einen Beweis, welche Mühe ſich die Agenten dieſer Geſellſchaft geben, Aktionaire zu bekommen, und wie viel Unwahres geſagt wird: „Die Beſitzungen Sr. Durchlaucht des Fürſten von Waldeck ſind lange Zeit hindurch als die ergiebigſten Deutſchlands in Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eiſen angeſehen worden (der leztere übertrifft hinſichtlich ſeiner Güte das ſchwediſche); allein bei dem Mangel an einem hinlänglichen Betriebskapitale und an Maſchinen haben ſie lange Zeit danieder gelegen, und bieten nun engliſchen Kapitaliſten ein ſehr vortheilhaftes Mittel an die Hand, ihre Kapitalien gut anzulegen.“ Und in dieſem Tone fährt nun der Sekretair der Geſellſchaft fort, die Aktien anzupreiſen. Der wirkliche Mineralreichthum des Fürſtenthums Waldeck beſteht aus etwas Goldſand, der in dem Flüßchen Eder gefunden wird, in etwas Kupfer und Blei, und in einer nicht ſehr

24) Die Tlalpuxahua-Gesellschaft, zur Betreibung der auf dem großen Erzgange von Coronas, in der mexikanischen Provinz Valladolid, bauenden Gruben, mit einem Kapitale von 400,000 Pf. St.; im Decbr. 1824 gegründet.

25) Vereinigte Chile-Gesellschaft, zum Bau der Gruben in den Provinzen Coquimbo, Petorka, Guasko, Yarel und Tiltel, mit einem Kapitale von 500,000 Pf.; im Mai 1825 zusammengetreten.

26) Die Guatemala-Gesellschaft, zum Betriebe verschiedener Bergwerke in dem Centraltheile von Südamerika, und zur Perlenfischerei, mit 1½ Million Pf. St., zur Betreibung verschiedener Bergwerke in Mexiko, welche Eigenthum von Privatpersonen und aus Mangel an Gelde in Stokkung gerathen waren, im Febr. 1824 zusammengetreten, hat 12 Direktoren, 2 Auditoren, 3 Zahlmeister, 1 Advokaten, 1 Sekretair und in Mexiko 1 Betriebsdirektor.

Welche ungeheure Kapitalien sind da unterzeichnet und zum Theil auch schon zusammengeschossen? Wenn freilich den Kapitalisten ein so sicherer Gewinn versprochen wird, so ist es eine natürliche Folge, daß in kurzer Zeit so viele Aktien abgesezt werden konnten. Fragt man, ob der Gewinn auch so rasch erfolgen wird, so muß Jeder, der über diese Angelegenheit ein Urtheil zu fällen im Stande ist, im Allgemeinen mit Nein antworten. Es hat, obwol an dem großen Ueberfluß an edlen Metallen in Süd-

---

beträchtlichen Menge Eisen, welches besonders auf dreien, im Ganzen unbedeutenden Werken gewonnen wird. Es ist daher eine fast närrisch zu nennende Idee, auf den Bergbau in jenem Ländchen eine so bedeutende Aktiengesellschaft gründen zu wollen; unser deutscher Bergbau ist überhaupt kein Mittel, Schäzze zu erwerben, oder ein, eine sichere Rente gebendes Gewerbe, er muß jedoch besonders aus dem Grunde im Gange erhalten werden, um die nöthigen Metalle zu erhalten, und eine große Menge sonst arbeitsloser Menschen zu beschäftigen. Er kann daher auch nur gedeihen, wenn er vom Staate, oder unter specieller Aufsicht desselben betrieben wird. Staaten, denen das Wohl ihres Bergbaues am Herzen liegt, wie z. B. Sachsen und Hannover, opfern ihm sogar große Summen.

amerika und Mexiko nicht zu zweifeln ist, zuvörderst bei Weitem größere Schwierigkeiten, alte verfallene Bergwerke wieder aufzunehmen, als neue anzulegen, zumal in einem Lande, wo alle Hülfsmittel aus einer so weiten Entfernung — von England — herbeigeschafft werden müssen. Ein zweiter Grund, warum man an einem glücklichen Erfolge bei vielen der obigen Gesellschaften mit Recht zweifeln muß, ist der Mangel an guten Beamten und Arbeitern. Wir freuen uns daher, daß diese englischen Bergwerksunternehmungen manchem jungen Manne, der in seinem Vaterlande wegen Mangel an gehörigen Konnektionen*) nicht fortkommen konnte, Gelegenheit verliehen, sein gutes Auskommen zu finden, ja manchen armen brotlosen Berg- und Hüttenarbeiter mit seiner Familie selbst vor einem jämmerlichen Hungerstode zu bewahren, wie bereits viele Fälle schon bewiesen haben. Fernere Nachrichten von dem Fortgange der englischen Bergwerksunternehmungen in Amerika und dem Schikfale der dabei angestellten Deutschen werden auch in Zukunft von dem Verfasser dankbar angenommen werden.

XXVI. Zu Seite 306, Zeile 1 von unten.

Daß die Engländer Mexiko gleichfalls zu Nordamerika rechnen, ersehen wir aus einer so eben erschienenen Flugschrift des Lord Palmerston: „Ueber das Betragen Englands in Bezug auf Mexiko, Cuba und Spanien", worin dieser lange an der Spizze des britischen Kriegswesens gestandene Staatsmann sagt: „In Nordamerika theilen sich jezt zwei unabhängige Mächte: die Abkömmlinge Englands in gereifter Kraft, und Mexiko jung noch und unstät, das sich kaum erst der kranken Brust seines Mutterlandes entwöhnt hat. Zwischen beiden Staaten findet sich auf allen Seiten Stoff zu gegen-

*) So schreibt man diesen Namen allgemein in ganz England und dem englischen Amerika, auch Herr Witt, genannt von Döring, schreibt ihn so in seinem Politischen Taschenbuche; mit welchem Rechte schreiben ihn Andere mit einem r?

seitigen Anstrebungen und Anfeindungen. Die Politik Englands ist, sich auf die Seite Mexikos zu neigen, um das Gegengewicht gegen die vereinten Staaten von Nordamerika zu bestärken u. s. w."

XXVII. Zu Seite 357.

Ueber die Kolonisation der Deutschen in Brasilien enthält die Mainzer Zeitung nachstehendes Schreiben. Direkte Briefe, die ich wieder von einem Ausgewanderten aus Brasilien erhielt, bestätigen nicht nur die frühern Schilderungen des Schikfals der Ausgewanderten, sondern geben unter andern noch folgende Thatsachen an: „Von der Anzahl derjenigen Kolonisten, welche vor sieben Jahren (1819) aus den Rheingegenden und vom Hundsrükken auf einmal nach Brasilien auswanderten, und mit 390 Köpfen, groß und klein, eingeschifft wurden, lebten im Jahre 1824 (als dem Zeitpunkte, wo der Berichtgeber seine Unglüksgefährten verließ) nur noch 30, schreibe dreißig Personen, und zwar meistentheils krank und im Elend." — Der fragliche Ausgewanderte, ein Familienvater, kennt kein größeres Glük, als „noch einmal das deutsche Vaterland zu sehen", und er fordert mich auf, alle diejenigen, welche nach Brasilien auswandern wollten, davor zu warnen, mit der Bemerkung: „sie wollten lieber in Deutschland bei Kartoffeln leben, als in Brasilien vor Hunger und Elend zu sterben, und dabei noch schwere, unvermeidliche Krankheiten auszuhalten *)."

Nach deutschen Blättern soll ein Transport armer Würtemberger, die vor drei Jahren (1824) nach Brasilien ausgewandert waren, in unbeschreiblichem Elend in Mainz und Frankfurt angekommen sein. Sie können den Jammer nicht groß genug schildern; die meisten Ausgewanderten seien vor Hunger gestorben **). — Nach Caldcleugh ***) soll Peter von

*) Nekkar-Zeitung 1827. Septbr. 5. Seite 1123.

**) Daselbst Seite 1225.

***) Travels in South-America, during the years 1819, 20 and 21;

Brasilien launenvoll, eigenwillig und despotisch sein, und noch jüngsthin gegen einige unglükliche Deutsche in einer Weise gehandelt haben, die, wenn sie auf Unterthanen der britischen Reiche oder der vereinten Staaten von Nordamerika ausgedehnt würde, dem Bestande dieses neuen Reiches nachtheilige Folgen herbeiführen mögte. Jene armen Menschen nämlich waren unter der Zusicherung, als Kolonisten aufgenommen zu werden, das Land zu bebauen, und in den Bergwerken zu arbeiten, ausgewandert; bei ihrer Ankunft aber wurden sie unter die brasilischen Truppen gestekt, und, um ihr Entkommen zu verhindern, an alle ausländische Schiffe im Hafen Verbote erlassen, sie als Deserteurs an Bord aufzunehmen. Weder der preuß. Generalkonsul in Janeiro, noch sonst Jemand soll sich der hart gequälten Deutschen in Brasilien annehmen. — Im Betreff der in brasilische Söldlinge umgewandelten deutschen Ansiedler bemerken wir hier noch, daß Nachrichten aus Rio Janeiro vom 12. Jun. 1829 zufolge alle deutschen Truppen, welche seit der Empörung noch nicht wieder in Aktivität waren, wieder organisirt und nach dem Innern, als Bahia, Pernambuco und St. Catharina eingeschifft worden sind, wodurch man also der Furcht vor ihnen, in Hinsicht eines neuen Aufstandes, ein Ende gemacht hat*). —

Nach den neuesten Nachrichten soll der Kaiser von Brasilien ein Dekret erlassen haben, wodurch dasjenige, mittelst dessen er seiner vormaligen Geliebten, Dimitilia von Santos, den Titel als Marquise und ein Einkommen von 200,000 Franken ertheilt hatte, wegen Widerspännstigkeit derselben gegen ihren erhabenen Gebieter, zurükgenommen wird**). — Das Deficit betrug

---

containing an account of the present state of Brasil, Buenos-Ayres and Chile. By Alexander Caldcleugh. 2 vols. London 1825. Der Verf. war Privatsekretair des britischen Gesandten am brasilischen Hofe.

*) Nekkar-Zeitung 1829. Sept. 13. Seite 1052.

**) Allg. Zeitung. Augsburg 1829. Oktbr. 10.

im Jahre 1829 in Brasilien über 16 Millionen Fl.; die Staatsschuld war in diesem Jahre über 113 Millionen Fl. gestiegen. Die Volksmenge betrug ungefähr 5 Millionen Seelen *). — Die Schuldenlast wird noch sehr vermehrt durch den Hofstaat des Kaisers, der in diesem jungen Lande Alles nach europäischen Sitten und Ansichten einführen will. So z. B. hat derselbe seine sechsjährige mit der Marquise von Santos erzeugte Tochter nicht nur unter dem Titel „Herzogin von Goyaz" in den Fürstenstand erhoben, sondern dieselbe auch bereits nach Paris gesandt, wo auf seinen Befehl, indem es sein Wille ist, daß sie einen ihrer Geburt würdigen Rang behaupte, nicht allein für sie eine prächtige Wohnung bereitet, sondern auch sie bereits von einem glänzenden Gefolge umgeben ist. Ihre zur Marquise erhobene Mutter, Dimitilia von Santos, trifft auch bald in Frankreich ein, und wird abwechselnd hier und in Italien, wo sie die nämliche Villa bei Mailand gemietet, welche von der Königinn Karoline von England während ihres dortigen Aufenthalts bewohnt ward, residiren. Welche Kosten verursacht diese einzige Dimitilia von Santos jenem jungen Lande; doch wahrscheinlich soll die Größe ihrer Geburt und ihrer Würde sich gleichfalls in ihrer Kleidung und ihrer ganzen Umgebung zeigen, um früh aus ihr den Geist einer engherzigen Kleinheit zu entfernen, und dagegen ihre Seele für erhabene Ansichten empfänglich zu machen. Wird aber, fragen wir, durch diesen kostspieligen Luxus nicht auch ein bedeutendes eitles Ceremoniell, ein leerer Pomp und eine die Finanzen zerstörende Eitelkeit befördert? Leztere werden immer zerrütteter; denn die Forderungen, welche Frankreich, England und Nordamerika an Brasilien zu machen haben, belaufen sich auf mehr, als einhundert Millionen Gulden, eine Summe, die nie bezahlt werden kann. Die Einnahme des Staats ist im Verhältniß zu seinen Bedürfnissen sehr gering; die Unterhaltung des kaiserlichen Hofes und der Armee absorbiren allein $^7/_8$. Die Truppen werden mit Kupfermünze bezahlt. In den meisten Provinzen weigert man sich, Papiergeld anzunehmen **).

*) Allg. Zeitung. Augsburg 1829. Dec. 24. Außerordentliche Beilage No. 151.
**) Neckarzeitung 1829. Oktbr. 31. Seite 1234.

Folgende Druckberichtigungen

zu den „Mittheilungen aus Nordamerika" werden hier nachträglich beigefügt:

In dem Motto zu den Mittheilungen Zeile 7 von oben statt: Haltet sie ein, lese man: Haltet sie rein.
In der Dedikation ist hinter „Geissenhainer" die Bezeichnung seiner Würde durch „Dr. Th." einzuschalten.
Daselbst in der 2. Zeile von unten statt: und, lese man: in.
Seite 478 Zeile 10 von oben statt: Zeile 9, lese man: Zeile 5.
= — = 9 von unten statt: Zeile 6 von oben, lese man: Zeile 1 von unten.
= 480 = 9 von unten statt: gleich, lese man: glich.
= — = 1 von unten lese man: verkehrt ertheilten.
= 481 = 1 von unten statt: Sachsen-Waim. lese man: Sachsen-Weim.
= 495 unter dem Druckfehler-Verzeichniß Zeile 2 von unten statt: benannte, lese man: benannt.

Druckberichtigungen zu den Skizzen.

Seite 67 Zeile 3 von oben statt: entleiden, lese man: verleiden.
= 131 = 15 von oben statt: Quaterly, lese man: Quarterly.
= 132 = 12 von oben ist derselbe Fehler zu verbessern.
= 156 = 4 von unten statt: Kanon, lese man: Kanoe, d. h. Kahn.
= 177 = 1 von oben statt: Wareen, lese man: Warren.
= — = 3 von oben statt: Kaoton, lese man: Canton.
= 178 = 2 von unten statt: ihnen, lese man: ihr.
= 179 = 2 von unten statt: geriethen, lese man: gerathen.
= 180 = 1 von oben statt: wollten, lese man: wollen.
= — = 13 von oben statt: Vorurtheilsfälle, lese man: Vorurtheilsfülle.
= 201 = 1 von unten statt: Frankhn's, lese man: Franklin's.
= 223 = 6 von oben statt: störrigsten, lese man: starresten.
= 227 = 9 von unten statt: fromm-, lese man: fromme.

Seite	258	Zeile	6 von oben ſtatt: Reis derſelben, leſe man: Reis der alten germaniſchen Eiche.
=	274	=	5 von unten ſtatt: Schuzgeld, leſe man: Schazgeld.
=	277	=	12 von oben ſtatt: frembder, leſe man: frember.
=	—	=	10 von unten ſtatt: Dämpfer, leſe man: Dampfer.
=	278	=	14 von oben ſtatt, quelque chose rein, leſe man: quelquechosereien.
=	281	=	7 von oben ſtatt: für uns, leſe man: uns für.
=	—	=	14 von oben ſtatt: Unmacht, leſe man: Ohnmacht.
=	288	=	2 von unten ſtatt: einen, leſe man: einer.
=	291	=	13 von oben ſtatt: koſtſpilligen, leſe man: koſtſpieligen.
=	299	=	1 von oben ſtatt: fünf, leſe man: fünfzehn.
=	301	=	14 von oben ſtatt: Barrados, leſe man: Barrabas.
=	—	=	2 von unten ſtatt: Bolivare, leſe man: Bolivar.
=	303	=	5 von unten ſtatt: fünf, leſe man: fünfzehn.
=	304	=	16 v. oben ſt.: Sklaverei die, leſe man: Sklaverei der.
=	340	=	14 von unten ſtatt: portugiſiſch, leſe man: portugieſiſch.
=	341	=	6 von unten ſtatt: Sal, leſe man: Sul.

Ich fühle mich gedrungen, hier öffentlich zu bekennen, daß von ſämmtlichen 29 Druckfehlern nicht der vierte Theil aus der Druckerei*), die übrigen aber leider aus der Flüchtigkeit meines Abſchreibers hervorgegangen ſind.

*) Der wegen ihrer muſterhaften Sorgſamkeit höchſt empfehlungswerthen Waiſenhausbuchdruckerei zu Braunſchweig, der ich mich deshalb beſonders verpflichtet fühle.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

MAR 1948

INTERLIBRARY LOAN

FEB 10 1976

UNIV. OF CALIF., BERK.

REC. CIR. MAR 8 '76

JAN 05 1995

RECEIVED

DEC 20 1994

CIRCULATION DEPT.

LD 21–100*m*-9,'47(A5702s16)476

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C047823805

E27
.B8
4432
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY